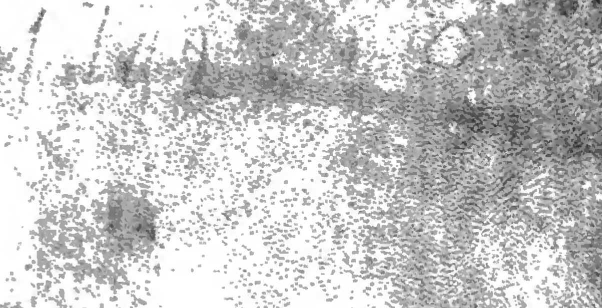
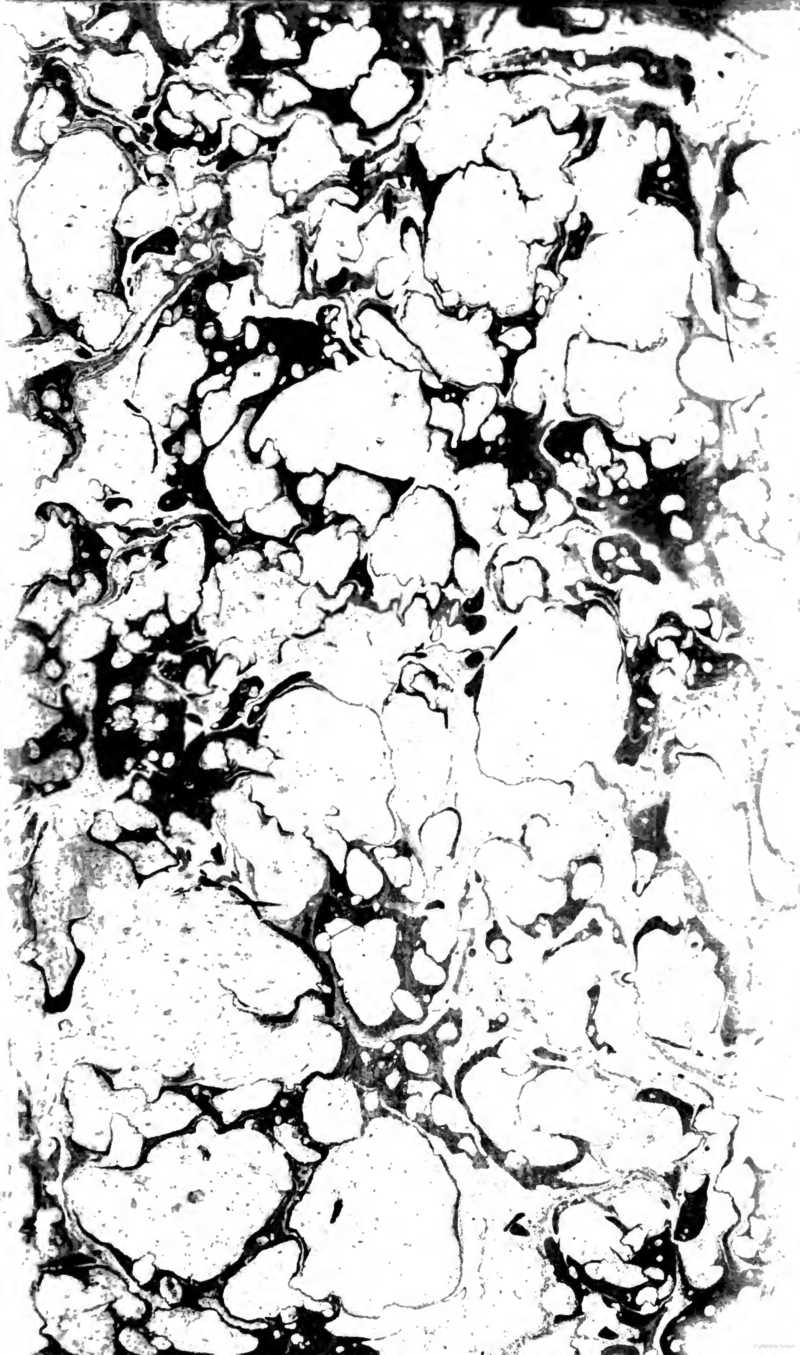
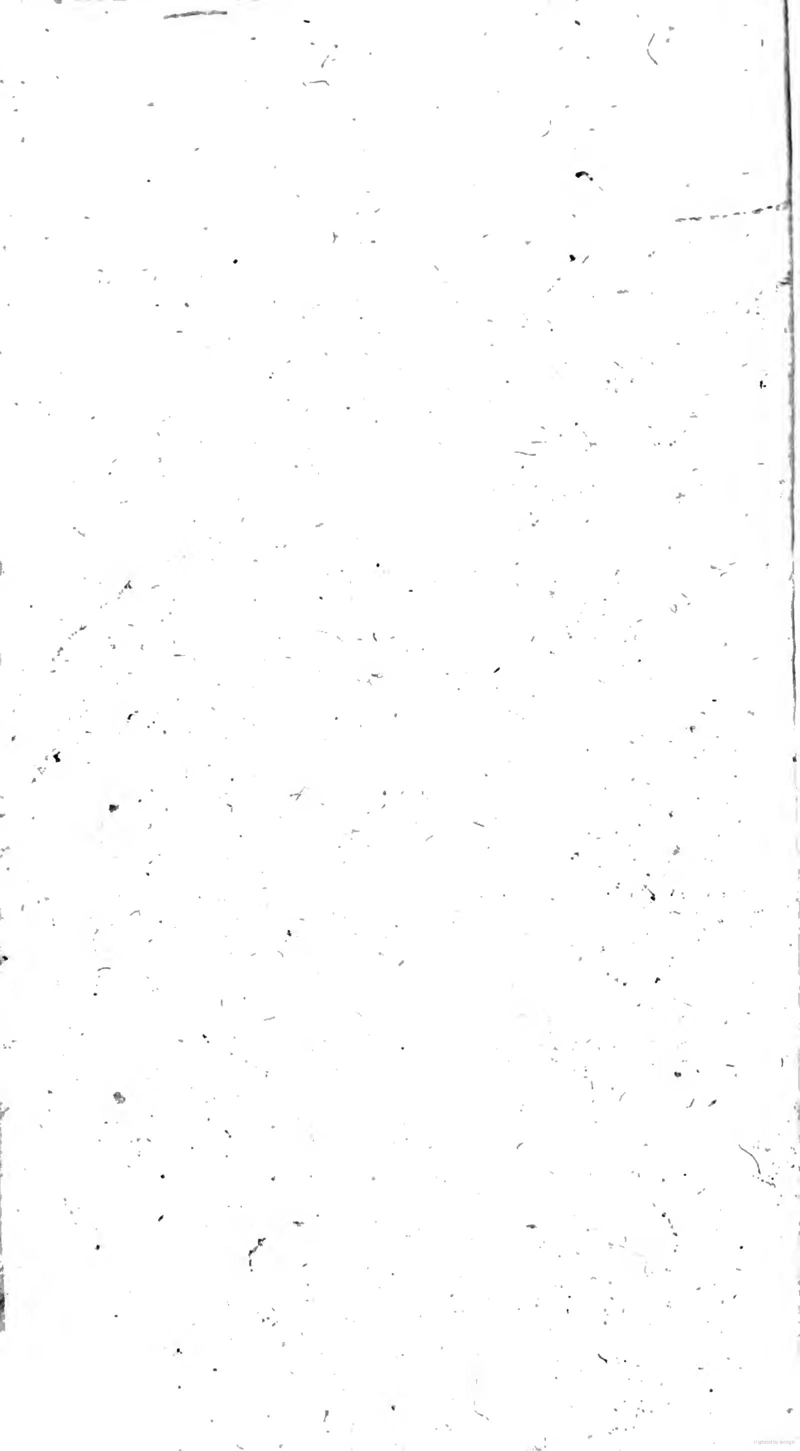








<36610897130010

# Medicinisch-chirurgische Zeitung

herausgegeben

von

D. J. J. Hartenkeil und D. F. X. Mezler.

Vierter Band.

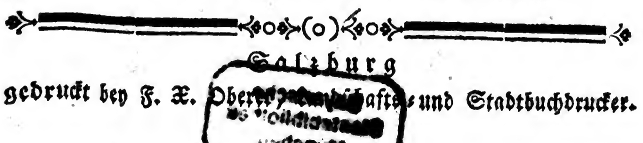
1792.



Whoever thinks a faultlefs piece to fee,
Thinks what ne'er was, nor is, nor e'er ſhall be. *Pope.*

---

Zu haben poſttäglich auf allen löbl. Poſtämtern;
bandweiſe in dem Med. chir. Zeitungs-Comtoir in Salzburg,
in der Gräffiſchen Buchhandl. zu Leipzig,
und
in der Mayriſchen Buchhandlung zu Salzburg.



Salzburg
gedruckt bey F. X. Ober[illegible]afts- und Stadtbuchdrucker.

Dem

Wohlgebornen und Hochgelehrten

Herrn Herrn

# Christian Gottfried Gruner

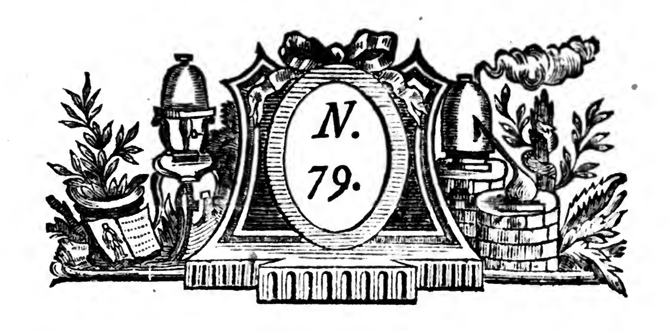
der Arzneykunst Doctor, des Hrn. Herzogs zu Sachsen-Coburg Durchl. geheimen Hofrathe und Leibarzte, Herzogl. Sächs. Weimarschen Hofrathe, ordentlichen öffentlichen Lehrer auf der Universität zu Jena, und Mitgliede vieler gelehrten Akademien und Gesellschaften

widmen

den vierten Band dieses Jahrgangs

voll wahrer Hochachtung

Die Herausgeber.





# Medicinisch = chirurgische Zeitung.

Den 1. October 1792.


Riga bey Hartknoch: Aphorismen über die Erkenntniß der Menschennatur im lebenden kranken Zustande, von Dr. Heinrich Nudow, Königl. Poln. Hofrath ꝛc. Zweyter Theil. 1792. 240 Seiten in 8vo.

Ganz nach seiner Erwartung fand Recens. auch diesen zweyten Theil, wie den ersten, den ein anderer Gelehrter im verfl. Jahrgange dieser Zeitung angezeigt hat, undeutlich, verwirrt, unvollständig, und mit vielen unnützen Subtilitäten, wovon der Verf. ein großer Liebhaber ist, angefüllt. Nothgedrungen, sagt Hr. N., habe er einstens diese Aphorismen entworfen. Aber war er auch nothgedrungen, als er diese nicht genugsam durchgedachte, und das Gepräge der Eilfertigkeit tragende Schrift dem Drucke übergab? — Wie schief witzelt er nicht über Worte! Er hält dafür, daß Krankheiten nichts Widernatürliches bezeichnen,

zeichnen, vielmehr scheint ihm (Gewiß ihm allein) der krankhafte Zustand der Menschennatur ein übernatürlicher (!!) Zustand zu seyn — wobey die allgemeine Lebenskraft über ihr selbstthätiges Wirkvermögen angestrengt erscheint, so lange sie nähmlich noch den schädlichen Kräften mächtigst entgegen arbeitet, und überhaupt eine gegenwärtige Erhaltung und Fortdauer gewisser Verhältnisse ganz allein dabey beabsichtiget. (Wahrer Wirrwarr!) Was werden seine Zuhörer die Chirurgen bey dieser gelehrten mystischen Sprache für Augen gemacht haben? — Krankheiten überhaupt scheinen ihm nichts, als verschiedentliche Aeußerungen einer beunruhigten, in ihren Wirkungen gestörten, eingeschränkten, oft gleichsam aus ihrem bestimmten Wirkkreise verrückten (Ja wohl verrückten!), übermäßig erhöhten, oder geschwächten Lebenskraft zu seyn. — Also gibt es keine Krankheiten der flüßigen Theile? Keine Cacochymien, keine Lustseuche, keine Rhachitis, keine Auflösung und Fäulniß? Alle Krankheiten sind also dem Verf. nach, entweder Krankheiten der Nerven, oder der Muskeln!!! Wie leicht und kurz wird nach solchen Lehrsätzen die Therapie werden! Hr. N. gestehet, daß er viele Materialien aus **Boerhaave**, **Gaub**, **Ludwig**, Selle zusammengetragen habe, aber dieß findet Rec. nun gar nicht; denn ganz anders sprachen diese erwähnte Männer. Wie einfach, wie deutlich, wie zweckmäßig ist nicht die Bestimmung der Krankheit bey **Gaub**! — Seite 12. Gesundheitslehre ist die Sittenlehre des Körpers!! Die Eintheilung in die sechs nicht natürlichen Dinge, wie gewöhnlich; aber ungewöhnlich mager und oberflächlich ist die Ausführung. Was Luft sey? Sie finde überall Statt, und werde selbst in unsern Säften und festen Theilen als Bestandtheil angetroffen. Gehört das

das zur Diätetik? Ihr Gewicht. — Vielleicht trete sie auch durch die einsaugenden Gefäße in den Körper!! Sie äussere allgemeine und besondere Wirkungen. Der allgemeine Einfluß der Luft entstehe von ihrer Flüchtigkeit (!!), Flüssigkeit, Schwere, und Schnellkraft. Worin besteht denn dieser Einfluß? Wodurch läßt er sich erkennen? Ueberhaupt ist das bisher Gesagte nicht zweckmäßig. Die Diätetik soll eigentlich den Gebrauch der sechs nicht natürlichen Dinge lehren. In wiefern die fixe Luft das allgemeine Vereinigungsband der gesammten Uranfänge des menschlichen Körpers zu nennen sey, gehört zur Physiologie. Die mit Dünsten aller Naturreiche geschwängerte Luft ist für den Körper von vielen und mannigfaltigst nachtheiligen Folgen. (Im Ganzen ist dieser Satz falsch; denn *nicht* alle Dünste machen die Luft schädlich. Schlafen nicht sehr viele Leute in Ställen, in eingeschlossener Luft, auf Gras, Heu, und Erdboden? Die Beobachtungen eines Howard und vieler Andern beweisen das Gegentheil. Der Nachtheil der mit Dünsten geschwängerten Luft beruhet auf gewissen Bedingnissen, ohne welche auch die mit den häufigsten fremdartigen Theilen beschwerte Luft nicht schädlich wird). Soll die Luft zur Fortdauer des Lebens (!) und zur Erhaltung der Gesundheit dienen, so muß sie mit gehöriger Schnellkraft (!) und gleich gemäßigter Dichtigkeit und Schwere auf den Körper wirken!! (Leben nicht so viele Menschen in den entgegengesetztesten Luftbeschaffenheiten dennoch gesund? Die Luft im Frühling und Herbst hat gewiß nicht die von Hrn. N. angegebenen der Gesundheit nothwendigen Eigenschaften. Nie sahe ich, daß Leute, wenn sie sonst gesund und der Luft gewöhnt waren, von dieser Ursache erkrankten? Wie würde

de sonst die Gesundheit der Soldaten, der Bauern, der Taglöhner bestehen können? Allerdings ist eine heitere, trockne und von schädlichen Ausdünstungen freye Luft dienlicher und gesunder, als die feuchte, kalte, und sehr heiße Luft; daraus folgt aber nicht, daß diese allzeit schädlich, und jene zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig ist. Von der feuchten, eiskalten, heißen, unreinen, eingeschlossenen, verdorbenen Luft, und den Mitteln, sich gegen ihren Einfluß zu schützen, kein Wort. Hr. N. muß seine Materialien sehr flüchtig oder nachläßig gesammelt haben. Gewiß ist dem Wundarzte eine genaue Kenntniß der verschiedenen Luftarten, und ihrer Wirkungen auf die Menschennatur höchst nothwendig. Ein überzeugendes Beyspiel gab die unbedachtsame Wahl der Lagerung, und die eben nicht gute diätetische Anstalt für den Soldaten im letzten Türkenkriege. Wie viel schönes hätte nicht der Verf. aus dem Pringle schöpfen können!!). Jede schnelle Luftveränderung sey schädlich; daher erklärt er die Schädlichkeit der abstechenden Tag- und Nachtwitterung im Frühling und Herbste. (Wie kann man aber, da sie oft unvermeidlich ist, die Schädlichkeit und derselben Einfluß vermeiden? Hier wäre der Ort gewesen, von verschiedenen epidemischen Krankheiten ein Wort zu sprechen; dadurch würde die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer, und ihre Wissenschaft um vieles befördert worden seyn). Wie mager ist der Satz: So muß auch das Verhalten in der Kleidung mehr nach der Empfindung, als nach Grundsätzen (Welche sind diese?) bestimmt werden. Die nothwendige Bestimmung der Kleidungsart in Rücksicht der verschiedenen Witterung hätte genauer angegeben werden sollen. Nahrungsmittel. Obgleich dieser Artikel besser bearbeitet ist, als der vorige, so

gibt

gibt es doch auch hier Vieles zu rügen. Die drey ersten §. hätten wegbleiben können. Die Eintheilung der Speisen nach dem Naturreiche, nach dem Zusammenhang, nach dem Schädlichen, und Unschädlichen. Er wirft drey Fragen auf: 1) Kann die Speise verdaut werden? (Wenn sie eßbar und gehörig zubereitet ist, so wird wohl jede Speise zu verdauen seyn. Wozu also diese Frage? Ein anders ist, welche Speise leicht oder hart zu verdauen ist?) Nährt sie? (Jede Speise nährt, darum ist sie eine Speise; nur eine mehr, die andere weniger. Nützlicher ist die Frage: Welche Speisen nähren am stärksten?). 3) Ist sie gesund? Falsch ist der Satz: Die thierische Speise bedürfe weniger Bearbeitung, als die vegetabilische. Schwache Magen vertragen oft das Fleisch nicht. Gallerte und Fett seyen die einzigen Nahrungssubstanzen in den thierischen Speisen. Das letztere scheint dem Rec. noch nicht ganz sicher zu seyn; wenigstens gehört das Fett nicht zu den gesunden Nahrungssubstanzen; Schwache vertragen es gewiß nicht. Der §. 500. enthält bloß Fragen, von denen aber keine beantwortet ist. Ihre Wichtigkeit ist indessen so groß, daß ich nicht begreife, warum Hr. N. seine Leser so hungrig entläßt. Was unmittelbar zu einer Lehre gehört, darf nicht verschwiegen werden. Der Schüler fragt, der Lehrer muß antworten. Wie verhält sich das Fleisch zahmer Thiere, und wilder zur Verdauung? Wie gekochtes, gebratenes — geröstetes — eingesalzenes und geräuchertes? Der Leser mag sich gedulden, bis des Verfassers größeres Werk erscheint, worin das Wichtigste besser, und deutlicher erklärt werden wird. Von Getränken. Der Wein tilge eigentlich den Durst nicht. Wie mag Hr. N. so etwas behaupten? In Weinländern kann er eines Bes-

sern

fern belehrt werden. Der Wein ernähre wenig (Mehr doch als Wasser); aber er erquicke und stärke die etwa schwachen Verdauungskräfte, und sey mehr Arzney- als Nahrungsmitttel!! (Man trinkt den Wein nicht, um sich zu nähren; er soll bloß anfeuchten, und den Durst stillen. Vermittelst seiner Säure entspricht er dieser Absicht besser als das Wasser, obgleich für Manche das Wasser vorzuziehen ist. Da es aber verschiedene Gattungen von Weinen gibt, jede Gattung ihre besondere medicinischen Eigenschaften hat, so fragt es sich, welcher Wein ist gesünder, Kranken dienlicher und heilsamer; Welchen ist er schädlich?) — Vom Bier, das doch in Norden so häufig getrunken wird, allzu kurz. Gewiß ist ein Unterschied unter dem weißen und braunen Bier; andere Eigenschaften hat das Lagerbier. Daß das Bier ein verdünnendes, und der Fäulniß widerstehendes Getränk sey, wird wohl Niemand glauben. Nicht alles Bier enthält fixe Luft; und sie verfliegt geschwind, wenn das Bier offen steht. Nicht bloß der Mißbrauch des Caffees, Thees, und der Chocolade ist schädlich; denn es gibt gewisse Leute, denen auch der mäßige Gebrauch Schaden bringt. Nebstdem hätten die Wirkungen dieser Getränke angezeigt werden sollen. Fehlerhafte Kürze leidet keine Entschuldigung.

Der zweyte Theil enthält die Pathologie. Die Eintheilung wie gewöhnlich. Es gebe nur eine allgemeine oder Grundkrankheit (!!), das ist, die gestörte, oder beunruhigte, gleichsam verrückte Thätigkeit der Lebenskraft — Krampf im weitesten Sinn! —. Die besondern oder örtlichen Krankheiten seyen Theils Veranlassungen, Theils Folgen, Theils Wirkungen ganz davon unabhängiger Ursachen. (Diesem zu Folge gibt es keine Krankheit der Gefäße,

fäße, keine der Flüßigkeiten, keine Schärfe. Alle Krankheiten beruhen auf der gestörten verrückten Lebenskraft. Alles ist Krampf. Das Fieber ist nichts als Krampf, in dem Froste sowohl als in der Hitze!! Freylich im weitesten Sinn — und in der größten Entfernung von Gemeinsinn, und Wahrheit! Das geht noch weit über Kant!). Im 2ten Kapitel handelt der Verf. sogleich von den gestörten Empfindungen und Bewegungen. Zuerst erzählt er, daß es innere, äußere, angenehme und unangenehme Empfindungen gebe. Um die Sache methodisch zu behandeln, nimmt Hr. N. noch eine andere Classe von vermischter Empfindung an; den Kitzel und das Jucken. Die Empfindungen theilt er ferner in allzustarke, und zu schwache ein. Daher die sogenannte pathologische Empfindlichkeit (Andere nennen sie deutlicher die allzugroße), und der entgegengesetzte Fehler, die Unempfindlichkeit. Zu der letztern rechnet Hr. N. den Mangel an natürlichen unangenehmen Empfindungen. (Sonst glaubte ich gesund zu seyn, wenn ich einen Mangel an unangenehmen Empfindungen hatte, da ich mich im entgegengesetzten Falle allezeit krank fühle; aber Hr. N. versichert mich nun des Gegentheils. Vielleicht habe ich einen andern Fehler; Mangel an Fassungskraft). Beyde, setzt er hinzu, erscheinen auch oft als Gegenstände des Arztes bloß in der Seele!! Mangel erscheint als Gegenstand (!) des Arztes, Mangel in der Seele!! Welcher Arzt kann in die Seele schauen? Es gibt also auch Krankheiten bloß der Seele! Hr. N. scheint in eben diesen Zeitpunkt, da er dieses schrieb, eine gehabt zu haben, die Dunkelheit. Zu den Unterarten der Empfindungskrankheiten gehören die ungewöhnlichen Einschränkungen oder Ueberschreitungen der äußern Sinne (Hier steht ein Strich), wenn ihre über-

brachten

brachten Vorstellungen in die Seele den äußern Gegenständen, dem Grade oder der Beschaffenheit nach nicht entsprechen, oder auch gänzlich mangeln. Ich für meine Person verstehe wohl, was Hr. N. durch Einschränkungen oder Ueberschreitungen der äußern Sinne (Sollte heißen Gefühle) durch Grade, durch Beschaffenheit sagen will; denn eben dasselbe sagte mir einstens der große Gaub, der auch ein Philosoph war, aber der viel deutlicher, schöner, einfacher, und sinnlicher sich ausdrückte. Ob hingegen auch die Zuhörer, und die noch gar keine Pathologie gehört haben, dieses verstehen werden, daran sollte ich fast zweifeln. Zu Ende verspricht er zur Erläuterung dieser mystischen Sprache, Beyspiele des krankhaft erscheinenden (Warum nicht kurz, des kranken) Gefühls, Geschmacks — in der Zukunft zu erzählen. Rec. hätte sie lieber gleich gelesen; denn bis dahin möchte es vielleicht zu spät seyn, und wir sind indessen gezwungen, den alten Gaub um Licht zu bitten. §. 607. Gestörte Bewegungen (Gaub sagt verletzte, und mich dünkt besser). Alle Bewegungen, die freyen sowohl als die eingeschränkten (Warum nicht wie alle sprechen, die unwillkührlichen) sind als Erscheinungen entweder in den festen, oder in den flüßigen Theilen anzusehen (Kürzer und deutlicher: Wir haben eine Bewegung in den festen und flüßigen Theilen). — Alle sind dem Willen mehr oder weniger untergeordnet (!!) (Auch das Herz, die Adern? Wie unrichtig!). — Alle sind entweder absolute aus einem Ort im Körper nach einem andern außer demselben, oder relative innerhalb eines bestimmten Bezirks im Körper. — (Was sind sie? Hier fehlt ein — ganzer Sinn. Hr. N. muß einen untreuen Corrector gehabt haben; denn was ich hier angeführt habe, versteht Niemand, und sey er auch

einer

einer von den 70 Dolmetschern). — Das Herz bewegt sich relative, der Urin, der Schweiß absolute! (Ich erinnere mich nicht, so etwas bey irgend einem Schriftsteller gelesen zu haben. So fein dachte Gaub freylich nicht; aber dagegen ist er gewiß verständlicher). — §. 680. Die gestörten, oder eingeschränkten Bewegungen der festen, und der flüßigen Theile bestehen entweder im Grade, oder in der Beschaffenheit (Mich dünkt, um deutsch zu sprechen, hätte Hr. N. sagen sollen: Diese Störung oder Eingeschränktheit bestehet im Grade ꝛc. ꝛc. Wie können Bewegungen in Grade bestehen? Oder noch deutlicher: Bewegungen können entweder zu stark seyn — oder zu schwach. Hernach denkt wohl jeder an Grade; oder wenn er sie auch nicht mathematisch abmißt, so wird er das Fehlerhafte, welches in dieser Abweichung liegt, leicht begreifen). — §. 610. Zu stark äußern sich die Bewegungen der festen Theile (Sind denn alle der Bewegung fähig) bey Krämpfen. Falsch! Der Krampf besteht nicht allezeit in der Heftigkeit, sondern öfters in der unwillkührlichen, und zu geschwinden Bewegung des muskulösen Theils. Ist in dem Zittern der Lefzen eine zu starke Bewegung? — — Zu schwach ist er bey den verschiedenen Graden der sogenannten Schwächen ꝛc. ꝛc. (Gibt es keine wahre Schwäche? Was für ein Zustand ist bey einem Menschen, der durch Blutflüße entkräftet, alle Augenblicke in Ohnmacht fällt? Ist das auch eine sogenannte Schwäche? Hier geschieht keine Erwähnung von den zu wissen so nothwendigen Arten der Schwächen. Hr. N. muß doch wissen, wie viel hierauf in der Therapie ankommt. Noch ist eine Gattung von Schwäche, die Müdigkeit, welche als Erscheinung so oft vorkommt, und die von großer Bedeutung ist. Hiervon spricht der Verf. kein Wort. Er schließt: Gänzlich

lich fehlend bey der Lähmung; in dieser fehlt nicht sowohl die Bewegung als das Vermögen sich zu bewegen. Wie seicht?) Ueber das, was er durch Beschaffenheit in der Bewegung sagen will, erklärt er sich §. 612. In der Beschaffenheit erscheinen die Bewegungen mehr und weniger eingeschränkt, wenn willkührliche unwillkührlich geschehen, wie bey Krämpfen und Zuckungen der sogenannten willkührlichen Muskeln. (Also der ganze Unterschied zwischen Beschaffenheit und Eingeschränktheit, worüber mancher Lehrling sich den Kopf zerbrechen wird, liegt nicht in der Sache selbst, welche eben dasselbe ist, und auf eben dieselbe Art wirket, sondern im Aeußerlichen! Auf gleiche Weise verfährt Hr. N. mit den flüßigen Theilen. — In dem 3ten Kap. wird von den absoluten und relativen Fehlern der festen und flüßigen Theile gehandelt. Zur Probe, wie mangelhaft, undeutlich und schlecht Hr. N. diese Gegenstände abfertigt, denn abhandeln kann man nicht sagen, will ich nur eine Gattung darstellen. §. 618. Zu den absoluten Fehlern der Säfte gehören: I. Der fehlerhafte — jeder Saftart eigenthümliche Zusammenhang. (Wie unschicklich und falsch drückt sich Hr. N. aus. Wird nicht jeder Leser bey Lesung dieses Satzes glauben, der Verf. halte den Fehler in dem Zusammenhange unserer Flüßigkeiten für natürlich oder eigenthümlich; aber dann hörte er ja auf, Fehler zu seyn. Deutsch gesprochen sollte es heissen: Das Fehlerhafte in dem jeder Saftart eigenthümlichen Grade des Zusammenhanges. — §. 619. Der jeder Saftart eigenthümliche Zusammenhang erscheint krankhaft (Cohaesio humorum morbosa), wenn er 1) vermindert ist, daher Dünnheit der Säfte, 2) vermehrt ist, daher Dichtheit der Säfte: a) Schleimige Dichtheit (Spissitudo pituitosa), b) gal-

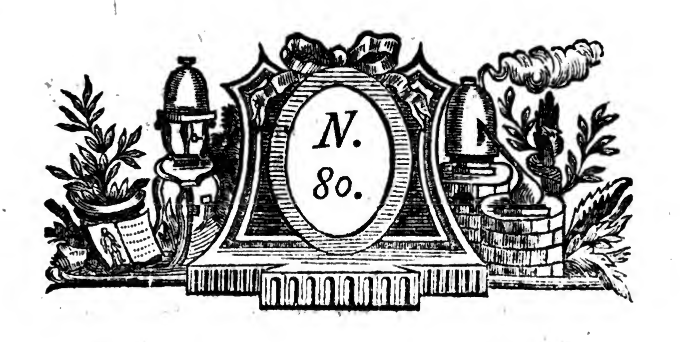
gallichte Dichtheit (S. atrabilaria), c) gallertige Dichtheit d) Gaub's gläserne Dichtheit (Pituita vitrea). Erläuterung durch Beyspiele. §. 620. II. Die Mischung der Säfte erscheint krankhaft 1) überhaupt, 2) besonders und 3) ganz besonders. (Was überhaupt, besonders und ganz besonders sagen will — wird im Folgenden verständlich werden; Hr. N. fängt von hinten an). §. 621. Ueberhaupt erscheinen die Säfte übel gemischt, wenn ihre natürliche Mildigkeit durch verschiedene Ursachen in eine Schärfe ausartet. (Was ist Schärfe? Wo findet man sie? Wodurch gibt sie sich zu erkennen? Was bringt sie für Wirkungen überhaupt hervor? Wodurch entstehet sie? — Von diesem allem erfährt der Schüler nichts. Hr. N. hat seine Materialien zum Baue seines Systems sehr nachlässig zusammengetragen, oder er bauete vielmehr gar nicht, sondern steckte nur einsweilen die Pfähle aus). — Dahin gehört a) die saure Schärfe, b) die laugenhafte oder faule Schärfe, c) die Koch- oder Harnsalzschärfe, d) die allgemeine Schärfe (Acrimonia universalis, Cruditas humorum). Was ist das für eine Schärfe? Ich kenne sie nicht. — Unter Cruditas verstanden die Alten eine widernatürliche Beschaffenheit, aber keine besondere Schärfe der Säfte. Wer über die Schärfen Gaub's oder andere gute und mittelmäßige Pathologien gelesen hat, der wird nicht begreifen, wie Hr. Nudow mit diesem krankhaften Skelette auftreten mochte; denn auf solche Art wird die Pathologie nicht verkürzet, sondern verstümmelt. Möchte doch der Verf. mit Schriften dieses Gelichters das Publicum verschonen!!

Göttingen bey Dieterich: Magazin für Thiergeschichte, Thieranatomie, und Thierarzneykunde von

Fr.

Fr. A. A. Meyer. 1. Bandes 1tes Stück mit Kupfern. 1790. acht Bog. in 8vo.

Der Titel zeigt den weitschichtigen Plan selbst an. Rec. legt eine kurze Anzeige des Inhalts, und einige wenigen Bemerkungen vor. Zu dem ersten Fache: Ueber die Bastarde der warmblütigen Thiere. Daß Mestitzen Blendlinge von Weißen und Negern seyen, S. 12, ist falsch, sondern von Europäern und Amerikanern. Jummarren sprossen vom Roßhengst und der Eselsstutte. Link's Betrachtungen über die Naturgeschichte der Alten. Hier werden manche abentheuerliche Erzählungen der Alten Theils erläutert, Theils in das Fabelreich verwiesen. Sollte nicht das Καλωρλεπον der kranke Ochs seyn, der nach Bruce's Bericht durch eine Krankheit so große und schwere Hörner bekommt, daß er den Kopf nicht mehr recht tragen kann? — Beschreibung der Musophaga violacea. Amoreux Beschreibung des Scorpio occitanus, wohin die Kupferplatte gehört. Sonnini de Manoncour drey neue Arten des Rüsselkäfers. In der sechsten Nummer wird das Kaninchen zu einem neuen Geschlecht erhoben. Seetzen von den Verwandlungshülsen der Phryganäen. Auszüge aus dem Leipziger naturhistorischen Magazin, und der schwedischen Akademie. Unter Thieranatomie steht: Blumenbach über vergleichende Physiologie zwischen warm- und kaltblütigen Thieren. S. 96. ist ein komischer Druckfehler, daß bey der Natter die Herzkammer bey ihrem Zusammenziehen oft um zwey ganze Ellen kürzer geworden sey; soll vermuthlich Linien heißen. Die Aufschrift Thierarzneykunde liefert: Bank's über ein wirksames Mittel gegen die Raude der Schaafe. Es ist die Schmiercur, die in Deutschland längst bekannt ist; selbst die Hauptingredientien, Quecksilber und Therpentinöhl sind in Ploucquet's Traktätchen von Veredlung der Wolle S. 49 angegeben; da es aber nun auch in England empfohlen wird, so wird es wohl allgemeiner werden. Ueber die Bauchwassersucht der Schweine; die Cur wird der Metzger und Oekonom im Messer suchen, schwerlich andere Indicationen bilden. Endlich über tödtliche Wirkung des Taxus bey Thieren; Ziegen war er tödtlich.




# Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 4. October 1792.

Paris im *Bureau des Annales de l'art de guerir:* Le Guide des jeunes gens de l'un et de l'autre sexe, à leur entrée dans le monde, pour former le jugement, le coeur, le gout et la santé, par le Docteur *Retz* &c. &c. 1792. Zwey Sedezbände von 352 und 348 Seiten.

Der moralische und ästhetische Theil dieses in Form eines portativen Wörterbuchs abgefaßten Werkes liegt großen Theils außer den Gränzen unserer Zeitung, und wir haben desselben nur in so fern zu erwähnen, als es zugleich eine medicinische Volksschrift für Leser aus der gebildetern Classe zu seyn bestimmt ist. Wenn schon mancher Rath, manche Rüge, manche Bestreitung von Vorurtheilen, manche diätetische Vorschrift die Landsleute des Verf. zunächst anzugehen scheint, so können doch auch deutsche Leser vieles finden, was ihnen zu sonderbarem Nutzen dienen möchte. Zum

Beweise wollen wir nur die Artikel Exercice und Vapeurs hier anführen, nicht als die vornehmsten, sondern als solche, die die Brauchbarkeit des Werkes vor vielen andern einleuchtend beweisen. „Zur Leibesübung ist nöthig, daß alle der Bewegung fähige Theile in Bewegung gesetzt werden, daß die Brust sich weiter ausdehne, als im Stande der Ruhe, und daß alle Muskeln den äussersten Grad ihrer Ausdehnung und Zusammenziehung erfahren. Mit einem Worte! Mit Uebung des Leibes muß Uebung der Leibesstärke verbunden werden, und sich völlig entwickeln können, damit hierdurch die Eingeweide des Unterleibs in eine lebhaftere Bewegung gerathen, welche der Verdauung und Ernährung aufhilft, und die Sanctorianische Ausdünstung und andere Ausleerungen vollkommen und zu rechter Zeit zu Stande bringt. Es ist ein Vorurtheil, dem auch der Pöbel unter den Aerzten nicht wenig Vorschub zu geben pflegt, daß das Moralische am Menschen das Physische verderbe. Wer das glaubt, bemerkt nicht, daß die moralischen Eigenschaften, welche einen Einfluß auf das Physische des Menschen zu haben scheinen, selbst ursprünglich Wirkungen von diesem Physischen sind. Dieß ist so gegründet, daß eine verdrüßliche Begebenheit, welche uns bey einer glücklichen Beschaffenheit unsers physischen Wesens nur schwach gerührt hätte, uns auf die entsetzlichste Art zuweilen quält, wenn der Körper auch nur um Weniges unpäßlich ist. Daher kommt es denn, daß der gute Fortgang von Geschäften, welcher von den Menschen abhängig ist, sehr oft auf ihrer physischen Beschaffenheit, ja auf ihrer guten oder schlechten Verdauung beruht. Man geht in Bäder und Sauerbrunnen, wenn die Mittel der Heilkunde ganz erschöpft sind, gerade so, wie man ehemahls

mahls Wallfahrten anstellte, und Gelübde that. Diesen Deckmantel der Blöße der Medicin wissen die Aerzte trefflich zu benützen, wie ihnen schon **Plinius** der ältere vorwirft. Wann wird der Gebrauch der Gesundbrunnen und Bäder zweckmäßig bestimmt werden? Wann wird man ihre Eigenschaften unpartheyisch würdigen, ihre wahren Wirkungen bekannt machen, ihren Mißbrauch öffentlich rügen, und durch Entdeckung ihres nützlichen Gebrauches, den die Erfahrung bestätigt, die Charlatanerie entlarven, die damit getrieben wird? Mangel an Aufmerksamkeit auf den schlimmen Erfolg von Bädern und Brunnencuren, zu Gunsten welcher man sich einnehmen ließ, oder persönliches Interesse raubt ihnen allein das Lob, dessen sie würdig sind; aber die Beobachtung lehrt, daß sie überstandene und zukünftige Uebel heilen, nie aber gegenwärtige, ausgenommen die lange Weile, diese grausame Geisel der Menschheit, sonderheitlich der reichen und privilegirten Müßiggänger. Jedoch ich kehre von dieser Abschweifung zum Hauptgegenstande zurück. So wie ein Mann und Weib an Jahren zunehmen, fühlen sie auch eine Verminderung der Fähigkeit zu Leibesübungen, die Behendigkeit verwandelt sich in Plumpheit, die Arbeitsfähigkeit nimmt ab, und die Unlust an Geschäften zu; sie merken nicht mehr so anhaltend auf wichtige Dinge, und dieß alles verkündigt von weitem den Nachlaß der Natur. Will man denn eigensinnig darauf beharren, noch fortzuleben, wie man in der Jugend lebte, will man an Leibesübungen und Ermüdungen nichts abbrechen, sich keinen Genuß eines Vergnügens versagen, den Magen bey Schmausereyen nicht schonen, den Geschlechtstrieb nicht im Zaum halten lernen, mit einem Worte, bey grauen Haaren noch leben wie ein Jüngling? Nothwendig

 muß

muß man so viel schneller leben, folglich auch früher als ein anderer sein Lebensziel erreichen, oder sein Leben selbst auf eine sehr grausame Weise unter Angst und schwererträglichen Schmerzen verlängern". Eben so lehrreich und populär zugleich schreibt der Verf. über das hysterische Uebel. „Der innere Mensch ist zweyfach, er besteht, so zu reden, aus zwey Principien, die von Natur verschieden, und in ihrer Handlungsweise einander ganz entgegen sind. Das geistige Princip, die Quelle aller Erkenntniß, ist immer im Streite mit dem thierischen grobsinnlichen Princip. Jenes ist ein reines Licht, verbunden mit Ruhe und Heiterkeit, und ihm entströmen Wissenschaft, Vernunft und Weisheit: dieses ist ein Irrlicht, welches nur im Dunkeln und unter Stürmen glänzt, oder ein reissender Strom, welcher Leidenschaften und Irrthümer mit sich fortwirbelt. Beobachtung seiner selbst kann leicht von dem Daseyn dieser zwey Principien überzeugen, und es gibt Augenblicke, ja sogar Stunden, Tage und Zeiten, worin wir nicht allein die Wirklichkeit dieses Daseyns, sondern auch den Gegensatz in der Handlungsweise dieser zwey Principien beurtheilen können. Ich rede von den Zeiten der langen Weile, der Trägheit, des Widerwillens, wo wir uns zu nichts entschließen können, wo wir etwas wollen, das wir doch nicht thun, und umgekehrt. Mit einem Worte von dem Zustande oder der Krankheit ist die Rede, welcher man den Nahmen Vapeurs gibt, einem Zustande, worin sich so oft die unbeschäftigten Leute, wie auch solche befinden, die nicht etwa bloß nach Commando sich beschäftigen müssen. Wenn wir uns in einem solchen Zustande betrachten, so scheint unser Ich in zwey Personen getheilt zu seyn, deren eine die vernünftige Person vorstellt und tadelt, was die zweyte unternimmt, aber nicht Stärke

genug

genug besitzt, um letztere unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen. Vielmehr da letztere durch alle Täuschungen unserer Sinne und Einbildungskraft ihre Existenz unterhält, fesselt, bezwingt und unterdrückt sie oft jene, reißt uns zu Handlungen gegen unsere Grundsätze hin, oder zwingt uns bey dem besten Willen thätig zu seyn, zur Unthätigkeit. Wenn aber Statt ihrer die vernünftige Person sich der Regentschaft zu bemächtigen das Glück hat, beschäftigt man sich in Ruhe mit sich selbst, mit seinen Freunden und Berufsangelegenheiten: aber auch da wird man, und wäre es nur in Augenblicken unfreywilliger Zerstreuung, die Gegenwart von der nicht vernünftigen Person in uns gewahr. Kommt denn wieder nach ihrer Reihe diese zur Rechenschaft, so überläßt man sich mit Hitze den Ausschweifungen, Launen und Leidenschaften, welche man behaglich findet, und kaum ist man dann und wann einen Augenblick des vernünftigen Nachdenkens über die Gegenstände sogar fähig, die uns beschäftigen, und unsere ganze Seele ausfüllen. Wir sind in einem und im andern Zustande glücklich: im ersten befehlen wir mit Selbstzufriedenheit, im zweyten gehorchen wir mit einem noch größern Vergnügen: und da nur eine der obigen Personen in Thätigkeit ist, und ohne Widerstand der andern ihr Wesen in uns treibt, so werden wir mit keinem Widerspruche mit uns selbst geplagt; wir scheinen zu seyn, was wir sind, und diese Unität unsers Thuns macht unser Glück. Denn wenn nun auf einer Seite diese Unität durch tadelnde Reflexionen über unsere Vergnügungen unterbrochen wird, oder wenn auf der andern Seite wir aus Leidenschaft uns zu Feinden der Vernunft aufzuwerfen suchen, so hört unser Glück auf, die Unität unsers Charakters wird etwas doppelartiges, und der in

Oppo-

Opposition stehende Doppelcharakter läßt sich durch Zweifel, Unruhen und Gewissensbisse merken. Hieraus ergibt sich der Schluß, daß der unglücklichste Zustand unter allen Zuständen derjenige ist, worin jene zwey Principien oder Mächte der menschlichen Natur beyde in einer großen, aber auch äqualen Bewegung sind, und folglich in einer Art von Gleichgewicht schweben; denn entsteht die peinlichste lange Weile, der schrecklichste Eckel vor seinem eigenen Ich, der uns keinen Wunsch übrig läßt, als den, nicht mehr seyn zu wollen, und uns nur noch so viel Thätigkeit gestattet, als nöthig ist, unsern Körper zu zerstören, und uns mit Kaltblütigkeit das Mordgewehr der Raserey in den Busen zu stossen. Welch schrecklicher Zustand! ich schildere ihn hier nach seiner dunkelsten Nüancirung; aber wie viel minder dunkle gibt es nicht, die vor dieser vorhergehen? Alle Situationen, die an dieser angränzen, jeder Zustand, der sich diesem Schweben in einer Art von moralisch-psychologischem Gleichgewichte nähert, und worin keines von den zwey obgedachten Principien das andere überwältigen kann, sondern beyde mit beynahe gleichen Kräften auf uns wirken — solch ein Zustand ist aus Verwirrung, Unentschlossenheit und Unglückseligkeit zusammengekettet; auch der Körper leidet unter diesen Unordnungen und Kämpfen der Seele; er schmachtet in Niedergeschlagenheit, oder reibt sich durch die von dergleichen Zuständen erweckten Beunruhigungen auf. — Das hysterische Uebel macht sich bemerkenswerth durch die habituelle lange Weile, die es verursacht, durch Augenblicke von Mißlaune, durch freywillige Ausbrüche von Ungeduld, durch einen Hang zu Grübeleyen und Traurigkeit, Neigung für Einsamkeit, geflissentliches Vermeiden angenehmer Erhohlungen, Eckel vor

Ver-

Vergnügungen, die uns ehemahls behagten, durch eine moralisch große Empfänglichkeit, die einfachsten gleichgültigsten Dinge von einer übeln Seite anzusehen, sich über alles zu betrüben, die allerunwahrscheinlichsten Unglücksfälle so zu fürchten, als ob sie unvermeidlich geschehen müßten, durch eine Geneigtheit bey dem geringsten Geräusche aufzufahren, zu erschrecken, in Zorn zu gerathen, und zuweilen sich vor sich selbst der wenigen Herrschaft über seine Affecten zu schämen. Das sind auch für medicinische Laien sehr bedeutende Zeichen einer in der Zerrüttung begriffenen Gesundheit, und des Bedürfnisses, die Arzneykunst über unsere Erhaltung wachen zu lassen. — Hysterische Leute verbittern nicht allein sich und ihren Angehörigen das Leben, sondern hingerissen durch Zerstreuungssucht, oder durch eine täuschende Hoffnung durch an sich zweckwidrige Mittel zu genesen, überlassen sie sich zuweilen der schamlosesten Ausschweifungen. Oft verfallen hysterische Leute auf's Spiel, und auf die ungezähmteste Liederlichkeit. In unsern Tagen werden selten Trunkenbolde aus ihnen, weit eher Freßhelden; die größte Zahl von ihnen sinkt zur Faulheit, und gänzlichen Unthätigkeit in bürgerlichen Geschäften herab. Einige von ihnen werden Verschwender, so daß man also sagen kann, Vermögen sowohl als innere Ruhe von Familien scheine vom Nervensystem des Vorstehers derselben abzuhängen. Es war ein Mahl eine Zeit — und sie ist eben nicht lange her — worin die Weiber glaubten, es gehöre zum guten Ton, für hysterisch gehalten zu werden, weil sie sich einbildeten, das hysterische Uebel sey ein charakteristisches Zeichen eines feinen Kopfes und Herzens, womit man weit über allen Menschenpöbel hinausreiche. Solche Mesdames würden sich geschämt haben, wenn ihnen

nicht

nicht übel geworden wäre, oder sie in Zuckungen und Delirien gerathen wären, so oft man ihnen etwas Rührendes erzählte, oder so oft sie einen Mißton eines musikalischen Instruments zu hören bekamen, so oft sie von etwas erschreckt oder überrascht wurden, oder ihnen ein außerordentlicher Gegenstand vorkam, vor welchem einige durch Genie, Wissenschaft, oder Kunst berühmte Leute eben so afficirt wurden." (Ob's demnach schon keinen **Sigwart** oder keinen **Werther** in Frankreich gab, war, wie es scheint, doch auch da die Sigwartseuche und das Wertherfieber epidemisch.) „Warum, schließt endlich unser Verf., mögen sich Aerzte von gutem Charakter so ungern der Behandlung hysterischer Patienten unterziehen? Darum, weil sie frey von aller Charlatanerie, den Leidenschaften, welche hysterisch machen, die Thüre verriegeln wollen; da hingegen die Kranken nur Arzneymittel verlangen, um einen Rechtstitel zu haben, sich den Erschütterungen dieser Leidenschaften zu überlassen." Man sieht aus diesem Wenigen, wie richtig und fein der Verf. als Arzt zu beobachten, und wie anschaulich er das Beobachtete darzustellen weiß. Ein sachkundiger Uebersetzer würde also wohl thun, den medicinischen Theil von den übrigen des Werkes zu trennen, und ihn nach und nach einem fleißig gelesenen Volksarzneywerke periodischer Art einzuverleiben. Die Moralisten und Aesthetiker könnten dann mit dem übrigen Theile dieses guten Buches ein gleiches thun.

Göttingen bey Vandenhoek und Ruprecht: J. *Arneman* Dr., Prof. der Medicin zu Göttingen, Bemerkungen über die Durchbohrung des Processus

ma-

mastoideus in gewissen Fällen der Taubheit. Mit 3 Kupfertafeln. 1792. 62 Seit. in gr. 8vo.

Zu den idiopathischen Arten von Taubheit gehören, außer den angebornen oder durch äußere Gewaltthätigkeit erregten, folgende: 1) Die Taubheit von Verstopfung des Gehörganges; 2) von Verstopfung der Eustachianischen Trompete; 3) die Taubheit von Geschwüren in den Gehörwerkzeugen nebst ihren Folgen; 4) die nervöse Taubheit, vorzüglich von Lähmung der Nerven, wohin man auch wohl 5) die von einem fehlerhaften Zustande der Gefäße im Gehör entstehende rechnen könnte. — Zu den consensuellen und metastatischen Arten von Taubheit rechnet der Verf.: 1) Die periodische Taubheit oder Harthörigkeit, welche durch Veränderungen der Witterung, durch feuchte Luft und Erkältung erregt wird. Die in der innern Haut des Ohres, besonders in der Eustachianischen Röhre gelegenen Schleimdrüschen veranlassen, daß das Gehör bey catarrhalischen, scrophulösen u. a. Uebeln manchmahl mitleidet; 2) die consensuellen Fehler des Gehörs in Krankheiten, wohin das zu scharfe Gehör und das Ohrensausen in Krankheiten gerechnet werden kann, und wo die Empfindungskraft der Nerven kränklich erhöht zu seyn scheint; 3) die consensuelle Taubheit von Unreinigkeiten in den Verdauungswerkzeugen, die sich nur aus den Verbindungen der Nerven, besonders aus der Vereinigung der Gehörnerven mit dem Intercostalnerven erklären läßt; 4) die Taubheit von Congestionen nach dem Kopfe, wo das Nervenmark durch Druck von den ausgedehnten Gefäßen leidet; 5) die metastatischen Gehörfehler, welche oft unheilbare lokale Fehler veranlassen. Erst in neuern Zeiten hat

hat man mit mehrerem Ernste versucht, die Heilmittel selbst in's Innerste des Gehörwerkzeugs einzubringen. Die Einspritzungen in die Eustachianische Röhre finden in der Ausübung große Schwierigkeiten, können wohl gar eine in ihr stockende Materie in die Trommelhöhle treiben, und sind auch im Grunde entbehrlich, da es hinreichend ist, wenn man nur an die Röhre einen Reitz anbringt, welcher die Zertheilung der stockenden Feuchtigkeit befördert. So hat der Verf. einige Mahle durch Einspritzung einer Salmiakauflösung an die Eustachianische Röhre hartnäckige Zufälle gehoben, die von einer Verstopfung derselben herrührten. Der Kranke kann solche Einspritzungen selbst verrichten. Der Verf. empfiehlt zu dem Ende eine gewöhnliche kleine Injectionsspritze, an welche man vorne ein gebogenes Röhrchen mit einem Knopf, der mit Löchern versehen ist, anschrauben kann. Die Eröffnung der Eustachianischen Röhre durch eine Durchbohrung des Processus mastoideus hat viel Empfehlendes, und man kann sie nicht geradezu gefährlich nennen. Ihr glücklicher Ausgang hängt von der innern Beschaffenheit, und von der Bildung der Knochenzellen im Processus mastoideus ab. Vor dem 16ten oder 17ten Jahre sollte man die Operation nicht unternehmen, weil die Zellen ihre gehörige Form und Bildung noch nicht erhalten haben; das höhere Alter scheint keine Hinderniß gegen die Operation zu seyn. Der Verf. fand die Knochenzellen bey venerischen Knochen mit einem kreidenartigen Concremente angefüllt. Die Figur der Zellen ist äußerst mannigfaltig, und für die Operation von größter Wichtigkeit. Einige laufen vollkommen irregulär, andere sind netzförmig und fast von gleicher Größe, manchmahl wechseln kleinere mit größern ab. Je rauher und höckerichter der

Proc.

Proc. mastoid. sich anfühlen läßt, um so größere Zellen hat man zu vermuthen, und um so mehr Hoffnung zu einer glücklichen Operation. Die Zellen an der innern Seite des Processus, welche näher zu dem Meatus auditor. gränzt, scheinen überhaupt genommen am größten zu seyn, so auch größer die des Processus an der linken Seite des Kopfs; daher man auch diese Seite zur Operation wählen sollte. Nach mehrern von dem Verf. in todten Körpern angestellten Versuchen ist die Communication der Zellen in das innere Gehörwerkzeug gewöhnlich offen; doch kann es seyn, daß eine Verdickung der in ihnen befindlichen Feuchtigkeit dieselbe zuweilen hindere. Zu große Reitzbarkeit kann dem glücklichen Erfolg der Operation entgegen seyn; vielleicht war indessen eine hartnäckige Verstopfung der Eustachianischen Röhre die Veranlassung der auf's starke Einspritzen bemerkten Nervenzufälle; vielleicht auch eine überhaupt widernatürlich vermehrte Empfindlichkeit, oder gar eine zu reitzende Beschaffenheit der angewandten Einspritzung. Wenn der Kranke schon ein Geschwür oder eine Geschwulst hinter dem Ohre hat, welche eine schadhafte Stelle anzeiget, so kann man gleich diese zur Operation wählen, oder, nach Umständen, die Oeffnung erweitern, die Theile reinigen und zur Heilung bringen. (Dieser Fall ist dem Rec. bey Kindern mehrmahls vorgekommen; der in's Innere des Proc. mastoid. dringende Beinfraß heilte leicht, und das Gehör wurde hergestellt). Hingegen wenn die Stelle der Wahl des Operateurs überlassen bleibt, so ist es alle Mahl am besten, wenn man die Durchbohrung auf der Mitte des Proc. mastoid. macht, doch alle Mahl näher nach dem Ohre zu, als nach der äußern und hintern Seite; ungleiche und rauhe Stellen sollten vorzugsweise gewählt

wählt werden. Man entblößet den Theil durch einen Zoll langen Einschnitt, und läßt dabey den Kranken den Kopf auf ein Küssen legen. Je näher man nach dem Ohre zu den Schnitt macht, um so leichter wird die Arteria auricul. posterior verletzt, wiewohl das Bluten derselben von keiner Bedeutung ist. Am besten kann man die Oeffnung mit einem Grabstichel oder Stilet machen, welcher vorne konisch ist, und keine zu lange Spitze hat. Dieses Instrument dringt nicht leicht zu tief ein, und man erkennt leicht, ob der Knochen wirklich durchbohrt ist. Doch muß man beym Bohren behutsam seyn, weil oft die Knochenlamelle dünn ist. Die Einspritzung muß man ja gelind machen, sonst läuft man Gefahr, das Trommelfell zu zernichten; man kann dazu laulichtes Wasser nehmen. Die Fälle, in welchen sich von der Operation etwas hoffen läßt, sind folgende: 1) Eine gänzliche Taubheit überhaupt, oder eine immer zunehmende und gegen alle andere Mittel hartnäckige Harthörigkeit; auch von dem Reitz der Einspritzung läßt sich hier etwas erwarten. 2) Wenn bey einem Geschwür, oder der Eiterung die Zellen des Proc. mastoid. Materie enthalten, oder wenn sie schon gar kariös geworden sind. 3) Wenn die schleimichten Feuchtigkeiten, welche im gesunden Zustande im innern Ohre ausdünsten, aus irgend einer Ursache stocken, oder sich angesammelt haben — ein Fall, in dem auch die Electricität Dienste verspricht, und vorher versucht werden sollte. 4) Bey lang anhaltenden Ohrenschmerzen, und beym Brausen in den Ohren, wodurch endlich das Gehör zerstöret wird. 5) Wenn die Eustachianische Röhre durch Schleim, oder andere Feuchtigkeiten verstopft ist, welche durch Injectionen überwunden werden können. Der Verf. hat nun noch seiner Schrift

zur

zur Erläuterung fünf Beobachtungen von verschiedenen Wundärzten angehangen. Die auf den Kupfertafeln befindlichen Figuren dienen zur Erklärung der verschiedenen Beschaffenheit des Proc. mastoid., und eine liefert die Abbildung einer Injectionsspritze. — Rec. konnte sich nicht enthalten, diese kleine sehr wohlgerathene Schrift etwas genauer zu zergliedern, um dadurch den Nutzen zu befördern, den die weitere Unternehmung der von dem gelehrten Hrn. Verf. empfohlenen Operation zur Heilung eines so häufigen, und leider! so hartnäckigen Uebels, der Taubheit, verspricht.

**Leipzig bey Joh. Ambrosius Barth: Handbuch zur chemischen Praxis für Apotheker, Mineralogen, und Scheidekünstler, worin zugleich ein vollständiger Unterricht von der chemischen Untersuchung der Mineralien und der mineralischen Wasser gegeben wird, von Carl Friedr. Hochheimer. 1792. Mit 1 Kupfertafel. 274 Seit. in 8vo. ohne die Vorrede und das Register.**

Gegenwärtige Bogen sind durch ein anderes Werk veranlasset worden, von welchem mit diesen zugleich der erste Band unter dem Titel: Chemische Mineralogie, oder vollständige Geschichte der analytischen Untersuchungen der Fossilien ꝛc. ꝛc. erscheint. Die Absicht, welche der Verfasser bey der Herausgabe dieses Werks hatte, war, Theils die Mineralogen, die bisher so begierig alle die Resultate der chemischen Zerlegungen zur Anordnung ihrer Systeme aufrafften, ein wenig aufmerksamer auf den so verschiedenen Werth dieser Zerlegungen zu machen, Theils den Anfängern

gern

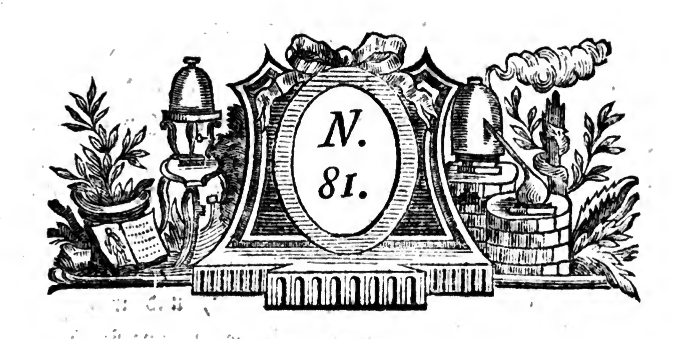
gern der Zerlegungskunst eine Sammlung von Beyspielen in die Hände zu liefern, wodurch sie sich in ihrer Kunst bilden, und bey vorkommenden Schwierigkeiten und unerwarteten Erscheinungen Raths erhohlen könnten. Weil nun aber gedachte Zerlegungen zum Theil von solchen Scheidekünstlern angestellt worden sind, die entweder vermöge ihres Zeitalters die Zerlegungskunst noch nicht in der Vollkommenheit kannten, zu der sie in den neuern Zeiten gebracht worden ist, oder die die an sich nicht immer nöthige Geschicklichkeit, Beurtheilungskraft und Genauigkeit zu besitzen schienen, welche diese Art chemischer Arbeiten erfordern; so hielt der Verf. für rathsam, eine allgemeine Anweisung, wie nach dem dermahligen Zustande der Chemie eine Zerlegung anzustellen sey, vorauszuschicken, und dadurch jeden Leser in Stand zu setzen, daß er selbst den Werth einer jeden analytischen Untersuchung beurtheilen, und das Gute vom Schlechten abscheiden könne. Auf die Art sind diese Bogen entstanden, welche eine sehr gut gerathene Compilation sind. Die Einrichtung des Buchs ist folgende: Zuerst das Verhältniß der chemischen Gewichte, dann die chemischen Zeichen nach **Bergman**; von der Bereitung der chemischen Hülfs- und gegenwirkenden Mitteln, größten Theils nach eben demselben und **Westrumb**; Verbindung der Säuren mit Laugensalzen und Erden; tabellarische Uebersicht der Salze, welche sich im Weingeist auflösen, nach **Macquer**. Verhältniß der Bestandtheile in den Salzen, nach **Bergman**, **Hahnemann**, **Kirwan** und **Westrumb**. Verhältniß der Bestandtheile in den Steinen; auch tabellarisch, aber nicht ganz vollständig. Charakteristische Eigenschaften der Erden und Metalle; hier hat der Verf. die Diamant- Zirkon- und die Erde aus Neu-Süd-Wa-

les übergangen. Von den metallischen Niederschlägen; allgemeine Bemerkungen hierüber, und dann eine Tabelle über die metallischen Präcipitate nach ihrem Gewicht und ihrer Farbe, ganz nach Bergman. Verhalten der Körper bey Versuchen mit dem Löthrohre. 1) Verhalten der trocknen Säuren, 2) der Laugensalze, 3) der Neutralsalze, 4) der erdigen Mittelsalze, 5) der metallischen Mittelsalze, 6) der Erden, 7) der brennbaren Körper und 8) der Metalle. Tabellarischer Auszug von Brisson's Versuchen die eigenthümliche Schwere der Körper zu bestimmen. In dieser Tabelle ist die specifische Schwere des destillirten Wassers 10,000 angenommen, und die Schwere anderer Körper, bey einer Temperatur von 14 Grad über dem Eispunkt nach Reaumür verglichen worden. Verwandtschaftstafeln Tab. I. bis V. Verwandtschaften der Säuren und Laugensalze. Tab. VI. bis X. der Erden. Tab. XI. des Wassers. Tab. XII. des Weingeistes. Tab. XIII. des Phlogistons. Tab. XIV. der Schwefelleber. Tab. XV. des Aethers. Tab. XVI. des ätherischen Oehls. Tab. XVII. des fetten Oehls. Tab. XIX. bis XXXIII. die Verwandtschaften der Metalle und ihrer Kalke. — Anwendung der Lehre von der Verwandtschaft, erläutert durch einige Beyspiele. Von der Zerlegung der mineralischen Körper. Absolutes Gewicht. Specifische Schwere; zur Bestimmung derselben schlägt der Verf. das von Nicholson erfundene Instrument vor, und fügt eine Beschreibung nebst Kupfer davon bey. Schmelzversuche mit dem Löthrohre. Weitere Prüfungsversuche mit dem Fossil vor dem Pulvern. Man soll nähmlich untersuchen, ob es mit Stahl Funken gibt u. s. w. Das Pulvern. Der Verf. schlägt Statt der gläsernen oder steinern Reibschalen, Mörser von Coccusnußschalen vor. Nun kommt

die Prüfung des Foßils auf Mittelsalze, und zuletzt die Untersuchung der Erze. Dieser ganze Theil ist aus **Westrumb's** Schriften gezogen, und hier unter einen Gesichtspunkt gebracht worden. Ob nun gleich diese ganze Schrift eine Compilation ist, so verdient sie doch eine Stelle unter den guten und brauchbaren Büchern, und kann selbst dem geübtern Analysten als ein bequemes Handbuch zum Nachschlagen dienen; Anfängern der Zerlegungskunst aber, besonders wenn sie nicht im Besitz der vortrefflichen **Bergmanischen** und **Westrumbschen** Schriften sind, wollen wir dieses Handbuch vorzüglich empfehlen.

---

Erfurt. Unser Hr. Prof. Hecker ließ bey Gelegenheit des vierhundertjährigen Jubiläums der hiesigen Universität auf einem Quartbogen eine — Nachricht an das einheimische und auswärtige Publikum, die verbesserte Einrichtung einer großen Krankenanstalt zu Erfurt, besonders zum Unterricht der Studierenden betreffend — drucken, durch welche er bekannt macht, daß dem Hrn. Prof. Erhard und ihm die Direction des verbesserten klinischen Instituts, in das arme Kranke unentgeldlich aufgenommen und verpflegt werden, und das zum Unterricht angehender Aerzte bestimmt ist, aufgetragen worden, und daß er in einer alljährlich herauszugebenden Uebersicht die Zahl der behandelten Kranken, ihre Krankheiten, die Zahl der Genesenen, Verstorbenen, und Ungeheilten u. s. w. nebst allem vorgekommenen Merkwürdigen öffentlich bekannt zu machen gedenke. Diese jeder Universität unentbehrliche Anstalt ist das Werk des großen Geistes und allgemein geschätzten Menschenfreundes, des Hrn. Coadjutors von Dalberg Erzb. Gn. Auch Hr. Pr. Hecker verdient unsern doppelten wärmsten Dank, da er sich dieses Instituts, von dem er gar keinen Gehalt zieht, nicht allein mit der angestrengtesten Thätigkeit annimmt, sondern auch jenen Kranken, die zwar die Arzneymittel zu bestreiten, den Rath des Arztes aber zu bezahlen außer Stande sind, seine unentgeldliche Hülfe anbiethet. Der Himmel gebe, daß Alle nach Kräften zur Beförderung dieser wohlthätigen Anstalt beytragen möchten!!




# Medicinisch = chirurgische Zeitung.

Den 8. October 1792.

Paris bey Garnery: Observations de Physique et de Médecine, faites en differens lieux de l'Espagne; on y a joint des considerations sur la lépre, la petite verole, et la maladie venerienne, par Mr. *Thiery* &c. &c. 1791. Erster Band 285 Seit. Zweyter Band 266 Seit. in 8vo.

Nach des Rec. Wissen hat nur ein einziges deutsches Anzeigeblatt dieses schätzbaren Buches erwähnt. Sein Verf. hat sich mehrere Jahre in Madrit aufgehalten, besonders öfters als Arzt und Naturforscher mehrere Provinzen von Spanien bereiset, und liefert hier den Kern von seinen mit Fleiß und kluger Achtsamkeit geführten physisch = medicinischen Tagebüchern. Als Probe geben wir Bericht von einer Colik, die er in Madrit und dem Bezirke dieser großen Stadt einst epidemisch bemerkte, und mit vorzüglich gutem Erfolge zu behandeln wußte. Das Uebel begann mit beyna=

he beständigem Erbrechen der heftigsten Art, wodurch eine sehr zähe grüne Materie ausgeleert wurde. Zwar schien darauf einige Erleichterung zu folgen, allein der Colikschmerz kehrte bald mit eben derselben Heftigkeit wieder zurück; die Kranken mußten aus Schmerzen laut aufheulen, bald aber verfielen sie wieder in das Stillschweigen, worin sich der höchste Grad von Schmerz ausdrückt, und in anhaltendes Seufzen. Dabey war hartnäckige Leibesverstopfung, die sich schwer durch Klystiere und Abführungen heben ließ. Meisten Theils endigte sich diese Colik mit einer Lähmung, wobey jedoch die Fähigkeit zu empfinden nicht allgemein unterdrückt war; und als eine besondere Merkwürdigkeit führt der Verf. an, daß der Puls selten zurückgezogen war, auch wenn die Kranken die unbeschreiblichsten Schmerzen fühlten. Aderlässe und innerlich beygebrachte erweichende Mittel waren Theils unzulänglich, Theils schädlich. Hr. T. fand das Uebel analogisch mit der Colik von Poitou, und gab deßwegen Brechmittel und starke Abführungen, so wunderlich sein Verfahren den Madriter Aerzten auch vorkam. Er verordnete drey Gran Brechweinstein, auch vier, in einer Flasche (Pinte) frisch Wasser verdünnt, und in sechs bis sieben, nach und nach mit Rücksicht auf die wahrzunehmende Wirkung, zu gebende Portionen vertheilt. Sehr bald verwandelte sich auf den Gebrauch des Brechmittels das grüne Gallenbrechen in ein gelbes, und schon den ersten Tag hatten die Kranken eine Erleichterung. Des Abends gab er Sydenham's flüßiges Laudanum, oder auch Theriak, und den Tag darauf Asantpillen mit Rhabarber und andern Aperitivmitteln, wobey er noch abführende Decocte trinken ließ, und endlich eine starke Purganz in Guajakdecoct. Ohne Ausnahme heilte er mit die-

sen

sen Mitteln alle Kranke, sogar auch die, welche unter den Händen der Madriter Aerzte nicht hatten genesen können. — Eben so lehrreich als diese Abhandlung von einer epidemischen Colik, sind auch im zweyten Theile seines Werkes die Bemerkungen über Almaden und seine Quecksilberwerke, welche eigentlich vom Doctor Arebalo, Zuchthausarzte daselbst, herstammen, und von unserm Verf. in lesbare Form gebracht worden sind. Es ist starke Vermuthung vorhanden, daß die Almadenschen Quecksilberminen, bald mehr bald minder tief, sich nach der Direction der Berge von Osten nach Westen weit hinaus erstrecken, wie man denn auch neuerlich zu Alicante (Einer Stadt von gleicher Breite und auf gleicher Linie mit Almaden), ein Quecksilberbergwerk entdeckt hat. Die Oberfläche des Bodens bedeckt ein sandiges Gestein, welches schichtenweise von Morgen gegen Abend streicht; dann kommt Schiefer, und unter diesem erst die Quecksilbermine. Sobald man darin zu graben anfängt, kommen gleich hier und da reine Quecksilberkügelchen zum Vorschein. Zwischen dem Schiefer und dem Quecksilbermineral kommen oft Borken von Kreidenerde, woraus das Quecksilber klar und reichlich herausquillt. Wo sich aber in dem Mineral das Quecksilber als gegrabener Zinnober vorfindet, wird es niemahls fließend (Das ist, im Stande der Regeneration) bemerkt. Allenthalben, wo das Quecksilber gegraben wird, ist es so heiß, daß die Arbeiter nackt seyn müssen, und dennoch schwitzen, zumahl wenn das Mineral fein und reichlich vorhanden ist, und die Luft nicht genug erneuert werden kann. Sobald ein Almadenscher Junge Kräfte genug hat, eine Last von zehn bis zwölf Pfunden zu tragen, befährt er den Schacht, und wird, in der Bergmannssprache zu re-

 den,

den, Hundsjunge. Je älter er wird, desto mehr nimmt die Arbeit bis zur Beförderung in die Knappschaft zu, und zwar immer mit Veränderung des Gegenstandes der Beschäftigung. Das höchste Alter eines Quecksilberknappen ist sechzig Jahre. Bergmannskrankheiten sind Seitenstich, Augenentzündung, Bluthusten, krampfichtes Asthma, und gemeiner Husten. Zuweilen befällt Manche auch Blutbrechen, Zittern der Extremitäten, und Entzündung des Schlundes und Mundes, Speichelfluß und Salivationsgeschwüre. Auch die Schmelzer sind solchen Uebeln unterworfen, und das verflüchtigte Quecksilber durchdringt sie dermassen, daß sie nicht selten in ihrem Kothe sichtbare Quecksilberkügelchen von sich geben. Wenn man Todtenknochen aus Gräbern von Almaden untersucht, lauft Quecksilber heraus. Gleichwohl sind Würmer ein endemisches Uebel in dieser Gegend, sonderlich der Spulwurm (Ascaris lumbricoides *L.*). Die Fieber werden daselbst gemeiniglich zu Wurmfiebern. Die Venusseuche ist gleichfalls hier endemisch, und wird durch eine Menge Fremder und Landstreicher von beyderley Geschlechte sehr eifrig im Fortgang unterhalten, obschon die Polizey alles anwendet, dem Fortschritte des Uebels zu steuern. Kaum finde man in und um Almaden einen Unangesteckten. Aber die Lustseuche hat allda viel von seiner Stärke verloren, besteht gemeiniglich in unbedeutendem Tripper, und höchstselten kommen Bubonen oder Chankers in der Praxis vor. Selten wird das Uebel mit Quecksilber behandelt, und der innere und äußere Gebrauch desselben wird nur in Nothfällen angewandt; gewöhnlicher sind die Holztränke, die in den meisten Fällen allein hinreichen. Auch in Almaden schwitzt und salivirt man vom Quecksilber so gut, als anderswo. Auf gleiche

Weise bearbeitet unser Verf. die medicinische Topographie von Zaragoza (Von dem Unkundigen der Spanischen Sprache Saragossa geschrieben), von Navarra, Biscaya, Asturia, und Galicia, und bringt in seinen Betrachtungen über Aussatz, Blattern, und Lustseuche viele Gelehrsamkeit an.

Ferrara bey Rinaldi's Erben: Collezione di opuscoli intorno il metodo proposto dal Nob. signore Don *Giuseppe de Masdevall* Medico di camera del Re cattolico per guarire le Febbri putrido - maligne, ed altri analoghi mali. Prima parte che contiene un opuscolo del Sig. Don *Giov. Sastre* e *Puig* ed un altro del Sig. D. *Mart. Rodon*, e *Bell* tradotti dallo Spagnulo nell' idioma italiano dall' Abate *Pietro Montaner*. 1791. 330 Seit. in 8vo. (Preis 3 Paoli).

Schon im Jahre 1789 übersetzte Hr. Montaner den Bericht, welchen der berühmte Doctor Masdevall der königlichen Regierung über die in verschiedenen spanischen Provinzen oft herrschenden und verheerenden bösartigen Faulfieber-Epidemien überreicht hatte, in dem seine besondere Methode, diese Gattung Fieber glücklich zu heilen, angegeben wird, und der auch schon im Jahre 1784 auf Befehl des Königs von Spanien durch den Druck bekannt gemacht wurde. Dieser Uebersetzung fügte Hr. M. auch alle jene Nachrichten bey, welche in Spanien über den Erfolg dieser Methode von den Jahren 1784 bis 1789 öffentlich im Drucke erschienen sind, Theils um die Güte der Masdevallschen Heilmethode zu beweisen, Theils um zu zeigen, daß dieselbe nicht, wie viele andere, bald nach ihrer

ihrer Erscheinung wieder in Vergessenheit gefallen ist. Den deutschen Aerzten ist bereits die Originalschrift sowohl, als die Italiänische Uebersetzung bekannt, und Rec. eilt daher zur Anzeige der hier vor uns liegenden Schrift, in welcher Hr. M. alle jene Abhandlungen übersetzt liefern will, die die Spanischen Aerzte vom Jahre 1784 bis jetzt über die Masdewallsche Curart herausgegeben haben. **Erste Schrift** del Dottore *D. G. Sastre* e *Puig* socio della Pontificia e Regia Università di Cervera nel Principato di Catalogna sopra il metodo del nob. sig. Don *Giuseppe de Masdevall*. Zuerst werden die Recepte und eine Uebersicht der Masdevallschen Curmethode geliefert. ℞. Aq. viperin. vel scorzoner. Unc. v. Vin. antimoniat. Unc. j. Crem. Tart. drachm. j. m. f. *Mixtura antimon. No.* 1.). — — No. 2). *Opiat. antifebril.* ℞. Tartari emet. gr. xviij. Sal. ammon. Sal. absynth. ana drachm. j. m. et trit. per 1/4 hor. in mortar. vitreo, deinde add. Pulv. cort. peruv. opt. Unc. j. m. f. c. f. q. Syrup. absynth. Electuar. — — No. 3). **Für zwey Klystiere.** ℞. Dos. j. Opiat. No. 2. Ol. olivar. Unc. ij. Mell. commun. ℥jv. Vin. emetic. ℥ij. di Benedicta laxativ. Unc. ij. (Was Rec. nicht kennt) m. — — No. 4). Für Kinder von 5 bis 10 Jahren bediene man sich bloß einer halben Dosis von No. 3. für zwey Klystiere. — — No. 5). Für Kinder unter 4 Jahren nehme man bloß eine halbe Dosis von No. 2. mit hinreichender Menge Wasser verdünnt. — — Wenn Zeichen von Unreinigkeiten in den ersten Wegen vorhanden sind, das Fieber mag gutartiger oder selbst faulichter Art seyn, so soll dem Kranken von der Mixtur No. 1. alle zwey oder drey Stunden ein Eßlöffel voll in einer halben Theeschaale voll gemeinen Wassers verordnet werden. Es ist eben

eben nicht nöthig, daß das in der Mixtur bestimmte Wasser oder die Gabe von Weinstein derselben beygesetzt werden müssen, indem der Verf. durch die Erfahrung belehrt ist, daß eine Unze Vin. antim. (Der, wie Rec. im Verlaufe der Schrift sah, nach Huxham verfertiget, nur aber etwas verdünnt ist) mit 5 Unzen Wasser vermischt gleiche Wirkung leistet. Dazwischen soll man den Kranken ein Decoctum panis trinken lassen. Bey Kindern und sehr empfindlichen Personen müsse man mit der Antimonialmixtur behutsam seyn, so wie man bey starken Leuten auch die Gabe vermehren könne. Wenn nach dem 24stündigen Gebrauche der Antimonialmixtur kein Stuhlgang erfolge, so soll man dem Kranken ein gemeines Klystier mit 2 Unzen Eßig geben lassen. Merke man, daß durch die Antimonialmixtur die Krankheit nicht auf den Weg der Besserung gebracht werde, so müsse man seine Zuflucht zu dem Gebrauche des Opiat. antifebr. No. 2. nehmen, von welchem der vierte, sechste oder achte Theil der ganzen Dosis mit einem Löffel voll von der Mixtur No. 1., in einer hinreichenden Menge Wassers verdünnt, einzunehmen sey. Eine Stunde nachher müsse jedes Mahl der Kranke etwas Fleischbrühe nachtrinken. In dieser Ordnung soll man fortfahren, bis die Krankheit überwunden sey. Gänzlich hange es von der größern oder geringern Gefahr derselben, oder von den besondern Zufällen ab, ob dieses Mittel in kleinern oder größern Gaben, in kürzerer oder längerer Zwischenzeit zu gebrauchen sey; denn zuweilen müsse man innerhalb 24 Stunden nur eine Dosis, manches Mahl zwey geben. Habe der Kranke einen Widerwillen gegen die Antimonialmixtur, so soll Gebrauch von der Klystier No. 3. mit Rücksicht auf das Alter des Kranken gemacht, dieselbe alle acht Stunden wieder-

wiederhohlt, und Bedacht genommen werden, daß er öfters von dem Opiat einnehme. (Rec. würde zuerst ein gemeines Klystier geben, und hierauf alle 4 Stunden etwa 6 Unzen von dem Klystier No. 3. in After einspritzen lassen). Während der Wiedergenesung läßt der Verf. seine Kranke sich eines Infus. Chinæ spir. nach Masdevall bedienen. — Die Bemerkungen, welche hier über die Fäulniß vorgetragen werden, sind zwar alle bekannt, doch geben sie einen deutlichen Beweis von der Bekanntschaft des Verf. mit der ältern und neuern Literatur ab. So verschiedentlich die Meinung der Aerzte über die Mannigfaltigkeit der bösartigen Faulfieber auch immer ist, so behauptet doch der Verf. mit Masdevall, daß die Verschiedenheit ihrer Zufälle nicht berechtige, sie für verschiedene Gattungen anzusehen, und dieses sucht er sowohl durch Sydenham's und Stoll's Werke, als durch Masdevall's Erfahrungen zu beweisen. Er sieht eine unmittelbare Degeneration nnd einen größern oder geringern Grad der Fäulniß der Säfte als die Grundursache der Petechialfieber, des bösartigen Nervenfiebers, des Spital- Kerker- und Schifsfiebers rc. an, und glaubt daher, daß alle durch die Masdevallsche Methode geheilt werden können. Gegen das Aderlassen eifert der Verf. sehr, weil es die spanischen Aerzte sehr oft in Faulfiebern mißbrauchen. Eine oder höchstens die andere Aderlaß könne nur in jungen vollblütigen Kranken zu Anfang eines Faulfiebers Statt haben. Brechmittel gleich Anfangs der Krankheit empfiehlt er vorzüglich, verordnet dieselbe sogar Schwangern; nur zieht er den Huxhamischen Spießglanzwein dem Brechweinstein vor. Die China und Antimonialmittel in Verbindung miteinander führt er als das kräftigste Heilmittel der bösartigen Faulfieber an, vor-

züg-

züglich lobt er das oben angezeigte fieberwidrige Opiat No. 2. Er ist der Meinung, daß bey demselben sich nicht allein das Sal. absynth. und ammoniac. zersetzen, sondern glaubt, daß das Acid. marin. und das Alcali vol., welches sich bey der Reibung und Vermischung der genannten zwey Salzarten entwickele, den Regul. antimonii des Brechweinsteins angreifen, und ihn so verändern, daß ihm seine ganze brechmachende Kraft benommen werde. (Andere schreiben diese Veränderung der Kräfte des Brechweinsteins der Vermischung mit der China zu. Rec., der in Italien lebt, bedient sich mit vorzüglichem Nutzen gegen hartnäckige Quartanfieber einer halben Unze China mit 6 bis 8 Gran Brechweinstein, der nach Saunder's Methode zubereitet ist, versetzt, und in einem Mörser wohl untereinander gerieben. Diese Dosis nimmt der Kranke in fieberfreyen Tagen auf 4 bis 5 Mahl innerhalb 24 Stunden ohne die geringste Beschwerde). Niemahls, sagt der Verf., habe er unter dem Gebrauche des Opiats starke Ausleerungen beobachtet; auch habe man nicht zu fürchten, daß die dem Opiat beygemischte China Verstopfungen im Unterleibe verursache, da sie hier im Gegentheil als ein auflösendes Mittel wirke. Bey Mangel an Leibesöffnung solle man die Klystiere nicht verabsäumen, denen der Verf. bald fieberwidriges Opiat, bald Spießglanzwein zusetzen läßt. Am Ende werden Beobachtungen erzählt, die die Güte der Masdevallschen Methode bestärken sollen.

**Zweyte Schrift** del Dottore D. *Martino Roden e Bell* Medico del Regio Spedale e della città di Cartagena Secretario dell' Academia medica &c. &c. intorno il metodo curativo del nob. S. D. *Giuseppe de Masdevall*. Durch übermäßiges Lob der Masdevallschen Methode,

Em-

Empfehlung derselben im Seitenstiche (Dessen Gattung unbestimmt ist), Dunkelheit und Verwirrung im Ausdrucke zeichnet sich diese kleine Schrift, die einer Uebersetzung nicht werth war, vorzüglich aus.

Frankfurt und Leipzig bey F. L. Pfähler: **Versuch einer neuen Theorie der Wasserscheu.** Ein Beytrag zur Geschichte derselben — dem Publikum zur Prüfung vorgelegt von Carl Friedrich Bader, practicirendem Arzte zu Buchsweiler im niederrheinischen Departement. 1792. 208 Seit. in 8vo.

Unstreitig sind wir in Ansehung der Kenntniß der Natur und Heilung dieser fürchterlichen Krankheit noch eben so weit zurück, als man es vor tausend Jahren war; und gewiß muß jeder Beytrag, der uns der Aufklärung auch nur in Etwas näher bringen kann, mit Dank aufgenommen werden. Da aber der Verf. dieser Schrift nach seinem eignen Geständnisse nie diese Krankheit als Arzt zu beobachten Gelegenheit hatte, da seine Ideen von der Wasserscheu den praktischen Erfahrungen nicht durchaus getreu, und ebendeßwegen nicht geradezu mit Sicherheit anzunehmen sind; so hat sich Rec., weit entfernt die Fehler des Styls, oder die Autorsucht des jungen Verf. zu rügen, vielmehr bemüht, das Wesentliche der Schrift zu beurtheilen, das Gute zu bestätigen, und das Unrichtige aufzudecken. Die Schrift ist in zwey Abschnitte eingetheilt; im ersten liefert der Verf. eine kurze Geschichte der Hundswuth und der Wasserscheu. Er hatte einen Pudel, der die Wuth bekam, er sperrte denselben ein, beobachtete ihn genau, ließ einen Spitz von ihm beißen, und nachdem ersterer starb, so öffnete

nete er ihn. Nirgends fand er eine Spur von Biß oder Narbe; im Magen war eine abscheulich stinkende Feuchtigkeit, und die Gebärmutter aufgeschwollen, trocken; die Mutterscheide sehr entzündet, und mit einer braunen schleimichten Feuchtigkeit benetzt; die Zunge und der Hals entzündet, rc. rc. Der Spitz, der von ihm gebissen war, bekam die Wuth, und bey der Oeffnung desselben fand der Verf. mehr oder weniger die ähnlichen Erscheinungen. Einem andern Spitz strich Hr. B. schaumichten Geifer des verstorbenen Pudels in drey gemachte Einschnitte. Nach 9 Monathen äußerte derselbe noch keine Wuth, und wurde von einem einfallenden Holzstoß erschlagen. Ein kleines Bologneser Hündchen aber, dem vermittelst eines Einschnitts am Hinterschenkel etwas von dem dicklichten Schleim, der an den Zähnen des Pudels lag, eingestrichen ward, bekam die Wuth. Der Biß, den der vom Pudel gebissene Spitz einem andern Hund versetzte, war ohne Folge. Ob nun diese Versuche, für die der Verf. gewiß unsern Dank verdient, das beweisen, was Hr. B. damit zu zeigen sucht, bezweifelt Rec. nicht ohne Grund. Zwar zeigt der Verf., daß weder heißes Klima, noch Mangel an Wasser, noch faule Nahrung rc. Ursache der Wuth seyen; daß dieselbe nicht eine Folge der Zahnschmerzen der Hunde, wohl aber ihres nicht befriedigten Begattungstriebes seyn könne u. s. w.; aber aus seinen Versuchen folgt deßwegen noch nicht, daß der Biß eines gebissenen Hundes die Wuth nicht fortpflanze, und daß die Ansteckung nur durch den Biß eines ursprünglich wüthenden Hundes Statt habe. Ein Versuch ist zur Bestimmung einer so wichtigen Sache nicht hinlänglich. Die Wasserscheu bey Menschen theilt Hr. B. in die Hydrophobia nervosa, die wieder vera und spuria sey,

dann

in die spasmodica und symptomatica ein. Wahre Nervenwasserscheu entstehe allein nach dem Biß eines wirklich wüthenden Hundes, und sey bloß eine Seelenkrankheit, eine äußerst große, tödtliche Idiosynkrasie, die gleichwohl nach des Verf. Eingeständniß nicht das Wesentliche der Krankheit ist, weil einige auch ohne Wasserscheu sterben. Das Wuthgift wirke nicht auf das Lymphensystem, wie andere Gifte, sondern ausschließlich nur auf die Nerven (Wenn wir einst über die Theorie des Lymphensystems hellere Begriffe haben werden, so wird sich diese Meinung richtiger widerlegen lassen. Rec. glaubt wenigstens in allen Fällen, die er zu beobachten Gelegenheit hatte, bemerkt zu haben, daß die Zufälle der Wuth von der gebissenen Stelle dem Gang der Lymphgefäße folgen). Da nach dem Verf. zu reden, nur die Urwuth wirklich ansteckt, so sollen alle beobachteten Wasserscheuen nur den Nahmen spuria oder spasmodica verdienen, bey denen die Ansteckung nimmermehr Statt hat. (Rec. wünschte herzlich über diesen gewagten Satz selbst entscheiden zu können. Zwar hat er hierin eigne Erfahrung, und glaubte ehedem viel gethan zu haben, wenn er durch eigne Gefahr bey der Behandlung einer wüthenden Person zeigte, daß man dieselbe ohne Furcht der Ansteckung wie andere Kranke behandeln könne, Falls man nur eine unverletzte Haut hat, und sich vor Verletzung hütet; daß man sich aber ohne Ansteckung sicher von einer gebissenen Person verletzen lassen dürfe, ist gewiß ein gewagter Satz, der noch durch viele schickliche Versuche zu bestimmen ist, bevor man denselben so geradezu in die Welt schreiben kann). Hydrophobia nervosa spuria wäre also nicht die eigentliche Wuth, sondern nur Wasserscheu aus übertriebener Einbildungskraft, die die wesentlichen Symptome

tome nicht mit sich führt. (Also eine Gattung von Wahnsinn). Die Spasmodica vergleicht der Verf. dem Tetanus, glaubt daß dieselbe bloß vom örtlichen Reitze herkomme, und sie ist seiner Meinung nach, eine wahrhafte Krampfkrankheit, wie jener, ohne specifisches Gift erzeugt. An der Nervosa werde Niemand geheilt, aber bey der krampfichten sowohl, als Nervosa spuria, und Symptomatica habe die Heilung Statt. An die von den meisten Schriftstellern vorausgesetzte mehr oder mindere Empfänglichkeit glaubt Hr. B. nicht. Die symptomatische Wasserscheu erscheine bey hitzigen Fiebern entzündlicher Art, und sey die Folge einer örtlichen Entzündung der Wuthwerkzeuge (Welche sind diese?), auch in der Hysterie werde sie öfter beobachtet. Abgezogen, daß die Versuche des Verf. über die Möglichkeit, und die verschiedenen Abstuffungen der Ansteckung in dieser Krankheit nichts entscheiden, so sieht Rec. dennoch den Grund der Unterabtheilung in Hydrophobia nervosa, spasmodica, und symptomatica nicht ein, und glaubt, daß die bis dahin übliche Eintheilung in ursprüngliche und mitgetheilte wahre Wasserscheu, und dann in die symptomatische der Wesenheit der Sache angemessener sey. Der Verf. gesteht selbst, daß in der exquisiten Wuth die Wasserscheu kein wesentliches Symptom sey, und daß in verschiedenen Krankheiten eine Wasserscheu beobachtet worden sey. Ueberhaupt scheint es, daß Hr. B. die Wuth von der Wasserscheu, und diese von dem Unvermögen zu schlingen (Dysphagia) nicht genug unterscheidet. Wer über diese Sache nachdenken will, der lese die vielen Beyträge, die die Herren Andry, Roux, Bouteille, Baudot, Bonel de la Bragerésse, Mathieu und Mezler im ersten und sechsten Band der Histoire de

la

la Societé Royale de Médecine de Paris geliefert haben, und entscheide hierüber. — Der zweyte Abschnitt handelt von den Vorbauungs- und Curarten, und enthält bloß die berühmtern Mittel, die sich in neuern Zeiten einigen Ruhm erwarben. Auffallend war dem Rec. aus dem Alterthum nichts hier zu finden, da doch besonders die Griechen, auch die römischen Aerzte vorzüglich über die Wasserscheu schon so vieles schrieben. Aretäus und Cälius haben von diesem Symptom in der Satyriasi Bemerkungen geäußert, die dem Verf. bey den Geburtstheilen seines Pudels gewiß näher eingeleuchtet hätten. Angehängt ist eine Literatur der Wasserscheu vom Ende des 16ten Jahrhunderts angefangen, die 154 Schriften enthält, wohin Rec. noch manche verweisen könnte, wenn es hier der Raum erlaubte.

## Leipzig.

Das dießjährige Einladungsprogramm zu der am 18. Julius gehaltenen solennen Rede zum Andenken des Kregel-Sternbachschen Stipendiums, hat den beständigen Decan der medicin. Facultät Hrn. Dr. Gehler zum Verfasser, und handelt: „*De noxa e nimis præcipitato medicinæ studio oriunda.*“ 2 Bog. in 4to.

Man hat seit wenigen Jahren mehrere Vorschläge zur Verbesserung des rechten Studiums der Medicin gegeben; besonders gilt dieses von Frankreich, wo bey Gelegenheit der neuen Constitution auch zu einer medicinischen Reform verschiedene Gutachten erschienen. Der Hr. Verf. hält alle diese Bemühungen für unzureichend, wenn nicht vorher zwey Haupthindernisse gehoben würden. Zuerst sollten nicht

so

so viele zum medicinischen Studium hinzu gelassen werden, welche weder Fähigkeiten noch gehörige Kenntnisse besitzen, und weiter keinen Beweggrund zur Erlernung der Arzneygelahrtheit haben, als daß sie einige Zeit handwerksmäßig in einem Theile derselben bisher gearbeitet. Dieß gilt vorzüglich von Apothekern und Barbierern, welche sehr oft mit dem elenden Stolze einst einen Doctor zu machen, die Akademie beziehen. Ein anderer Fehler ist, daß die meisten das weite Feld der Medicin geschwind durchzuwandern pflegen, woraus viele Nachtheile entspringen, wovon hier die vorzüglichsten aufgeführt sind. Man kann sich in so kurzer Zeit unmöglich die so nöthige scharfe Beurtheilungskraft, welche besonders durch Uebung gestärkt werden muß, erwerben, die doch dem Schüler zur richtigen Erlernung der Medicin, als auch dem Arzte am Krankenbette so höchst nöthig ist. Entgegengesetzte Beyspiele aus den vorigen Zeiten. Die medicinischen Kenntnisse dergleichen Personen bleiben also höchst mangelhaft. Denn schwerlich möchte man wohl die Meinung zweyer italiänischer Aerzte, eines in Bononien, und des andern in Pisa gelten lassen, als wenn die sogenannten Vorkenntnisse zur Medicin ganz unnöthig wären. Zuletzt der Uebergang zur Stiftung dieses Stipendiums, welches der 1789 zu Leipzig verstorbene Landkammerrath Hr. **Karl Friedrich Kregel von Sternbach**, ein besonderer Freund der physischen Wissenschaften, besonders zum Besten derer, die sich der Medicin und Mathematik widmen, ausgesetzt hat. Denn da es der theologische und juristische Percipient jeder nur auf ein Jahr genießen kann, so wird es dem Studioso Medicinæ so wie dem Studioso Mathematum jedem auf 3 Jahre ertheilt, mit der Bedingung, im dritten

Jah-

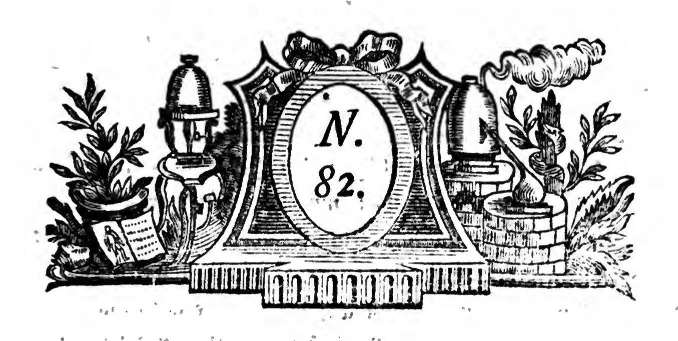
Jahre von der Summe der ganzen drey Jahre eine wissenschaftliche Reise zu unternehmen. Der dießmahlige Percipient Hr. **Friedrich Ludwig Kreysig** aus Erlenburg, der Medicin Candidat, handelte in der feyerlichen Rede: „*De insigni utilitate, quae in medicos, inprimis juniores, ex peregrinatione redundat.*“

---

Anzeige. Bey Vincenz Dederich in Bamberg verläßt noch vor dem Ausgange dieses Jahres folgende Zeitschrift die Presse: Fränkische arzneykundige Annalen, größten Theils aus den Tagebüchern des Bamberger Krankenhauses gezogen. Herausgegeben von Adalbert Friederich Marcus, Hofrathe, Leibarzte, und dirigirendem Arzte des fürstlichen Krankenhauses. Erstes, zweytes, drittes, und viertes Heft (Winter- Frühling- Sommer- und Herbstquartal 1792.) Ein jedes dieser Hefte liefert die vierteljährige Uebersicht der vorzüglichsten im Krankenhause beobachteten Krankheiten. Das erste Heft enthält zugleich die ganze Uebersicht der Volkskrankheiten, welche seit der Eröffnung des Krankenhauses, (Den 11ten November 1789,) bis Ende November 1791. daselbst beobachtet worden. Die Gegenstände, welche in diesen Annalen vorkommen, werden nach hier beygesetzter Ordnung in den Heften aufeinander folgen: a) Wetterbeobachtungen. b) Uebersicht der Volkskrankheiten. c) Versuche. Vorzüglich mit neu empfohlenen Arzneyen und Heilarten. d) Abhandlungen über selbst beobachtete Krankheiten. Verwickelte und interessante Krankengeschichten. Mitarbeiter an diesem Werke ist mein würdiger Mitgehilfe im Krankenhause, Hr. Prof. Dorn, öffentlicher Lehrer auf der hiesigen hohen Schule. Da diese Zeitschrift ununterbrochen fortgesetzt wird, so werden in der Folge auch Aufsätze anderer Aerzte, (Vorzüglich vaterländischer) über selbst beobachtete Krankheiten, in derselben einen Platz finden. Aerzte, die dergleichen Beyträge einrücken zu lassen gedenken, wenden sich gefälligst unmittelbar an den

Herausgeber.

Bamberg, den 1ten des Weinmonaths 1792.




Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 11. October 1792.

Pavia bey Comini: *De curandis hominum morbis.* Epitome prælectionibus academicis dicata. Auctore *J. P. Frank*, S. R. et A. Majest. a consiliis magistr. polit. et œconom. &c. Liber III. de Exanthematibus. 1792. 289 Seit. in gr. 8vo.

Der gelehrte Hr. Verf. ist auch in dem gegenwärtigen Bande in der Behandlungsart der Materien sich vollkommen gleich geblieben. Nur selten läßt er, wahrscheinlich aus Liebe zur Kürze, und um seinen mündlichen Vorträgen noch ein größeres Interesse zu geben, den Leser die Gründe seiner Meinungen wissen; auch verweiset er ihn nicht auf Bücher, in denen man die Beweise derselben, welche auch die seinigen wären, nachlesen könnte. Rec. erinnert dieses der Erklärung wegen, daß er seine Ueberzeugungen, welche manchmahl jenen des Hrn. Verf. entgegen streiten,

D über-

überall zurück hielt, wo derselbe seine Gründe mitzutheilen unterlassen hat.

**Von den Ausschlägen im Allgemeinen.** Der Hr. Gubernialrath handelt nur von den sogenanten fieberhaften Ausschlägen, erinnert aber, daß das Fieber bey ihnen nichts Wesentliches sey, daß die Abwesenheit des Exanthems keinen Einfluß auf die dem exanthematischen Fieber sonst zukommende Beschaffenheit habe, und daß auch umgekehrt bey Exanthemen gleicher Art das Fieber höchst verschieden seyn könne. Die Haut hat ihre eigene Lebenskraft, daher sie auch oft ein von innern Krankheitszuständen unabhängiges Krankheitsgefühl verräth, und unabhängig von einer Einwirkung des Herzens sich zusammenzieht, rauh wird, ihre Farbe ändert, warm, trocken oder feucht ist. Man kann ungefähr aus der Haut auf den Körper, wie aus der Rinde auf den Baum schließen. Die Exantheme entstehen entweder aus den ersten Wegen, und zwar durch Mitleidenschaft; oder durch einen Fehler der umlaufenden Säfte; oder durch einen idiopathischen Hautfehler, wobey der Verf. anmerkt, daß man nicht annehmen dürfe, die specifische Schärfe werde in manchen Fällen in besondern Hautdrüschen erzeugt, indem sich eine solche Bestimmung dieser Theile mit der Weisheit des Schöpfers nicht reimen lasse (Ist denn die Leber der Gelbsucht wegen vorhanden?); und daß man auch nicht behaupten könne, verschiedener Exantheme specifische Materie sey die Folge von dem Verderbniß gewisser Säfte gewisser Hautorgane, da sie doch nur Folge der specifischen Reitzung ist (Auf welche Gründe mag wohl Hr. Prof. Frank diese Behauptung stützen?). Von einem Stoffe faulichter Art könne man nur die Entstehung der, nach dem Tode, oder in Sterbenden

den bey fast paralytischer Haut ausbrechenden Exantheme herleiten.

*Ordo I.* Exanthemata nuda, wobey die Haut gewöhnlich glatt bleibt. Genus I. Das Erysipelas kann allerdings auch die innern Theile befallen, da die äußere Haut in dieselben fortgesetzt wird. Bey einer Section fand der Verf. die Lungen hellroth, weich, und in vielem Serum schwimmend. Zwar ist meistens das einfache Rothlauf mit den Zufällen eines gastrischen Fiebers verbunden, doch muß man nicht aus der gelblichten Farbe unbedingt auf eine gallichte Schärfe schließen, und ohne sonstige Anzeigen gleich zur gastrischen Curart schreiten, wenn auch Ueblichkeit und gallichtes Erbrechen vorhanden seyn sollten; ein nervöses Fieber kann da zum Grunde liegen, und eine andere Curart nothwendig machen. Dem Verf. schien ein bey einem nervösen gastrischen Fieber entstehendes Erysipelas kritisch, weil darauf eine baldige Besserung folgte. Unter 20 Kranken in des Verf. Spital bekamen nur zwey das Fieber nach dem Ausbruche des Erysipelas. Gern schwellen die nahe gelegenen Drüsen. An Stellen, wo die Knochen nahe unter der Haut liegen z. B. an den Schienbeinen entsteht der Brand leicht. Der Verf. sah beym Rothlauf Blasen von der Figur und Größe eines Hühnereyes, auch solche, die den Blasen, welche von Cantharidenpflastern verursacht werden, glichen. Der Blasenausbruch erleichtert das Uebel nicht, so wenig, wie selbst die Abnahme der Geschwulst, wenn das Fieber und der Schmerz dabey nicht nachlassen. Nicht immer ist bey dem phlegmonösen Erysipelas das Fieber von inflammatorischer Art, manchmahl auch nervös. Das bösartige Erysipelas ist mit den Zufällen des Nervenfiebers (Nach der Bestimmung des

Verf.) verbunden, eben dieselbe Gattung, welche man sonst Erysipelas putridum nennt. Das Erysipelas entsteht zwar unläugbar oft von einem widernatürlichen Zustande der ersten Wege; allein dieser kann auch eine Folge vom Erysipelas seyn.

Genus II. Das Scharlachfieber, wenigstens das ohne bösartige Bräune ist vor dem 16ten Jahrhunderte nicht als eine eigne Krankheit beschrieben worden. Schwer ist dieses Uebel zu definiren. Der Verf. beschreibt es so: „Der Scharlach ist ein ansteckender, meistens mit Fieber verbundener Ausschlag, welcher nach vorgängiger Rauhigkeit, Hitze und Trockenheit der Haut, unter der Empfindung von Angst und Unruhe, nach einem meistens vorgängigen und oft auch bleibenden Schmerzen und Röthe im Schlunde, unter der Gestalt von scharlachfarbigen oder doch äußerst rothen, ausgedehnten, und sich manchmahl fast über den ganzen Körper ausbreitenden, glatten, zuweilen aber auch etwas rauhen, und mit kleinen Hervorragungen besetzten Flecken auf der Haut erscheint, nach wenigen Tagen mit Abschuppung der Haut verschwindet, und vor andern Hautausschlägen durch vernachläßigte Hautausdünstung, vorzüglich leicht von einer Hautwassersucht, oder Leucophlegmatie begleitet wird, und nicht leicht hiernächst Jemanden zum andern Mahle befällt." Das Fieber dabey ist gewöhnlich inflammatorisch. Die Haut ist entweder glatt, oder mit einem frieselartigen Ausschlage, oder mit Pusteln besetzt. Sehr genau und meisterhaft beschreibt der Verf. das Scharlachfieber unter seinen verschiedenen Gestalten, und er theilt es in das gelinde, und in das schlimmere mit Halsweh verbundene, wobey sich nicht selten die Zufälle des nervösen Fiebers zeigen, ab.

In

In ein Paar Fällen beobachtete er nach bereits von statten gegangener Abschuppung eine so große Empfindlichkeit der Haut, daß auch die geringste Berührung schmerzte. In Ansehung der Folgen des Scharlachs kommt vieles auf die Eigenthümlichkeit der Epidemie an, zuweilen sieht man viele, zuweilen keine Wassersuchten. Meistens entstehen diese 14 bis 18 Tage nach vorgegangenem Scharlach, auf Zunahme der Schwäche und Verdrüßlichkeit des Reconvalescenten, der nun auch Eckel gegen Speisen, und schlaflose Nächte bekommt. Zuweilen kehrte das Halsweh zurück, der Puls wurde beschleunigt, und es zeigte sich ein beträchtliches Fieber mit sparsamerem Abgang des Harns, der wie Fleischwasser fast blutig, oder bräunlich, oder schwarzgrau aussah. Man klagte über Beengung in den Präcordien, und verrieth Unruhe; das Gesicht bekam ein cachektisches, schwulstiges Aussehen, und die aufgedunsenen Augenlieder konnten kaum die Augen schließen; die Füße liefen an, so auch die Schenkel, die Zeugungstheile, und die ganze Haut; dazu kam eine fluctuirende Geschwulst des Unterleibs, ein trockener Husten, Engbrüstigkeit, Brust- Kopf- und Hirnwassersucht, unter welchen Zufällen denn sehr viele im Anfang vernachläßigte Kranke starben. Diese beynahe acute Art von Wassersucht ereignet sich bald unter noch deutlich erkennbaren Rückbleibseln des Entzündungsfiebers; manchmahl aber gibt sie eine besonders große, durch die vorgängige Krankheit hervorgebrachte Schwäche zu erkennen. In einigen Fällen wird sie von einer zu großen Reitzbarkeit des Lymphsystems und der Haut, in andern von Unreinigkeiten im Unterleibe, in den meisten aber von unterdrückter Hautausdünstung hervorgebracht. — Die brandige Bräune ist meistens eine Folge des Scharlachs, und

wohl kein ursprüngliches Uebel; eine bloße Bräune wird den Kranken eher ersticken, als bis es zum Brande kommt. Ueberaus der Natur getreu gezeichnet fand Rec. die Beschreibung des Scharlachs mit brandiger Bräune. In der Cur muß man, soviel ohne Anwendung heftig wirkender Mittel geschehen kann, den Ausschlag zu befördern suchen, sich aber übrigens darum von der Aderlaß nicht abhalten lassen, wenn sie die Zufälle erfordern. Die Ueblichkeit und das Erbrechen haben oft hier nicht eine materielle Ursache, sondern eine oberflächliche Magenentzündung zum Grunde, weßwegen man bey Anordnung der Brechmittel behutsam zu Werk gehen muß; übrigens muß man sich nach der Beschaffenheit des Fiebers richten. Bey dem nervösen Fieber thut insonderheit die Rinde herrliche Dienste. Der Kranke muß angehalten werden, den Speichel und die Jauche aus seinem Munde nicht hinabzuschlucken, sondern durch antiseptische Mittel den Hals zu reinigen. Die von Andern empfohlene Anwendung des versüßten Quecksilbers und seine Mischung mit Opium in Fällen, in denen man nicht purgiren darf, verwirft der Verf. zwar nicht, kann sie aber noch nicht aus eigner Erfahrung (Wie Rec.) loben. — Zurückgebliebene hartnäckige Drüsengeschwülste werden am besten vermittelst aufgelegter Blasenpflaster durch Zertheilung oder gutartige Eiterung gehoben. Bey der Heilung der entstandenen Wassersucht hat man entweder eine antiphlogistische, oder eine stärkende und ausleerende, oder eine mehr krampfstillende Methode anzuwenden, je nachdem die Umstände verschieden sind.

Genus III. Vom Nesselfieber. Es ist unter den exanthematischen ungefähr das, was unter den anhaltenden Fiebern die Ephemera protracta ist. Schwerlich ist es ansteckend,

steckend, nicht leicht epidemisch. Die Aehnlichkeit des Ausschlags mit den Flecken von den Brennesseln ist nicht immer so groß, um ihn dadurch bestimmen zu können. „Interim (Sagt der Verf.) si hoc dicatur efflorescentia, frequenter, non ubique, febrilis, nunc in maculis quasi a cæsa urticis cute, nunc in tumoribus in vesiculam terminatis, nunc vero in majoribus ad pellem protuberantiis consistens, plerumque cum summo cutis pruritu incidens, circa noctem cum febricula, vel et externo a frigore (calore) copiosius prorumpens, ex cutis cum intolerabili pruritu facillime disparens, sed hanc scalpendo mox iterum revocanda, post paucos dies plerumque cum epidermidis desquammatione disparens; — non iniquam nobis de hoc exanthematico morbo formabimus ideam.“ Die *Essera* ist mit darin begriffen, und Rec. sieht auch nicht ein, warum man eine eigene Gattung von Hautausschlag daraus machen will? Fälle, in denen die Krankheit bösartig war, finde man zwar aufgezeichnet; allein die Bösartigkeit lag wohl nicht in diesem Ausschlagsfieber selbst.

Gen. IV. Petechiæ. „In paucissimis vero cum ægrotantium emolumento, seu criticæ comparent“. Richtiger hätte sich der Verf. wohl nicht ausdrücken können, da viele Aerzte kritisch nennen, quod *cum* ægrotantium emolumento comparet; denn daß Petechien in so fern kritisch seyn könnten, als sie mit der bemerkten auffallenden Erleichterung des Kranken in einem nothwendigen Causalnexus stünden, hat man noch nie durch Gründe dargethan. Wo die Haut am dünnesten ist, am Halse, an den Brüsten, an den Armen, brechen Petechien am stärksten aus; nie sah noch der Verf. dieselbe im Gesichte. Auch beob-

beobachtete er sie nie in den innern Theilen, auch nie, daß sie mit Abschuppungen vergingen. Zuweilen brechen sie noch nach völlig überwundener Krankheit aus. Die Sommersprossen sind ein den Petechien, die ebenfalls, wie auch Rec. sah, ohne eine ausgezeichnete Krankheit entstehen können, ähnliches Uebel, so auch die scorbutischen Flecken, nur daß die Causa proxima (remota) hier verschieden ist. Auch in Fällen, in denen das gelassene Blut nicht leicht gerinnen will, mag der Verf. nicht eine faulichte Auflösung desselben als Ursache der Petechien annehmen, sondern setzt ihre Entstehung vielmehr in eine Schlaffheit der festen Theile; denn sonst müßte die Cur nicht so oft glücken, noch Chinarinde bey den scorbutischen Petechien den frischen Kräutern und den vegetabilischen Säuren in ihren Kräften nachstehen. (Wenn der Verf. nur nicht immer den Begriff von faulichter Verderbniß der Säfte auf offenbare stinkende Fäulniß einschränkte! — Denn würde er einsehen, warum das Blut bey Petechien oft vollkommen inflammatorisch ist, als welches von einem geringern Grad der Auflösung der Lymphe abhängt, und warum es bey seiner merklichern Auflösung doch nicht stinkt? Ob Kranke, deren umlaufendes Blut so durch Fäulniß aufgelös't ist, daß es stinkt, hergestellt werden können, zweifelt Rec. freylich eben so sehr, als an der Existenz solcher Kranken; daß aber eine vermehrte, aber in ihren Graden so verschiedene Neigung zur offenbaren Fäulniß meistens tödtlich sey, wird Niemand sagen, der die Lehre von der Verderbniß unserer Säfte nicht so gerade zu verwirft. Die gehörig eingesehene Lehre von der pathologischen Verderbniß der Säfte des lebendigen Körpers, auf die Gesetze der Absonderungen angewandt, liefert auch die Aufschlüsse, warum nicht alle

anti-

antiseptische Mittel bey dem Scorbute gleich heilsam sind. Die Schlaffheit oder Mürbigkeit der festen Theile, vermöge welcher sie das Durchschwitzen des Bluts so leicht möglich machen, ist ja auch Wirkung der vermehrten Neigung zur Fäulniß. Daher die Petechien und die großen schwarzen Flecken nach dem Tode). Ursachen der Petechien sind Unreinigkeiten im Unterleibe, oder eine in der Epidemie auf eine unbekannte Art erzeugte Schärfe, oder Uebermaaß an Lebenskraft, oder verminderter Widerstand der Gefäße, oder eine der Lähmung nahe kommende Beschaffenheit derselben, oder wohl gar eine durch Schärfe hervorgebrachte Verdünnung der Lymphe (Ist das nicht alles entweder Ursache oder Wirkung der pathologischen Fäulniß? Und doch sagt der Verf. weiter): „Non gratuita est hæc acredinis in sanguine, vi contagii aut alia evolutæ, suppositio; si consideremus, tum ipsas petechias interdum cum cæterorum emolumento symptomatum prorupisse (Welches er doch nie beobachtet zu haben gestand), tum frequentes satis in febribus, quæ petechiis quam maxime favent, *nervosis*, metastases cum bonis ægroti rebus contingere: quæ omnia, sicut eliminatam ad superficiem corporis morbi testantur materiam; sic et *alienam istius a putredine*, vim vitæ omnem mox præfocante (Ja wenn von einer offenbaren stinkenden Fäulniß die Rede ist) naturam esse, luculenter ostendunt." Der Leser kann nun beurtheilen, in wie weit der Hr. Verf. der sogenannten Nervenpathologie zugethan sey, da er sogar an einer andern Stelle, auch durch bloße Mitleidenschaft der Eingeweide mit der Haut, Petechien entstehen ließ. — Gefährlicher pflegen die Petechien zu seyn, wenn sie nur dann in die Augen fallen, indem man den Theil seitwärts betrachtet. —

Das

Das Daseyn der Petechien an sich ändert nichts in der sonst nöthigen Behandlungsart (Gehört indessen mit zur Summe der indicantium), darf nicht einmahl von der übrigens indicirten Aderlaß abhalten.

*Ordo II.* Exanthemata scabra. Genus I. Miliaria. Zwar ist das Friesel vor dem 17ten Jahrhundert wenig erörtert worden, aber darum kein neues Uebel. Jedem Fieber kann das Friesel sich beygesellen, doch am häufigsten wird es bey Kindbetterinnen, bey nervösen, und bey catarrhalischen Fiebern wahrgenommen. Zwar begünstigt das Friesel vieles Schwitzen, doch kann man es nicht immer als Folge eines warmen Verhaltens betrachten, auch nimmt man es in trocknen und temperirten Gegenden wahr. Das Friesel ist epidemisch, aber nicht ansteckend, immer symptomatisch, und es kann also im Grunde kein Frieselfieber ohne Frieselausschlag geben, wenn man nicht so die Fälle in Epidemien nennen will, Falls hier und da einer, der den Ausschlag nicht hat, übrigens auf ähnliche Art leidet, wie die übrigen mit Frieselausbruch beschwerten Kranken. „Non tam raro interim, certe petechiali frequentius exanthemate, miliaria *quasi* critica, moderamen adduxerunt" — Der Verf. ist also noch über die nicht kritische Eigenschaft der Petechien und des Friesels nicht ganz bestimmt. Auf dem ganzen Körper, ja auf den Fingerspitzen und im Gesicht kann Friesel ausbrechen. Nicht immer ist das weiße Friesel schlimmer, wie das rothe. Zuweilen entsteht, wie beym Scharlach, Wassersucht von zu großer Empfindlichkeit der Haut. Keine eigene Behandlung macht das Friesel nothwendig. Meistens ist ein kühles Verhalten zuträglich, meistens die Aderlaß nachtheilig. Ist ein nervöses Fieber mit dem Friesel verbunden, so ist ein wärmeres

Ver-

Verhalten oft nöthig, so auch nach Umständen in den seltenen Fällen des kritischen Friesels. Wenn das Friesel zurückgetreten ist, muß sich die Behandlung nach der Ursache des Zurücktretens, als neue Anhäufung von Unreinigkeiten in den ersten Wegen, unterdrückte Lochien, Erkältung u. s. w. richten.

Genus II. Variolæ. Wollte man auch einige Fälle von wirklich wiedergekommenen Pocken gelten lassen, so kommen sie doch, ihrer äußerst geringen Anzahl wegen nicht in Betracht. Die faulichte Beschaffenheit läugnet der Verf., — aber die Gründe für seine Meinung theilt er uns auch hier nicht mit. Die Vorbereitungscur findet er bey gesunden Subjecten überflüßig. So heilsam auch das kalte Verhalten ist, so müssen wir es doch so einzurichten suchen, daß die Ausdünstung nicht unterdrückt wird (Eine sehr gute Bemerkung. Es ist bekannt, daß wir ohne Unterdrückung der Ausdünstung einen hohen Grad von Kälte ertragen können; es kommt also auf die Methode an. So ist nicht minder die schnelle Verwechselung des kalten Zimmers mit einem recht warmen nach vollendetem Pockenausbruche ein Fehler, der so häufig begangen wird, ungemein nachtheilig). Uebrigens reicht die Behandlungsart der Pocken, welche unser Verf. empfiehlt, von der der meisten Neuern nicht ab. Besonders schärft er ein, auf die Art des Fiebers Rücksicht zu nehmen. In den mit dem nervösen Fieber verbundenen Pocken empfiehlt Hr. F. in den ersten beyden Stadien die Zinkblumen sehr. Manchmahl entstehen von der Spannung der Haut der unter den Fußsohlen sitzenden Pocken heftige Schmerzen, Schlaflosigkeit und Zuckungen. Zeitiges Aufschneiden der Pocken, und erweichende Breyumschläge unter die Fußsohlen gelegt, sind hier

hülf-

hülfreich. Von der Inoculation. Der Verf. glaubt, die größere Gutartigkeit der inoculirten Pocken hänge von der besondern Wirkungsart des in eine Wunde (Man kann auch ohne Wunde mit eben so gutem Erfolge einimpfen) aufgenommenen Giftes ab. Er theilt den Zeitraum nach der Inoculation bis zum geendigten Pockenausbruch in vier Stadien ein. Das erste ist das Stadium der örtlichen Reitzung. Schon am andern Tage nach der Inoculation nimmt man bey vielen rothe Puncte, oder auch wohl einen hellrothen, gelbrothen Fleck wahr; bey andern aber erst nach mehrern Tagen (Letzteres ist nach des Rec. Beobachtungen der häufigere Fall). Am dritten Tage entsteht Jucken, ein gelindes Spannen, und eine Härte an der Impfstelle. Am vierten Tage nehmen Röthe, Jucken und Härte zu, und sehr kleine dem unbewaffneten Auge unsichtbare Bläschen, die Keime der Mutterpocken brechen in der Impfgegend aus. 2) Das Stadium der allgemeinen Reitzung. Am fünften Tage, bey manchen später, sieht man schon einen Haufen von Pusteln, welcher mit einem breiten rothen Kreise umgeben ist, sich erheben; die Achsel- oder auch die Leistengegend wird schmerzhaft, es folgt hierauf Mattigkeit, Knochenschmerzen, Schauder, mit zwischen eintretender Hitze, bald ist das Gesicht roth, bald blaß, es entsteht Kopfweh, Schwindel, Verdrüßlichkeit, Mangel an Eßlust, oder ein ungewöhnlicher Appetit, und eine kurzdauernde Munterkeit. (Rec. zweifelt, ob in den meisten Fällen diese Zufälle der allgemeinen Reitzung schon am fünften Tage eintreten. Seine Impflinge fand er in diesem Zeitpunkte, den Achselschmerz bey einigen abgerechnet, noch ganz gesund). 3) Das Stadium des Ausbruchsfiebers (Invasionis). Am sechsten Tage wird eine Zunahme des Schmerzens bey der Bewegung der Arme wahrgenommen.

Die

Die in der größer gewordenen Pustel befindliche dünne Lymphe vermehrt sich, und ein rother Kreis umgibt sie nun. Es brechen mehrere juckende und brennende zugespitzte Hügelchen in der Gegend aus. Der Athem stinkt, die Zunge wird unrein, die Augen werden trübe. Gegen Abend wechseln Schauder und Hitze ab, und es erfolgt der wirkliche Anfall der Krankheit an diesem Tage (Nach des Rec. Bemerkungen am meisten 3 bis 4 Tage später, und noch nie beobachtete er den Anfall am sechsten Tage nach der Inoculation, obgleich er mehrere Hunderte eingeimpft hat), oder wenn er schon geschehen ist (Welches den Bemerkungen der erfahrensten Impfärzte nach vielleicht nie sich ereignen wird), so nehmen die bereits vorhandenen Zufälle zu, der Kranke kann nicht wohl auf den Beinen bleiben. Am siebenten Tage nehmen die Impfpocken an Größe zu, die in ihnen befindliche Feuchtigkeit wird dicker, der sie umgebende Kreis röther und ausgedehnter. Gegen Abend entsteht Kopfweh, Schauder, vermehrte Hitze, Schlafsucht, beschleunigter Puls. (Nach des Rec. Bemerkungen befällt das Ausbruchsfieber die meisten gählings, als wenn es ihnen angewehet wäre. Es setzt gewöhnlich ganz unregelmäßig aus, oder es remittirt. Viele befinden sich kurz vorm Schlafengehn besser, als an andern Tagszeiten). Am achten Tage nehmen die Fieberzufälle, gegen die Nacht die Schlafsucht, die Unruhe und die Hitze zu; der Kranke fährt im Schlafe auf, knirscht mit den Zähnen, bekommt Ueblichkeit und Magenweh. Schon ist die Feuchtigkeit in den Impfpocken eiterhaft. Am neunten Tage vermehrt sich das Fieber; die Ueblichkeiten und Neigung zum Erbrechen, die Mattigkeit und Schlafsucht halten an. Zuweilen beobachtet man Verdrehungen der Augen, Zittern, Zu-

cfun-

ckungen; oder der Kranke klagt über Angst, Herzklopfen, und Trockenheit, oder Schmerzen im Halse. Aber am zehnten oder eilften Tage, zuweilen später, brechen am übrigen Körper die Pocken in größerer oder in kleinerer Anzahl aus, wenn nicht der seltene Fall eines Pockenfiebers ohne Pocken eintritt. Ueber die Behandlung der Impfstelle hat der Verf. den Leser zu unterrichten vergessen.

Gen. III. Morbilli. Am häufigsten fallen die Masernepidemien in das Ende des Winters. Die Masern sind ein ansteckendes und ursprüngliches Exanthem, welches meistens nach vorausgegangenen Catarrhalzufällen, nähmlich trocknem Husten, Niesen, Jucken, Röthe und Thränen der Augen, Halsweh, und hiernächst Fieber, meistens am Ende des dritten oder am Anfange des vierten Tages, zuweilen später, gewöhnlich ohne alle Nachlassung der Zufälle, ja wohl gar mit offenbarer Verschlimmerung derselben, auf der Haut, besonders im Gesichte, unter der Gestalt kleiner Hügelchen, oder Flecken, oder rothen Punkte erscheinen, welche die Figur von Leinsamen haben, — bald nachher aber auch auf der Brust, auf dem Bauche, und den Gliedern unter jener Gestalt von rothen Flecken, welche den Flöhbissen ähneln, selten völlig rund, größer als die ausbrechenden Pocken, und meistens zusammenfließend, etwas rauh, und über die Haut hervorragend sind, hervorkommen, nicht in Eiterung übergehen, sondern ungefähr am sechsten Tage, zuweilen später, abzutrocknen, und als kleyenartige Schuppen abzufallen pflegen. Der Unterschied, den man zwischen Rötheln (Rubeolæ) und Masern macht, ist, wie der Verf. glaubt, nur eine Folge der so leicht möglichen Verwechselung der Scarlatina miliaris und pustulosa mit den Masern. Das Halsweh, die eiterartige Materie in

den

den Pusteln, die Abwesenheit der Catarrhalzufälle, die ungewisse Zeit des Ausbruchs, endlich die leicht folgende Hautwassersucht bey diesem Exanthem scheinen zu bestätigen, daß es eine Art von Scharlachfieber sey. An das Febris morbillosa sine morbillis glaubt der Verf. nicht eher, bis durch Versuche mit der Inoculation die Sache bestätigt werden sollte; so glaubt er auch nicht an die unächten Masern. Am bösartigsten pflegen die Masern zu seyn, wenn sie mit der Fiebergattung, welche der Verf. das nervöse Fieber nennt, verbunden sind. Obgleich die Erzählung von practischen Fällen in kein Lehrbuch gehört, so ist doch die ausführliche Erzählung eines complicirten Falles, wo die Masern mit einem inflammatorischen Fieber, und allerley Nervenzufällen verbunden waren, sehr lehrreich. — Die Cur kommt mit der des Scharlachfiebers überein. Wenn die Masernepidemie sehr bösartig ist, rieth der Verf. zur Inoculation.

Gen. IV. Pemphigus. Dieses Exanthem ist bald mit dieser, bald mit jener Fieberart, zuweilen mit gar keinem Fieber verbunden, und es bricht in Gestalt durchsichtiger oder undurchsichtiger, eiternder Bläschen aus, welche den Pocken, oder gar den Haselnüssen gleich, wenn sie nicht noch größer sind, bald auf dem ganzen Körper, bald nur an gewissen Stellen zum Vorschein kommen, und nach kurzer Zeit in eine harte warzenartige Substanz zusammenschrumpfen, oder, wenn sie aufbrechen, eine trübe wässerige Feuchtigkeit ergießen, und rothgraue, oder schwarze Flecken, welche mit Krusten von verschiedener Farbe hier und da umgeben werden, selten aber Gruben oder Narben zurück lassen. Der Verf. erzählt einen Fall, wo er den

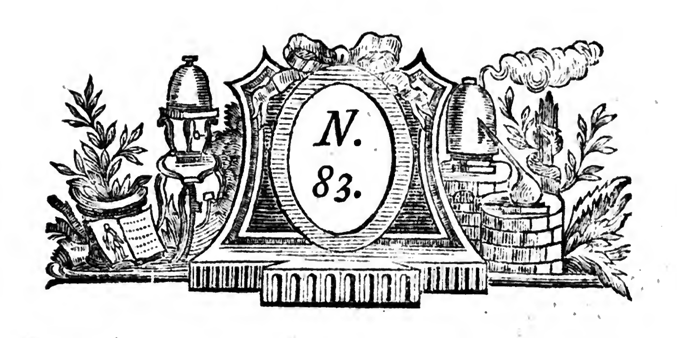
Pem-

Pemphigus, der am 16. Tage des Fiebers ausbrach, kritisch fand. Die unächten Pocken (Variolæ spuriæ) rechnet er zum Geschlecht des Pemphigus (Pemphigus variolodes), da sie mit den ächten Pocken nichts, als eine mehr oder weniger beträchtliche äußere Aehnlichkeit gemein haben.

Gen. V. Aphthæ. Die Aphthen sind bey Erwachsenen (doch nicht immer) ein symptomatisches, bey Kindern aber häufiger, ein ursprüngliches Exanthem. Bey den Aphthen der Kinder widerräth der Verf. den Gebrauch reitzender Mittel, und empfiehlt die Emulsio arabica mit Zucker, oder Altheesaft, angenehm gemacht, als Trank und als Arzney. Ist die Amme nicht krank, so verschone man sie mit Arzneyen. Ist der Magen mit angegriffen, so ist Karotten- oder Rübensaft zuträglich, ingleichen Salep- oder Leinsaamen-Decocte mit Honig. Kommt es zu heftiger Diarrhoe, Leibschmerzen, Zuckungen, so setze man den Mitteln Mohnsaft zu. Zum äußerlichen Gebrauch empfiehlt der Verf. besonders den weißen Vitriol und den Borax. Bey der Behandlung nehme man sich ja in Acht, daß kein starker Durchfall entstehe, und den Kranken in Gefahr bringe. — Ein besonders Verdienst dieser gelehrten Arbeit setzt Rec. in die Vereinfachung der Nosologie der Hautausschläge.

---

Wirzburg. Unser weiser Fürstbischof, stets auf die Verbesserung der hiesigen Universität bedacht, hat den Hrn. Professor Christoph Siebold zur Vermehrung seiner Kenntnisse über Wien nach Italien gesandt, um sich den künftigen Winter in Pavia zu verweilen.





# Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 15. October 1792.


**Utrecht bey Wild:** Verhandeling van *Petrus Camper* over het natuurlyk Verschill der Wezenstrekken in Menschen van onderscheeden Landaart en Ouderdom &c. &c. uitgegeeven door zynen Zoon *Adriaan Gilles Camper*. 1791. Mit Kupfern. 108 Seit. in 4to. (Preis 6 fl.)

Dieses Werk, das vorzüglich für Zeichner, Mahler, Bossirer und Bildhauer bestimmt, aber dem Zergliederer und Naturforscher nicht weniger interessant ist, war bereits 1768 entworfen, 1772 vermehrt, und 1786 so weit ausgearbeitet, als es jetzt erscheint. Der Verf. starb über der Ausfeilung desselben. Laut der Vorrede hatte **Petrus Camper**, ein großer Kenner und warmer Freund der Mahlerkunst und des Bossirens schon in seiner Jugend eigene Ideen über die charakteristischen Züge der Menschen und Thiere. Da er älter wurde, machte ihn die Gestalt

der Mohren, die aus Ostindien, und jener, die aus Africa kamen, vorzüglich aufmerksam. Bald darauf entdeckte er beym Abzeichnen der alten Muster einen Unterschied zwischen ihren und unsern Gesichtern; doch dabey blieb es. Da er den ersten gemahlten Mohren nachmahlen sollte, sah er zwar einen schwarzen Menschen, aber keinen Mohren, und er bemerkte durch seine ihm eigene Scharfsicht gar bald, daß hierin die meisten Künstler fehlten. Vorzüglich wird Albrecht Dürer's Weise nach Ovalen zu zeichnen, und seinen Gegenstand mit zwey Augen zu betrachten, getadelt, weil dadurch alle seine Zeichnungen zu breit würden — eine Wahrheit, die das Bossiren klar zeigt. Da der Verf. Lehrer der Zergliederungskunst zu Amsterdam wurde, bemerkte er aus der Vergleichung des verschiedenen Alterthums, daß das Ovale ganz ungeschickt sey, die Gesichtszüge sicher und geschwind zu zeichnen. Er sägte daher Schädel von Menschen und vierfüßigen Thieren senkrecht durch, und bemerkte, daß die Hirnschädelhöhlen zwar im Allgemeinen regelmäßig seyen, daß nur die Situation des Ober- und Unterkiefers allein den oft so auffallenden Unterschied mache, und daß sich dieß von den Thieren bis zu den Fischen auf eben dieselbe Art verhalte. Dieß alles gab seinen Betrachtungen über den Unterschied der Gesichtszüge viel Licht. Auch brachte ihn die Beobachtung verschiedener Nationen auf die Idee, daß nicht allein im Hervorstehen des Oberkiefers, sondern auch in der Breite des Angesichts, und dem viereckichten Unterkiefer ein großer Unterschied zu finden sey. Dieses bestärkte eine große Anzahl gesammelter Schädel. Er zählte in seiner Sammlung außer den inländischen, und jenen der benachbarten Länder, den eines jungen Angolesschen Negers, eines Madagascarschen

Jüng-

Jünglings, eines Manolers, eines Chinesers, einer Hottentottin, einen Mannsschädel von Celebes, und den eines Calmucken. Den Schädel eines in London verstorbenen Othahitiers zeichnete er daselbst ab, aber nie konnte er weder Schädel noch Zeichnung weder eines englischen noch eines nationellen Amerikaners erhalten. Der berühmte **West** in London, ein geborner Pensylvanier versicherte ihn, daß ihr Angesicht lang und schmal sey, daß die Augenhöhlen das Aug ganz nahe umschläßen, und ihnen daher die beym Europäer so reitzenden großen obern Augenlieder mangelten. Bey der Vergleichung des Negern-Calmucken-Europäer- und Affenschädels sah Hr. C., daß eine sichere Linie, von der Stirne bis auf die Oberlippe gezogen, den Gesichtsunterschied der Nationen erkläre, und die Aehnlichkeit des Negers mit dem Affen begreiflich mache. Wenn er verschiedene dieser Gesichtszüge nach einer horizontalen Linie gezeichnet hatte, so zog er jene Linie von der Stirne nach ihren verschiedenen Winkeln, und dabey entdeckte er nun, daß, wenn er diese Linie mehr vorwärts fallen ließ, ein antikes Gesicht erscheine, daß sich im Gegentheil, wenn er die Linie zurückfallen ließ, ein Negergesicht, noch mehr rückwärts ein Affen- Hunds- und endlich ein Schnepfen-Kopf zeige. Dieses ist die Grundlage des ganzen Gebäudes. Die Vergleichung und das Durchsägen verschiedener Schädel und Kiefer von verschiedenem Alter lehrten Hrn. C. den Unterschied, das stuffenweise Wachsthum, und das Abnehmen im Alterthum zu erkennen, und zeigten ihm dadurch nebst der Vergleichung mit den alten Künstlern, und der Untersuchung der Triangel- und Oval-Zeichnungen den Weg, auf eine neue und sichere Weise Menschen- und Thierköpfe richtig zu zeichnen. Das Resultat dieser Untersuchun-

gen trug Camper bereits 1770 den 1. und 2ten August in der Amsterdamer Zeichenakademie vor, und erhielt von derselben eine Medaille zum Geschenk. So viel vom Ursprung und der Uebersicht des Ganzen in dieser Schrift, die in vier Theile zerfällt, von dem jeder wieder verschiedene Hauptstücke und Paragraphen hat. Rec. wird den Inhalt im Zusammenhange mit möglichster Kürze zeigen, und das Vorzüglichste davon ausheben.

**Erster Theil, erstes Hauptstück. Ueber den eigentlichen Unterschied der Gesichtszüge der vornehmsten Völker des Erdbodens.** Durch einen Blick könne man unter den Weissen, Juden, Christen, Spanier, Franzosen, Deutsche, Engländer ꝛc. unterscheiden. Selbst sey es sogar möglich, die südlichen Einwohner Frankreichs von den nördlichen, falls sie sich nicht bey der Fortpflanzung vermengt hätten, und einen Schotten vom Engländer und Irrländer zu unterscheiden. In den holländischen Städten finde man keine Nationalgesichtszüge mehr. Zufälliges Vermengen der Völker, Krieg, Volkswanderungen, Schiffbrüche ꝛc. verändern die den Landarten eigenthümlichen Gesichtszüge. Jetzt finde man beynahe immer eine stuffenweise Veränderung. Die Fortpflanzung sey sicher durch ein einziges Paar geschehen, gleichviel, von welcher Farbe dasselbe gewesen, da es gewiß sey, daß diese sich oft ändere, und die Haut immer und eben dieselbe Bestandtheile habe. Der mittelste Theil der Haut eines Mohren, eines Italiäners, und einer der weissesten holländischen Frauen gegeneinander gehalten, zeige sich in jeder mehr oder weniger schwarz, oder gezackt. Die Membrana reticularis *Malpigh.* schwangerer Frauen werde zuweilen so schwarz, als die eines Angolesschen Mohren. Dieß sah

der

der Verf. bey einer kurz vor der Geburt gestorbenen Frau, und mit ihm die ganze Gröningsche Akademie, und noch wird ein Stück derselben in seinem Kabinette bewahrt. Man sehe hierüber le Cat's Beyspiele nach. Die in starkem Branntwein bewahrte Mohrenhaut scheine ihre Farbe zu verlieren. Die Sonne habe sicherlich Einfluß auf die Farben; aber schwangere Frauen, weiße Mohren, oder die durch Krankheit weiß werden, überzeugen sicher, daß noch mehr als die Sonne auf die Mittelhaut Einfluß haben könne. Der Unterschied der jetzt lebenden Menschen wird nach Büffon angegeben. Hr. Camper hat nichts gegen die Büffon'sche Bestimmung der schönsten Völker einzuwenden, ob er schon Armenier sah, die nicht schön waren. Vorzüglich die Weiber aus dem südlichen Frankreich haben noch ihre runde Oberkiefer, und das Flache des Angesichts, welches beym Pythischen Apollo, und bey der griechischen Venus so schön ist. (Marseille ist eine griechische Pflanzstadt). — Die nördlichen Franzosen, Schotten, und viele Niederländer haben einen schmalen Kopf und ein spitziges Angesicht, d. h. die Theile, die man Jochbeine heißt, fallen rückwärts, nicht wie die des Calmucken vorwärts. Diesen Unterschied muß der klar bemerken, der bossiert. Die Juden unterscheiden sich am meisten, und zwar von der Geburt an. Der Unterschied liegt nach Hrn. West's Meinung in der Krümmung der Nase. Auch der Verf. ist dieser Meinung, und er setzt sie neben die Mogoler. Zur Vermeidung der vielen Kupfer sind drey Schädel, nähmlich der des Calmucken, des Europäers, und des Angolesischen Mohren angenommen, wornach jeder Landstrich gemessen, und der Unterschied der Nationen verglichen wird. So wird z. B. der Calmuck als Urbild von Asien, Sibe-

rien,

rien, Nordamerika, und Neuseeland; der Europäer von Europa, der Türkey, Persien, eines Theils von Arabien bis Hindostan; der angolesische Mohr von Afrika, der Hottentotten, Cafferer, und der Einwohner von Madagascar aufgestellt. Die Molucken tragen das Zeichen der asiatischen und afrikanischen Mischung. Um die Vergleichung zwischen Menschen und Thieren zu treffen, wurde der Schädel eines Schwanz-Affen, und der eines kleinen Orang-Outangs beygefügt. **Zweytes Hauptstück. Ueber die Ursachen der verschiedenen Gestalt der menschlichen Köpfe und Angesichter, zu Folge älterer und neuerer Schriftsteller.** Aeltere sowohl als Neuere, unter andern **Haller** und **Büffon**, verführt durch die Versicherungen der Reisenden, behaupteten, daß die verschiedenen Nationen ihre Gestalten durch Kunst erhielten, und daß dadurch der National-Unterschied verursacht würde. Dieses ist bereits in des Verf. Abhandlung von der natürlichen Auferziehung der Kinder widerlegt; aber es wird dessenungeachtet hier nochmahls sehr deutlich gezeigt und bewiesen, daß die Behauptung, als würde dem Mohren die Nase eingedrückt, und daß deßwegen bey dem mehr als bey uns hervorstehenden Oberkiefer die Nase kurz seyn müsse, höchst albern sey. Gesetzt aber dieß geschehe, so fragt sich, woher denn nun die breiten Kiefer und Lippen? Doch wird auch wieder zugegeben, und mit Beyspielen belegt, daß es Nationen gebe, die ihre Köpfe formen. Die Meinungen des **Hippokrates** und **Vesalius**, daß Kinderwärterinnen und Hebammen die Köpfe der Kinder formen, wird widerlegt (Rec. weiß aber, daß dieses in manchen Gegenden von Deutschlande unter dem Mittelstande noch geschieht), und die Meinung geäußert, daß dieses alles

wäh-

während der Geburt geschehe? — Auch führt der Verf. hier seine Landsleute, deren länglichte Köpfe der Gewohnheit, ihre Kinder auf die Seite zu legen, zugeschrieben werden, zum Beyspiele an, und sucht zu beweisen, daß durch das enge Becken der Niederländerinnen der Kopf während dem Durchgang länglicht gedrückt würde (Rec. kann dieser Meinung unmöglich beypflichten; denn er glaubt, daß, wenn der Niederländerinnen Becken zu enge seyen, so sey eher zu vermuthen, daß die Natur hier eine dem Becken gemäße Bildung bewirke, und die Köpfe dem Becken gemäß forme. Diese Form kann auch nur für eigenthümlich und nationel angesehen werden, aber nicht jene, die erst durch den Durchgang durch das Becken verursacht seyn sollte. Ueberdieß so weiß Rec., der in Holland lebt, eben nicht, daß Niederländerinnen schwerer gebären als andere Nationen, welches doch der Fall seyn müßte, wenn des Verf. Prämissen richtig wären.) Luft, Clima, und Nahrung tragen allerdings zur Farbe bey, die Gestalt aber kann auch davon abhangen. Daß die Nahrung zur Gestalt beytrage, sieht man allerdings an Thieren, warum aber der Chinese, der Molucke u. s. w. so und nicht anders gebaut sind, kann nicht bestimmt werden. Der Himmelsstrich nebst der Nahrung kann kein besonderes Geschlecht, wohl aber Veränderungen hervorbringen, z. B. das Haar, ob es gekräuselt oder lockicht sey, hängt nach aller Wahrscheinlichkeit von der Nahrung ab. So haben im Münsterschen und in der Landschaft Drenthe die Leute gerades Haar; aber kaum haben sie einige Zeit in Amsterdam gedient, so kräuselt es sich. Der Unterschied der edlern und ungesitteten Völker in Rücksicht der Erziehung ist nicht zu vergessen. Sitzen, Liegen, Gehen, und körperliche Fehler geben dem Körper eine beson-

sondere Stellung. So wird z. B. das Angesicht eines Schiefen schief, so werden die Schlüsselbeine bey allen Bucklichten und Schiefen gerade und länger, Schnürbrüste, Schuhe, Haare und Strumpfbänder ꝛc. verändern viel, noch mehr die englische Krankheit. — **Drittes Hauptstück. Physikalische Bemerkungen über den Unterschied des Profils zwischen den Affen Orangs, Negern, und andern Völkern, bis zu den Antiken.** Die Meinung, daß die Vermischung des Weißen mit dem Orang den Schwarzen erzeuge, wird widerlegt, und aus des Verf. Abhandlung über den benannten Affen bewiesen, daß die Affen vom größten bis zum kleinsten als vierfüßige Thiere nicht zum Aufrechtgehen bestimmt, daß ihre Kehle keineswegs zum Sprechen gebaut, und daß ihre Zeugungstheile mit denen der Hunde übereinkommen. Nach dieser Voraussetzung wird die Art und Weise, deren sich der Verf. bediente, um den Unterschied der Gesichts- und Nationalzüge, oder die *Linea facialis* zu finden, beschrieben. Hierzu gebrauchte er eine Maschine mit horizontal und queer gezogenen Fäden, und nach dieser wird der Unterschied im Schädel sicher bestimmt. Die Beschreibung dieser Maschine ist mit den Kupfern ungemein verständlich; Rec. muß aber der Weitläuftigkeit wegen die Leser auf das Werk selbst verweisen. Die Gesichtslinie findet man auf folgende Art: Es wird nähmlich vom untersten Theile der Nase durch die Ohrenöffnung bis über das Hinterhauptbein eine horizontale Linie, und dann eine zweyte Linie von den zusammengeschlossenen Schneidezähnen über die Nase, und den hervorragenden Theil des Stirnbeins gezogen. Diese schiefe Linie heißt der Verf. die **Gesichtslinie**, und diese macht mit der horizontalen einen rechten Winkel aus. Je

nach-

nachdem die Gesichtslinie senkrecht steht, vorwärts oder zu-
rückfällt, je nachdem werden National-Unterschied, Schön-
heit, und Häßlichkeit bestimmt. Bis auf 100 Grade geht
die regelmäßigste Schönheit, mehrere machen unförmlich,
wie beym Wasserkopfe; von 80 bis 100 Grade wächs't die
Schönheit; zwischen diesen steht der Europäer und die An-
tike. Zwischen 70 und 80 steht der Neger und der Cal-
mucke. Unter 70 ist der Affe, der Hund, der Vogel.
Des Schnepfen Linea facialis ist mit der horizontalen fast
parallel. Da nun beyde Kiefer verlängert sind, und der
untere seinen Winkel nach und nach verliert, so bleibt
kein Raum für Zähne übrig. — Die Größe des Mundes
wird überhaupt nach den hervorstehenden Hundszähnen
bestimmt, und daher die aufgeworfenen Lippen des Negers,
dessen Oberkiefer ohnedieß sehr hervorsteht. **Viertes Haupt-
stück. Bemerkungen über den Unterschied der Ge-
sichtslinien, und den Veränderungen, die nothwen-
dig daraus erfolgen.** Wesentlicher Unterschied zwischen den
Mohren, Europäer, und Antiken. Die Ursache der Profilsflä-
che bey verschiedenen Nationen hängt vom längern oder kürzern
Jochbein ab. Der Zwischenraum zwischen dem Nasengrund
und den vordern Schneidezähnen bestimmet die mehr oder
weniger aufgeworfenen Lippen. Von den längern oder kür-
zern Kiefern, der Lage der knopfförmigen Fortsätze des Hin-
terhaupts bey verschiedenen Nationen, den kürzern oder
längern Halswirbelbeinen, und dem davon abhangenden
Gleichgewichte der vor- oder hinterwärts hangenden Köpfe
der Nationen. Alles wird durch Kupfer deutlich. Man
kann bey dem Neger eine gerade Linie von zitzenförmigen
Fortsatze und den Drehpunkten des Hauptes zwischen den
untern und obern Schneidezähnen durchziehen; nicht so
beym

beym Europäer und andern Nationen. Hierauf wird das Gleichgewicht bestimmt und bewiesen, warum der Neger-kopf rückwärts, der des Calmucken vorwärts, und jener des Europäers mehr gerade stehe, und warum der Neger-Hals kürzer scheine. Je nachdem das Hinterhauptsloch mehr hinter- oder vorwärts stehe, je nachdem hänge der Kopf. Was von der Sage der Menschen ohne Köpfe, Acephali, zu halten sey. Die Gesichtslinie eines in der besten Lebenszeit verstorbenen Chinesen betrug 75 Grade, seine Augenhöhlen sind 12/8 = 11/2 breit, hoch 9/8. Beym Europäer sind sie gleich weit; daher das weinende Angesicht, und die lang geschlitzten Augen des erstern. Den Unterschied zwischen dem Europäer und Mohren zeigt die sechste Kupfertafel sehr auffallend und vortrefflich. **Fünftes Hauptstück. Physikalische Vergleichung der Gesichtslinie in Rücksicht auf das Flache des Angesichts.** Die Nasenlöcher sind in Rücksicht auf ihre Höhe im Negerschädel breiter; daher liegen die Nasenflügel immer auf dem Vorderkiefer nächst den Nasenlöchern, und die Augen stehen näher beysammen. Eine Linie von der Nasenwurzel durch jeden der Hundszähne, die 4 Schneidezähne in sich fassend, gezogen, bestimmt die Breite des Mundes. Die Neger haben kleine Ohren; weil aber die zitzenförmigen Fortsätze gleichweit mit den Backenbeinen hervorstehen, so stehen sie weit vom Kopf abwärts. Der obere Theil des Calmuckenschädels sey spitzig, und mit Puncten besetzt, die Nase sey enger, die Augen stehen näher beysammen, die Linie aber fasse nur die 4 Schneidezähne. Da die Backenbeine breiter seyen, so wären die Ohren wie beym Affen versteckt. Des Europäers Nasenlöcher stehen mit den Augenhöhlen gleichweit voneinander, obschon die Nasenflügel etwas hervorstehen.

stehen. Da die Augenhöhlen groß sind, so sind es die Augen auch. Die Breite der Ohren steht im Verhältniß mit den Schlaf- und Backenbeinen. Der Beweis des kleinen Mundes des Europäers wird nur durch die Kupfertafel deutlich. Alles dieses wird auch auf die Antiken angewandt, und ihre Schönheit durch eben diese Regeln erklärt. **Sechstes Hauptstück. Physikalische Auslegung der verschiedenen Gesichtszüge verschiedener Völker.** Da der Negerkopf einen Winkel von 70 Graden mache, und rückwärts hänge, so sey es natürlich, daß die Kiefer weit hervorragen, und die Nase eingedrückt sey. Die Natur forme den Neger, daß er aber als Sklave seine Gestalt verändere, wird zugegeben und bewiesen. Die Breite des Neger-Beckens verhalte sich wie 9 zu 7. Nun folgen Vergleichungen und der Unterschied zwischen dem Calmucken und dem Neger. Die Meinung der alten griechischen Schriftsteller, daß den Calmucken die Seitenwände des Kopfes mit Brettchen zusammengedrückt würden, wird durch authentische Gründe widerlegt, und zugleich die Ursachen des vorüberhangenden Kopfes, und des vorgebückten Gehens desselben angegeben. Des Europäers Nase sey lang, weil sein Kiefer mehr rückwärts stehe. Es würde daher lächerlich seyn, wenn Calmuckische oder Mohrische Reisebeschreiber ihrer Nation erzählten, daß uns unsere Mütter in der Jugend bey der Nase zupften. Nicht die Kunst, sondern Clima, Nahrung, Sitten, und Gewohnheiten verursachten diese Abweichungen. Z. B. Der Kopf der Niederländer, vorzüglich das Hinterhaupt derselben sey breit; dieses scheine seinen Ursprung in der Schwäche der Knochen ihrer Kinder zu haben; ferner seyen ihre Kiefer schmal, gleich denen der nördlichen Franzosen und Schotten. Das flache

breite

breite Angesicht der Italiäner, Franzosen, einiger Deutschen zeigten noch östliches Herkommen. Die Niederländischen Männer und Frauen hätten breite Hüften, und gingen daher wackelnd. Die Kunst sey eben so unfähig, die Gestalt der Nationen zu verändern, als sie unfähig wäre, krauses oder gerades Haar zu erkünsteln.

**Zweyter Theil. Erstes Hauptstück. Ueber die Gestalt der Kinderköpfe im Profil.** Der Unterschied zwischen einem neugebornen und einjährigen Kindskopf sey sehr groß. Der Verf. stellt zwey solche Schädel neben den eines ausgewachsenen Mannes und den einer zahnlosen alten Frau, und vergleicht sie nach seiner oben angegebenen horizontalen Linie. Das Vorwachsen des Kiefers, und das Einfallen des Hinterhaups mache die Veränderung; die Augenhöhlen seyen nach Proportion größer. Der Unterkiefer werde nicht nur vorwärts länger, sondern der äußere große Winkel wachse zurück, so daß er mit den knopfförmigen Fortsätzen von einem einjährigen Kinde in einer Linie stehe, während dem das Kinn vorwärts wachse. Der kurze Zwischenraum zwischen den Joch- und Nasenbeinen sey die Ursache des flachen Kindergesichtes. Neugeborne Kinder hätten wegen ihres flachen Vorderschädels noch keine auszeichnende Vertiefung über den Augenhöhlen und der Nase. Der neugeborne Kindskopf sey länger als hoch. **Zweytes Hauptstück. Ueber die Gestalt des erwachsenen Kopfes.** Die Nase wachse nach und nach hervor, und forme den so einnehmenden reitzenden Buckel. Da das Gesicht der Europäer flach sey, so seyen die Nasenlöcher beynahe sichtbar, und dieß, weil die Nasenspitze mit dem Nasengrunde beynahe horizontal stehe. Das Hervorstehen der Zähne sey Ursache des hervorstehenden Mundes,

und

und des zurückstehend scheinenden Kinnes. Drittes Hauptstück. Von der Gestalt der Höchstbejahrten. Die Niederländischen Weiber verlieren ihre Zähne früher, als die Männer (Durchgehends haben die Niederländer schlechte Zähne, und wer sucht die Ursache nicht in der scharbockischen Constitution, und dem immerwährenden heißen Getränke?). Mit den Zähnen verlieren sich die Zahnhöhlen, mit diesen der dicke Rand; der sonst gewölbte Rachen werde jetzt flach, und der Unterkiefer verliere seine Höhe. Da nun der Raum im Munde kleiner werde, so leide die Zunge bey diesem Verlust, und da sie nun immer in einer geraden Linie stehe, so scheine sie länger. Da auch durch diesen Verlust der Ruhepunkt der Nase verloren gehe, so werde sie krümmend, niederhangend, und da die Vorhauptsbiegungen dadurch tiefer werden, so stehen sie auch mehr vorwärts, und daher komme die so sichtbare Vertiefung. Der Oberkiefer werde nun hohler, und daher falle die Oberlippe in den Mund. Der Unterkiefer, der zwar außer dem Verlust der Zähne seine Gestalt behalte, werde nun durch die Muskeln aufwärts gezogen; daher das hervorstehende Kinn. Der Abstand bis zur Nase werde kürzer, daher stehen beyde in einer Linie. Durch das Hinaufwärtsziehen des Unterkiefers werde der Mundwinkel niederwärts gezogen, daher sehe man die gespannten Halsmuskeln. Die Runzeln des Angesichtes laufen queerlinicht mit den Muskelfasern, auf der Stirne überzwerch, strahlenweise um Mund und Augen, am Halse queer; die Ohren verlängern sich. Ein Kupfer erklärt dieß deutlicher, und beweiset nicht nur, daß Runzeln von der Veränderung der Knochen entstehen, sondern es zeigt auch, nach welchen Regeln beym Mohren und Europäer die Veränderung der jungen in die alte Gestalt

mög-

möglich sey. **Viertes Hauptstück. Ueber die Gestalt der Kinder im Gesichte.** Die Augenhöhlen der Neugebornen sind groß, und stehen weit voneinander. Beym einjährigen Kinde seyen die Augen fast ebendieselben, die Stirne sey höher, und das untere Gesicht länger. Bey schwachen, mit der englischen Krankheit behafteten Kindern sey die Stirne vorzüglich breit. Hiernächst wird die regelmäßige Länge angegeben, und die Regel, Kinderköpfe zu zeichnen, durch Kupfer erläutert. So muß z. B. ein regelmäßiger Kindskopf 4 Augen breit seyn.

**Dritter Theil. Erstes Hauptstück. Ueber das Schöne, vorzüglich des Angesichtes.** Weder Alte, noch Neuere hätten das Eigenthümliche des Schönen bestimmt; **Longinus** wäre noch der beste. Ueberhaupt werden hier die Meinungen verschiedener Schriftsteller beurtheilt. Eigentlich wird hier von der Schönheit und Proportion des Menschen und dessen Kopfes gehandelt, und erklärt, warum z. B. ein Mensch, der 8 Köpfe lang sey, schöner sey, als einer von 6. Die Persier und Georgier, die man für schöner halte, als den Lappländer, dienen zum Beweis. Da das Schöne etwas Wesentliches sey, und durch Kunst nicht hervorgebracht werde, so erfolge daraus, daß es im Bezug und Uebereinstimmung der Theile bestehe. Es komme nur darauf an, den Gesichtspunkt richtig zu treffen, und das Ebenmaß zu bestimmen. Die Länge sey ein Theil der weiblichen Schönheit. Die Höhe von 8 Köpfen ist nach seiner Meinung die schönste Gestalt; denn sie theile den Rumpf in zwey gleiche Theile, und sey daher am regelmäßigsten. — Die Lappländer, Tartarn, und Brasilier haben in Rücksicht ihrer übrigen Gestalt zu große Köpfe, und können daher eben so wenig für schön gehalten

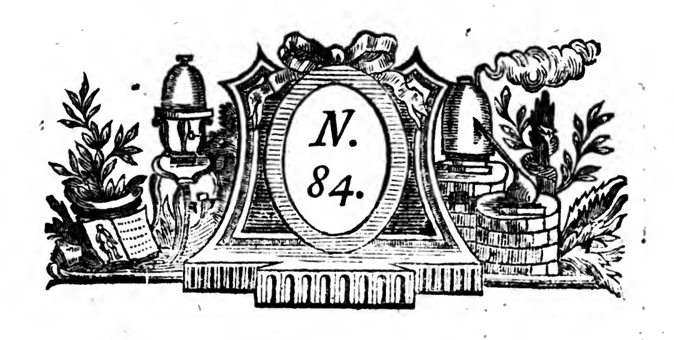
werden,

werden, als die Dorische Säule im Anfange der Bauordnung Zweytes Hauptstück. Ueber die Proportion unserer, und anderer Nationen Köpfe, mit dem Profil der Antiken verglichen. Hierbey ist eine Tafel angebracht, welche die Ausmessung der Köpfe verschiedener Nationen enthält, und ihre Länge, Breite ꝛc. bestimmt. Die Schönheit des Angesichts bestehe im regelmäßigen Bezug der Theile; freylich thue die Gewohnheit des Gesichtes viel hierzu. Wenn das Gesicht seitwärts gesehen werde, so müsse es nicht breiter als hoch seyn, wie beym Neger, noch länger als hoch, wie beym Europäer. Drittes Hauptstück. Wie die Proportion des Kopfes zu finden sey. Dieß müsse im Skelet der Nationen gefunden werden. —

Vierter Theil. Ueber die Anfangsgründe einen Kopf zu skizzieren. Erstes Hauptstück. Ueber das Oval. Das Oval tauge nur für's ganze Gesicht, nicht für's Profil; denn die Hirnschale sey nicht zirkelrund. Zweytes Hauptstück. Von dem Triangel, einem Mittel, ein Profil richtig zu zeichnen. Enthält Beurtheilungen verschiedener Meinungen darüber. Drittes Hauptstück. Ueber eine neue Weise, Köpfe zu zeichnen. Die Beobachtung der Natur lehrte den Verf. das Ovale der Hirnschale, welche hinterwärts eine höhere, vorwärts eine kleinere Ründung hat, kennen. Diese muß erst gezeichnet, und nachher in zwey Zirkel getheilt werden, nach welchen man die Zeichnung der übrigen Theile bestimmt. (Rec. hält sich für keinen Zeichner, auf dessen zuverläßiges Urtheil zu bauen wäre, aber soviel erlaubt er sich zu sagen, daß er den Camperschen Satz für richtig hält, und daß ihn die Erklärung der hinzugehörigen sehr ausführ-

lichen

lichen Kupferplatte vollkommen befriedigt. Ueberhaupt ist dieser letzte Theil fast ganz dem Künstler bestimmt, und nur der 5te und letzte §. dieses Theils, der das Ganze beschließt, gibt einen Fingerzeig, daß man auf diese Art die Leidenschaften, das Erstaunen, den Schrecken rc. erklären könne. Z. B. Wo der Mund geöffnet werde, da werde das Kinn verlängert. Dieses muß jedoch in der Muskelbewegung gesucht werden, und könnte, wie der Verf. meint, eben so philosophisch und mathematisch bewiesen werden, als der Nationalunterschied. (Ein Wink für Zergliederer zum Nutzen praktischer Aerzte). Zuletzt muß Rec. auf die häufigen Druckfehler, vorzüglich der Buchstaben, welche die Kupfertafeln und Figuren anweisen sollen, aufmerksam machen. Sie alle zu erörtern, ist für diese Anzeige nicht füglich, aber daß man ihrer erwähne, ist Pflicht. Selbst der Herausgeber dieses Werkes kennt diese Lücke, die durch seine Abwesenheit beym Corrigiren verursacht wurde. Glücklich, daß nur die Holländische Ausgabe so verunstaltet, und die zu gleicher Zeit erschienene Französische, die ganz richtig ist, diese Mängel deckt. Hierauf wird wohl der deutsche Uebersetzer aufmerksam gewesen seyn, damit er sich nicht durch zu vieles Vertrauen auf die Holländische Pünktlichkeit irre führen ließ. Uebrigens hat das Werk alle typographische Schönheit, die man fordern kann, und die ohnedieß bey den Niederländern eine lobenswerthe Sitte ist. Die bekannte Kürze und nachdrucksvolle Schreibart des Verf., die Wenigen seiner Landsleute eigen ist, zeigt sich hier abermahls in ihrem ganzen Werthe, und Rec. zweifelt keineswegs, daß die Verpflanzung dieses Werkes auf deutschen Boden durch Sömmerring's Meisterhand den deutschen Naturforschern kein unangenehmes Geschenk seyn werde.




Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 18. October 1792.

Erlangen bey Walther: Gesammelte Nachrichten über den Macasarischen Giftbaum. Von E. W. Martius. Mit einer illuminirten Kupfertafel. 1792. in gr. 8vo.

Herr Martius, ordentliches Mitglied der Regensb. botanischen Gesellschaft, hat nach des Rec. Urtheil, eine sehr vergebliche Arbeit übernommen, uns mit der Geschichte eines Baumes näher bekannt machen zu wollen, den kein Botaniker kennt, der in den heißesten Gegenden Ostindiens wachsen soll, und dessen bisher bekannte Geschichte ganz einer Fabel ähnlich sieht. Anfangs erzählt er etwas von giftigen meistens ausländischen Pflanzen, von denen nun auch einige einheimisch sind. Dem Hrn. Gleditsch erzählt er die Geschichte der Sommerlaube des Pfarrhauses von Crossen nach, das mit Rhus Toxicodendron *L.* begleitet, und über zwölf Jahre lang den Einwohnern des Hauses

F sehr

sehr gefährlich gewesen seyn soll. Rec. gesteht, daß ihm die ganze Erzählung in Betracht der Bestimmung des Gewächses ganz unwahrscheinlich ist; auch sagt Gleditsch nirgends, daß er das so schädliche Gewächs selbst gesehen habe. Rec. hat so viele Jahre Rh. Toxicodendron geprüft, die Blüthen und Früchte oft zergliedert, und nie den mindesten Nachtheil empfunden. Hr. v. Wangenheim (In seinem Beytrage zur Forstwirthschaft S. 94.), der ihn häufig in seinem Vaterlande sah, sagt: „Er äußert nur an wenig Personen seine giftige Eigenschaft, und dann nur an sehr heißen Sommertagen". Zudem wächs't Rh. Toxicodendron in seinem Vaterlande kaum 4 bis 5 Schuh hoch, und in den ungleich kältern Preußischen Staaten soll derselbe Gartenhäuser decken? Hr. Gl. hätte erst sein Corpus delicti besser untersuchen sollen; denn an der Thatsache selbst zweifelt Rec. nicht, desto mehr aber am Thäter —. Hierauf redet Hr. M. von den Wirkungen des Prunus Laurocerasus, und glaubt, fette Milch wäre das beste Gegengift. Rec. hat eine Dame gekannt, die leidenschaftlich den Geschmack dieser Blätter liebte, wenn sie mit heißer Milch übergoßen waren. So lang sie sich dieser Blätter bediente, hatte sie immer eine Colik, die gänzlich der Bleycolik ähnlich war, und die ihr kein Arzt heilen konnte, bis sie endlich durch den Eintritt eines Freundes, der sie über dem Genuße dieser Milch antraf, vor derselben gewarnt wurde, von welcher Zeit an sie die Blätter des P. Laurocerasus verabscheuete, und auf immer von ihrer Colik befreyet blieb. Ist dieß nicht ein Beweis, daß Milch kein Gegengift seyn kann; und überdieß ist der stärkste Gebrauch dieser Blätter als Ueberguß mit Milch vorzüglich üblich.

Sich

Sich bey der Beurtheilung des Werkchens selbst länger aufzuhalten, wäre lächerlich. Hr. M. zog seine Nachricht vorzüglich aus Hrn. Buchoz Beschreibung und einer Schwedischen Dissertation, die unter dem Vorsitze des Hrn. Thunberg vertheidiget wurde. Die Glaubwürdigkeit des Hrn. Buchoz kennt Jedermann, und was man von Thunberg hier zu erwarten habe, sollen seine eigenen Worte Seite 19 Note 10 sagen: „Ich besitze, wofern ich nicht irre, einen Ast vom Boso-Upas, aber ohne Blüthen. Mit Gewißheit läßt sich aber doch nicht bestimmen, ob er von eben dem Baume her sey, so lang noch Niemand das Herz gehabt hat, einen Ast mit Blüthen von dem wahren Baume zurück zu bringen, welches gewiß weniger gefährlich ist, als den Saft oder das Gummi zu hohlen". Nach diesem eigenhändigen Geständniße überlassen wir es unsern Lesern, ob sie leichtgläubig genug sind, demjenigen ihr Vertrauen zu schenken, was ihnen diese Herren aus Volkserzählungen wieder erzählen. Rec., der nichts weniger als an Polyhistorie krank ist, hat es sich zur Pflicht gemacht, lieber nichts wissen zu wollen, als sich mit so unglaublichen Geschichten zu beladen. Und was gehen uns die Ostindischen Mährchen an, da noch so viele der unserigen Aufklärung erheischen.

(Bald nach geschehener Einsendung dieser Recension erhielt Rec. das 3te Stück der Annalen der Botanik des Hrn. Usteri in Zürch, durch welches er belehrt wurde, daß die Gesellschaft der Wissenschaften zu Batavia schon im Jahre 1785 diese Sache hat untersuchen lassen, wo es sich dann bestätigte, daß diese ganze Geschichte eine Fabel ist. Da es dem Recensenten wichtig dünkt, die Leser dieser Zeitung hierüber aufzuklären, so glaubt er, der neue Abdruck folgender zwey

Briefe werde hier am rechten Orte seyn. Hr. Palm, Präsident obgedachter Gesellschaft der Wissenschaften zu Batavia hielt es für das sicherste, sich bey dem Kaiser von Java deßhalb zu erkundigen. Hier ist sein Brief an ihn, und dessen Antwort):

„An ſeine Majeſtæt, den Kaiſer PACCO BUANA den dritten, dem aller Segen, Glück und Frieden auf dieſer Erde gewünſchet wird."

„Da mir von dem Herrn Gouverneur und Direćteur dieſer Küſte, eine — von einem gewiſſen Wundarzt verfaſste Schrift zugeſandt worden, worin vorgegeben wird; — daſs in dem Reiche Eurer Majeſtæt ein gewiſſer giftiger Baum, durchgehends der Baum Upas genannt, wachſen ſoll; — daſs dieſes Gift, mit welchem man Kritſen (Dolche) und Lanzen vergifte, von Leuten eingeſammelt werde, die von Euer Majeſtæt zum Tode verurtheilt worden, und die ſich hierdurch, wenn ſie mit dem Gifte glücklich zurückkommen, das Leben erwürben, jedoch meiſten Theils dabey umkämen; — daſs der Verfaſſer dieſer Schrift im Jahr 1776, oder nach der Javaniſchen Rechnung im Jahr 1703 innerhalb Eurer Majeſtæt Kadaton (Dem inneren Hofe der Reſidenz) einer Hinrichtung von dreyzehn Zeliers oder Nebenweibern Eurer Majeſtæt beygewohnt, welche an einen Pfahl gebunden, und mit Kritſen, die mit dieſem Gifte beſtrichen geweſen, erſtochen worden, und welche er zwey Minuten, nachdem ſie den Stich bekommen, ſterben geſehen: — ſo nehme ich mir die Freyheit, mich unmittelbar an Eure Hoheit, mit der Bitte zu wenden, mich auch ſchriftlich auf dieſen ergebenſten Be-

richt

richt mit einer Antwort zu beehren; um zu erfahren, in wie weit dieses Vorgeben des Oberwundarztes *Forsch* mit der Wahrheit übereinstimme, oder ob es überhaupt eine Erdichtung sey; und ob man in dem ganzen Land Java einen solchen Baum finde — Wenn dieses von Eurer Majestæt bekräftiget wird, so wird jeder Zweifel der gelehrten Welt darüber gehoben werden, und Eure Majestæt wird mich dadurch besonders verpflichten."

In der Festung de Vastenborg
am 12. Novemb. 1785.
*W. A. Palm.*

Hierauf erhielt Hr. Palm folgende — mit dem Kaiserlichen Siegel versehene Antwort:

Javanischer Brief, geschrieben durch den Susuhwnangh an seinen Freund den Hrn. *Palm*, Opperhoofd.

„Wie ich aus Eurem Schreiben ersehen habe, soll in meinem Lande, wie der Oberwundarzt vorgibt, ein Baum, Upas genannt, wachsen; es ist mir aber dieses nicht allein völlig unbekannt, sondern ich habe auch nie davon das geringste gehört; auch weis ich nichts von dem gedachten Oberwundarzt; denn bey welchem Opperhoofd sollte er gewesen seyn?

Geschrieben Dienstags am 12. des
Lichts Sura im Jahr Be. 1712.
(Am 18. November 1785.)

In dem hierauf Folgenden erklären die Herren van Rhyn und Palm, als die beyden Mitglieder, denen die Gesellschaft der Wissenschaften die Untersuchung aufgetragen hatte, die ganze Geschichte von Upas als eine fälschliche Erdichtung; welches unsere Leser entweder in den Annalen der Botanik, oder

oder in dem 4ten Stück des 4ten Bandes der Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte Leipzig bey Dyck, nachlesen können.

Berlin bey Rottmann: Annalen des klinischen Instituts zu Berlin. Herausgegeben von Dr. Johann Friedrich Fritze, Königl. Preuß. geheimen Rathe, Prof. der praktischen Arzneykunst beym Kollegio Medico-Chirurgico, und Director des klin. Instit. zu Berlin. Zweytes Heft. 1792. 130 Seit. in 8vo.

Der Hr. Verf. fährt fort, dem Publikum durch die Fortsetzung seiner Annalen Rechenschaft von seinem Verfahren in dem neuerrichteten Berlinischen Klinikum abzulegen; allein Rec. bedauert es, daß er über dieses Heft eben nicht ein günstigeres Urtheil fällen kann, als über das erste geschehen ist. Der Hr. geh. Rath schickt eine Nachricht von der medicinischen und ökonomischen Verfassung des Lazareths voraus, welches der König 1789 zum klinischen Unterricht geschenkt hat; dann gibt er das Verzeichniß aller Kranken an, die vom Sept. 1790 bis zum August 1791 darin aufgenommen worden sind, welche sich dieses Mahl auf 76 Personen beliefen, von denen 53 geheilet wurden. Hierauf erzählt er einige der merkwürdigsten acuten und chronichen Krankheitsfälle, und ihre Curmethoden. Allein diese Krankheitsfälle sind alltäglich, und sowohl in Rücksicht ihres pathologischen als therapeutischen Gehalts so allgemein bestimmt, daß sich zwar wenig dabey erinnern läßt, aber eben deßwegen sind sie nicht praktisch, nicht unterrichtend. Der Arzt vermißt fast allenthalben deutliche Darstellung der Krankheitszufälle, praktischen Scharfsinn bey der

Aus-

Ausmittelung der Heilursachen und eine gehörige Wahl der Mittel. Der Hr. Verf. entschuldigt zwar die Gemeinheit seiner Beobachtungen mit der geringen Fähigkeit seiner Zuhörer, und die mangelhafte Darstellung derselben mit der Unvollkommenheit der Tagebücher seiner Schüler. Allein wozu nutzet und frommet die Bekanntmachung solcher trivialen Bruchstücke dem Publikum?

Die Krankheitsgeschichte S. 21 bis 33 mag zum Beyspiel dienen. Die Zufälle des Fiebers, die Kennzeichen und Heilursachen desselben sind so unbestimmt angegeben, daß man weder über die Natur des Fiebers, noch über die Zweckmäßigkeit der angewandten Mittel befriedigt wird. Am 7ten Tage der Krankheit bekam die Patientinn einen wässerigen Durchfall, und am 21ten Tage wurde erst besondere Rücksicht auf diesen Zufall genommen, als er schon nach des Hrn. Verfassers eigenem Geständniße alle Gränzen überschritt, nichts mehr als dünnes Wasser wegging, die Kräfte zusehends schwanden, und das Gesicht und die Beine oedematös zu werden anfingen. Bis zum 21sten Tage wurde größten Theils eine Salmiakauflösung gegeben. Hr. Fr. schien es gar nicht zu fürchten, daß auch der Salmiak bey einem empfindlichen Darmkanal als ein Purgiermittel wirken kann. Auch verordnete man noch bey diesem bedenklichen Durchfalle eine Saturation von Laugensalz mit Essig (Die der Hr. Verf. fast bey jeder Fieber-Exacerbation vorschreibt), und eine Emulsion, die Salpeter enthielt. Am 6ten Tage des Fiebers waren Stiche in der Brust, am 7ten wässeriger Durchfall, am 8ten ziehende Schmerzen im Genicke und Hinterhaupte, am 20ten flüchtige Halsschmerzen, Beschwerde beym Schlingen, starker Husten, Schweisse, am 24ten erschwer-

tes

tes Athemhohlen, Schmerzen in der Herzgrube, die bey der äußern Berührung zunahmen, vorhanden, und doch wird in der ganzen Geschichte der wahrscheinlich rheumatischen Natur des Durchfalls keine Erwähnung gethan. Auch findet Rec. keine Mittel, die besonders dieser Ursache entgegengesetzt wären, den Kampher ausgenommen, der in Fußbädern verordnet wurde, und zweifelsohne mehr geleistet hätte, wenn die Patientinn ihn innerlich, Statt des Salpeters, in der erwähnten Emulsion bekommen hätte. Bey der Cur der Wassersuchten (S. 53 bis 70) hat das Verfahren des Hrn. Verf. nichts Besonderes. Die neuerdings empfohlenen Mittel, Quecksilber, Toback, Digitalis purpur., Belladonna sind nicht erwähnt, obgleich einige Wassersuchten nach kalten Fiebern entstanden waren, gegen welche man allerdings von dem Quecksilber und der Belladonna etwas hätte hoffen können. Bey dem Fall (S. 63.) scheint die Unthätigkeit des Arztes bey dem vorhandenen Durchfall zur Erzeugung der Wassersucht mitgewirkt zu haben, zumahl da man nach dem Tode bey der Leichenöffnung die Eingeweide des Unterleibs unververletzet fand. Ein sonst gesundes Weib von 38 Jahren hatte sich kümmerlich mit Waschen genährt, verlohr vor 2 Jahren ihr Monathliches, bekam einen heftigen weißen Fluß, venerische Zufälle, und gebrauchte dagegen die Mercurialcur. Während derselben überfiel sie ein Fieber. Es wurde ihr Blut weggelassen. Am 27ten März stellte sich ein Durchfall ein, der am 29ten so heftig war, daß Blut fortging. Gegen denselben wurden 2 Quentchen arabisches Gummi in kochendem Wasser aufgelöst, Umschläge auf den Unterleib und Klystiere von Stärke verordnet, aber ohne sonderbaren Effect. Am 7ten April gab man Mynsicht's Vitriol-

triol-Elixir, doch auch hierbey dauerte der Durchfall fort, und die Füsse und Hände fingen zu schwellen an. Sie bekam Rhabarbertinktur und Salmiak; die Wassersucht nahm zu. Urintreibende Mittel schafften keine Erleichterung und am 5ten May starb die Kranke. — Mit dem Räsonnement des Hrn. Verf. über die Wirkungen der eingeimpften Krätze stimmt die Erfahrung nicht ganz überein. Ein Jüngling von 15 Jahren litt an einem ausgeschlagenen Kopfe und an der Krätze. Man hatte ihm diese Ausschläge durch unrechte Mittel vertrieben, und darnach verfiel er in einen betäubten und gefühllosen Zustand. Die Inoculation der Krätze, sagt der Hr. Verf., scheine ihm hier ein zweydeutiges Mittel zu seyn. Er sehe nicht ein, warum durch die neue Krätze auch die Materie der erstern ihren Aufenthalt verändern, und ihren ursprünglichen Ort wieder einnehmen müsse. Bloß der Reitz der neuen Krankheit könne die Rückkehr der Krätze nach der Haut bewirken; dieser Reitz lasse sich aber auf andere Art zweckmäßiger erregen, ohne den Patienten der Unannehmlichkeit der Inoculation der Krätze auszusetzen. Allein es ist noch nicht so ausgemacht, als der Hr. Verf. wohl glauben mag, daß zur Heilung einer von zurückgetriebener Krätze erfolgten Melancholie, alle Mahl eine Versetzung der Materie von den innern Theilen nach den äußern vor sich gehen müsse. Vielleicht wird nicht selten der widernatürliche Zustand des Nervensystems bloß durch einen Eindruck, durch ein neu erregtes Gefühl gehoben, und dazu scheint in manchen Fällen ein gewisser, bestimmter Eindruck nothwendig zu seyn. Warum heilt eine nach Unterdrückung des Trippers erfolgte Augenentzündung oft nicht anders, als durch einen neu erregten Tripper? Warum bemerken wir es, daß oft Krankheiten von unterdrück-

ten

ten Hautausschlägen nicht anders als durch Wiedererwe-
ckung derselben gehoben werden können? Und worin be-
stehen dann die Unannehmlichkeiten der Inoculation, die
der Hr. Verf. von dem Patienten abzuwenden sucht? Et-
wa in dem Mittel, das die Krätze wieder hervorbringet?
Dem Rec. scheint es wenigstens leichter zu seyn, ein unrei-
nes Hemde anzuziehen, als so viel Brechmittel, Spani-
sche Fliegenpflaster, Gnadenkraut, Niesewurz, weißen Vi-
triol u. s. w. zu nehmen. Oder in dem von der Inoculation
zu erwartenden Ausschlag? Dieser stellte sich ja auch bey
dem erwähnten Patienten ohne Einimpfung ein, ehe er
genas. Unter den Mitteln gegen die Scropheln (S. 88.)
vermißt Rec. die salzsaure Schwererde. Das Extract.
Valerianæ S. 43., und das Nitrum antimoniatum hat
Recensent längst aus seinem Arzneymittel-Vorrath wegge-
strichen.

Berlin bey Rottmann: Grundriß der Experimental-
pharmacie, zum Gebrauch beym Vortrage derselben;
entworfen von Sigismund Friedrich Hermbstädt.
Erster Theil. 1792. 186 Seit in 8vo. (Preis
16 gr.)

Herr H. gibt uns von diesem Werke weder den Plan,
nach welchem er gearbeitet hat, noch eine Uebersicht des
Ganzen an, und verspricht solches im künftigen Bande
zu liefern. Daher müssen wir unser Urtheil auch noch zu-
rück halten, und bis auf die Erscheinung desselben warten.
Wir wollen aber indessen unsere Leser mit gegenwärtigem
Bande bekannt machen, damit sie doch wissen, was sie hier
zu erwarten haben. Sonderbar ist es, daß in diesem ersten

Theile

Theile keine Experimente anzutreffen sind, ungeachtet die Schrift den Titel einer Experimentalpharmacie führt.

**Einleitung.** Allgemeine Darstellung des Gegenstandes und Endzwecks der Pharmacie. Der Verfasser fängt folgender Maßen an: Unter der großen Anzahl der verschieden gearteten Körper, entdecken wir keinen einzigen, der nicht mit besondern Kräften begabt ist, durch die er auf andere Körper wirken, und gewisse Veränderungen gegen sie ausüben könne. Die Natur liefert die Körper unter drey verschiedenen Zuständen, als leblose unorganische, lebende organisirte, und als lebende unorganisirte mit freywilliger Bewegungs- und Empfindungskraft begabte. Der thierische Körper ist als ein Glied jener großen Kette anzusehen, und an demselben läßt sich ein sehr zusammengesetzter Zustand, eine Anhäufung von sehr verschieden gearteten Bestandtheilen, die in ihren Eigenschaften nicht gleich sind, erkennen; die folglich unter sich selbst Veränderungen veranlassen können, deren Folgen eine Zerrüttung nach sich ziehen, deren Ausschlag Krankheit oder Tod ist. Bey einer etwas nähern Untersuchung der Wirkungen, welche die Materien des Mineral- oder Pflanzenreichs, auf den thierischen Körper auszuüben vermögend sind, läßt sich bald erkennen, daß die Wirkungen unter drey verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten sind, nähmlich als Nahrungs- als Heil- oder Arzneymittel, oder als Gifte. Hierauf geht der Verf. die Eintheilung der Heil- oder Arzneymittel in rohe und zubereitete durch. Bey der Untersuchung der Arzneymittel habe man auf vier Punkte Rücksicht zu nehmen: 1) auf die Kenntniß der rohen Arzneymittel; nähmlich die Bestimmung ihrer äußern Gestalt, Farbe, ihres Geruchs, Geschmacks, ihres Geburtsortes, und ihrer systematischen

Be-

Bestimmung. 2) Auf die Auswahl derselben; die Bestimmung ihrer Aechtheit (Dieß wäre, denkt Rec. schon unter dem ersten Punkt begriffen). 3) Auf ihre Zubereitung, und 4) auf die Mischung und Zusammensetzung derselben. Nun kommt endlich im 9. §. der Begriff der Pharmacie, der als Definition betrachtet, viel zu weit ist, und überflüßige Merkmahle enthält; hier ist er: „Die Pharmacie oder Apothekerkunst ist eine wissenschaftliche Kunst, die sich 1) mit der Kenntniß, Aufsammlung und Zubereitung aller derjenigen, sowohl einfachen als zusammengesetzten, Naturkörper beschäftigt, die in verschiedenen Hinsichten, innerlich und äußerlich, als Arzneymittel angewendet werden können; 2) welche die Veränderung bestimmen lehrt, die jene Substanzen durch die Trennung ihrer einzelnen Theile oder ihrer Bestandtheile erleiden; 3) welche die Producte bestimmen lehrt, die durch die Verbindung verschiedener Körper unter einander hervorgebracht werden; und welche endlich die Mittel an die Hand gibt, die angewendet werden müssen, um wirksame Bestandtheile von unwirksamen abzusondern, aus noch unbekannten Körpern wirksame Arzneymittel zu bereiten, die schärfsten Gifte zu mildern, und sie in milde Arzneymittel zu verwandeln." Rec. überläßt jedem sachkundigen Leser das Urtheil hierüber, und erinnert nur noch, daß das 1te und 2te schlechterdings falsch ist — denn das lehrt nicht die Pharmacie, sondern die Chemie.

Als Vorbereitungswissenschaft zur Pharmacie setzt der Verfasser unbedingt Naturgeschichte, Physik, und Chemie zum Voraus. Wozu bedarf denn aber der Apotheker die erste in ihrem ganzen Umfange? Was soll ihm denn z. B. Zoologie nützen? — Physik braucht er noch weniger; die wenigen

wenigen Sätze, welche der Apotheker aus der Naturlehre zu wissen nöthig hat, können und müssen in einem jeden guten Handbuche der Pharmacie vorgetragen werden, und wenn sie der Verf. übergeht, so verdient seine Schrift kaum eine Stelle unter den mittelmäßigen Lehrbüchern. Was die Chemie anbetrifft, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sie dem Apotheker ganz unentbehrlich sey. §. 11. und 12. gibt Hr. H. den Begriff von Pharmacologie, worunter er die Materia medica versteht, und diese ist doch wahrlich dem Apotheker ganz überflüßig, und veranlaßt ihn nur zur Pfuscherey. Historische Kenntniß der Arzneymittel ist zwar dem Apotheker unentbehrlich; was aber der Verf. alles angibt, ist zum Theil ganz überflüßig, z. B. b) die Bestimmung des Nahmens der Arzneymittel, den sie bey den Systematikern, Aerzten, und in der Sprache verschiedener Völker führen!!! d) Die Bestimmung des Orts und der Himmelsstriche, wo, und unter welchen sie wachsen; das zu ihrem Fortkommen nöthige Erdreich, der Art sie zu bauen u. s. w. Chemische Kenntniß der Arzneymittel. Hier kommt ebenfalls viel Unnöthiges vor. Die therapeutische Kenntniß, welche der Verf. abhandelt, gehört für Aerzte.

**Erster Abschnitt.** Von den Arzneymitteln aus dem Mineralreiche, und von einem jeden in's Besondere. Zuerst handelt Hr. H. die erdigten Arzneymittel ab, und dann kommt er auf die Metalle, die er so wie Hagen beschreibt. Von den salzichten Arzneymitteln des Mineralreichs. Der Begriff, welchen der Verf. von den Salzen gibt, ist nicht allgemein, und paßt nur auf die Neutral- und Mittelsalze; denn die Fähigkeiten sich zu krystallisiren besitzen die reinen mineralischen Säuren nicht, ob es gleich

die

die ersten und reinsten Salze sind. Wie wenig aber über- dieß der Verf. seinen gegebenen Begriffen getreu bleibt, ergibt sich bald. Im §. 57. kommt in der Definition der Salze folgendes Merkmahl vor: Sie bewirken auf unserer Zunge einen eigenthümlichen Reitz, und sind im reinsten Wasser vollkommen auflöslich rc. Ein Körper, der also diese Eigenschaften nicht besitzt, darf auch nicht unter die Salze gezählt werden. Man sehe aber nun §. 60., in dem der Verf. den Flußspath, einen ganz geschmacklosen und im Wasser ganz unauflöslichen Körper unter die erdigten Mittelsalze setzt. — Ist das nicht widersprechend? Warum rechnet denn Hr. H. den Flußspath nicht unter die Steine? — Von den erdharzichten Arzneymitteln. Naphte, Steinöhl, Bernstein, Judenpech, und Amber u. s. w. Umbra und schwarze Kreide hätte der Verf. wahrhaft übergehen können; denn diese interessiren weder den Arzt noch Apotheker, und sollten in Farbenkästen, nicht aber in den Apotheken aufbehalten werden. Von dem Schwefel. Hier zeigt es sich, daß Hr. H. ein Anhänger von der antiphlogistischen Sekte ist, worüber man sich zwar eben nicht sehr zu verwundern hat, weil der Verf. nicht scharfsinnig genug zu seyn scheint, dieses französische Hirngespinst zu prüfen. Da der ganze 72te §. viele Neuigkeiten enthält, so wollen wir unsern Leser damit bekannt machen: „Der Schwefel, der mit Unrecht von sehr vielen unter die bituminösen oder erdharzichten Arzneymittel gesetzt zu werden pflegt, ist ein ganz eigenthümlicher entzündlicher Stoff, der sich zwar ganz vorzüglich häufig im Mineralreiche verbreitet findet, den man aber doch auch nicht selten da antrifft, wo animalische und thierische Materien sich in Fäulniß befinden. (Wer hat denn dieses erwiesen?). Es scheint daher, daß

der

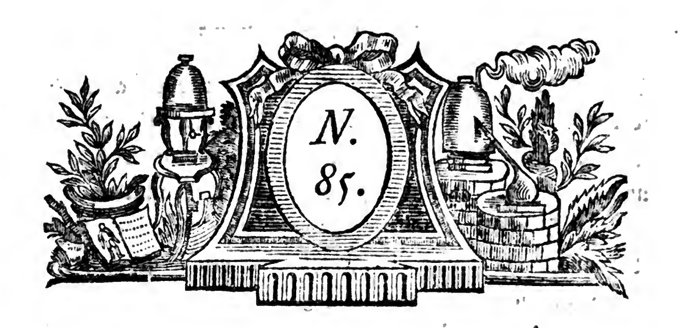
der Schwefel eben so gut, als eine mineralische oder vegetabilische Substanz, wie eine animalische anzusehen ist; es mangeln aber noch die Beweise, ob er nicht erst als Nahrungsmittel aus dem Mineralreiche in die Vegetabilien und von da in den thierischen Körper übergeführt wird. Der Schwefel scheint ein sehr einfacher Stoff zu seyn, ob man auch schon mit Wahrscheinlichkeit seit vielen Jahren her behauptet hat, daß er aus der Verbindung der Vitriolsäure mit dem entzündlichen Grundwesen gebildet werde." Im §. 73. sagt der Verf., daß der Schwefel im Weingeist unauflöslich sey; wußte denn Hr. H. nicht, daß sogleich eine geistige Auflösung erfolgt, wenn sich beyde Körper in Dampfgestalt begegnen?

Zweyter Abschnitt. Von den Arzneymitteln aus dem Pflanzenreiche überhaupt, und von einem jeden in's Besondere (Vermuthlich ein Schreib- oder Druckfehler; denn es sollte wohl heißen von einigen in's Besondere!). Abtheilung der vegetabilischen Substanzen. Einzelne Theile der Vegetabilien. Von dem Stamme. Der Verf. sagt: Der Stamm besteht aus einer dünnen Haut, die ihn von außen her umgibt, und diese wird die Rinde (Cortex) genannt!! Nein, diese dünne Haut ist noch nicht die Rinde, sondern erst Epidermis, das weiß jeder Anfänger der Botanik, und wer ein Lehrbuch schreibt, sollte es doch wohl auch wissen! Regeln bey der Einsammlung der Hölzer und Rinden. Von den Blättern. Von Blumen. Von der Frucht; hier wird erklärt, was Kapsel, Schote u. s. w. ist, aber wie? hier zur Probe: S. 62. b) hat die Kapsel eine lange Gestalt, dann heißt sie Schote (Siliqua); wenn die Samenkörner an den obern breiten Näthen sitzen, so nennt man sie eine Hülse (Legumen). Von den Samen der Vegetabilien.

Dritter

Dritter Abschnitt. Von den Bestandtheilen, woraus die Vegetabilen zusammengesetzt sind, und von einem jeden in's Besondere. Der Verf. theilt die Bestandtheile der Vegetabilien, in vierzehn Gattungen ein: in 1) gummichten Stoff, 2) schleimichten Stoff, 3) Zuckerstoff, 4) saure Salze, 5) alkalische Salze, 6) Fettstoff, 7) Wachs, 8) ätherische Oehle, 9) Kampfer, 10) Harze, 11) Mehlstoff, 12) Eyweißstoff, 13) adstringirenden Stoff, 14) ätzenden Stoff. Wenn der Verf. nun ein Mahl so viele Stoffe annimmt, so ist es ihm sehr zu verdenken, daß er nicht auch den bittern Grundstoff, und den antiscorbutischen Stoff annimmt, die eben nicht näher untersucht sind, als manche andere, die er aufgestellt hat. Schleim- und Gummistoff sind dem Rec. einerley; sie sind zwar in Specie nicht aber in Genere verschieden, und auch der Zuckerstoff ist von dem Schleimstoff nur durch ein anders Maaß Phlogiston unterschieden. Nun werden alle diese Stoffe durchgegangen, und die Arzneymittel angeführt, in welchen sie den vorzüglichsten Bestandtheil ausmachen.

Vierter Abschnitt. Von den rohen Arzneymitteln aus dem Thierreiche überhaupt, und von einem jeden in's Besondere. Eintheilung der animalischen Arzneymittel nach Linne: Saugthiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten, Würmern. Die Bestandtheile der thierischen Körper gibt der Verf. als 1) kalkerdige, 2) gallertartige, 3) glutinöse, 4) fette, 5) zuckerartige an, wozu freylich noch manche andere gehören. Zuletzt folgen noch mangelhafte Beschreibungen der thierischen Arzneymittel selbst, und hiermit ist der erste Theil geschlossen. Recens. hält sein Urtheil noch zurück, bis das ganze Buch vollendet ist; wünscht aber herzlich, daß der Verf. künftig mehr denken, prüfen, und weniger nachbethen möchte, als er bisher that.



Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 22. October 1792.

Nürnberg bey Stein: *G. C. Wedekind* Eminentiss. ac celsissimi Princ. Elect. et Archiepiscopi Mogunt. consil. aul. et archiatr. atque in Universit. litter Mogunt. med. Prof. Acad. Imp. nat. curios. sodal. *De morborum primarum viarum vera notitia et curatione, nec non de morbis ex earundem affectionibus oriundis atque cum iisdem complicatis Dissertatio.* 1792. 172 Seit. in 4to. (Preis 1 fl. 12 kr.)

Ueber die Krankheiten des Unterleibs sind bereits so viele Bücher, besonders in diesem Jahrzehend, in welchem fast alles körperliche Uebel bloß von daher abgeleitet wird, geschrieben worden, daß es eben so schwer hält, etwas Neues darüber zu sagen, als eine gekrönte Preisschrift zu beurtheilen. Gelehrt ist die vorliegende Schrift in allem Betrachte; denn Ordnung, Abtheilung, und systematischer Geist leuchtet überall hervor, auch Hoffmann's besondere

G Mei

Meinungen, von denen doch der Verf. zuweilen abweicht, so wie des letztern Denkungsart geben der Schrift einen eignen Werth. Der Verf. sucht alles zu beweisen, zu erschöpfen, und aus dieser Ursache legt er stets die bekannten Sätze aus der Physiologie und Pathologie zum Grunde. Mit Vergnügen findet Rec., daß Hr. W. gewisse schon längst Theils verdächtig, Theils irrig geschienene Sätze verwirft, z. B. von den Schärfen, für die er freylich andere eingeschoben hat, als die Säure des Magensafts, die Fäulniß im Magen u. s. w., von welchen Rec. noch nicht überzeugt ist; wenigstens ereignen sich diese Fälle gewiß selten. Rec. glaubt dem Leser einen großen Dienst zu leisten, wenn er von dieser wohlgerathenen Schrift einen Auszug darlegt. Das erste Kap. von den zufälligen Verschiedenheiten der Krankheiten der ersten Wege ist nach Gaub. Abtheilung der Krankheiten in idiopathicos, primarios, secundarios, symptomaticos, consensuales. Sehr wohl gefiel dem Rec. der Unterschied, den der Verf. zwischen morbum idiopathicum, primarium et secundarium setzet, und der alle Aufmerksamkeit der Aerzte verdient. Bey Gelegenheit der Krankheiten der ersten Wege aus Mitleidenschaft untersucht Hr. W. die physiologische Frage, worin der Grund dieser Mitleidenschaft liege? Obgleich diese bekannte Streitfrage ganz physiologisch ist, und Rec. der Meinung des Verf., so sehr er sie auch mit Scheingründen zu belegen sich Mühe gegeben hat, nicht beytreten kann, so muß er doch aufrichtig bekennen, daß seine freylich nicht neue Reflexionstheorie sich angenehm lesen läßt. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß einige, besonders Anatomiker, die alles durch ihre Brille sehen, sich viele Mühe gegeben haben, die in Schriftstellern aufgerafften Beobach-

tungen

tungen der wahren, oder eingebildeten Mitleidenschaft nach anatomischen Gründen zu erklären. Darüber mußte Rec. selbst oft lächeln. Zum Belege führt Hr. W. Neufoille's Versuch und Grundriß einer praktischen Abhandlung von der Sympathie des Verdauungssystems an, worin die Erfahrung oft genothzüchtigt wird; noch stärker und häufiger aber geschieht dieses in einer andern zu Leyden herausgekommenen Streitschrift. Hr. W. macht diesen hypothetischen medicinischen Baumeistern den bittern Vorwurf, sie hätten ihre Beobachtungen ohne pathologischen Scharfsinn zusammen gehäuft; aber Scharfsinn ist eine Gabe Gottes, die nicht in jedem Kopfe ruht. Mit Whytt glaubt der Verf., die Ursache der Mitleidenschaft liege nicht in der Verbindung der Nerven, sondern in der reflectirten Reitzung, welche in dem Sensorio communi geschehe. Und die Gründe sind: 1) Alle Reitzungen werden zu diesem Orte fortgepflanzt; 2) Durch Reitzungen von Leidenschaften, welche zuerst in diesem Gemeinsitze der Empfindungen entstehen, beobachtet man eben dieselben Erscheinungen, welche von der erregten Reitzbarkeit anderer Theile Statt haben; 3) die Mitleidenschaft wird vermindert oder gänzlich aufgehoben, wenn das Gehirn vom Schlagfluß oder der Hirnwassersucht verletzt oder gedrückt wird; 4) aus physiologischen Beobachtungen, und aus der Geschichte der Tortur (Nach Hoffmann) erhelle, daß auf die Reitzung der von dem Gehirne entferntesten Theile eben dieselben Wirkungen folgen, welche von den Leidenschaften, oder was eins ist, von der Reitzung des Sensoriums zu entstehen pflegen. Hr. W. behauptet also, die Sympathie entstehe bloß von der Reflexion der Reitzung, welche das Sensorium commune zurückwirft. Die Erklärung ist noch mit

vielem Dunkel umhüllt, und wird daher bey vielen, um nicht weiter den Geist darüber anzustrengen, leicht Beyfall finden. Aber hier hätte Rec. nur zwey kleine Einwendungen zu machen. Warum reflectirt das Gehirn die erhaltene Reitzung nur auf diesen oder jenen Nerven, auf diesen oder jenen Theil, z. B. bey den Wunden des Kopfs auf die Leber, beym Lachen, beym Brechen rc.? Warum nicht auf alle Nerven, da alle Nerven in diesem Orte sich vereinigen. 2) Für was ist der große Intercostalnerve, für was sind die Netze, die häufigen Verbindungen durch Aeste? Hört nach zerschnittenen Aesten nicht in vielen Fällen die Sympathie auf? Nebst diesem nimmt Hr. W. noch einen andern Consensum an, nähmlich den des Zusammenhangs (Consensum cohæsionis), da eine Faser der andern vermittelst ihres Zusammenhangs ihre Reitzung mittheilt. Daher erklärt er das Erbrechen in der Ruhr, in der Colik, in dem Darmgicht, beym Bruche (Dieses möchten wohl Andere nicht gelten lassen). Eine dritte Art der Mitleidenschaft denkt sich der Verf. aus der Vermischung der beyden vorerwähnten Arten. Er glaubt daher, erklären zu können, warum durch Reitzung des linken Magenmundes, wie bey dem Hysterischen, mehr der Schlund, als die näher gelegene Speiseröhre angegriffen werde. Dieses rühre von der Reflexion der Reitzung im Schlunde her, weil derselbe reitzbarer als die Speiseröhre sey!! Von der falschen Mitleidenschaft. Nicht alle Erscheinungen, welche viele Beobachter der Sympathie zugeschrieben haben, können dahin gerechnet werden. So gehören nicht hierher jene Zufälle, welche von ungleicher Vertheilung des Blutes, von der Vollblütigkeit des Leibes und dergleichen entstehen. Hier hätte Hr. W. von der falschen Sympathie, und von

der

der irrigen Mehreres sagen sollen. Man dehnt die Herrschaft der Mitleidenschaft allzuweit aus, und vieles wird dieser irrig zugeschrieben, was wirklich von einer ganz andern Ursache entspringt. Ein solcher Irrthum ist aber in der Ausübung der Kunst sehr nachtheilig. Mit Recht spottet der Verf. über die von Darwin geträumte Sympathie durch die lymphatischen Gefäße, welche selbst gegen den Begriff dieser Eigenschaft streitet. Was doch die Leute Schönes erfinden!! Ist's doch etwas Neues! Leider gibt es Schriftsteller, die bloß darauf sinnen, Neuigkeiten zum Markte zu tragen, wenn es auch nur neue Mißgeburten wären. Von den Kennzeichen der consensuellen Krankheiten. So schwer es ist, diese anzugeben, so fertig legt sie der Verf. dar. Organische Fehler als Ursachen der idiopathischen Krankheiten lassen sich ja nur selten erkennen, oder gar nicht; viele haben in ihrer Entstehung gar keine Zeichen, wodurch man ihnen auf die Spur kommen könnte. Uebrigens ist das, was Hr. W. vorbringt, ganz gut; ob es aber auch hinreichend ist, das ist eine andere Frage? Durch Sympathie entsteht bey Entzündung des Magens eine Verwirrung. Jene wird verkennt, wie es dem Hrn. von Haen ergangen ist. Man öffnete den Leichnam, und nun sahe man die Ursache des Irreredens. Dieß ist der Fall so oft bey Würmern, und den consensuellen Krankheiten. Rec. ist wohl so billig, daß er Gewißheit von Hrn. W. nicht fordert; denn den Aerzten ergeht es oft, wie den Wahrsagern. Merkwürdig ist noch die Behauptung, daß die Gebärmutter vermittelst der Nerven, deren sie doch nur wenige, und nicht sehr reitzbare hat, auf den übrigen Körper eine große Gewalt ausübe. Von Reitzung dieses Eingeweides entstehe das Herzwehe, das Erbrechen, die Colik,

und

und diese Schmerzen würden wieder erneuert, wenn man die Gegend der Gebärmutter heftiger berührte. Allein diese Ereignisse getraute sich Rec. ganz anders zu erklären. Wir können nicht geradezu annehmen, daß durch die rauhere Berührung der hypogastrischen Gegend die Bärmutter gereitzt und aufgebracht werde. Liegen hier nicht die Gedärme viel näher? Nach dem allgemeinen Gesetze der Natur verhält sich die Empfindlichkeit, wie die Reitzbarkeit; doch gesteht Rec. ganz gern, daß die Reitzbarkeit der Gebärmutter ein ganz eigenes Wesen sey, welches noch nicht enträthselt ist, so wenig als ihre Verrichtung. Wahre Mitleidenschaft trauet Rec. ihr indessen nicht viel zu; **Whytt** scheint Recht zu haben. Eintheilung der Krankheiten der ersten Wege in fieberhafte, langwierige, anhaltende, nachlassende, aussetzende, periodische, abwechselnde; von den hitzigen und chronischen spricht der Verf. sehr gelehrt. Die neuerdings emporgekommene Theorie der chronischen und heimlichen Entzündung widerleget er mit Gründen, die Rec., ohne sie zu prüfen, hier anführen will. 1) Die in der Entzündung angehäuften Säfte werden immer verdorbener, reitzen daher heftiger, und lösen den Zusammenhang der Fasern geschwinder auf. Wird die reitzende Ursache nicht bald gehoben, so gehet die Entzündung in Eiterung, Verhärtung, oder Brand über. 2) Es fehle an Beweisen, wodurch die chronischen Entzündungen bestätigt werden, eben weil man sie die verborgenen nenne. Die Leichenöffnungen beweisen nichts; denn die vorgefundenen Entzündungen seyen nach dem Tode entstanden. Die Röthe erzeuge sich viel eher, wenn der Kranke an einem Faulfieber gestorben sey. In allen Leichnamen, welche lang gelegen seyen, könne man diese falsche Entzündung antreffen. Un-

schick-

schicklich benenne man sie eine chronische Entzündung, indem in verschiedenen Theilen der ersten Wege Entzündungen aufeinander folgen, so wie der Fall bey entzündungsartigen Ausschlägen ist. An chronischen Entzündungen, wenn dieses Wort im engern Verstande genommen wird, glaubt Rec. eben so wenig, als Hr. W.; aber sicher gibt es heimliche Entzündungen, die aber schwer zu erkennen sind; sie haben oft gar keine Zeichen, und wie lange sie dauern, können wir daher nicht wissen. Die Aerzte ließen sich von den Leichenöffnungen zu oft und zu leicht täuschen.

Gegen die Classificationen der Krankheiten nach der Verwandtschaft der verletzten Theile, oder der nächsten Ursachen, welche letztere unter allen Eintheilungen die schlechteste und unbrauchbarste ist, macht Hr. W. gründliche Einwendungen, und zeigt, daß jene Eintheilung, welche von den Theilen, die verletzt sind, genommen ist, unstreitig die beste ist. Daher I. Morbi cavi oris. II. Manducatio læsa. III. Saliva quantitate, qualitate peccans. IV. Alimentorum in pharyngem impedita translatio. V. Sitis præternaturalis. VI. Sapor præternaturalis &c. Hier kommt wieder die Lehre von dem verdorbenen Geschmacke, den die kränklichte Ausdünstung der Lunge erzeugt, vor!! Hierauf folgt eine neue oft vorkommende Krankheit der Zähne, da eine besondere Art von Beinfraß von der versauerten Ausdünstung der Lungen, welche sich an die Zähne anhange, dieselben zerstöre. De Aphthis. Solitariæ, confertim erumpentes, confluentes apyretæ, confluentes febriles. Aphtharum confluentium indoles. Sie sey eine Rose der Zunge, nähmlich eine Entzündung der Haut derselben, daher rühre die Crusta aphthosa. Die Ursache der Entzündung setzt Hr. W.

Theils

Theils in die Schärfe des Speichels, Theils in die Bösartigkeit derjenigen Theilchen, welche die Lunge ausdünstet. Immer bemerkte er, daß vor dem Ausbruche der Mund übel roch. Die Heilart sey verschieden, nach Verschiedenheit der begleitenden Krankheit; schädlich sey der Mißbrauch der abführenden Mittel, wodurch die Natur geschwächt werde; auf den Bauchfluß werde die Krankheit schlimmer. In der bösartigen Bräune, die mit dem Scharlachfieber verbunden ist, rühmt Hr. W. das versüßte Quecksilber. Ist das Schlingen sehr beschwerlich, so verordnet er einen gesättigten Absud von Salep, oder das Ißländische Moos mit Milch. Bisher zeigte der Verf., wie die Krankheiten der ersten Wege müssen eingetheilt werden; jetzt kommt er zu der Heilart derselben. Der Arzt muß hauptsächlich auf zwey Stücke sehen; erstens auf den Zustand der festen Theile, deren Tonus oder Lebenskraft widernatürlich beschaffen ist; zweytens auf die Ursache, welche diese Abweichung erzeugt hat. Die Lebenskraft ist, wie die Pathologie lehrt, entweder zu reitzbar, oder geschwächt; die zu große Reitzbarkeit kann entweder mit vermehrter oder gehemmter Ausleerung eines Absonderungsorgans bestehen. Zu jener Gattung gehört das Rülpsen, das Erbrechen, der Bauchfluß; zu dieser aber das Herzwehe, und die Krämpfe, welche den Darmkanal schliessen. Ausleerungen, die zu häufig sind, muß man stopfen; hierbey müssen aber die Ursachen in Betrachtung gezogen werden, welche diese übermäßige Ausleerungen bewirken. Sie sind mannigfaltig; zu den materiellen rechnet er Arzneyen, Gifte, Speisen, die auflösenden Säfte der ersten Wege, z. B. Galle, Säure, Schleim, Wasser, auch Würmer, ausgetrocknetes Blut, Eiter. Die zweyte Gattung von Ursachen begreift die nicht materiellen;

riellen; dergleichen sind die vermehrte Reitzbarkeit, Entzündungen, Blutanhäufungen, Geschwüre, Mitleidenschaft. Man vermindere die Reitzbarkeit durch eine trockene kalte Diät, stärkende, gelind zusammenziehende Mittel. Bey Entzündungen solle man bis zur Ohnmacht aderlassen (!), und sie zu zertheilen suchen. Wenn der Mastdarm, wie in der Ruhr sich entzünde, so könne man wohl eine Aderlaß vornehmen, doch sey hauptsächlich die fäulnißwidrige Methode anzuwenden. Den goldenen Aderfluß will der Verf. bloß durch Diät heilen! Bey der Cur der consensuellen Krankheiten müsse der Arzt auf den gereitzten Ort, auf die ersten Wege, und den Grad der Krankheit Rücksicht nehmen, indem, wenn sie Gefahr drohet, Mohnsaft, und gelinde zusammenziehende Mittel nöthig sind. Verininderte Ausleerungen von zu großer Reitzbarkeit. Als Beyspiel führt er die Dysphagia spastica, inflammatoria. cardialgia, colica an. Im Anfange der Ruhr sey der Leib meisten Theils (!!) verstopft. Die Pflicht des Arztes gehe dahin, die Krämpfe zu heben, und die allzugroße Reitzbarkeit zu mindern. Hr. **W.** wirft hier die wichtige Frage auf: Wann sind bey krampfhaft zurückgehaltenen Ausleerungen krampfstillende Mittel, wann die ausleerenden zu verordnen? Um dieses zu entscheiden, zieht er zuerst die Wirkung der ausleerenden Mittel in Betrachtung, und schließt daraus auf den Nutzen oder Nachtheil derselben bey verschiedenen Vorfällen. Dem zu Folge schaden sie bey consensuellen Krämpfen, bey allzugroßer Reitzbarkeit, bey Krämpfen von Entzündung, und Verstopfung, bey der Hernia incarcerata. Mohnsaft im Allgemeinen dürfe nicht gegeben werden, wo die Därme trocken, und die Krämpfe von Entzündung herrühren. Von der verminderten Empfind-

pfindlichkeit gibt der Verf. drey Ursachen an, Lähmung (!) faulender Stoff, Abgang des natürlichen Reitzes, z. B. der Galle; davon entsteht aber nur mindere Reitzung, nicht geminderte Reitzbarkeit.

In dem zweyten Theile untersucht Hr. W. die Krankheiten, welche gastrischen Ursprungs sind. Die Ursachen derselben sind Ausdehnung, widernatürliche Reitzung, mangelhafte Bereitung des Milchsafts, dessen zu häufige Erzeugung, Schärfe in den ersten Wegen, Vollblütigkeit, Stockung, verletzter oder gestörter Kreislauf des Blutes im Unterleibe, und organische Fehler der ersten Wege. Im ersten Kapitel von erweitertem Umfange handelt er von Winden, ihren Wirkungen ꝛc. Im zweyten von der Reitzung. Zuerst vom Einfluß des Magens auf den ganzen Körper. Helmont wird widerlegt, und die Herrschaft des Magens sehr eingeschränkt. Vom Magenhusten, vom Krampfshusten; des Hrn. Verf. besondere Meinung. Man müsse auf den Milchsaft sehen! Ob Fieber von der widernatürlichen Reitzung des Magens entstehe? Nicht Fieber, aber fieberhafte Bewegungen. Erkenntniß der Krankheiten, welche vom Consensu herrühren, Heilungsart. Im fünften Kapitel von Krankheiten der ersten Wege, welche von Schärfen entspringen. Hr. W. setzt drey Arten fest, Acrimonia acida, acris (!), putrida. Von jeder in's Besondere; die zweyte berührt er nur; länger hält er sich bey der Putrida auf. De Febri putrida gastrica. Daß ihr Grund in dem Verderbniß des Magensafts liege, dieses sucht der Verf. aus den ersten Zufällen zu beweisen; dazu kommt noch die verminderte antiseptische Kraft der Galle; die übrigen Säfte als Schleim, der Gekrösdrüsensaft könnten wohl zur Fäulniß beytragen. — Warum die gastrischen

schen Fieber nachlassen? Schwindsuchten gastrischen Ursprungs. Der unreine Milchsaft greife die Lungen an. Von Steinen, Ausschlägen, Entzündungen und Gliederreissen, welche von den ersten Wegen erzeugt werden. Von gastrischen Fiebern handelt der Verf. sehr gut, doch fehlt das, was Stoll als ein Hauptindicans bestimmt. Sehr dunkel sind die Zeichen, welche der Verf. von der Entzündung, die gastrische Unreinigkeiten erzeugen soll, angibt. Indessen ist es äußerst wichtig, eine sich hinzugesellende Entzündung bey Zeiten und wohl zu erkennen. Im sechsten Kapitel werden die Krankheiten von dem widernatürlichen Kreislaufe, von Anhäufung und Stockung des Bluts in den ersten Wegen abgehandelt. Gegen Hoffmann erinnert der Verf. sehr wohl, daß das Blut im menschlichen Körper, wenn es auch stockt, nicht so leicht verderbe, wie es die angestellten Versuche außer dem menschlichen Körper glaubbar machen. Doch lehrt die Leichenöffnung, daß von langsamer Bewegung oder Stockung eine größere Neigung des Bluts zur Fäulniß hervorgebracht werde, oft ohne einen üblen Geruch von sich zu geben. Die Einsaugung der resorbirenden Gefäße sey die Ursache, warum sich nicht öfters Fäulniß erzeuge. Das siebente Kapitel von den Krankheiten, welche von organischen Fehlern entspringen, ist sehr kurz. Im achten wird von den Krankheiten gehandelt, welche die Kämpfischen Infarctus erzeugen. Mit Vergnügen las Rec. die mächtigen Einwürfe, welcher jede gerade Menschenverstand natürlicher Weise machen mußte, und die Rec. sowohl öffentlich, als insgeheim gemacht hat. Nicht die vorgegebene Krankheit, sondern die von Kämpf irrig geglaubte Ursache ist unmöglich. Infarctus können wir nicht läugnen; denn die Krankheit, welche man darunter versteht,

steht, kommt alle Tage vor. Der stärkste Beweis ist der, welcher von dem Raum des Gewächses verglichen mit dem Raum des Gefäßes hergenommen ist. Der Verf. bestimmt, in welchen Fällen die Kämpfische Methode Nutzen schaffen könne, und warum sie so sehr erhoben worden sey; aber seine beygebrachten Ursachen scheinen dem Rec. nicht hinreichend zu seyn; denn bloße Erdichtung oder Schmeicheley ist das Lob, welches so viele Aerzte den Klystieren ertheilt haben, doch gewiß nicht; gesetzt auch, daß vieles nicht wahr — oder höflicher zu sprechen, nur Täuschung gewesen sey. Die meisten Kranken, welche Kämpf's Methode lange Zeit versuchten, sagt der Verf., hätten wenig Nutzen davon gehabt; vielen sey sie sogar nachtheilig gewesen. Die Art, wie Kämpf seine Krankheitsgeschichten beschrieben habe, sey allzuflüchtig und mangelhaft, um daraus mit Sicherheit schließen zu können.

In dem dritten Theile handelt der Verf. von der Verwickelung gastrischer Krankheiten. Die Wichtigkeit dieses Zustandes. Kein Schriftsteller habe sie richtig bestimmt und abgewogen; da einige sie zu viel ausdehnten, andere im Gegentheil sie in zu enge Gränzen einschlossen. Nun werden die Ursachen aufgezählt, welche diese Verwickelung hervorbringen. Unter diese rechnet er die vermehrte, die verminderte Reitzbarkeit, die Krämpfe, die zu große Menge, oder Verminderung, oder Verderbniß der auflösenden Säfte, zufällige Ursachen u. s. w. Von dem Schaden der gewöhnlichen Heilmethode; einige gute Bemerkungen. Die Verwickelung sey aber zweyfacher Art, mit und ohne Materie. Hierauf schlägt er die Heilart vor, die in verschiedenen Umständen dienlich ist. Dem Rec. dünkt, Hr. W. habe vieles nach der Theorie vorgeschlagen. Gut ist, was er

von

von der Verwickelung mit Würmern sagt. Die ausleerende Methode verdammt er als überhaupt schädlich, und das — aus Gründen. Unter den gastrischen Krankheiten ist Hypochondrie in unsern Zeiten eine der herrschendsten. Hiervon liefert der Verf. eine sehr kurze Beschreibung. Er heilte viele hauptsächlich dadurch, daß er sie von der bösen Gewohnheit, die marternden Winde aus dem Magen herauszupressen, abführte. Freylich setzt er hinzu, haben auch die Kranken Arzneyen gebraucht. Die Erfindung dieser neuen Curmethode dankt er einem alten Praktiker. Ist es vielleicht Hr. Hoffmann! Was ist aber anzufangen, wenn, wie der Fall viel häufiger ist, die Winde in den Därmen ihre Rolle spielen? Da gibt es keine böse Gewohnheit abzuschaffen, und der Kranke will doch Hülfe haben.

Jena in der Crökerschen Buchhandlung: **Rezepte und Kurarten mit theoretisch-praktischen Anmerkungen von Dr. Ernst Anton Nicolai Hofrath und Prof. zu Jena.** Zweyte Ausgabe. III. Band. 1790. 764 Seit. IV. Band. 1792. 567 Seit. in 8vo.

In der Vorrede zum zweyten Bande, der im Jahrgang 1790 unserer Zeitung angezeigt worden, sagte der Hr. Herausgeber, daß ihm die Arbeit unter den Händen anwachse, und er daher noch einen dritten Band, nebst Register herausgeben werde. Dieser dritte Band erschien im J. 1790. und mit demselben die Nachricht, daß in nächster Ostermesse der vierte und letzte, und zugleich ein Register über alle vier Bände nachfolgen werde. Allein noch immer scheint dem Verf. die Arbeit unter den Händen zu wachsen, denn

denn bey dem zu Ostern d. J. herausgekommenen vierten Bande findet Rec. weder Register, noch sonst ein Merkmahl, daß das Werk geschlossen sey. In beyden Bänden herrscht ganz die nähmliche Manier, wie in den vorhergehenden, eine äußerst ermüdende, zuweilen ganz unbegreifliche Weitschweifigkeit und Geschwätzigkeit, und Mangel aller Auswahl und Ordnung. Daher findet man unter dem Abschnitt von innerlichen flüßigen Arzneyen, mitten zwischen allerley Formeln die fixe Luft zu geben, zwischen Ruhrtränkchen u. d. gl. auch des Hrn. Hof. Vollmar's Methode der Sublimatklystiere, obgleich weiter unten den Einspritzungen, Klystieren u. d. gl. ein eigner Abschnitt gewidmet ist; daher findet man die gemeinsten und bekanntesten Vorschriften zum Brustthee, zu antiphlogistischen und temperirenden Mixturen weitläuftig angegeben, und mit Autoritäten belegt. Von der großen Schwazhaftigkeit, die hin und wieder dem Leser zur Last fällt, nur ein einziges Beyspiel aus dem III. Bande S. 167, wo vom Theerwasser, und dem theuern Preis desselben im Anfang seiner Bekanntwerdung die Rede ist. „Denn Niemand wußte, heißt es, wie sie (Die unbekannte Arzney) gemacht wurde, der Abgang war unbeschreiblich, und der Preis übermäßig hoch, indem sie sie so theuer, als den besten Wein erkauften, welcher in diesem) als einem entlegenen Bierlande (London und Dublin wurden vorher genannt) sehr theuer ist, so daß von dem allerwohlfeilsten das Quartier über einen holländischen Gulden zu stehen kommt. Nun kann man leicht erachten, was diese Leute sich Anfangs für einen Profit gemacht haben ꝛc. ꝛc." Auf diese Art wird die Geschichte des Theerwassers durch vier Seiten hindurch ausgedehnt! Der IIIte Band enthält 4 Abschnitte, von den Aufgüssen,

den

den Decocten, den ausgepreßten Pflanzensäften, den Mixturen, Emulsionen, Tropfen ꝛc. Im IVten Band kommt die Fortsetzung von diesen flüßigen Arzneymitteln; der 5te und 6te Abschnitt handelt von Bädern, und von Einspritzungen, Gurgelwassern, und Klystieren. Es ist unläugbar, daß in diesem Werke des Hrn. N. eine große Menge dem Arzte sehr nützlicher und nothwendiger Kenntnisse enthalten ist, und daß Praktiker, die sich keine Büchersammlung anschaffen können, ihm dafür Dank wissen dürfen; aber er hätte sich ein weit größeres Verdienst, als das eines höchst bequemen Sammlers erwerben können, wenn er viel Triviales hinweggelassen, und das Gute in einer zweckmäßigen Ordnung und bündigen Kürze vorgetragen hätte. Vielleicht erleichtert ein am Ende hinzukommendes gutes Register doch einigermassen den Gebrauch des Buches.

---

Aus Briefen von Mayland. Abermahls ein Beytrag zur Verfolgungsgeschichte des Hrn. Gubernialrathes Frank in Pavia. Aus der Beylage zu No. 57. dieser Zeitung haben unsere Leser bereits die Existenz eines Pasquilles, das unter dem Titel Confessione del Direttore Bado-Austrasiense wahrscheinlich in Wien die Presse verlassen hat, vernommen. Nun ist auch eine Uebersetzung dieser wälschen Schmähschrift von eben dem giftigen Gesindel veranstaltet worden, die nun in die weite Welt versandt wird, damit jeder deutsche Mann sich überzeugen könne, wie gewissenlos das Betragen von Frank's Feinden, wie gränzenlos ihre abscheuliche Verläumdung, und wie unvergrößerlich ihr Haß gegen den deutschen Mann ist. Wir haben das auf 36 Quartseiten gedruckte fade Gewäsch, das sich nur durch Bosheit auszeichnet, und dessen Verf. unsern Lesern in der Zukunft gewiß nicht verheimlichet bleiben soll, mit der verdienten Verachtung aus den Händen gelegt, und wir sind überzeugt, daß

Frank's

Frank's biedere deutsche Redlichkeit, und des großen Mannes Tugenden wie ein Fels unerschütterlich allen Anfällen seiner Feinde widerstehen werden. Malacarne, Carminati, und Rezia sind des Hrn. Gubernialrathes Ankläger; letzterer, von den beyden erstern verleitet, trat von seiner Mitanklage öffentlich zurück. Noch liegt die Untersuchung bey dem K. K. Gubernium in Mayland, dessen Entscheidung wir unsern Lesern eben so treulich berichten werden, als das, was wir von der in Wien sich befindenden Mitwirkungskraft erfahren werden. Prof. Malacarne hat neuerdings eine Klagschrift wegen mehr als 60 medicinischer Theses, die junge Aerzte bey ihren Doctorspromotionen öffentlich in Pavia vertheidiget hatten, bey dem K. K. Gubernium gegen Hrn. Prof. Frank eingegeben. Hat denn Malacarne wirklich allen Menschenverstand verloren? Weiß er dann nicht, daß Frank zu der Existenz dieser Theses eben so wenig vermochte, als irgend ein anderer medicinischer Professor zu Pavia? Sollte er denn nicht wissen, daß oft zweifelhafte, unausgemachte Theses eben deßwegen auf den Catheder gebracht werden, um geprüfet, widersprochen, oder gebilligt zu werden? — Muß er nicht jetzt beschämt vor aller Welt dastehen, da die Professoren Scarpa, Brusati, und Raggi schriftlich von sich gegeben haben, daß die angeklagten Theses so unbezweifelt wahr seyen, daß sie es selbst übernehmen würden, dieselben vor aller Welt zu vertheidigen, wenn nicht ein solches Unternehmen der Ehre der hohen Schule zu Pavia zum Nachtheil gereichen müsse? — In der That spielt Hr. Malacarne hier als Großinquisitor eine erbärmliche Rolle!!

Ankündigung und Bitte. Die erste enthält die Bekanntmachung einer von mir herauszugebenden tabellarischen Uebersicht aller für die Geburtshülfe von Hippokrates an, bis auf unsere Zeiten, erfundener Instrumente; die letztere betrifft die Aufforderung an meine Herren Collegen, mich mit literärischen Beyträgen hierbey zu unterstützen. Jene steht bereits in No. 31. dieser Zeitung weitläuftiger abgedruckt; und von dieser wünsche und hoffe ich, daß sie nicht fruchtlos bleiben möge. Calvörde im October 1792.

Dr. A. Hinze Landphysikus, praktischer Arzt und Geburtshelfer.

(Nebst einer Beylage.)

# Beylage zu N. 85.
## der
# Medicinisch-chirurgischen Zeitung.

Helmstädt in der Universitätsbuchhandlung: Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen. Von D. Lorenz Crell. 1791. 1ter Band S. 564. 2ter B. S. 624. in 8vo. (Preis 3 Rthlr.)

Die Einrichtung dieser beliebten Zeitschrift ist unsern Lesern längst bekannt, und da sie keine Veränderung erlitten hat, so werden wir uns weiter dabey nicht aufhalten, sondern das Vorzüglichste ausheben und mittheilen.

Erstes Stück. Neuere Nachrichten über die Metallisation der alkalischen Erden, und deren Erweis gegen die geäußerten Widersprüche, von Hn. Hofr. von Born. Der Verfasser ereifert sich über den verdienstvollen Klaproth, weil er die Metallisation der einfachen Erden läugnet; die Westrumbschen Versuche widerlegen aber nun ganz den Hn. von B. Bemerkungen über die Entzündung mehrerer Körper durch brennstoffleere Salzsäure; von Hrn. Professor Arbogast zu Straßburg, übersetzt und mit einigen Erläuterungen versehen, von Hn. Bergcommissär Westrumb. Hr. Arbogast hatte die vortreffliche Abhandlung des Hn. W., welche von der Entzündung verschiedener Körper durch brennstoffleere Salzsäure handelt, in's Französische übersetzt, und sich bemüht, diejenigen Gründe, welche er zum Besten der alten, und ge-

gen die neuere Theorie aufgestellt hatte, zu entkräften, und Statt der von W. gegebenen Erklärung, die auf die Lehre von Brennstoffe gestützt war, eine andere unterzulegen, welche sich auf die Theorie vom Sauerstoffe gründet. Hr. Westr. liefert hier die Uebersetzung davon, und füget Anmerkungen bey, welche die antiphlogistische Lehre in ihrer ganzen Blöße zeigen. Chemische Untersuchung des Galizischen Bergöhls, von Hn. Professor von Martinovich. Eine sehr mangelhafte Zergliederung auf trocknem Wege, die keine entscheidenden Resultate gibt. Beobachtungen über den Mekanite, einen in Cornwall gefundenen magnetischen Sand; von Hn. William Gregor. Leidet keinen Auszug; die Beobachtungen sind sehr merkwürdig. Bestätigende Versuche über die Metallisation der Erden; von H. Bergc. Westrumb. Ein lehrreiches Beyspiel für Scheidekünstler; der scharfsinnige Verfasser beweiset hier durch seine eigne Geschichte, wie leicht es sey, sich selbst zu täuschen, und noch dazu in Gegenwart mehrerer Augenzeugen. Vermischte chemische Bemerkungen aus Briefen an den Herausgeber. Auszüge aus den Schriften der königlichen Gesellschaft der Aerzte zu Paris, auf das Jahr 1782. u. s. w.

Zweytes Stück. Fortgesetzte Nachrichten über die Metallisation der alkalischen Erden u. s. w. von Hn. Hofr. von Born. Bloß Räsonnement. — Zweifel über die Metallisation der einfachen Erden, von Hn. B. Cam. Westrumb. Der Verfasser beschreibt mehrere Versuche, deren Resultat war: daß die Ruprechtischen Erden- und Salzkönige nichts anders sind, als der Antheil Eisenkalk, den die Tiegelmasse enthielt. Ueber die vorgegebne Reduction der einfachen Erden; von dem Hrn. Prof. Klaproth.

roth. Der Verf. liefert seine genauen Versuche, welche er über diesen Gegenstand angestellet hat, und aus welchen sich ergibt, daß die einfachen Erden sich wirklich nicht in Metallkönige verwandeln lassen. Bemerkungen aus Briefen. Auszüge aus den Abhandlungen der Akademien u. s. w.

**Drittes Stück.** Vermischte chemische Bemerkungen von Hrn. Hofr. Gmelin. Daß der Weineßig Weinstein enthalte, habe er auch beobachtet. Die phosphorescirende Erde aus der ungarischen Gespannschaft Marmaros bey Kobalapojana enthalte keine Phosphor-, sondern Flußspatsäure. Bestätigung der unmetallischen Natur der einfachen Erden; von Hn. Bergcommißär **Westrumb**. Eine Reihe vortrefflicher Versuche. Von der Wirkung der Schwererde, unter mancherley Verbindungen, auf Thiere; von Hrn. **Watt** dem Jüngern. Der Verfasser stellte mit der luftsauern-, kochsalz- und salpetersauern Schwererde Versuche an Hunden an. Das Resultat war: daß die luftsaure Erde als Gift wirkte, die kochsalz- und salpetersaure aber ohne Nachtheil gegeben werden konnte. Beschreibung und Untersuchung der Wildunger Mineralwasser; vom Hn. Stucke. Ziemlich genaue Analysen, nach **Westrumbschen** Grundsätzen angestellt. 50 Pfund Wildunger Stadtbrunnen enthalten: Harzstoff 3 Gr., Kochsalz 39 Gr., Glauber- und Bittersalz 82 Gr., Kalkerde 170 Gr., Bittererde 150 Gr., Eisen 18 1/4 Gr., Kieselerde 11 1/2 Gr., Luftsäure in 12 K. Z. 18 Kubikzoll. In 28 Pfund Thalbrunnen befanden sich: Harzstoff 1 3/8 Gr., Kochsalz 3 1/2 Gr., Glaubersalz 9 3/4 Gr., Eisen 14 Gr., Kalkerde 70 Gr., Bittererde 62 Gr., Kieselerde 12 Gr., Luftsäure in 12 K. Z. 16 Kubikzoll. In 25

Pfund Wildunger Salzbrunnen fand der Verfasser: Harzstoff 6 1/4 Gr., Kochsalz 167 1/2 Gr., Glaubersalz 20 Gr., Mineralalkali 170 Gr, Bittererde 197 Gr., Kalkerde 155 Gr., Eisen 6 1/4 Gr., Kieselerde 12 Gr. Der Verf. hätte sehr wohl gethan, wenn er alles auf Decimalbrüche reducirt hätte, denn dieß hätte eine leichtere Uebersicht und Vergleichung verschafft. — Ueber die Nothwendigkeit einer chemisch-technischen Sprach-Veränderung und ihre Gesetze; von D. **Lorenz Crell.** Eine vortreffliche Abhandlung, die aber keinen Auszug erlaubt; möchten sie doch die Franzosen beherzigen!! Vermischte Bemerkungen aus Briefen an den Herausgeber. Hr. Prof. **Klaproth** in Berlin glaubt, die Kohlen wirkten mechanisch, und leisteten das bey weitem nicht, was man von ihnen in Rücksicht ihrer Dephlogistications-Kräfte erwarte. Vom Hn. Prof. **Gadolin** in Abo; er habe in London einige Proben von zusammengeschmolzenem Kupfer mit Braunstein gesehen; die Composition sey graulich weiß, und tauge nicht zu Metallarbeiten. Auszüge aus den Abhandlungen der Akademien. Noch sehr zurück.

**Viertes Stück.** Vermischte chemische Bemerkungen vom Hn. Hofr. **Gmelin.** Eine Untersuchung des Olivin; 100 Grane desselben enthalten Kieselerde 54, 50., Eisen 3, 75, Alaunerde 40. Zergliederung des Pechsteins, der in den rheinischen Basalten vorkommt; 100 Theile desselben enthielten: Kieselerde 90, Alaunerde 7, und Eisen 2, 6 Gran. Ueber eine Entzündung vom Hn. Professor **Hacquet.** Ein merkwürdiger Vorfall, der ein Beytrag zu den Selbstzündern ist, und daher Bekanntmachung verdient. Im Jahr 1789 wurden gegen das Ende des Julius, an einem heißen Tage, 10 Eimer Honig, 30 Eimer

Branntwein und einige Zentner Baumwolle in eine enge Kammer gebracht, die an der einen Seite mit Brettern zugeschlagen war. Die Kammer wurde von diesen Sachen beynahe angefüllt. Nach einigen Tagen bemerkte man eine Dämmerung darin; aber aus Unkenntniß argwohnte man keine böse Folgen davon: indessen brach doch die nähmliche Nacht durch einen kleinen entstandenen Wind die Entzündung aus. Als man dazu kam, konnte man kaum wegen des von allen Seiten hervorbrechenden Rauchs eine Flamme gewahr werden: so bald man aber durch das Einbrechen der Thüre und Bretterwand mehr Luft verschaffte, gerieth alles in eine helle Flamme, welcher kein Einhalt mehr gemacht werden konnte. — Nachrichten zur Erläuterung einiger Zweifel gegen die von mir entdeckte dephlogistisirende Kraft der Kohlen; von Hn. T. **Lowitz**. Es ist bekannt, wie sehr man den Versuchen des Hn. **L.** widersprochen hat: um sich zu rechtfertigen, trägt er nun hier alle Handgriffe vor, auf denen der sichere Erfolg bey Kohlenversuchen beruhet. Es ist nicht zu läugnen, daß auf diese Handgriffe sehr viel ankommt, und daß die meisten von **L.** angegebnen Versuche gelingen, wenn man jene beobachtet; daß aber alle Versuche, welche der Verfasser beschrieben hat, richtig sind, ist nicht wahr. Recensent will nur einen einzigen erwähnen: das Weißmachen des braunen Zuckersyrups durch Kohlenstaub. Dieser Versuch gelingt nie, er mag angestellt werden, wie er will. Es wird leider jetzt sehr Mode, viele Versuche am Schreibpulte auszudenken, und sie vor Erfahrungen auszugeben; daher ist es auch so natürlich, daß mancher neben der Wahrheit vorübergeht. — Nachricht von einem, in einer Höhle im Homberge bey Würzburg gefundenen natürlichen Salpeter; von Hn. Prof. **Pickel**. Chemische

Bemer-

Bemerkungen aus Briefen. Auszüge aus den Abhandlungen der Akademien u. a. m.

Fünftes Stück. Beantwortung einiger Einwürfe gegen die Metallisation der einfachen Erden; von Herrn Hofrath von **Born**. Ein seichtes Räsonnement. Etwas über die Vererzung der Metalle; von Herrn Hüttenreuter **Brüel**. — Neue Versuche mit Kohlen; von Hn. T. **Lowitz**. Zum Theil sehr interessant; erlauben aber keinen Auszug. — Ueber eine neue Art Schwerspat vom Harze; vom Dr. F. A. A. **Meyer**. Die mineralogische Beschreibung desselben ist gut, die chemische Analyse aber sehr unvollständig. — Versuche über die Zerlegung der schweren brennbaren Luft von Herrn Doc. **Austin**. Sie geben wenig Aufschluß über die Natur dieser Luft.

Sechstes Stück. Ueber eine neue Steinart, den Pyrophan; von Hn. Hofr. von **Born**. Es ist ein grau gelber Halbopal, der dem Pechsteine sehr ähnlich, und nur an den Kanten durchscheinend ist. So bald er auf einen silbernen Löffel über Kohlen erwärmt wird, so wird er ganz durchsichtig, und bekommt eine braungelbe Farbe, die einem dunkeln Topasglase vollkommen ähnlich sieht. Daß dieser Stein ein Naturproduct sey, bezweifelt Rec. noch sehr stark; denn er besitzt einen ähnlichen Stein, der die nähmlichen Eigenschaften hat, und dieser ist Kunstproduct. Ueber die chemische Verwandtschaft; von Hn. D. **Link** in Göttingen. Enthält einige neue Hypothesen. — Einige Berichtigungen über die vermeintliche Metallisirung der Erden; von Herrn Professor **Klaproth**. Eine Vertheidigung gegen Hn. von **Born**, welche die unmetallische Natur der Erden zeigt. — Neue Versuche mit Kohlen; von

Hn.

Hn. Lowitz. Benzoesalz, Hirschhorn-, und Bernsteinsalz werden weiß, wenn sie über Kohlen sublimirt werden. Aepfelsäure verschwindet, wenn sie mit Kohlenpulver geschüttelt wird, und läßt nichts als etwas Wasser und Extractivstoff zurück. Wanzen mit Kohlenpulver zusammengerieben, verlieren den widrigen Geruch. Kornbranntwein verliert mit Kohlen geschüttelt den Fuselgeruch und Geschmack. Die Kohlen werden durch öftere Behandlung mit Salpetersäure in einen extractförmigen auflöslichen Zustand versetzt. Jalappenharz in Weingeist aufgelöst, dann mit Kohlenpulver behandelt und wieder vom Weingeist abgeschieden, wird fast gänzlich weiß. Auf den Geruch der ätherischen Oehle wirkt das Kohlenpulver nicht, u. s. w. Entdeckung eines natürlichen sehr nutzbaren Milchpulvers; von H. Järig. Versuche über das Läutern des rohen Salpeters durch Kohlenstaub; von Hrn. Professor Gadolin. Nach den hier beschriebenen Versuchen, leistet der Kohlenstaub vortreffliche Dienste zur Reinigung des Salpeters. — Zerlegung eines Messingerzes von Pisa im Toskanischen; vom Hn. Sage. Eine sehr mangelhafte Untersuchung. — Vermischte chemische Bemerkungen aus Briefen an den Herausgeber. Auszüge aus den Abhandlungen der Akademien. Recensionen.

**Zweyter Band.** Siebentes Stück. Ueber die Regeln des Räsonnements in der Naturlehre; vom Hrn. **Kirwan.** Sehr unbedeutend — Versuche über die Wärme, welche die dephlogistisirte salzsaure Luft mit verschiedenen Substanzen hervorbringt; vom Hrn. Prof. **Pickel.** Leidet keinen Auszug. — Ueber ein gediegenes Glaubersalz in der Gegend von Seidschütz und Sedlitz; vom Hrn. F. A. **Reuß.** Es bestand dieses Salz aus

Bit-

Bittersalz, Gyps, salzsaurer Magnesia, und Glaubersalz. Die beste Bereitungsart des weißen Quecksilberniederschlages; von Hrn. **Kastellein.** Hr. K. findet die **Wieg**lebsche Bereitung dieses Präcipitats sehr fehlerhaft, und erlaubt sich einiger bitterer Ausfälle gegen diesen verdienten Mann; ob seine neue Methode, die er vorschlägt, Vorzüge vor der **Wieglebschen** besitze, läßt Rec. noch so lange unentschieden, bis er sie praktisch geprüft hat. Untersuchung der Königschinarinde; vom Hrn. D. F. A. A. **Meyer.** Eine äußerst mangelhafte Untersuchung. Der Verf. scheint dieß selbst gefühlt zu haben, weil er am Ende derselben sagt: ich schließe diesen Aufsatz mit dem Bewußtseyn, daß er sehr unvollkommen ist. Er hätte daher immer noch ungedruckt bleiben können. Vermischte chemische Bemerkungen aus Briefen an den Herausgeber, von Hrn. Hofr. **Herrman,** die Bornsche Amalgamationsmethode betreffend. Vom Hrn. Prof. **Gadolin**; die Kohlen wirkten nur mechanisch, indem sich die schleimigten und zähen öhligten Körper in ihre Zwischenräume steckten. Rec. glaubt dieß nicht, weil ein mit hepatischer Luft geschwängertes Wasser durch Kohlen augenblicklich den Geruch verliert. Vom Hrn. Bergcom. **Westrumb**; Austin habe die brennbare Luft nicht völlig zerlegt, und seine Resultate widersprechen denen des Hrn. **Fourcroi.** Hr. **Kells** habe die wichtige Entdeckung gemacht, daß die Kohle das Principium adstringens zerstöre u. s. w., welche Versuche den Antiphlogistikern durchaus ungünstig seyen.

**Achtes Stück.** Ueber den Opal, und dessen Entstehung vom Hrn. Hofr. **Beireis.** Der Verf. glaubt, daß die Opale aus thierischen Knochen entspringen, die durch Hülfe des unterirdischen Feuers zu einem milchfarbnen Glase

schmel-

schmelzen, welches aber bey der Erkaltung unzählig viele kleine Risse bekomme, und daß diese dicht neben einander liegenden Risse gegen das Licht eben solche Brechungen verursachen, wie die Prismen, so, daß dadurch die Farben entstehen. Eine artige Hypothese. — Unauflöslichkeit einiger Metalle und ihrer Kalke im ätzenden Salmiakgeiste; vom Hrn. D. S. Hahneman. Der Verf. beweißt, daß Kupfer, Zink und Quecksilber im ätzenden Salmiakgeist unauflöslich sind — ob er genau gearbeitet hat, wird sich bald zeigen, wenn andere Chemisten seine Versuche wiederhohlen; und dieß wird in Kurzem geschehen, denn diese Versuche sind zu wichtig, als daß sie nicht Aufmerksamkeit erregen sollten. Etwas über die karpathischen Gebirge, und einige Mineralwasser; von Hrn. Prof. Haquet. Diese Gebirge sind sehr arm an Metallen, aber desto reichhaltiger an Salz und heilsamen Wassern, vorzüglich solchen, die mit Schwefelleberluft gesättiget sind — Ueber eine leichte Art, eine Menge Hefen sich zu verschaffen; von H... in London. Die hier angegebene Methode ist schon längst an vielen Orten in Deutschland bekannt. Auszüge aus Briefen. Von Hrn. Hofr. Herrman, eine Beschreibung verschiedener seltenen Stufen aus den Kolywanischen Gruben. Von Hrn. B. C. Westrumb, einige Zweifel gegen die Antiphlogistiker. Von Hrn. H. in Königsberg; die Gerinnung des Bernsteins in Preußen werde nicht mehr dem ungefähren Anspülen durch die Meerswogen überlassen, sondern bergmännisch betrieben. Es seyen schon mehrere Gänge und Stollen vorhanden; der eine davon sey 200′ vom Seeufer gemacht, und habe eine Tiefe von 98 1/2′. Man finde daselbst, daß der Bernstein von Saalbändern von Holzkohlen

kohlen eingeschlossen sey. Auszüge aus den Schriften der Akademien u. s. w.

**Neuntes Stück.** Einige mineralische Nachrichten, von Herrn Hofrath von Born. Chemische Abhandlung über die Grundstoffe der Laugensalze; von Hrn. Professor **Martinovich**. So weitläuftig auch diese Abhandlung ist, so wenig verschaft sie doch Belehrung über die eigentlichen Bestandtheile der Laugensalze. Kurze Uebersicht der Geschichte des Schießpulvers und seiner ersten Anwendung; vom Hrn. D. C. **Wiegleb**. Auch hier gibt der Verf. wieder einen trefflichen Beweis seiner ausgebreiteten Belesenheit; die Abhandlung ist nicht ganz geendiget, und die Fortsetzung folgt im künftigen Stücke. Versuche und Beobachtungen über die Auflösung der Metalle in Säuren, und ihre Niederschläge, nebst einer Nachricht von einem neuen zusammengesetzten sauern Auflösungsmittel, welches bey einigen technischen Arbeiten zur Scheidung des Silbers von andern Metallen nützlich ist; von H. Keir Esq. Diese Abhandlung enthält zwey Reihen von Versuchen; die eine betrifft die Wirkungen von der Mischung der Vitriol- und Salpetersäure bey der Auflösung der Metalle; die andere lehrt uns einige sonderbare Erscheinungen, welche sich bey der Fällung des Silbers aus seiner Auflösung in Salpetersäure durch Eisen und einige andere Substanzen ereignen. Die Fortsetzung folgt erst im künftigen Stücke. Anleitung zur Zerlegung der Pflanzen; vom Hrn. **Schiller**. Wer Anleitungen zu chemischen Analysen schreiben will, muß selbst ein geübter scharfsinniger praktischer Scheidekünstler seyn. Als einen solchen hat sich aber Hr. S. noch nicht gezeigt; kein Wunder daß man also in dieser Anleitung nichts

Neues

Neues, nichts Eigenes antrifft, so daß sie sehr gut hätte ungedruckt bleiben können. Wir sagen dieß unbeschadet der andern Verdienste des Hrn. V. und erbiethen uns es an einem anderen Orte weitläuftiger zu erweisen. Ueber die Angusturarinde; ein Auszug aus dem Englischen des Hn. Brande, mitgetheilt vom Hrn. Dr. Borges. Die Versuche sind gut geordnet, und mit Genauigkeit angestellt. Es ergibt sich daraus, daß diese Rinde auch ein ätherisches kampherartiges Oehl enthält, und daß die Aerzte besser thun, sie als kalten Aufguß, oder in Substanz, als im Decoct zu verordnen, weil bey dem Kochen der flüchtige, wahrscheinlich sehr wirksame Bestandtheil verloren geht. Auszüge aus Briefen u. s. w.

Zehntes Stück. Herr Guyton (de Morveau) über einige Veränderungen in den gläsernen, mit Flüßigkeiten angefüllten Röhren im heftigen Feuer. Der V. schüttete in eine Röhre von weißem Glase von 6‴ im Durchmesser, und 5″ 6‴ Länge, 20 Gran salpetersaure Silberauflösung, und erhielt sie nach dem Zuschmelzen 28 Stunden lang in einem Sandbade vergraben, dessen Hitze durch eine Argandische Lampe unterhalten wurde. Nach 18 Stunden war keine Flüßigkeit mehr anzutreffen, nur einige Tropfen sahe man in dem obern Theile der Röhre; an den Seiten derselben befand sich eine schwarze Rinde 2″ hoch. Jene wohl abgewischt und gewogen hatte nur 0, 05 Gran verloren. Als das eine Ende der Röhre unter destillirtem Wasser abgebrochen wurde, stieg es darin 5″ hoch: dieß gibt also nur 0,216″ Kub. Kurze Uebersicht der Geschichte des Schießpulvers und dessen erster Anwendung; von Hrn. D. L. Wiegleb. Fortsetzung. Anleitung zur Zerlegung der Pflanzen; von Hrn. Schiller. Fortsetzung. Ueber

der die Angusturarinde; ein Auszug aus dem Englischen des Hrn. **Brande**, mitgetheilt von Hrn. Dr. **Borges**. Fortsetzung. Nach den hier aufgestellten Versuchen kann man sicher schließen, daß die Angusturarinde allen andern sehr kräftigen antiseptischen Substanzen zum wenigsten gleich kommt, wenn sie dieselben vielleicht nicht noch übertrifft. — Versuche und Beobachtungen über die Auflösung der Metalle in Säuren, und ihre Niederschläge, nebst einer Nachricht von einem neuen zusammengesetzten sauern Auflösungsmittel, welches bey einigen technischen Arbeiten zur Scheidung des Silbers von andern Metallen nützlich ist; vom D. **Keir**. Esq. Fortsetzung. Das neue saure Auflösungsmittel besteht aus Salpetersäure mit Vitriolsäure vermischt. Es soll diese Mischung das Silber leicht auflösen, das Kupfer, Eisen, Bley, Kobald und Platina, so wie auch das Gold nicht angreifen, und daher sehr brauchbar zur Abscheidung des Silbers seyn. — Vermischte chemische Bemerkungen, aus Briefen an den Herausgeber, vom Herrn **Kirwan** in Dublin. Er gesteht, daß er zur antiphlogistischen Secte übergetreten ist, weil ihm seine Schrift über das Phlogiston nicht mehr Wahrscheinlichkeit genug hätte. Die Stahlianer verlieren nicht viel dadurch; denn er hat durch seine seichten Vertheidigungen des phlogistischen Systems der guten Sache mehr geschadet als genutzt. Ueberdieß gehört er noch zu den schreibseligen Chemisten, welche ihre Versuche am Schreibpulte ausdenken, und alsdann für Thatsachen ausgeben.

**Eilftes Stück.** Dieses ganze Stück nimmt eine einzige Abhandlung vom Herrn D. C. **Wiegleb** ein, welche den Titel führt: Beweisgründe des geläuterten Stah-

lischen

lischen Lehrbegriffs vom Phlogiston und der Grundlosigkeit des neuen chemischen Systems der Franzosen. Der verdienstvolle **Wiegleb** stellt sich an die Spitze der Stahlianer, und sucht die alte deutsche Lehre vom Phlogiston gegen die neuern französischen Chemisten zu vertheidigen; die Abhandlung leidet keinen Auszug, und verdient von jedem Chemiker gelesen zu werden. Mit Scharfsinn und ganz unbefangen beleuchtet dieser Mann die neue französiche Chemie. Ohne bittern Witz (Des Kunstgriffes der Gegner) geht er ruhig von der Erfahrung geleitet seinen Gang, und beweiset überzeugend die Grundlosigkeit des antiphlogistischen Systems. Zur Probe den Schluß der Abhandlung mit des Herrn **W.** eigenen Worten: Ich versichere ihn (Hn. **Lavoisier**) dabey und Jedermann, daß durch meine gegentheilige Behauptung und Widerlegung der bisher gehegten Meinung meine Hochachtung gegen den Urheber des neuen französischen chemischen Systems nicht im geringsten vermindert worden ist. Die Absicht, daß ich meinen Grundsätzen Eindruck verschaffen wollte, erforderte es, daß ich sie mit lebhaftem Nachdrucke vortragen mußte. Zu beleidigen war mein Zweck durchaus nicht. Nur Wahrheitsliebe leitete mein ganzes Unternehmen. Diese ist bey mir so stark, daß ich zugleich heilig versichere — ohnerachtet ich jetzt von meinen vorgetragenen Grundsätzen auf das gewisseste überzeugt bin, daß ich solche dennoch wieder aufzugeben im Stande bleibe, wenn man mich durch noch stärkere Gründe vom Gegentheile würde überführen können. Diese würden darin bestehen, wenn Hr. **Lavoisier** bewiese; 1) daß bey allen Ausstellungen phlogistischer Körper, bey Verbrennungen oder Calcination der Metalle, in Lebensluft, nach vollendeter Operation ein totaler luftleerer Raum entstünde; 2) daß

sein

sein vorgestellter Kohlenstoff wirklich ein einfacher Körper sey; und 3) daß die fixe Luft wirklich aus Lebensluft und dem reinsten brennbaren Grundstoff, wie er sich in den Metallen, Phosphor und Schwefel befindet — ohne Zuthun eines andern brennbaren Körpers, der wegen des Daseyns der fixen Luft in solchen verdächtig ist — zusammengesetzt werden könne.

Zwölftes Stück. Dieses Stück ist ein Realverzeichniß der in den chemischen Annalen, Jahr 1784 — 1791 enthaltenen Abhandlungen und angezeigten Schriften. Für dieses Register wird man Hn. Crell recht sehr danken, denn es war längst der Wunsch aller Besitzer der Annalen. Mit dem innigsten Vergnügen bemerkt man den Fleiß der deutschen Scheidekünstler, der eine zahlreiche Menge der wichtigsten Entdeckungen hervorbrachte, die uns vor allen Nationen auszeichnen. Möchten auch in Zukunft die Deutschen immer fortfahren, den Ausländern den Rang abzulaufen, die sich jetzt ebenfalls sehr bestreben, uns zu übertreffen.

**Erlangen:** Dissertatio inauguralis medica, de Ruminatione humana. Auctore *Io. Philip. Augusto Meyer.* Brunsvic. 1792. 2 Bog. in 8vo.

Der Verfasser dieser Inaugural-Dissertation, ein Schüler des Hn. Hofrath Gruner erzählt in der Vorrede, daß derselbe in seinen pathologischen Vorlesungen, die Zuhörer mehrere Mahle aufgefordert habe, den allerdings merkwürdigen Fall des menschlichen Wiederkäuens in einer

ner Probeschrift näher und weitläuftiger auszuführen, und daß er schon damahls bey seinem Aufenthalte in Jena diese Materie auszuarbeiten angefangen habe. Hier erhalten wir also gedachtes Thema zur Probeschrift benutzt; und Rec. kann mit Wahrheit gestehen, daß er, soviel sich auf zwey Bogen Vollständiges und Ausführbares über diesen Gegenstand sagen läßt, manches Gute und Bemerkenswerthe sowohl in der Beurtheilung des Uebels, als seiner Heilart angetroffen hat.

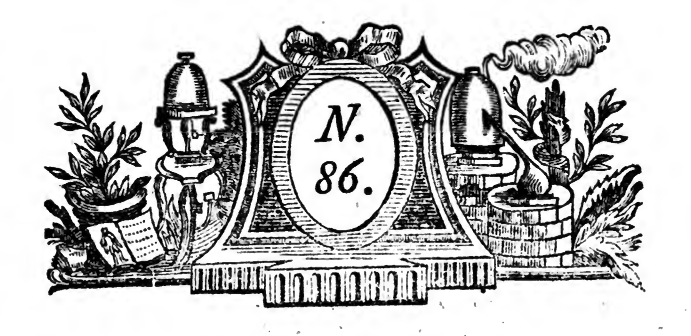
Dieses menschliche Wiederkäuen, behauptet der Verfasser, sey wirklich nicht so selten, als man bis dahin geglaubt, und zu bemerken vermeint hätte. Er vermuthet, daß hieran insonderheit die Verwechslung dieses Uebels mit den verschiedenen Arten des Erbrechens, des Eckels, der Rülpse, und anderer, durch antiperistaltische Bewegungen oder Krämpfe des Magens und der Speiseröhre bewirkten Zufälle entstanden sey, und daß daher so wenig Aerzte ausführliche und genaue Beschreibungen und Beobachtungen von dieser Krankheit geliefert hätten. Seite 4. liefert er folgende Definition: Ruminatio humana est ingestorum ante digestionem involuntarius e ventriculo in os regressus, cum voluptate eadem iterum masticandi et deglutiendi. Sie ist größten Theils nach **Vogel** entworfen, dem der Verfasser auch in den meisten Sätzen nachgefolgt ist. Prognosis und Diagnosis sind zwar flach, aber richtig gezeichnet. Am Ende werden die Heilmittel, dieses Uebel zu bekämpfen, angezeigt, und zwey Beobachtungen angeführt, die dem Verfasser der Hr. Hofrath Schreber mitgetheilt hat, wovon die eine das, an ihm selbst, die zweyte aber das, an einem andern Arzte bemerkte Wiederkäuen betrifft.

Aus

Aus Brief. von Helmstädt. Hr. Dr. und Stadtphysikus Meyer in Helmstädt wird das in No. 24. dies. Jahrg. der med. chir. Zeitung angekündigte, nach alphabetischer Ordnung abgefaßte medicinisch-praktische Handbuch nicht herausgeben, da er nach Verlaufe der bekannt gemachten Ankündigung durch keinen einzigen Subscribenten zur Herausgabe seiner Arbeit aufgefodert ist. Er wird nunmehr verschiedene praktische Abhandlungen drucken lassen, die als Auszug oder Vorgeschmack des gedachten größern Werkes anzusehen seyn werden. — Hr. Dr. Meyer, dessen Dissertation wir so eben angezeigt haben, geht als praktischer Arzt nach Reval, um dort beym Gouvernement angestellt zu werden.

Aus Brief. von Reval. Hr. Dr. Conrad Friedrich Uden, die im Jahre 1786 als Gouvernementsarzt nach Tscheringew in der Ukraine ging, wird nächstens ein Werk über den physikalischen und politischen Zustand dieser Provinz herausgeben, worin er über das dortige Clima, Lebensart der Einwohner, und über die daselbst vorzüglich herrschenden Krankheiten nicht unwichtige Bemerkungen liefern wird.

Paris. Die Vieharzneyschule zu Alfort, deren jährliche Ausgabe ehemahls 60,000 Livres ohne die Neben-Ausgaben, Gratificationen u. dgl. betrug, ist noch von der Nationalversammlung auf 28,700 Livres gesetzt worden. Angestellt bleiben bey dieser Schule: Ein Director (Hr. Chabert) Gehalt 11000 Livres, ein adjung. Director (Hr. Flandrin), der zugleich Professor der Anatomie ist, 5000; drey Professoren, jeder 2000 L., 6000; ein Thürhüter, 300; für die Anatomie 1200; Präparaten-Kabinet 600; die Schmieden 1200; Druckkosten und ähnliche Ausgaben 400; Baukosten und Reparationen 1200. Die ehemahls von dem Könige unterhaltenen Eleven müssen nunmehr von den Aeltern verpflegt werden. Dieses hatte den so beträchtlichen Einfluß, daß, da sonst öfters 130 Eleven diese preiswürdige, für den Staat so nützliche Anstalt besuchten, dermahlen nur 60 mehr daselbst sind.




# Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 25. October 1792.

**Paris:** Journal de Physique, par Mr. *de la Methrie*, Juillet Tom. XLI. 1792.

Rec. eilt, den Lesern dieser Zeitung Nachricht von einem in allem Betrachte äußerst wichtigen Aufsatze über den Zucker-Ahorn-Baum zu geben, der in diesem Journale auf der 9ten Seite abgedruckt ist. Dieser Aufsatz ist betitelt: Sur l' Erable à ſucre des Etats unis (d' Amerique) par Mr. *Ruſh* Profeſſeur, addreſſè en forme de lettres à *Thomas Jefferſon* Secretaire d' Etat des Etats-unis, und der Verf. hat denselben der Gesellschaft der Wissenschaften in Nordamerika übergeben, die ihn im dritten Bande ihrer gelehrten Abhandlungen erscheinen lassen wird. Indessen wurde er im Auszuge auf Begehren vieler Nordamerikaner besonders abgedruckt. Der Zucker-Ahorn wächst sehr häufig in Nordamerika, und liefert in Neu-York und Pensylvanien mehr Zucker, als in den weiter gegen Mit-

tag gelegenen Ländern. Er erfordert einen guten, fetten, und etwas feuchten Boden, in demselben wächst er schnell, wird sehr hoch und dick, und kommt in 25 Jahren zu seiner Vollkommenheit. Was ferner von dem Baume zu bemerken ist, wie der Zucker von ihm gewonnen, zubereitet und benutzt wird, darüber muß Rec. auf die Abhandlung selbst verweisen, weil sie zu wichtig ist, und weil er, wenn er alles Bemerkenswürdige ausziehen wollte, zu weitläuftig werden müßte. Nur einiges will Rec. hier anführen. Ein sich selbst überlassener Baum kann gewöhnlich 6 Pfund Zucker im Jahre liefern; Hr. **Low** hat aber auch von dem 14 bis 23 April 1789 zwanzig Pfund zwey Loth von einem einzigen Baume gewonnen, welche große Ausbeute auf der Verbesserung der Cultur beruht, deren sich nun die Nordamerikaner sehr befleißen. Aus dem gewonnenen Safte wird der Zucker auf dreyerley Art bereitet: 1) Durch Aussetzung in den Frost, 2) durch freywillige Ausdünstung, 3) durch Einkochen. Diesem letztern gibt Hr. **Rush** deßwegen den Vorzug, weil man auf diese Art den meisten Zucker erhält, in dem man jeden Tag den erhaltenen Saft verdickt, worzu er vorzüglich weite Gefäße empfiehlt. In der Folge vergleicht Hr. **R.** diesen Ahorn-Zucker mit jenem aus dem Zuckerrohre (Sacharum officinarum *L.*) und gibt dem erstern den entschiedenen Vorzug. Nach einigen Behauptungen soll aber der Zucker aus dem Zuckerrohre wirksamer als jener des Ahorns seyn, womit aber Hr. **Rush** nicht einstimmt, weil seine Versuche ihn belehrt haben, daß gleiches Gewicht Zucker aus dem Zuckerrohre und dem Zucker-Ahorn eine gleiche Versüssungskraft gehabt haben. Hierauf zeigt der Verf., daß die gegenwärtig in Nordamerika befindlichen Bäume nicht allein

den

den ganzen inländischen Gebrauch bestreiten, sondern auch noch für eine Million Dollars (Ein Dollar ist ungefähr 3 fl. 24 kr. Conventions-Geld, oder etwas weniger als 2 Rthlr. Sächsisch) könne ausgeführt werden.

Nachdem Hr. Rush hierauf noch einige Vortheile desjenigen Nachsafts zeigt, den der Zucker-Ahorn liefert, zergliedert er ganz kurz die wichtigen Vortheile des Zuckers selbst, und Recens., der die Vorurtheile seines Vaterlandes wider den Zucker kennt, und aus eigner Erfahrung weiß, daß sie äußerst ungegründet sind, und der Zucker selbst eines der wohlthätigsten Producten ist, nützt diese Gelegenheit seine eigene Erfahrungen durch die Beobachtungen des Hrn. Verfassers zu unterstützen, und den Zucker auf das Dringendste zu empfehlen. Hr. Rush zeigt zuerst, daß der Zucker ein vortreffliches Nahrungsmittel, daß er ein sehr wirksames Wurmmittel, und das sicherste Verwahrungsmittel wider die Pest, und ansteckende Krankheiten ist. Auch glaubt er sicher, daß sein häufiger Gebrauch die bösartigen Fieber vermindern werde, und daß er vorzüglich in den mannigfaltigen Brustbeschwerden den größten Nutzen bringe. Das Vorurtheil, daß der Zucker die Zähne angreifen soll, glaubt er, wäre ganz unnöthig zu bestreiten; und Rec. setzt hinzu, daß der Zucker das beste Erhaltungsmittel der Zähne ist. Wenn man diese Vortheile, die der häufige Gebrauch des Zuckers gewährt, mit jenem vergleicht, das ein Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften in Batavia vor einigen Jahren bekannt gemacht hat, so muß man ein Feind seines Nebenmenschen seyn, wenn man fortfährt, Vorurtheile zu begünstigen, die der Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit so nachtheilig sind. Recens. erinnert sich noch genau, daß, als

 der

der berühmte Gaubius vor mehr als 20 Jahren in einer zu Utrecht oder Leyden gehaltenen Dissertation die großen Vortheile des Zuckers chemisch und praktisch darlegte, die deutschen Recensenten kaum derselben erwähnten, und man das nachtheilige Gerücht verbreitete, Hr. Gaubius habe von den gesammten Generalstaaten ein wichtiges Geschenk erhalten, um hierdurch das holländische Commerz zu begünstigen. So haben zu allen Zeiten Vorurtheile über Wahrheit den Sieg davon getragen, weil es zu allen Zeiten der wirklichen Denker wenige gegeben, das Heer der Nachbether aber von jeher zu groß war, vorzüglich in Deutschland, wo der unwiderstehliche Hang nach Polyhistorie epidemisch ist, und alle Gründlichkeit täglich seltener wird, und wo die Finger des schreibseligen Publikums mehr vom Magen als vom Kopfe geleitet werden. Nach der gründlichen Ueberzeugung des Rec. von dem überaus großen Nutzen des Zuckers, vorzüglich die hartnäckigsten Verstopfungen des Unterleibs zu zertheilen, und das unnennbare Heer von Krankheiten, die dort ihren Ursprung her haben, zu zerstreuen, kann ihm nichts wichtiger seyn, als einen Baum einheimisch zu wissen, der uns damit hinlänglich versehen kann. Ueberdieß ist der Zucker das wichtigste Digestiv, das nicht allein die Verdauung befördert, und Magen und Eingeweide vortrefflich stärket, sondern das auch die täglichen Ausführungen am besten in Ordnung hält. Dieß alles leistet er am sichersten, nicht so wohl bey dem Genuße warmer Getränke oder in Speisen, sondern wenn man ihn Löffelvollweis gestossen mit kaltem Wasser nimmt; denn kaltes Wasser setzt ihn am besten in Thätigkeit. Rec. hat seine nun dauerhafte Gesundheit dem häufigen Gebrauche des Zuckers vorzüglich zu danken; er hält es daher

für

für Pflicht, die Leser dieser Zeitung auf ein so sehr verkann⸗tes, und doch so wohlthätiges Mittel aufmerksam zu ma⸗chen, und es war ihm daher immer sehr schmerzlich, daß das Zuckerrohr ein Deutschland ewig fremdes Product blei⸗ben mußte. Den Philosophen von Nordamerika haben wir nun zu verdanken, daß wir die allergegründeste Aussicht haben, den Zucker zu einem einheimischen Product zu ma⸗chen. Deutschland hat nun lange genug den Maulbeer⸗baum begünstigt, dessen Product doch nur den Luxus beför⸗dert; dem Rec. dünkt es ungleich wichtiger, die Zucht eines Baumes zu begünstigen, der allerdings die Aufmerksamkeit des Staatsmanns auf sich zieht; er betrachte nun diesen Gegenstand als ein Wohlthäter der deutschen Nation, oder auch nur von Seite der Handlungsbilanze. Es fehlt uns in Deutschland bereits nicht an Zucker⸗Ahorn⸗Bäumen, um Versuche damit zu machen. Aber Rec. muß erstens bemerken, daß unter diesem Nahmen oft ganz andere Bäu⸗me verstanden werden, und daß man sich hinlänglich über⸗zeugen müsse, die Versuche an dem ächten Baume auch angestellt zu haben; zweytens, daß diese Kunst, Zucker von dem Baum mit Nutzen zu gewinnen, selbst in Nord⸗amerika noch eine neue Erfindung sey, man sich also durch ältere Schriftsteller nicht müsse irre führen lassen. Recensent wird sich freuen, wenn er seine Leser auf die Abhandlung des Hrn. Rush wird aufmerksam gemacht haben, und versichert sie noch schlüßlich, daß sie hier in diesen wenigen Bogen mehr finden, als in einer Menge von andern Werken der Baumzucht, und sollten sie auch Hun⸗dert Nordamerikanische Bäume abhandeln.

Ohne Druckort: Verhandeling over de Overeenkomet tuſchen Dieren en Planten door *N. Bondt* Med. Dr. 1792. 32 Seit. in 8vo.

Diese kleine Abhandlung, die eigentlich für das Nieuwe Magazyn van Weetenſchap Kunſt en Smaak beſtimmt iſt, wurde auch beſonders abgedruckt. Der Verf. ſtellt durch paſſende, in einem angenehmen Style vorgetragene Vergleichungen die Aehnlichkeit und Uebereinkunft des Thier- und Pflanzenreichs dar, und ſchildert die Einſaugung, Ausdünſtung, den Umlauf und die Veränderung der Säfte in den Pflanzen, vorzüglich die Fortpflanzung ihres Geſchlechtes als Wirkungen der vegetabiliſchen Lebenskraft. Sollten einige Pflanzen hierin nach Spallanzani's Beobachtungen eine Ausnahme machen, ſo finde man vielleicht ähnliche Ausnahmen im Thierreiche. Eben ſo, wie Thiere im Zeitpunkte des ausbrechenden Begattungstriebes am ſchönſten ſeyen, verhalte es ſich bey Pflanzen, deren Geburtstheile ſo, wie jene der Thiere, während des Beyſchlafes aufſchwöllen, und nachher erſchlafften. Vergleiche man die Eyer oder Keime der Thiere mit den Saamen der Pflanzen, ſo zeige ſich allenthalben eine bewundernswürdige Aehnlichkeit. Selbſt im kranken Zuſtande könne man das Leben der Pflanzen und ihre Aehnlichkeit mit den Thieren nicht mißkennen. In unfruchtbaren Jahren müſſe man mit Recht ſagen: es herrſche eine epidemiſche Krankheit unter den Pflanzen; denn wie die Urſachen der Epidemien nicht auf alle Thiere zugleich wirkten, ſo wirkten ſie auch nicht auf alle Pflanzen. Oft iſt das Jahr fruchtbar an Korn, da doch die Obſtbäume oder der Weinſtock einen ſchlechten Herbſt bringen. Deutlich war dieſes bey dem

Schwe-

Schwefelnebel im Jahre 1783, welchen Hrn. Brugmans so schön beschrieben hat, zu beobachten. Hierauf kommt der Verf. auf die Aehnlichkeit, welche verschiedenen Thieren mit verschiedenen Gewächsen in Ansehung ihrer Lebensart eigen ist. Einige lieben sandichte, andere feuchte, kalte, warme oder andere Gegenden zu ihrem Aufenthalte; einige leben in Gemeinschaft beysammen, andere leben einzeln; einige auf den höchsten Bergen, andere im Wasser, so wie auch die Thiere. Es gibt Thiere, die vom Saft anderer Thiere leben; eben so gibt es Pflanzen. Viele Thiere sind mit Zähnen, Stacheln und Gift gegen ihre Feinde bewaffnet; auch Pflanzen haben Dörner, Stacheln und Gift. Der Schlaf der Pflanzen kommt mit jenem der Thiere sehr überein. Viele wilde Thiere lassen sich zähmen, eben so wilde Stauden; und diese nehmen in ihrem zahmen Zustande eben so gut Veränderungen und andere Sitten an, als jene. Manche Thiere lassen sich auf keine Weise zähmen, nehmen in ihrer Gefangenschaft sogar keine Nahrung zu sich, wie z. B. die Klapperschlange; eben so sterbe die Linnæa borealis, sobald dieselbe in einen Garten gebracht werde. Endlich zeigt der Verf. die Aehnlichkeit, welche die chemische Analyse von den verschiedenen Theilen beyder Reiche darbiethet. Schließlich bemerkt der Verfasser, daß die Pflanzen sich bloß durch den Mangel an Nerven, Speisröhre und Magen, und durch eine Abweichung in der Art des Athemhohlens von Thieren unterscheiden.

Bemerkungen über die Bereitung der Carminatischen Sauerseife von J. M. Seyfried, Apotheker im Reichsstift Ysni im Allgey.

Herr Apotheker Hänle zu Lahr im Breisgau ließ in die Beylage zu No. 12. Jahrgang 1792. dieser Zeitung wegen der Sauerseife die Bemerkung einrücken, daß die Zubereitung derselben nach der Angabe des Hrn. Professors Carminati vergebens versucht werde. Es sey mir vergönnt, in eben dieser nützlichen Zeitschrift bekannt zu machen, was mich meine eigene Erfahrung, sowohl in dem akademischen Laboratorium zu Freyburg im Breisgau, als auch hier belehrte. Als Verhinderungen, daß die Carminatische Seife nicht alle erforderliche Eigenschaften einer wahren, laugenartigen Seife nach dessen Angabe bereitet, sieht Hr. Hänle die ungleiche Stärke des Vitriolöhls, die größere oder geringere Menge der über Braunstein abgezogenen dephlogistisirten Säure, die also mehr oder weniger wässericht seyn, folglich je nach deren Unterschied, immer ein nie sich gleichendes Verhältniß zum Oehl erfordern müsse, und den Unfall der bey starkem Feuern leichtlich zerreissenden Retorten an. Er findet daher, daß auf diese Weise Statt einer Seife bloß ein schmierichtes Wesen hervorgebracht werde, welches immer schmierichter werde, je mehr man sich bemühe, solches auszusüssen.

Ich machte den Versuch des Hrn. Hänle genau nach, und es ging mir eben so, wie ihm. Die Ursache des Nichtgelingens liegt vorzüglich darin, daß die Dephlogistisirung der Vitriolsäure über Braunstein geschah. Der Braunstein ist wie bekannt sich nicht immer gleich; die Vitriolsäure, auch selbst die Nordhausische, ebenmäßig nicht. Kann man sich wohl von zwey, in ihrem innern Gehalt nicht immer gleichen, Materialien ein sich immer gleichendes Product versprechen? — So oft ich, sowohl in Freyburg als hier, die Vitriolsäure dephlogistisirte, gelang mir solches in dem vollkommensten Grad, ohne die geringste Unbequemlichkeit, sehr einfach, mit aller Sicherheit und ohne alle Gefahr für die Retorten. Ich füllte nähmlich eine unverdächtige gläserne Retorte mit einem wohlgebogenen Halse auf die Hälfte mit dem Vitriolöhl an, setzte sie in das Sandbad, gab stuffenweise

Feuer

Feuer bis zum Aufwallen. Bey diesem Grade des Feuers fing die Säure an zu rauchen, und tropfenweise in die Luft oder in die Vorlage zu gehen. Fährt man dann mit dem Feuern fort, bis es nicht mehr raucht, und die Flüßigkeit in der Retorte milchweiß aussieht; hört man hiernach mit Feuern auf, und läßt alles ruhig stehen, so zeigt sich des andern Tages ein weisser Bodensatz, der nach genauer Untersuchung gypsartig ist. Die in der Retorte überbleibende Flüßigkeit ist wasserhelle, höchstreine, dephlogistisirte Vitriolsäure, zu allen Arbeiten, bey welchen man deren bedarf, vollkommen tauglich. Ein auf diese Weise dephlogistisirtes Vitriolöhl ist höchst glaublich dasjenige, was Hr. Carminati zur Bereitung seiner Sauerseife anwandte. Will man wissen, was bey dieser Destillation davon gegangen, so lege man nur eine Schnabelvorlage, welche in ein anders Glas einpaßt (Excipulum rustratum) vor. Man wird das Brennbare der Säure, nebst einer Flüßigkeit erhalten, welche — wenn sie in der Kälte ruhig und geschlossen stehen bleibt — in Krystalle verschiedener Gestalten (Oleum glaciale) anschießt. Bey diesem Prozeß erhält man freylich nicht immer das gleiche Gewicht dephlogistisirter Vitriolsäure. Von 16 Unzen erhielt ich zuweilen 12, auch nur 10 und 8 Unzen; weniger aber niemahls. Das englische ist hierzu gar nicht rathsam.

Um nun die Carminatische Sauerseife zu verfertigen, giesse ich 16 Loth des reinsten Olivenöhls in ein geraumes Glas, mische nach und nach 10 Loth der bisher beschriebenen Vitriolsäure hinzu, und rühre die Masse mit einem gläsernen Spatel beständig um. Sie verdicket sich sogleich; wirft während dem Aufschwellen viele blaulichte Bläschen auf; erhitzt sich stark, eben so als wenn die Säure in Wasser gegossen wäre. Fährt man mit einer brennenden Kerze über die Bläschen her, so erlischt solche sogleich. Nach drey Tagen werfen sich keine Bläschen mehr auf; die Masse setzt sich zur Ruhe und ist weißlicht. Dann erst wird sie einige Mahle mit warmem Wasser ausgesüßt, bis man keine Säure mehr wahrnimmt. Ganz siedendes Wasser zum Aussüssen angewandt bringt die Seife in einen gelatinartigen Zustand, und der

der Verlust an Seife ist größer. — Sie von der Säure ganz befreyen wollen, wäre eine ohnehin sich widersprechende Sache, welche die Seife destruirte. Genug, wenn nur diejenige Säure hinweggebracht wird, welche sich mit dem Oehl nicht verband. Die Seife ist hinlänglich versüßt, wenn das abgegossene Wasser, wie jedes andere Mittelsalz, die Heliotropiumtinctur nicht mehr roth färbt. Diese Art der Zubereitung ist ganz einfach, ohne alle Gefahr, gewährt allezeit das gleiche Product, und ist in unserer Officin immer um billigsten Preis zu haben.

Die auf die bisher gemeldete Art bereitete Sauerseife hat in Vermischung mit andern Körpern folgende Verhältnisse:

1) Mit siedheissem Wasser vermischt wird sie milchartig; scheidet sich aber, wie bey dem Aussüssen, in der Kälte wieder, jedoch mit etwas Verlust an Seife. 2) Frischzubereitetes Kalkwasser vermischt sich mit solcher weder in der Wärme noch in der Kälte. 3) Höchstrectificirter Weingeist löset sie ganz auf. Gießt man Wasser in diese Auflösung, so schlägt sich ein weisser Bodensatz nieder, und viele Seife schwimmt oben auf, das Wasser aber bleibt längere Zeit milchicht. 4) Vitriolnaphte und Hoffmannischer Liquor lösen sie sogleich auf, die Auflösung aber verhält sich wie No. 3. 5) Salpeternaphte löset sie in der Kälte auf. Gießt man Wasser hinzu, so setzt sich in der Ruhe eine braunlichte zähe Scheibe, welche — an das Licht gehalten — fast etwas flammet, und auf allen Seiten sprizt, wie Berlappulver. 6) Rauchender Salpetergeist bringt gar keine Veränderung hervor. 7) Das kaustische flüchtige Laugensalz, so wie das kaustische Pflanzen-Laugensalz lösen sie in Gestalt einer Gelatina auf. Wird Wasser hinzugegossen, so vermischt es sich, und bleibt auch in der Ruhe vermischt. 8) Das nicht kaustische Pflanzen-Laugensalz im Wasser aufgelös't, zersetzt die Sauerseife nicht, außer in der Kochung, bey der das Decoct doch ganz trübe bleibt, mithin doch keine eigentliche Zerlegung vorgeht. Zum abermahligen Beweis, in welch naher Verwandtschaft die Vitriolsäure mit dem Brennbaren stehe. 9) Kochsalzsäure hat weder in der Wärme noch in der Kälte einige Wirkung auf diese

Seife.

Seife. 10) Eine wässerichte Auflösung des Eisenvitriols vermischt sich mit der Seife, und schlägt nach und nach einige Eisentheilchen zu Boden. 11) Flüßige geblätterte Weinsteinerde macht kaum in der Wärme einige Veränderung. 12) Alle Gattungen Pflanzenschleime, z. B. Tragant, arab. Gummi, Syruppe, ätherische und süsse Oehle, Balsame, Thierschleim, Gelbes vom Ey rc. vermischen sich mit ihr, jedoch nur im warmen Zustand. Es ist daher sehr wohl zu merken, daß vorzüglich zur Winterszeit, bey Zubereitung der aus solcher verfertigten flüßigen Arzneyen, die hierzu zu gebrauchende Gefäße, zuvor etwas erwärmt werden müssen. 13) Keine, weder mineralische noch Pflanzensäure zersetzt die Carminatische Seife, welches doch jede derselben bey der gewöhnlichen Laugenseife thut. Hierin sind also diese zweyerley Seifen sehr unterschieden, und geben einen Beweis der weit wenigeren Verbindung der die Sauerseife ausmachenden Theile ab. Ich versuchte auch die Vermischung des dephlogistisirten Vitriolöhls und des Baumöhls unter dem pnevmatischen Apparat, um bey dem Aufbrausen die ausgestossene Luft zu erhalten und zu prüfen. Das Gemenge blieb im Luftapparat drey Tage unbeweglich stehen. Eröffnete ich das Glas, und rührte das Gemenge eine Viertelstunde lang, setzte ich es hierauf unter dem Luftapparat der Sonnenwärme von 32. Gr. Reaumür. aus, so erhielt ich ungefähr 3 Kubikzoll mephitische Luft. Die Vermischung blieb wieder zwey Tage stehen; ich rührte sie hierauf in freyer Luft wieder eine Viertelstunde. Allein in einer Sonnenwärme von 30 Graden R. erhielt ich gar keine Luft mehr. Bey neuerdings fortgesetztem Rühren in freyer Luft erhielt ich zwar letztlich doch noch eine Seife, allein die Farbe war dunkelbraun, und bey dem Aussüssen lösete schon das kalte Wasser fast alle Seife in eine breyartige Substanz auf, welche bey dem Umrühren wie die Laugenseife im Wasser schäumte. Noch eher geschah alles dieses mit warmem Wasser; die überflüßige Säure konnte also von ihr gar nicht geschieden werden. Der Zutritt der atmosphärischen Luft ist demnach bey Bereitung der Carminatischen Sauerseife unumgänglich nöthig.

Glei-

Gleiches Schicksal erfuhr ich, daß bey dem Aussüssen fast alle Seife als eine Gelatina verloren ging, als ich es versuchte, mit einem guten, aber nicht dephlogistisirten Vitriolöhl eine Seife zu bereiten.

Erlangen. Der Tag, an welchem die K. Kaiserl. Akademie der Naturforscher vor neun Jahren von ihrem damahligen Director, dem sel. Hrn. geh. R. v. Cothenius, zur Erbinn eines ansehnlichen Legats eingesetzt wurde, um von den Zinsen desselben alle zwey Jahre eine goldene Preismedaille von ansehnlichem Werthe auszutheilen, nähmlich der 25te August, gab dem Präsidenten derselben Anlaß, die für das künftige Jahr bestimmte Preisaufgabe bekannt zu machen. Es geschah in einer Ankündigungsschrift, die unter dem Titel: Thema, quod ad concertationem de præmio Cotheniano, ab Academia Imperiali Naturæ Curiosorum d. 5. Jan. 1794 merentissimo adjudicando, proponit D. *Io. Christianus Daniel Schreber*, bey Kunstmann auf 1. B. in 4to abgedruckt ist. Zuerst wird darin die am 5. Jan. d. J. hier geschehene erste Austheilung des Cotheniussischen Preises in Erinnerung gebracht, von welcher in der Beyl. zu No. 12. dieser Blätter eine umständliche Nachricht ist ertheilet worden. Sodann folgt die neue Preisaufgabe selbst. In derselben werden diejenigen Aerzte, welche öftere Gelegenheit hatten, über die Scropheln Beobachtungen anzustellen, eingeladen: „genauer als bisher geschehen ist, 1) die Natur der scrophulösen Schärfe, nach neuen Beobachtungen zu bestimmen; 2) die untrüglichsten Kennzeichen, woran man die Gegenwart des scrophulösen Giftes, auch wenn es noch in unterschiedenen Stufen der Bösartigkeit im Körper verborgen ist, und sich noch nicht durch Geschwülste verräth, erkennen kann, anzugeben; 3) nach richtigen Bemerkungen zu zeigen, welchen Arten und Verbindungen der Scropheln mit andern Krankheiten, jedes der bisher bekannten Mittel gegen die Scropheln vorzüglich angemessen sey; insonderheit aber die Wirksamkeit der salzsauern Schwererde in

den

den Scropheln und scrophulösen Zufällen genau zu bestimmen. Die Akademie wünscht, daß bey dieser Gelegenheit irgend ein noch unbekanntes Mittel zur gründlichen Verbesserung dieser Schärfe bekannt werden möge.“ (Visum est, — heißt es in der Schrift selbst, — eruditos Medicos, quibus frequens hunc morbum observandi fuit opportunitas, invitare, ut, accuratius quam hucusque factum est, „1. naturam acrimoniæ scrophulosæ, novis observationibus, explicent; 2. signa diagnostica certissima, quibus virus scrophulosum, in corpore latens, et in varios gradus malignitatis abiens, licet tumoribus nondum manifestatum, cognoscatur, indicent; 3. accuratis observationibus edoceant, quibus scrophularum speciebus, et complicationibus cum aliis morbis, singula remedia antiscrophulosa, hucusque cognita, maxime sint accommodata; cum primis autem terræ ponderosæ muriatæ efficaciam in scrophulis et adfectibus scrophulosis accurate definiant. Optamus, ut, si fieri possit, hac opportunitate medicamentum aliquod, adhuc ignotum, ad corrigendam acrimoniam scrophulosam efficax, Medicis innotescat.“) Diejenigen, welche hierüber Ausarbeitungen an die Akademie einsenden wollen, werden ersucht, auf die, besonders neuern, diese Krankheit betreffenden Schriften zwar Rücksicht zu nehmen, doch aber mit Beseitigung unnützer Allegate, vornähmlich ihre eigene Beobachtungen und deren Resultate, in einer der Sache angemessenen und deutlichen Kürze vorzutragen. Die Einsendung der um den Preis concurrirenden Abhandlungen geschieht vor dem 1. Sept. 1793, postfrey an den Präsidenten Hrn. Hofrath v. Schreber hier in Erlangen, oder die Herren Adjuncte der Akademie, welche die Gütigkeit haben werden, sie an die Behörde zu befördern; man erwartet aber, daß sich keiner der Herren Verfasser auf irgend eine Art zu erkennen geben, vielmehr ein Jeder seiner Abhandlung einen versiegelten Zettel beylegen werde, in welchem sein

Nahme

Nahme, Charakter und Wohnort deutlich ausgedrückt, und der auswendig mit einer beliebigen Devise, die auch über oder unter die Abhandlung zu setzen, bezeichnet ist. Die Abhandlungen können lateinisch, deutsch, oder französisch abgefaßt seyn. Sie werden durch die dazu erwählenden Herren Commissarien der Akademie unpartheyisch geprüfet, und dem Verfasser derjenigen, welcher sie den Vorzug geben, die goldene Preismedaille mit dem Brustbilde des sel. Stifters, sechzig Reichsthaler am Werthe, den 5. Jan. 1794 zuerkannt werden.

Ankündigung. Journal der Pharmacie für Aerzte und Apotheker. Unter diesem Titel kündige ich dem Publikum eine Schrift an, welche Folgendes enthält. 1) Abhandlungen, pharmaceutische Gegenstände betreffend. Z. B. Ueber die Verfassung der Apotheken in verschiedenen Ländern. Ueber die Bildung angehender Apotheker. Die herrschenden Mängel in der Pharmacie. Ueber Dispensatorien und Pharmacopäen u. dgl. 2) Pharmacevtisch-chemische Abhandlungen. Chemische Untersuchungen einfacher und zusammengesetzter Arzneymittel. Neue pharmacevtisch-chemische Präparate. Neue Bereitungsarten und Vortheile, und Prüfung neuer vorgeschlagener Bereitungsarten u. s. w. 3) Naturhistorische Abhandlungen. Beschreibung neuer roher Arzneymittel. Naturgeschichte noch unbekannter Arzneykörper u. s. w. 4) Repertorium der Chemie. Kurze Uebersicht der wichtigsten Entdeckungen, die von Zeit zu Zeit in der Chemie gemacht werden. 5) Auszüge aus Briefen an den Herausgeber, pharmacevtisch-chemische Gegenstände betreffend. 6) Recensionen neuer chemisch-pharmacevtischer Schriften. Auch die neuesten Schriften der Ausländer sollen nicht vergessen werden. 7) Anekdoten. 8) Biographien verdienstvoller Aerzte, Scheidekünstler und Apotheker. 9) Vermischte Nachrichten. Beförderungen, Preisaufgaben, Todesfälle. Pharmacevtische Anfragen u. dgl. — Aus der Inhaltsanzeige wird man den Zweck dieser Schrift leicht bestimmen

können,

können, ohne daß ich nöthig habe, ihn erst zu erörtern. Sie wird sich von andern Schriften ähnlicher Art durch eigenthümliche Abhandlungen auszeichnen, und nicht etwa aus Uebersetzungen zehn Jahre alter lateinischer Abhandlungen bestehen. Meine auswärtigen gelehrten Gönner und Freunde lassen mich auf Unterstützung rechnen, auch ersuche ich jeden Freund der Pharmacie mich mit Beyträgen, die in diese Schrift passen, zu beehren, wofür ich jederzeit erkenntlich seyn werde. Chemische Abhandlungen aber, die schlechterdings gar keinen Bezug auf die Pharmacie haben, kann ich nicht annehmen, und wenn sie auch von der größten Wichtigkeit wären. Von dieser Schrift erscheint vierteljährig ein Heft mit blauem Umschlage von 12 bis 14 Bogen. Zwey Hefte machen einen Band aus, und zu diesem wird ein besonders Titelblatt ausgegeben. Um aber bey diesem Unternehmen vor vergeblichen Unkosten gesichert zu seyn, sehe ich mich genöthiget, den Weg der Pränumeration vorzuschlagen. Man pränumerirt auf den ganzen Jahrgang zwey Thaler, in Louisd'or à 5 Rthlr. Wer sich der Mühe unterzieht, Pränumeration einzusammeln, erhält auf zehn Exemplare das eilfte frey. Der Termin ist bis auf Ostern 1793 festgesetzt; sollte alsdann das Unternehmen nicht zu Stand kommen, so erhält jeder Theilnehmer sein Geld zurück. Die Nahmen der Herren Pränumeranten werden vorgedruckt, wenn es nicht ausdrücklich verbethen wird. Briefe und Gelder erbitte mir aber postfrey. Außer den bestellten Exemplaren werden keine abgedruckt, daher auch die Schrift nach verflossenem Termine nicht weiter zu haben ist. Da ich die Einrichtung getroffen habe, daß dieses Journal für Aerzte eine angenehme Unterhaltung, für Apotheker brauchbar und nützlich, und für Lehrlinge lehrreich und zweckmäßig seyn wird, so schmeichle ich mir, daß man mich thätig unterstützen und Theil nehmen wird. Erfurt im October 1792.

Johann Bartholomä Trommsdorff,
Apotheker zu Erfurt, und der Kurfürstl. Mainz. Akademie nützlicher Wissenschaften ordentl. Mitglied.

Er:

Erfurt. Die Churfürstl. Mainz. Akademie nützlicher Wissenschaften hat den Hrn. Couturier Chirurgien Major du Regiment irlandois de Bervik wegen seines eingeschickten Mémoire sur les grands coups de feu avec perte de substance zu ihrem Mitgliede ernannt.

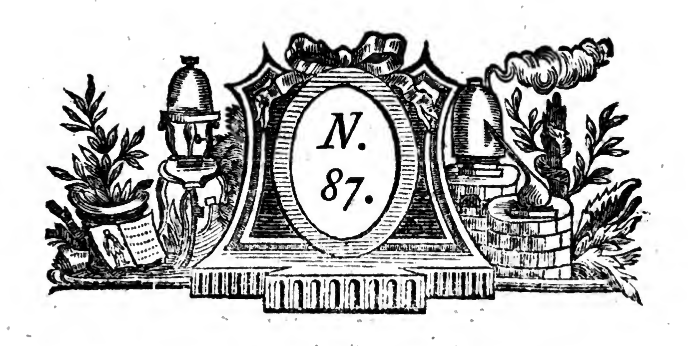
Frankfurt a. M. Ich reisete durch Erfurt, als eben die dasige Universität ihr 400jähriges Jubiläum feyerte. Die solennen Promotionsactus, die Processionen, die Kleidung des Personals, — alles war im ältesten Costume. In der medicinischen Facultät wurden 12 neue Doctores, die alle gegenwärtig waren, creirt, ganz nach altem Styl. Auch wurden die Herren Prof. Görtling zu Jena (Der als Provisor der Bucholzischen Apotheke zu Weimar auf eine kurze Reise ging, und dann gleich, ohne einen akademischen Gradum zu haben, Professor wurde) und Piepenbring zu Marburg, zu Doctoren der Medicin ausgerufen.

Leyden. Der hiesige Geburtshelfer Hr. A. Soek, der schon einige Mahle den Kaiserschnitt mit dem besten Erfolge verrichtet hat, hat eben dieselbe Operation den 21. May d. J. an der Frau Ligtesveld zu Wassenar mit dem erwünschtesten Ausgange für Mutter und Kind vorgenommen.

Wezlar. Hr. Hofrath Dr. Heßler der jüngere hat das Physicat zu Griesheim erhalten. — Der bisherige Burgphysicus Hr. Dr. Bader zu Burgfriedberg ist Physicus von der Herrschaft Epstein im Hessen-Darmstädtschen geworden.

---

Druckfehler: In der Beylage zu No. 85. Zeile 14 soll das erste Wort die, der heissen, und Zeile 15 anstatt des ersten Wortes der, die stehen.





# Medicinisch = chirurgische Zeitung.

Den 29. October 1792.


Bologna in der Buchdruckerey des Instituts der Wissenschaften: *Aloysii Galvani* De Viribus Electricitatis in motu musculari Commentarius. 1791. Mit 4 Kupfertafeln. 58 Seit. in gr. 4to.

Prag bey Calve: A. Galvani von den Kräften der Electricität in den Bewegungen der Muskeln. Nebst Briefen und Beylagen von Volta und andern Naturforschern über diesen Gegenstand. Mit Vorrede und Anmerkungen von Dr. J. Mayer. Nebst Kupfern. 1792. in 8vo.

Mit vieler Aufrichtigkeit erzählt der Hr. Verfasser die Art und Weise, wie er zu diesen wichtigen Entdeckungen gekommen ist, und den Gang seiner Versuche, welche ihn dahin geleitet haben. Ein bloßer Zufall lenkte seine Aufmerksamkeit auf diesen für die thierische Physiologie so

fruchtbaren Weg, und eigenes Nachdenken, und die mannigfaltige Veränderung dieser Versuche brachten ihn endlich dahin, daß nun die wichtigste, unter den Physiologen so sehr controverse Lehre über das Nervenfluidum, welche noch nicht durch die gehörigen Beweise unterstützt war, fast ganz in's Reine gebracht wird. Der erste Zufall, der seine Aufmerksamkeit auf diesen Weg leitete, war folgender. Er durchschnitt einen Frosch, präparirte die Schenkelnerven, und legte ihn ganz aus anderer Absicht auf den Tisch, auf welchem eine elektrische Maschine stand. Einer seiner Gehülfen rührte von ungefähr mit der Spitze eines anatomischen Messers an die entblößten Cruralnerven, worauf die Muskeln der Extremitäten auf ein Mahl in die heftigsten Zuckungen geriethen; ein anderer Gehülfe machte zugleich die Bemerkung, daß diese Erscheinung in eben demselben Augenblicke erfolgt sey, als ein Funken aus dem Conductor der Maschine gezogen worden sey. Man staunte, wiederhohlte den Versuch unter eben denselben Umständen, und allezeit bemerkte man Zuckungen. Wenn man keinen Funken aus dem Conductor zog, so entstand bey dem Berühren keine Bewegung, und wenn man das Messer an die Nerven hielt, so entstanden erst dann Convulsionen, wenn einer einen Funken aus dem Conductor lockte; oft entstanden auch keine. Die Ursache dieses Unterschieds der Erscheinungen bey dem anscheinend gleichen Versuche hat der Verf. durch wiederhohlte Experimente aufgefunden. Berührte man nähmlich bey dem Hervorlocken des Funkens mit der Hand den Stahl oder nur die durch den Stiel des Scalpels gehenden Nägel, und so mit der Spitze die Nerven, so sah man immer Convulsionen; keine aber, wenn man bey der Berührung nur den knöchernen Handgriff

griff des Messers in der Hand hielt. Die Ursache ist leicht zu errathen, da die trocknen Knochen idioelektrisch und keine Leiter sind. Daher entstanden auch keine Zuckungen, wenn man mit gläsernen Stäben unter den oben erwähnten Umständen die Nerven berührte, ja gleichsam sie damit rieb; aber allezeit sah man dieselben, wenn man sie nur leicht mit einem Stücke Eisen berührte. Wenn man ohne Berührung einen kleinen eisernen Stab an die Nerven legte, und dann einen Funken aus dem elektrisirten Conductor zog, so entstanden keine Zuckungen; war aber das Stück Eisen, das mit dem einem Ende an dem Nerven lag, lang, so gab es allezeit Zuckungen. Wenn also diese Erscheinung im Frosche vorgehen sollte, so war allezeit ein leitender Körper nöthig, welcher bey dem Hervorspritzen des elektrischen Funkens den Nerven berührte. Diesen nennt nun der Verf. einen **Nervenleiter** (Nervorum conductor). Auch in der größten Entfernung that die Electricität ihre Wirkung auf die Muskeln des Frosches. Hr. G. führte einen langen Eisendrath, den er an Seidenfäden aufhing, durch mehrere Zimmer durch, und am entfernten Ende verband er damit den Rückgrath des Frosches. Es entstanden Zuckungen wie zuvor. Nicht so heftig waren dieselben, wenn er den Eisendrath nicht isolirte, sondern nur über die Thürangeln hing. Heftiger waren die Zuckungen noch, wenn man einen leitenden Körper von den Muskeln des Frosches bis zur Erde hinführte. Der Verf. nennt diesen einen **Muskelleiter**. Wenn der Nervenleiter durch idioelectrische Körper unterbrochen wurde, entstanden keine Bewegungen; es machte aber keinen Unterschied in der Stärke der Zuckungen, wenn man den Conductor mit einer idioelectrischen Materie überzog. Das Resultat dieser Versu-

che ist, daß die Stärke der Zuckungen mit den Kräften des Thiers, der Größe der ausgezogenen Funken, und der Länge des Nervenleiters ungefähr im geraden Verhältniß, und im umgekehrten mit der Entfernung des Leiters von der Maschine stehe. Sonderbar ist, daß der electrische Schlag, den man aus dem magischen Vierecke lockte, keine Zuckungen hervor brachte. Auch durch die negative Electricität brachte der Verf. die nähmlichen Wirkungen hervor. Man isolirte einen Menschen, der die Electrisirmaschine drehte. Dieser lockte mit einem in der Hand gehaltenen Stabe Funken aus den anliegenden Körpern, und erregte Zuckungen in dem Muskel des Frosches. Man legte einen Frosch mit seinem Leiter an das äußere negative Beleg der Leydener Flasche; in dem Augenblicke der Entladung entstanden Zuckungen. Auch das Electrophor bewirkte, jedoch in geringern Entfernungen, die nähmliche Wirkung. Wunderbar wird es dem Physiker vorkommen, wenn uns der Verf. erzählt, daß er selbst einen Frosch mit beyden Conductoren bewaffnet, in zwey aufeinander geküttete Gläser eingesperrt habe, und bey dem Hervorspringen des Funkens nicht allein keine, sondern viel heftigere Zuckungen in dem Glase selbst gesehen habe. Auch schnitt er durch mehrere über den Frosch übereinander gestürzte Gläser der Luft den Zutritt ab, setzte ihn sogar in eine luftleere Glocke, und spürte doch, als der Versuch wie oben angestellt wurde, gleich starke Zuckungen. Bey warmblütigen Thieren gelang gleichfalls der Versuch, nur mußte man geschwind am Schenkel den Nerven entblößen, weil diese Thiere die Zusammenziehungskraft nicht lange nach dem Tode behalten, und mithin eine lange Präparation den Versuch vereiteln würde. Diesen Versuchen setzt der

Verf.

Verf. noch folgende daher erlernte Bemerkungen zu: 1) Jene Thiere seyen zu diesen Versuchen weit geschickter, welche älter seyen, weißere Muskeln und ein dünneres Blut hätten; 2) diejenigen Theile faulten leichter, mit welchen man electrische Versuche angestellt habe. So weit gehen die Versuche, welche der Verf. mit der künstlichen Electricität angestellt hat, und welche er in dem ersten Theile dieser Abhandlung erzählt.

Im zweyten Theile untersucht Hr. G. die Wirkungen der natürlichen oder atmosphärischen Electricität auf die thierischen Bewegungsorgane. Einen eisernen Drath verband er mit dem obern Theile des Hauses, isolirte denselben an dem Orte der Verbindung, und führte ihn bis herunter, wo er ihn mit dem Nervenconductor eines präparirten Frosches verband. Bey entstandenem Donnerwetter bemerkte man, so oft es blitzte, starke und wiederhohlte Zuckungen in den Muskeln des Frosches. Es machte keinen Unterschied, der Nervenconductor mochte isolirt seyn oder nicht, es mochten große oder kleine Blitze seyn u. s. w.; es waren allezeit wiederhohlte Convulsionen, und die Zahl derselben schien mit den nachfolgenden Donnerschlägen überein zu kommen. Diese Erscheinungen erfolgten selbst dann, wenn es auch nicht donnerte, wenn nur das Wetter ungestümm war, und dicke Wolken vorüber zogen, wo dann allezeit auch die Electrometer eine Anhäufung der electrischen Materie in der Atmosphäre anzeigten, und man nicht selten selbst Funken aus dem aufgestellten Metalldrath hervorlocken konnte. Uebrigens waren die Erscheinungen bey der natürlichen und künstlichen Electricität sich ganz ähnlich; nur waren jene stärker. Das Wetterleuchten im Sommer hatte gar keine Wirkung auf die Muskeln; vielleicht, weil

die

die electrische Materie nicht die Ursache dieses Meteors ist, oder weil dasselbe so weit von dem Orte des Versuchs entfernt ist.

Wenn die Versuche, welche uns der Verf. in den beyden vorhergehenden Theilen erzählt hat, unsere ganze Aufmerksamkeit rege gemacht haben, so werden die Entdeckungen, welche er uns im dritten Theile liefert, Verwunderung und Staunen hervorbringen. Dieser handelt von den Wirkungen der thierischen Electricität auf die Muskelbewegung. Es war wieder ein Zufall, welcher den Verf. zu dieser Entdeckung leitete. Nachdem derselbe nähmlich die auffallenden Wirkungen der atmosphärischen Electricität auf die Muskelbewegung beobachtet hatte, wollte er nun auch versuchen, ob die bey gutem Wetter in dem Dunstkreise verbreitete electrische Materie einige Wirkungen auf Muskelbewegung äußerte. Er setzte daher mehrere präparirte Frösche in einen Garten zwischen eiserne Gegitter der Luft aus, und besuchte sie mehrmahls, in der Hoffnung etwas zu bemerken; allein nie stieß ihm etwas Merkwürdiges auf, bis er ein Mahl von ungefähr einen kupfernen Hacken, welchen er durch den Rückgrath des bereiteten Frosches gezogen hatte, gegen die eisernen Gegitter anstieß, und nun Convulsionen in den Muskeln gewahr wurde. Er wiederhohlte das Experiment in einem Zimmer, legte den Frosch auf eine eiserne Platte, drückte den kupfernen Hacken auf die Platte an, und bemerkte die nähmlichen heftigen Muskelbewegungen. Wenn er den Frosch auf andere Metalle legte, so war die Erscheinung die nähmliche. Nichts bemerkte er aber, wenn er denselben auf Glas, Harz, Stein, oder trockenes Holz legte, und den Hacken dagegen anstieß. Dieß erregte bey dem Verf. die Muthmaßung einer in dem Thiere selbst einheimi-

heimischen Electricität, welche in den Thiertheilen wie in der Leydener Flasche zirkulirte. Noch deutlicher zeigte sich dieses, als der Verf. mit der einen Hand den Hacken, der durch den Rückgrath des Frosches ging, faßte, die Füße des Frosches auf eine silberne Büchse herunterhangen ließ, und dann mit einem in der andern Hand gehaltenen metallenen Stabe die Büchse berührte. Im Augenblicke entstanden Zuckungen. Das nähmliche geschah, wenn Zwey sich bey den Händen faßten, wovon der eine den Hacken des Frosches hielt, der andere die Büchse berührte, worauf der Frosch herunterhing. Wenn sie vermittelst eines gläsernen Cylinders sich verbanden, geschah nichts; machte aber ein metallener das Verbindungsmittel, so war der Erfolg wie zuvor. Wenn man aber mit dem einen Ende eines metallenen Bogens den Hacken, mit dem andern den Fuß berührte, so entstanden Zuckungen; keine entstanden, wenn der Bogen von Glas oder Harz war. Ließ man den Hacken auf einer Metallplatte ruhen, hielt man die Schenkel in den Händen, und ließ dann einen davon auf die Platte fallen, so entstanden anhaltende und heftige Convulsionen. Wenn der Hacken, und die Metallplatte, anf welche der Frosch gelegt wurde, von dem nähmlichen Metalle war, so war die Wirkung nicht so heftig, als wenn die Metalle verschieden waren. Silber schien dem Verf. der beste Leiter zu seyn. Wenn der Verf. den Hacken in ein Gefäß mit Wasser, und die Füsse des Frosches in ein anders brachte, so entstanden schon Zuckungen, wenn er das Wasser in beyden Gefäßen mit dem Bogen berührte. In Oehl getaucht, bemerkte man unter den eben angegebenen Umständen keine Bewegung. Aus diesen Versuchen glaubt nun der Verf. ohne Gefahr für Täuschung schließen zu können,

daß

daß die Electricität des Thiers von doppelter Art sey, positiv und negativ, und daß die Bewegung dann erfolge, wenn sich dieselbe wie bey dem Schlag der Leydener Flasche in's Gleichgewicht setze. Da Glascylinder, selbst die geriebene Scheibe der Electrisirmaschine an die Nerven gehalten keine Bewegungen hervorbrachten, so schließt er, daß die Nerven mit einer positiven Electricität begabt sind. Bey Muskeln konnte er weder durch das Berühren mit positiven, noch negativ electrischen Körpern eine Bewegung hervorbringen. Die größten Wirkungen sah der Verf., wenn er den untern Theil des Rückgraths des Frosches mit einem Stanniolplättchen belegte, besonders an dem Orte, wo die Nerven herausgingen; auch sah er einige, wenn er nur die Muskeln damit einwickelte. Legte er seidenes Zeug darunter, so bemerkte er beym Berühren keine Zuckungen. Wenn beyde Extremitäten von einander geschnitten, und entfernt wurden, und nun mit dem Bogen das zinnene Beleg und der eine Schenkel berührt wurde, so zuckte der nur, welcher berührt wurde; beyde aber, wenn sie wieder aneinander gelegt wurden. Wenn der Rückgrath des Frosches nicht getrennt, und nun der belegte Nerven mit einem andern Theile durch einen metallenen Leiter in Verbindung gesetzt wurde, so entstanden Bewegungen im ganzen Körper, wodurch der Verf. auf den Consens der Nerven mit dem Hirne, und auf dessen Zurückwirkung auf die übrigen Organe der Bewegung schließt. Diese und noch mehrere wichtige Versuche, welche der Verf. immer mit lehrreichen Anmerkungen begleitet, erzählt er in diesem Theile seiner Abhandlung.

Im vierten Theile liefert Hr. G. einige Muthmaßungen und Schlußfolgen, welche er aus den erzählten Versuchen

suchen gezogen hat. Zuerst erzählt der Verf. seine wichtige Muthmaßung über die Art, wie dieser thierische electrische Prozeß (Die Zusammenziehung bey der Berührung des belegten Nerven und des Muskels durch einen leitenden Körper) geschieht. Er glaubt, daß sowohl die positive als negative Electricität in der Muskelfaser selbst ihren Sitz habe, und daß der Nerve, der mit der positiven Electricität begabte Leiter sey. Sehr sinnreich vergleicht er diesen Bau der Muskelfaser mit der Leydener Flasche, welche inwendig positiv, äußerlich negativ electrisch ist, und mit einem positiv electrisirten Conductor versehen ist. Diese Analogie sucht er durch folgende Sätze darzuthun. Von der innern Oberfläche der Leydener Flasche spritzt auf dreyerley Art der electrische Funke aus: 1) Bey der Berührung des Conductors durch einen Leiter; 2) durch den Bogen; 3) durch die Ausziehung des Funkens aus dem Conductor der Maschine. Eben so entstehen Zuckungen: 1) durch die Berührung des armirten Nerven mit einem Leiter; 2) durch den Bogen, der den Nerven mit dem Muskel in Berührung bringt; 3) wenn man einen Funken aus der Electrisirmaschine zieht. Daß aber bey dem Hervorlocken des Funkens aus dem Conductor der Maschine zu gleicher Zeit auch aus der nahstehenden geladenen Leydener Flasche die electrische Materie ausfließe, sieht man deutlich, wenn man im Dunklen eine solche Flasche mit einer Spitze versieht. Bey jedesmahligem Hervorspritzen des Funkens aus dem Conductor der Maschine wird man eben so einen leuchtenden hervorsprühenden electrischen Pinsel an der Spitze der Leydener Flasche gewahr, als man eine Zusammenziehung der Muskeln des Frosches unter ähnlichen Umständen bemerkt. Da aber die Nerven meistens aus einer fet-

ten oehlichten Materie bestehen, so glaubt der Verf. annehmen zu können, daß dieselbe auch noch aus einem andern unelectrischen leitenden Stoffe zusammengesetzt seyn, und dieser von jener nur überzogen werde. Diese thierisch electrische Materie hat viele Aehnlichkeit Theils mit der gemeinen, Theils mit jener des electrischen Rochen oder Zitterfisches, welche der Verf. hier auseinander setzt, und unsere Leser sich schon aus oben erzählten Versuchen abstrahiren können. Für wahrscheinlich hält Hr. G., daß diese thierisch electrische Materie durch das Hirn aus dem Blute abgesondert, und von da durch die Nerven in die Muskeln vertheilt werde. Wenn nun die Muskelbewegung geschehen soll, so häuft sich entweder durch unsere Willkühr die electrische Materie an, der negative Theil wird alsdann entweder durch Lymphe oder durch Zellgewebe in Communication gebracht, und so entstehen dann die Zuckungen; wie wir bey einigen kränklichen Muskelkrämpfen, Zuckungen, und Contracturen wissen, daß sich alsdann eine scharfe Lymphe in den Nervenscheiden anhäuft. Von der Anhäufung einer großen Menge der thierisch electrischen Materie sucht nun der Verf. die Ursache der verschiedenen Apoplexien herzuleiten, welche auf ein Mahl entweder durch viele Theils in den Hirnmembranen, Theils in den Nervenscheiden gesammelten scharfen Feuchtigkeiten nach dem Hirn geleitet wird, und so selbst die organische Structur desselben zu zerstören im Stande ist, oder durch einen Einfluß der gähligen Veränderung der Atmosphäre, welche aus dem positiven Zustande auf ein Mahl in den negativen versetzt wird. Ferner glaubt er eine Ursache der Lähmungen darin zu finden, daß die thierisch electrische Materie nicht mehr vom Hirne in die Nerven, und von den Muskeln nicht mehr

zum

zum Hirn kommen könne. Dieses könne Statt haben, wenn zähe öhlichte Materien, welche die Electricität nicht leiten können, sich in den Hirnmembranen und Nerven anhäufen. Am Ende findet man noch eine neue Methode auseinandergesetzt, wie und in welchen Umständen man die künstliche Electricität anwenden soll, um den widernatürlichen Gang der thierischen wieder in Ordnung zu bringen, wann man die negative und positive gebrauchen, wann man das electrische Bad, den einfachen Funken, oder den Schlag der Leydener Flasche anwenden solle. Auch macht der Verf. Vorschläge, die atmosphärische Electricität zum Heil der Kranken zu versuchen. Dieser Rath wird gewiß bey denjenigen Eingang finden, welche erwogen haben, wie sehr dieselbe auf Thiere nach den im zweyten Theile erzählten Versuchen gewirkt habe.

Die Wirkung der Electricität auf die natürlichen Bewegungen, den Lauf des Bluts, und die Absonderung der Säfte verspricht der Verf. in einer noch nachfolgenden besondern Abhandlung zu liefern.

**Berlin bey Himburg: Abhandlung von den Krankheiten der Schwangern, Gebärenden, Wöchnerinnen und Säuglinge von Christ. Ludw. Mursinna, drittem Generalchirurgus, erstem Professor der Chirurgie ꝛc. Zwey Theile. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1792. 39 Bog. in gr. 8vo.**

Die zweyte Auflage dieser ohne Zweifel allen unsern Lesern bekannten Schrift wurde durch gänzliche Vergreifung der ersten, in den Jahren 1784 und 1786 erschienenen

nen nothwendig gemacht, aber von dem Hrn. Generalchirurgus an vielen Stellen umgearbeitet, und mit mehrern neuen Artikeln vermehrt. Hiervon glaubt Rec. keinen zweckmäßigern Beweis ausheben zu können, als die Uebersicht der in den Jahren 1787, 88, 89 und 90 in der Berliner Charite vorgefallenen Geburten, während welcher Zeit Hr. M. dieser Anstalt als Geburtshelfer vorstand. Es waren derselben 645, und darunter fanden sich 210 natürliche Kopfgeburten; 263 natürliche aber sehr langsame Kopfgeburten bey Erstgebärenden; 30 schwere Kopfgeburten, wo die Zange glücklich angewendet worden; 11 Zangengeburten nach Wendungen, wegen widernatürlichen Ausgangs des Beckens, wovon 9 Kinder erhalten wurden; 8 Zangengeburten mit widernatürlicher Beckenöffnung und schief eingetretenen, zum Theil eingekeilten Köpfen. Hiervon wurden zwar alle Mütter, aber nur 3 Kinder lebendig erhalten; eine Enthirnung wegen großen Wasserkopfs, 2 Enthirnungen, wo der kleine Durchmesser der obern Beckenöffnung nur dritthalb Zolle betrug, die Köpfe schief eingepreßt waren, und zwar schon zu tief, als daß der Kaiserschnitt hätte dürfen gemacht werden, beyde Mütter wurden gerettet; 2 gewaltsame Entbindungen, wegen beständiger Zuckungen der Gebärmutter, wovon die eine Mutter und beyde Kinder gerettet wurden; 5 natürliche Geburten todter, zum Theil schon fauler Kinder, wovon eine Mutter starb; 28 unzeitige Geburten von 5, 6, und 7 Monathen, wovon kein Kind erhalten wurde; 42 Queerlagen, wo Mütter und Kinder sämmtlich am Leben blieben; 4 ähnliche Fälle, bey denen weder Mütter noch Kinder zu retten waren; 22 Zwillingsgeburten, wovon alle Mütter, aber nur 30 Kinder erhalten wurden. Unter diesen sämmtli-

chen

chen Geburten fielen 8 schwere Nachgeburtsoperationen vor, die keiner Wöchnerinn das Leben kosteten. In vier Fällen hatte der Mutterkuchen seinen Sitz auf dem Muttermunde, und in zweyen hing er auf einer Seite fest. Von diesen sind alle Mütter, aber nur zwey Kinder erhalten worden. Auch beobachtete Hr. M. zwey Bauchschwangerschaften während dieser Zeit, deren eine bis zum neunten, die andere bis zum eilften Monathe dauerte, und deren ausführlichere Beschreibung wir künftig zu erwarten haben. Im ganzen starben also von jenen 645 Wöchnerinnen, unter denen 118 venerisch waren, 21; und von den ausgetragenen Kindern 86. Man darf aber dabey nicht vergessen, daß viele Weiber erst nach eingetretenen Wehen, ja nach zehnstündiger Geburtsarbeit, und mancher falschen Behandlung erst in die Charite gebracht werden; daher besonders so viele todte Kinder. Im zweyten Theile vertheidigt Hr. M. seinen Grundsatz, die Nachgeburtsentbindung nicht der Natur zu überlassen, hauptsächlich gegen Hrn. Alex. Aepli. Es ist hier der Ort nicht, in diesen bisher so lebhaft geführten Streit, in welchem die ältere Meinung durch den Beytritt mehrerer erfahrner Männer immer mehr die Oberhand zu gewinnen scheint, tiefer einzugehen, und wir überlassen die Entkräftung der wichtigen von Hrn. M. aufgestellten Gründe seinen Gegnern. Auf einen kleinen Widerspruch aber sey es uns erlaubt, den Verf. aufmerksam zu machen. S. 21 und 22 erzählt er, daß er einst eine Nachgeburt erst am fünften Tag stückweise und bereits verfault herausgehöhlt habe, worauf sich die Frau die ersten 8 Tage hindurch recht wohl befunden, und sich erst drey Wochen hernach durch übles Verhalten, ohne Schuld der Nachgeburt, den Tod zugezogen habe; und doch äußert

er

er sogleich darauf, daß wahrscheinlich die zurückgebliebene Nachgeburt das tödtliche, faulartige Kindbettfieber veranlaßt habe. Die Empfindlichkeit, mit welcher er Hrn. Aepli antwortet, ist übrigens einem Manne von so großer Erfahrung und Kenntniß nicht ganz zu verargen.

Hannover in der Helwingschen Hofbuchhandlung: **Bemerkungen über den kalten Brand, besonders diejenige Art, welche mit konvulsivischen Zufällen und Krämpfen verbunden, oder von einer lokalen äußeren Verletzung entstanden ist.** Von Carl **White** Wundarzte zu Manchester rc. Aus dem Engl. 1793. 48 Seit. in 8vo. (Pr. 2 Gr.)

Ein weitläuftiger, alles Wesentliche enthaltender Auszug aus dieser kleinen Schrift, steht schon in den Sammlungen auserlesener Abhandl. zum Gebrauche praktischer Aerzte, 13tem Band S. 602. Daß aber dennoch Hr. Leibmedicus **Wichmann** — denn dieser selbst ist der nur mit **W.** angedeutete Uebersetzer — noch die vorliegende neue Uebersetzung liefert, erweckt schon ein sehr günstiges Vorurtheil, und beweiset, daß hier keine Leipziger Fabrikwaare zu erwarten ist. Er hat die Absicht, die Wundärzte mit **White's** wichtiger Entdeckung bekannt zu machen, zu deren allgemeiner Wissenschaft sie wohl durch jene Sammlung nicht gelangt wäre. Er verdient dafür unsern warmen Dank. — Jene Entdeckung besteht darin, daß große und oft wiederhohlte Gaben von Moschus und Hirschhornsalz, jedes Mittel von 10 bis zu 120 Granen während eines Tages, die auf den Titel bestimmte Art vom kalten Brande, zur Bewunderung glücklich und schnell heilen. Zur Bestätigung sind hier mehrere Kranken-

geschich-

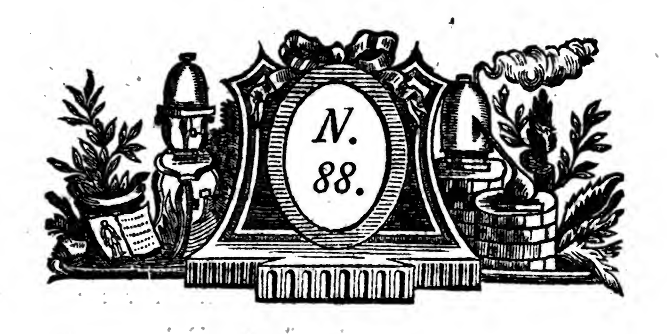
geschichten erzählt. Man lese also die kleine Schrift, und mache auch in Deutschland von der neuen Entdeckung Gebrauch.

**Leipzig bey Büschels Wittwe: Einige Bemerkungen über das diätetische Verhalten in kränklichen Umständen, von W. Falkoner. Aus dem Engl. mit Anmerk. 1791. 104 Seit. in 8vo. (Pr. 24 kr.)**

In England wie in Deutschland erscheint jährlich so manches höchst unbedeutende Schriftchen. Der Engländer achtet der deutschen Producte wenig, und übersieht unser gutes und schlechtes Meßgut; — aber wir, — wir übersetzen alles, was nur wie englisch aussieht. Dieser Industrie der Leipziger Buchhändler verdankt auch vorliegendes Schriftchen sein deutsches Gewand. Es ist eins von denen, die man nicht loben und nicht tadeln kann, und die sich kaum auf der Oberfläche des Oceans unserer Literatur zeigen, als sie sich schon wieder in der Fluth verlieren. Wer verlangt bey uns noch von einem Engländer über folgende triviale Dinge Belehrung? 1.) In langwierigen Krankheiten muß der Arzt strenge Diät nicht lange beobachtet wissen wollen. Wir dächten, hier hinge alles von der Beschaffenheit der Krankheit, und den Einsichten des Arztes ab, und allgemeine Regeln ließen sich nicht geben. Ueberdem macht jene zu allgemeine Behauptung die Kranken auch gegen sehr gegründete diätetische Vorschriften ihres Arztes mißtrauisch. — 2.) Arzneyen müssen auch schwächliche Kranke nicht mit Nahrungsmitteln verbinden. Bey uns sind die medicinischen Suppen, Biere, Weine u. s. w. so ziemlich außer der Mode, und das mit Recht. Man gebe Arzney als Arzney, und Speisen und Getränke nicht mit jener verbittert.

Von

Von den bittern Mitteln sagt der Verf., daß sie die Fasern des Magens schwächen, und endlich die zottige Haut desselben zerstören. In Deutschland thun sie das doch nicht. — 3.) Sollen die Nahrungsmittel so trocken als möglich in gewissen Fällen genossen werden? Welche Frage! Man kann Ja und Nein antworten, und in beyden Fällen Recht haben. 4.) Zur Erhaltung des Lebens ist bloße Fleischkost Niemanden zuträglich. Das ist etwas altes! 5.) Brod darf man auch dem Schwächlichen nicht untersagen. Es wird darauf ankommen, wie das Brod, und wie der Schwächliche beschaffen ist. 6.) Ist Personen von schwacher Verdauung Butter und thierisches Fett zu verbiethen? Auch hierauf läßt sich nur nach den Umständen antworten. Wenn aber der Verf. von den Fetten behauptet, daß sie an sich selbst sehr nahrhaft wären, so ist das, so allgemein ausgedrückt, nicht wahr. 7.) Zucker, und alle damit bereitete Dinge, sind sie den Schwächlichen nachtheilig? Der Verf. entscheidet geradezu mit Nein, thut aber daran gar sehr unrecht; denn unter den mit Zucker bereiteten Dingen sind viele, die nach des Recensenten Meinung manchen Schwächlichen höchst schädlich seyn können. 8.) Ist ein aus Rum oder Branntwein mit Wasser vermischtes Getränk zum täglichen Gebrauche anstatt Bier zu empfehlen? In England ist das Gemengsel Mode, aber wir Deutsche wissen unsern Rum und Branntwein besser zu gebrauchen. Die Uebersetzung dieses Aufsatzes war also eben so zwecklos, als die der ganzen Schrift, die für Aerzte gar nichts, was irgend einen besondern Werth hätte, und für Nichtärzte manches Irrige enthält.




Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 1. November 1792.

London: A Treatise on the Digestion of Food by *G. Fordyce* M. Dr. F. R. S. Fellow of the Royal College of Physicians, and Reader on the Practice of Physic in London. 1791. 204 Seit. in 8vo.

Diese Abhandlung enthält eigentlich nur das Physiologische über diesen Gegenstand; der Verfolg soll in einem andern Aufsatze bekannt gemacht werden. Hr. F. macht mit der Beschreibung der Werkzeuge der Verdauung den Anfang, und vorzüglich mit dem Magen und den dünnen Gedärmen des menschlichen Körpers: zugleich vergleicht er damit die Abweichungen in der Structur der Digestions-Organe in andern Geschöpfen. Er widerlegt bey dieser Gelegenheit die Meinung von Spallanzani, daß die Steine, welche die Vögel und das Geflügel überhaupt verschlucken, bloß durch Zufall und aus Versehen Statt anderer Nahrung aufgenommen werden; vielmehr versichert er nach

eignen Erfahrungen, daß die Vögel Steine und Erdarten besonders aufsuchen, und nach ihren Bedürfnissen eine Auswahl davon machen.

Nächstdem werden die Substanzen in Betrachtung gezogen, welche während dem Verdauungsgeschäfte mit den Nahrungsmitteln vermischt werden. Die erste ist der Speichel; nach der Meinung des Verf. hat dieser wenig oder gar keinen Einfluß bey den Veränderungen, welche die Nahrungsmittel im Magen erleiden. Der Magensaft besitzt eine starke coagulirende Kraft (Noch stärker doch die Substanz des Magens selbst); die Galle, der Magendrüsensaft u. a. sind ebenfalls untersucht, doch haben wir keine neuen Bemerkungen darüber gefunden.

Darauf folgt nun eine Untersuchung der nährenden Substanzen, und der Nahrungsmittel für Menschen überhaupt. Sehr richtig ist die Beobachtung des Verf., daß unter allen Theilen der Medicin die Diätetik am meisten mit abergläubischen und unerwiesenen Sätzen und Regeln angefüllt ist. Es sey, sagt er, ganz ungegründet, daß der Mensch bloß von solchen Nahrungsmitteln leben müsse, welche ihm die Natur darreiche; fast alle Getreidearten, die Kohlarten u. m. seyen durch die Cultur umgeändert, so daß man von den Vegetabilien fast mit Wahrheit behaupten könne, daß der Mensch gar keine natürlichen Nahrungsmittel genieße.

Zu der ersten und Hauptgattung von Nahrungsmitteln rechnet Hr. F. den Mehlstoff (Farinaceous matter), welcher am meisten in den Saamen der Getreidearten, doch auch in vielen andern Gewächsen enthalten ist. Er besteht aus einem Mucilago mit Wasser verbunden. (Dieß ist sehr unbestimmt; auf den Unterschied zwischen dem Stärkemehlstoff, und der leimartigen, glutinösen Materie, welche fast

alle

alle mehlartige Vegetabilien, und im vorzüglichen Grade einige Getreidearten besitzen, ist gar nicht Rücksicht genommen.

Der zweyte nahrhafte Bestandtheil der Vegetabilien ist der Zuckerstoff. Ein jedes Gewächs, sagt er, enthält diesen, die Fungi ausgenommen. Die gummösen Theile, und die Gummiarten sind ebenfalls nahrhaft, auch die ausgepreßten Oehle sind verdaulich. Außer dem rechnet er vorzüglich hierher die vegetabilischen Säuren (Diese kann man doch nicht eigentlich zu den Nahrungsmitteln zählen. Säure ist freylich ein Hauptbestandtheil unsers Körpers, und ein höchstnöthiges Ingredienz; allein nicht im Stande zu nähren). Die Fungi classificirt er unter die animalischen Nahrungsmittel. Bey dem Menschen werden die fibrösen und membranösen Theile der Vegetabilien nicht verdaut, wenn sie auch noch so zart und weich sind; sondern sie gehen unverändert wieder ab. Andere Thiere aber verdauen sie allerdings.

Hierauf kommt der Verf. zu der Untersuchung des Chylus. Er nimmt an, daß dieser aus drey Theilen bestehe: der eine Theil ist in den Milchgefäßen flüßig enthalten, und coagulirt, so bald er aus diesen herausfließt, ob vermittelst der Wirkung dieser Gefäße, oder einer eignen lebenden Kraft, ist unentschieden. Der andere Theil besteht aus einer Flüßigkeit, welche in der Wärme coagulirt, und überhaupt mit dem Serum des Bluts sehr genau überein kommt. Der dritte Theil besteht aus kleinen Kugeln, welche das Ganze weiß und undurchsichtig machen. Es ist unerwiesen, daß dieses öhlichte Theile sind, eben so wenig, daß Zucker in dem Chylus enthalten ist.

Eine Menge von fremdartigen Substanzen können mit dem Chylus in die Milchgefäße aufgenommen werden, selbst feste Körper, wenn sie fein pulverisirt werden. Hr. F. ließ Indigo in den Darmkanal eines Schafs injiciren, und fand, daß der Chylus ganz blau davon gefärbt war. Moschus theilt dem Chylus seinen eigenthümlichen Geruch mit u. m.; dagegen werden aber auch viele Substanzen von den Milchgefäßen ausgeschlossen, und Hr. F. fand nie, daß eine Solution von grünem Vitriol, oder ein Aufguß von Galläpfeln sich mit dem Chylus vermischte; doch kann man daraus gar keine Schlüsse ableiten, daß schädliche Substanzen nicht aufgenommen, und hingegen bloß nahrhafte absorbirt werden. Ueberhaupt müssen alle Substanzen in den Organen der Verdauung erst eine Umänderung erleiden.

Um zu bestimmen, worin die Verdauung eigentlich bestehe, zeigt der Verf. zuerst, was sie nicht sey. Er bestreitet die Meinung, daß der Chylus nicht durch das Reiben der Nahrungsmittel erzeugt werde. Auch im Magen sey kein Menstruum, welches die Speisen auflös't, und eben so wenig erleiden sie eine wein- oder eßigartige Fermentation, und gehen dann in die fäulichte über, um dadurch animalisirt zu werden. Die Säure, welche bisweilen im Magen sich erzeugt, entsteht vielmehr davon, daß die Verdauung nicht gehörig von Statten gegangen ist. Fäulniß wird während der Verdauung im Magen nie entwickelt. Mit Recht empfiehlt der Verf. Vorsicht in Schlüssen bey Versuchen über die Verdauung, um so mehr, weil diese bloß bey lebenden Subjecten gemacht werden können, deren Verdauungswerkzeuge vollkommen gesund sind. Nach seiner Erklärung besteht die Verdauung in einer Abscheidung der

Ele-

Elemente der Nahrungsmittel voneinander, und einer Wiedervereinigung, vermittelst welcher die neue Substanz ganz andere und völlig verschiedene Eigenschaften erhält. Vegetabilische Nahrungsmittel müssen daher ebenfalls dieselben elementarischen Partikeln enthalten, und so kann die Verdauung überhaupt nur bey solchen Substanzen Statt haben, welche die Elemente des Chylus enthalten, und durch die Wirkung des Magens und der übrigen Verdauungswerkzeuge ausgeschieden, decomponirt, und wieder auf's neue verbunden werden. Indessen so wesentlich die Action des Magens zur Verdauung ist, so werden die Nahrungsmittel doch nicht gleich hier in Chylus verwandelt, sondern die Substanz, welche in dem Magen gebildet wird, wird in der Folge wieder decomponirt, und im Duodenum und Jejunum auf's neue zusammengesetzt. Der Verf. dieser Abhandlung zeigt überhaupt viele Gelehrsamkeit und großen Scharfsinn; indessen scheint es ihm besser zu gelingen, andere Systeme niederzureissen, als sein eignes aufzubauen.

**London:** A new diſcovered Fact of a relative nature in the venereal poiſon by *Jeſſé Foot*, Surgeon. 1790. in 8vo.

Der Verf., welcher aus mehrern Schriften, und nahmentlich aus seiner Widerlegung des Hunterschen Werks über die venerischen Krankheiten, als ein denkender und erfahrner Chirurg bekannt ist, hat diese Schrift als Prodromus einer größern-Abhandlung über die venerischen Krankheiten drucken lassen. Er sucht hier bloß auf einige theoretische Punkte, welche die venerische Infection betreffen, aufmerksam zu machen, von welchen er glaubt, daß sie bisher

ganz

ganz übersehen worden sind. Seine Idee ist folgende: Das venerische Gift wird in den angesteckten Personen secernirt, und diese Materie nennt er venerisches Fluidum. Dieß venerische Fluidum, wenn es an gesunde Personen gebracht wird, erregt daselbst eine Infection: z. B. bringt man es in eine Wunde, oder nimmt man einen Zahn von einem Venerischen, so entstehen dadurch Geschwüre; allein dieß geschieht nicht bey Inficirten. Die Materie mag an andere Theile gebracht werden, so oft man will, so folgt dadurch keine Ansteckung weiter, weil das secernirte Fluidum auf Personen, welche es secerniren, keine Wirkung hat. (In diesem ganzen Raisonnement liegt offenbar eine Verworrenheit der Begriffe des Verf. zum Grunde. Es ist gar nicht nöthig, bey dem venerischen Gifte eine besondere relative Natur vorauszusetzen, vielmehr leuchtet es von selbst ein, daß Säfte irgend eines Menschen, welche seinem Körper homogen sind, diesem kein besonderes Verderbniß ertheilen können. Wie ist es nun möglich, daß ein Mensch, der ein Mahl venerisch ist, sich noch sollte stärker anstecken können, da ein Mahl dieser Grad der Infection durch den ganzen Körper verbreitet, und wenn man so sagen darf, einheimisch geworden ist? Ganz anders verhält es sich aber mit einem fremden Körper, wo dieser Grad des Verderbnißes nicht Statt hatte.) Der Verf. meint auch, daß ein Kranker, welcher in seinem Körper bloß Trippergift secernirt, sich dadurch nicht den Chanker geben könne u. s. w., aber dieß Trippergift errege in einem fremden Körper den Chanker. Er erklärt daher die Streitigkeiten, welche über die Aehnlichkeit des Tripper- und Chankergifts entstanden sind, und daß sie nothwendig unrichtig ausfallen mußten, weil man mit Trippergift an eben dem Kranken Versuche anstellte, von wel-

welchem diese Materie genommen war. Zwischen Tripper und Chankermaterie ist weiter kein Unterschied, als in so fern die Wirkung einer und derselben Materie auf verschiedene Theile, selbst verschieden ausfallen muß. Er hat bey Kranken, welche venerisch waren, und zugleich Wunden und Geschwüre hatten, oft ihre eigene Tripper- oder Chankermaterie, und selbst den Eiter aus venerischen Leistendrüsen in die Wunden gerieben, und in keinem einzigen Falle ist die geringste Wirkung davon erfolgt. (Wir würden daraus nicht den Schluß machen, daß hier das relative Verhältniß zwischen der venerischen Materie und der Wunde oder dem Geschwüre fehle, sondern daß, weil die Materie aus ebendemselben Körper genommen sey, sie aufhöre, als ein Reitz auf diesen zu wirken). Wenn aber auch diese Hypothese des Verf. keine Anhänger sich erwerben sollte, so ist sie doch ein Beweis, daß er über die Materie nachgedacht hat, und daß sich vielleicht noch von ihm neue Aufschlüsse erwarten lassen, da er zugleich eigne Erfahrung damit verbindet.

**London:** A Dissertation on the Process of Nature in the filling up cavities, healing of wounds, and restoring parts which have been destroyed in the human body by *James Moore*, Member of the Surgeons Company of London. 1789. in 4to.

Die Veranlassung zu dieser Abhandlung war die Aufgabe einer medicinischen Privatgesellschaft zu London, von welcher sie auch den Preis erhielt. John Hunter und Georg Fordyce waren die Richter, und dieß erregt schon im voraus ein günstiges Vorurtheil für die Schrift, welche

in

in aller Absicht unter die vorzüglichsten Abhandlungen gehört, welche über diese Materie geschrieben worden sind. Dem Rec. war es sehr angenehm, die Versuche der Deutschen, welche Hr. M. nicht kannte, in den wichtigsten Punkten bestätigt zu finden. Die Aufgabe bestand eigentlich aus drey Fragen, und darnach hat der Verf. seine Schrift in drey Abschnitte getheilt. Der erste betrifft die Frage, auf welche Art Höhlen, die entweder durch Eiterung, durch Wunden, oder auf sonst eine Weise gemacht sind, wieder ausgefüllt werden, und woran man erkennt, daß sie sich gehörig ausfüllen? Um diese besser beantworten zu können, setzt er zuerst fest, was er unter dem Ausdruck Vis medicatrix naturæ, welche man allgemein angenommen hat, und sie als Grundwesen der Heilung der Wunden ansieht, versteht. Nach den Begriffen, welche man sich gewöhnlich davon macht, sollte man glauben, daß ein gewisser Gesundheitsdaemon, oder eine unsichtbare Hygaea in uns wohnt, deren Geschäfte es ist, die Krankheiten, welche dem Körper zustoßen, zu heilen. Hr. M. glaubt, daß dieses Principium, welches man sich nicht als personificirt denken müsse, sich am meisten durch die Regeneration in Wunden verrathe; in den übrigen Fällen sey es dunkel oder zweifelhaft. Von dieser natürlichen Kraft hange die Anfüllung der Wunde ab, und dieß geschehe dadurch, daß eine Entzündung in der innern Fläche der Höhle erregt werde.

Die Absicht der Entzündung scheint darin hauptsächlich zu bestehen, daß die Blutgefäße geschickt gemacht werden, eine Substanz zu bilden, welche die Ränder der Wunde vereinigt, oder die Höhle ausfüllt. Im natürlichen Zustande, nimmt er an, sind die Blutgefäße dazu nicht geschickt,

schickt, sondern sie müssen erst durch die Entzündung die Veränderung erleiden, wodurch sie zu ihrer neuen Function bestimmt werden. Die Hauptveränderung, welche wir zu bemerken im Stande sind, ist, daß ihr Volumen vermehrt wird, so daß die kleinen Gefäße, welche vorher bloß die serosen Theile des Bluts aufnehmen konnten, nunmehr die rothen Blutkügelchen durchlassen. (Die Veränderung der kleinen Gefäße ist bloß Folge des Reitzes, welche nur bey den kleinen Arterien Statt hat; aber der Unterschied unter Vasa serosa und Vasa sanguinea ist ungegründet). Außerdem bekommen entzündete Gefäße einen großen Zuwachs von Stärke, oder sie wirken wenigstens mit größerer Energie als zuvor. Beydes aber gibt doch wenig Aufschluß; es ist daher wahrscheinlich, daß in den Mündungen der kleinen Gefäße, hauptsächlich der Arterien, noch eine andere Veränderung vorgeht. (Hunter verglich auch daher sehr schön die Eiterung mit einer pathologischen Secretion). Während der Entzündung erfolgt zugleich eine Ergießung wäßrichter Flüßigkeit in das Zellgewebe, oder zwischen den benachbarten Theilen, weil die Blutgefäße vergrößert sind, und folglich der Ausfluß stärker ist als die Absorbtion. Das Fieber, welches zu der Entzündung hinzukommt, hält er nicht, wie man gewöhnlich annimmt, für die Folge der Entzündung, sondern gerade umgekehrt für die Ursache derselben, und für das Medium, daß eine Entzündung Statt haben kann. So bald irgend ein Theil verletzt ist, erfolgt eine krampfhafte Zusammenziehung der kleinen Gefäße auf der Oberfläche des Körpers, geschwinder Puls, und die übrigen Zeichen des Fiebers, und durch diese wird die Entzündung nun hervorgebracht. Dem Einwurf, daß es Fieber gibt ohne Entzündung, begegnet

er dadurch, daß ein Fieber allein keine Entzündung erregen kann, ohne die örtliche Mitwirkung. (Wenn man alle Symptome gegen einander vergleicht, so ist es doch wahrscheinlicher, daß bey bloß chirurgischen Entzündungen erst die Entzündung vorhergeht, und das Fieber nachfolgt). Nach den Beobachtungen des Verf. gibt es zwey Arten von Entzündungen, wodurch die Höhlungen ausgefüllt werden. Die eine nennt er die klebende Entzündung (The adhesive inflammation), weil während derselben eine Substanz erzeugt wird, welche die Ränder der Wunde vereinigt. Die andere die eiternde (The suppurative inflammation), weil dadurch die Erzeugung des Eiters bewirkt wird. Beyde aber setzen eine besondere Veränderung in den Mündungen der kleinen Gefäße voraus, welche sich unmöglich bestimmen läßt.

Die Substanz, welche durch die erste Art von Entzündung entsteht, hält er für die coagulable Lymphe des Bluts, die von rothen Kügelchen frey ist. Sie ist im Anfang nicht organisch; allein in der Folge schießen von allen Seiten Blutgefäße aus, und verbreiten sich überall in derselben. Wenn Blut in eine solche Höhlung, welche schon entzündet ist, extravasirt, so wird es nicht ganz resorbirt, sondern in der Folge entstehen darin ebenfalls Blutgefäße, und es wird in eine organische lebendige Substanz umgeändert. (John Hunter hat organisch gewordenes coagulirtes Blut injicirt). Bey dieser Gelegenheit untersucht er die Frage, ob das Blut eine lebende Kraft besitzt oder nicht? In allen Wunden, welche auf diese Art geheilt sind, fand er gemeiniglich zwey Lagen von extravasirter Lymphe, und ebenfalls zwey Lagen von extravasirtem Blute; aber es scheint doch wohl ein Irrthum zu seyn, daß lymphatische

Ge-

Gefäße und Nerven darin sich erzeugt haben? Wenn diese beyden Substanzen ihre Eigenschaft verlieren, die getrennten Theile zu vereinigen, so geschieht die Heilung auf die zweyte Art. Das Blut verliert diese Kraft, wenn es der Luft zu sehr ausgesetzt ist. Außerdem aber kann die Heilung nicht erfolgen, wenn die Entzündung zu geringe gewesen ist. Er bemerkt dabey ganz richtig, daß allemahl ein gewisser Grad von Entzündung zur geschwinden Vereinigung der Wunden nothwendig ist, und wenn dieser fehlt, so ist die ausschwitzende Substanz entweder zu schlecht, und nicht im Stande eine Vereinigung zu bewirken, oder dieß wird nun die indirecte Ursache, daß Eiterung erfolgt. Die verschiedenen Grade, und die Zeichen einer guten Entzündung werden der Reihe nach angegeben.

Die zweyte Art der Vereinigung hat das Charakteristische, daß dadurch Eiter secernirt wird. Dabey geht die klebende Entzündung allemahl vorher; die ausschwitzende Substanz extravasirt in größerer Menge, und wird eben so wenig, als das extravasirte Blut organisirt. Erst in der Folge, wenn die Entzündung nachläßt, wächst junges Fleisch hervor, und füllt die Wunde. (Nach der Beschreibung des Verf. sieht man leicht, daß hier ein Irrthum vorgefallen ist. Die kleinen irregulären Fleischgranulationen sind, wie Eyting u. m. genauer untersucht haben, nichts anders als die kleinen Gefäße, welche durch die Entzündung stärker angeschwollen sind, und durch den Eiter durchschimmern: oder es sind die neuerzeugten kleinen Gefäße. Eigentliches Fleisch (Caro muscularis) erzeugt sich nie. Ein großes Hülfsmittel zur Anfüllung der Wunden ist auch das Sinken der Ränder).

Die Eigenschaften, welche man gewöhnlich dem Eiter beylegt, daß er die festen Theile auflös't, und überhaupt als ein Menstruum wirkt, widerlegt Hr. M. ohne Grund. Er nimmt an, daß diese Auflösung bloß durch die absorbirenden Gefäße geschieht. (Die absorbirenden Gefäße können aber unmöglich in eiternden Wunden gehörig wirken, denn sie leiden durch die Entzündung mit. Nach unläugbaren Versuchen wirkt der Eiter als ein Auflösungsmittel, zumahl wenn er irgendwo stockt.)

Zweyter Abschn. Auf welche Art wird die neue Haut gebildet? und woran sieht man, daß die Bildung gehörig geschieht? Der Verf. beschreibt zuerst die Entstehung der Narbe; diese fängt alle Mahl von den Rändern der alten Haut an, und erstreckt sich dann weiter nach dem Mittelpunkt. (Dieß ist doch wohl nicht allemahl der Fall. Die Narbe ist nichts anders, als die vertrocknete Oberfläche einer Wunde, oder eines Geschwürs, wo die flüßigen Theile evaporirt sind. Gewöhnlich besteht sie aus coagulirtem Blute und Lymphe, mit Eiter oft gemischt). Die neue Haut ist allemahl weißer und glänzender, als die alte war. Er glaubt auch, daß das Oberhäutchen und das Rete mucosum regeneriren. (Dieß ist doch sehr zweifelhaft; die neugeformte Haut ist nach allen Zeichen eine ganz andere Substanz, als die natürliche originelle Haut, sie enthält viel weniger Gefäße, und ist mehr knorpelartig; auch bekommt sie nie Haare. Darin hat aber der Verf. Recht, daß sie ein gutes Substitut für die alte Haut ist).

Im dritten Abschnitte wird die Frage berührt, wie überhaupt Theile, welche zerstört gewesen, wieder hergestellt werden. Er glaubt, es sey irrig, daß man alle Mahl sich Hoffnung mache, die verlornen Theile regenerirt zu sehen;

allein

allein eben so unrichtig sey es, wenn man überhaupt die Regeneration läugnen wollte. In manchen Fällen ist der Körper nicht im Stande, die verlorne Substanz zu ersetzen, und dann entsteht bloß eine Narbe. In andern Fällen aber, sagt er, erzeuge sich eine neue Substanz, welche die Höhlung anfüllt, und doch nicht geschickt ist, die Stelle der verlornen zu vertreten. (Diese Distinction ist doch unbegreiflich. Es entsteht also Muskelfleisch, was kein Muskelfleisch ist, und Nerven, die keine Nerven sind?). Endlich geschieht es zuweilen, daß eine neue Substanz reproducirt wird, welche der alten in allen Stücken gleich ist. Etwas wächst allemahl in jedem Geschwüre wieder. (Dieß ist vielfältig nichts anders, als das locker gewordene Zellgewebe, worauf der Verf. nicht geachtet zu haben scheint). Ganz richtig ist die Bemerkung, daß die Reproduction viel leichter erfolgt, wenn der Theil eine Höhlung bildet. Drüsichte Theile und Muskeln (Was ist denn aber das junge Fleisch, wovon der Verf. spricht?) regeneriren gar nicht wieder; Statt dessen entsteht bloß ein callöses Zellgewebe. Flechsen und Ligamente kommen oft den alten sehr nahe, und geben ein gutes Substitut ab. Oft aber ist dieser neue Theil zu dick und knoticht, auch widernatürlich angewachsen. Kleine Stücke von Nerven werden bisweilen wieder erzeugt, weil man beobachtet hat, daß das Entzündungsvermögen und die Bewegung wieder hergestellt sind. (Dieß ist gar keine Folge, denn das kann durch die Nebenäste geschehen). Mucöse Membranen regeneriren zuweilen. Knochen erzeugen sich, aber der neue Knochen ist nie dem alten gleich. Die Bemerkung, daß Kniescheibenbrüche nicht durch einen wahren Callus, sondern durch Ligamente wieder geheilt werden, ist nicht richtig; daß es so selten geschehen

schehen ist, liegt vielmehr in der vormahls so schlechten Behandlungsart dieser Fracturen.

London bey Evans: A short account of the Method of treating Scrofuls and other glandular affections, the inveterate cutaneous diseases, commonly called Scurvy and Leprosy: also ring worms, tetters, siphylitic scurfs, scabs &c. by *James Rymer*, Surgeon. 1790. in 8vo.

Dieses Pamphlet gehört unter die vielen kleinen Schriften, die in England von Zeit zu Zeit herauskommen, und keinen andern Endzweck haben, als irgend ein Quacksalbermittel zu empfehlen, welches der Verf. entweder selbst erfunden hat, oder vorzüglich in Schutz nimmt. Eine genaue und ausführliche Abhandlung über die auf dem Titel angegebenen Krankheiten darf man hier nicht suchen: dagegen findet man Auszüge aus Briefen, welche die Cordiac Tinctur des Verf. anpreisen, und eine Sammlung von Recepten, die Hr. R. in den auf dem Titel erwähnten Zufällen anwendet. Manche von diesen sind aus der alten Ausgabe der Londner Pharmacopoe genommen, und meistens ohne alle Indication zusammengestellt. Die eigentliche Absicht ist aber auch, daß man diese nur unter Hrn. R. Aufsicht gebrauchen soll.

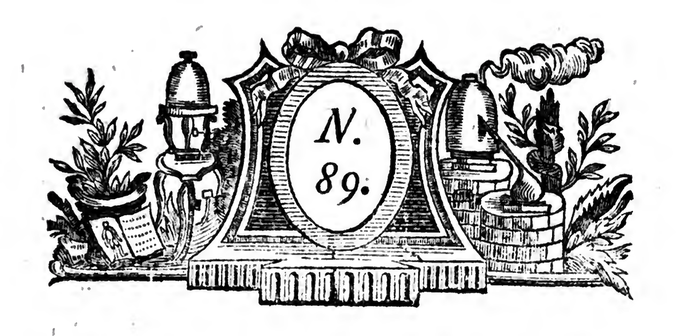
London: An Essay on the bite of a mad dog; with observations on *John Hunter's* treatment of the case of Mr. *R* — and also a recital of the successfull treatment of two cases by *Jessé Foot*, Surgeon. 1789. 86 Seit. in 8vo.

Diese kleine Abhandlung ward durch einen unglücklichen Fall, welchen John Hunter behandelte, veranlaßt; etwas mag auch wohl die collegialische Verträglichkeit daran Theil haben. Sie ist mit Gründlichkeit und Scharfsicht abgefaßt, und gewisser Maßen ein räsonnirendes Verzeichniß

der

der Behandlungsarten des tollen Hundsbisses. Gegen seine Vorgänger ist der Verf. oft sehr bitter, zumahl gegen John Hunter. Er behauptet ganz richtig, daß die wenigsten Menschen, welche gebissen werden, wirklich von dem Gifte angesteckt sind, und dieß sieht er als die Ursache an, daß so manche Mittel Ruhm und Zutrauen erhalten haben, weil man die Krankheit, welche eigentlich nicht existirte, allemahl wirklich voraussetzte. Die Mittel selbst geht er von den ältesten Zeiten an durch. Mead, sagt er, hat durch sein läppisches Mittel (Lichen cinereus terrestris) vielen Schaden angerichtet, weil er so berühmt, und dabey so leichtgläubig war. Die Versuche, welche an mehreren Orten mit Quecksilbermitteln angestellt worden sind, auch die Versuche mit Opium von Nugent und Hillary zieht er in Zweifel, weil er annimmt, daß die Hydrophobie, wenn sie ein Mahl ausgebrochen ist, nicht geheilt werden kann, und noch nie geheilt worden sey. Die Beyspiele, welche hin und wieder von wirklich curirter Hydrophobie angeführt sind, hält er für irrig; denn nach seiner Meinung waren diese Zufälle keine Symptome der Hydrophobie, sondern der Angst und Einbildung des Kranken. Dieß sucht er aus mehrern Krankengeschichten, welche hier zergliedert werden, zu bestätigen. (Diese Bemerkung des Verf. ist sehr richtig, und gleichwohl häufig übersehen worden. Man hat von allen berühmten Mitteln gegen den tollen Hundsbiß die Fälle aufsummirt, worin das Mittel gebraucht wurde, und von den Todesfällen auf das Ganze Schlüsse gemacht, daß z. B. unter zwanzig Fällen nur zwey, drey tödtlich gewesen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese zwey, drey Kranken starben, weil sie wirklich durch den Biß angesteckt wurden; allein die übrigen 17 oder 18 waren gar nicht inficirt, und wären auch ohne das Mittel gesund geworden.) Das

preußische Mittel, und die Belladonna kennt der Verf. nicht, ohne Zweifel würde er aber auch die so sehr geprie-senen Wirkungen der Belladonna nicht anerkennen, weil man überhaupt wenig in England auf dieselbe hält. Er geht so weit, daß er die örtlichen Scarificationen des gebissenen Theils, das Brennen mit Cauterisirmitteln, und mit Schießpulver, das Ansetzen der Blutegel u. s. w. für unsicher hält, doch gesteht er, daß sie zuweilen können ge-holfen haben, wiewohl sie nicht zuverläßig seyen. Die An-wendung der Aezmittel in fester Gestalt ist am aller unsicher-sten, weil es schwer ist, alle Stellen damit zu berühren. Dieß wird durch die unglückliche Geschichte von John Hunter weitläuftig bewiesen. Das einzigste Mittel, welches un-fehlbar hülfreich ist, und welches der Verf. in allen Fällen empfiehlt, ist das Ausschneiden der gebissenen Stelle. Er hat in zwey Fällen selbst davon Gebrauch gemacht mit dem glücklichsten Erfolge, und die Operation geschah erst 32 und 35 Stunden nach dem Bisse. Nachher verband er mit cau-stischen Mitteln, um die Eiterung zu befördern. Nach sei-ner Meinung kann man zu jeder Zeit den Theil ausschnei-den, wenn es nur früher geschieht, als die Hydrophobie eintritt, und dieß ist ein großer Vortheil dieser Methode, weil man während dessen erst Untersuchungen anstellen kann, ob der Hund auch wirklich toll gewesen ist oder nicht. Das Gift bleibt eine lange Zeit local, ehe es resorbirt wird. Je früher aber das Ausschneiden geschieht, desto sicherer hilft es. Er schlägt daher vor, daß man Thiere von tollen Hun-den soll beissen lassen, und den Versuch anstellen, um genau zu erfahren, in welcher Periode man den Theil ausschneiden muß, und in wie fern diese Methode vollkommen sicher ist oder nicht. Es ist wirklich auffallend, daß noch Nie-mand auf solche Versuche verfallen ist!






# Medicinisch = chirurgische Zeitung.

Den 5. November 1792.



**Venedig bey Pasquali:** Giornale per servire alla storia ragionata della Medicina di questo Secolo. Tomo VI. 1791. Zwölf Stücke in klein 4to., zusammen 586 Seiten, die am Orte einen venetianischen Dukaten kosten.

Auch dieser Band einer für Italien ungemein wichtigen und nützlichen Zeitschrift enthält, wie die vorigen, Theils neue, Theils übersetzte Abhandlungen aus allen Fächern der Medicin, Theils weitläuftigere und kürzere Anzeigen neuer, besonders in Italien herausgekommener Schriften. Bey den Anzeigen ausländischer Schriften bemerkt man wohl, daß dieselben (Wie dieses sehr oft bey der Gazette salutaire der Fall ist) meistens aus fremden gelehrten Zeitungen übersetzt sind. Wir zeichnen hier nur das Merkwürdigste aus dem vor uns liegenden letzten Jahrgange aus: 1) Dr. Gualandri's, Protomedicus von Belluno, Nachricht

 von

von einem außerhalb der Gebärmutter im Unterleibe angetroffenen neunmonathlichen Fötus, der noch bey Lebzeiten der Mutter herausgenommen wurde. Eine ungefähr 36 Jahre alte sonst gesunde Person, Mutter von acht Kindern, fühlte sich aus den gewöhnlichen Kennzeichen zum neunten Mahle schwanger. Aber anstatt daß sich die Zufälle, wie in den vorhergehenden Schwangerschaften, mit dem Weiterrücken derselben gemindert, oder gänzlich verloren hätten, hielten sie jetzt beständig an, und war ihr besonders das Erbrechen beschwerlich, das fast nach allem, was sie genoß, erfolgte, die Ernährung hinderte, und die Kranke gänzlich ausmergelte. Zur gehörigen Zeit verspürte sie die Bewegung des Kindes deutlich; die Geschwulst des Unterleibs aber hing mehr nach der linken Seite zu, als in keiner der vorhergegangenen Schwangerschaften. Zu Ende des neunten Monaths schienen die Geburtswehen einzutreten, die sich, ungeachtet der zum Theil ungereimten Hülfsleistungen der Hebamme und alter Gevatterinnen bald wieder verloren, und wirklich ein Monath später die Reinigung sich einstellte. Da indessen der Unterleib, und also auch der Verdacht der Schwangerschaft immer gleich blieben, so entschloß die Person sich erst jetzt, einen Arzt um Rath zu fragen, und wählte dazu Hrn. G. Dieser untersuchte sie nebst vielen Aerzten und Wundärzten, und es wurde, sobald man sich eines Fötus im Unterleib versichert hatte, zur Operation geschritten, die gut von Statten ging, und wobey man, gleich nach Zerschneidung der gewöhnlichen Bedeckungen, den Fötus fand, der seine Lage wie in der Gebärmutter hatte, und noch keine Zeichen von Verwesung spüren ließ. Die Nabelschnur war noch unverletzt, und die mißfärbichte, leicht zerreißbare Nach-

geburt

geburt hing in einem außerordentlich großen Umfange, Theils nur oberflächlich an einem Theile des Mesenteriums, an der vordern und äußern Seite der Fallopischen Trompete und einem Stücke des Netzes, vorzüglich stark aber in der Gegend, wo der Nabelstrang herausgehet, an dem linken Eyerstocke an. — Nach der Operation fand sich die Person ein wenig erleichtert, und das so beschwerliche Erbrechen ließ nun nach. Indessen starb die Kranke dennoch acht und dreyßig Tage nach der Operation, ungeachtet der sorgfältigsten Aufmerksamkeit ihrer Aerzte, an gänzlicher Entkräftung, und, wie sich nachher bey der Leichenöffnung zeigte, am Brand der Eingeweide. Man entdeckte weder an den Eingeweiden, noch an den Muttertrompeten irgend etwas Widernatürliches, noch eine Spur eines vorhanden gewesenen Risses; auch an der Gebärmutter war weiter nichts Widernatürliches zu finden, als daß sie sich sehr stark nach der rechten Seite herüber neigte. Diesem merkwürdigen Falle fügt der Verf. einige nicht sehr erhebliche Bemerkungen über Bauchconceptionen bey. — 2.) Eine weitläuftige, durch mehrere Nummern durchgeführte, kritische Anzeige von **Blumenbach's** Institutiones physiologiæ. — 3.) **Ein Brief des Dr. Joh. Maria Mazzi an Hrn. Dr. Gelmetti, enthaltend einige Beobachtungen über die medicinischen Kräfte des Ricinusöhls.** Er habe sich desselben mit gutem Erfolge als eines abführenden Mittels in den Fällen bedient, in denen reitzendere leicht geschadet hätten; auch einen Bandwurm habe er damit vertrieben. Vergleichung dieses Oehls mit dem von süßen Mandeln, und Oliven. Wunsch, daß man es immer frisch und schärfelos haben könnte. — 4.) **Vinc. Malacarne über eine Verknöcherung der** (halbmondförmigen) **Valveln des**

 Her-

Herzens, bey Sr. Eminenz dem Cardinal Ghilini, dessen Leichenöffnung auch noch dadurch merkwürdig wird, daß einige Jahre vorher die Lithotomie an ihm gemacht wurde. Sehr interessant, wenn schon nicht völlig genugthuend, ist der beygefügte Versuch des Hrn. M., Zeichen ausfindig zu machen, aus welchen man die Anlage zu einer solchen Verknöcherung weicher Theile des Körpers schließen könnte, und die Mittel, um dieselbe sodann entweder gänzlich zu verhindern, oder sie doch wenigstens in die Länge zu ziehen. — 5.) **Brief des Hrn. Dr. Nardi über eine nach dem Genuß vom Fleische eines kranken Ochsen entstandene Krankheit.** Zum neuen Beweis, daß das Fleisch von krank gestorbenem Viehe der Gesundheit des Menschen schädlich werden könne. — 6.) Beynahe durch alle Nummern werden die ersten Bände von Frank's Delectus opusculorum weitläuftig recensirt. — 7.) Ex abdita morbi causa per anatomen indagata in mulieri infœcunda. Auctore *Jo. Baptista Faleti* &c. (Steht auch in Römer's Delect. opusc. italic. I. p. 205 bis 228). Der rechte Eyerstock dieser Person war bis zum Gewichte von fünf Pfunden angewachsen, und daher diejenigen Zufälle entstanden, die auch schon andere Praktiker unter ähnlichen Umständen beobachtet haben. Der Verf. beklagt es sehr, daß die Diagnosis dieses Falles so schwer sey. — 8.) **Marcus de Marchi, Wundarztes der Stadt Belluno, Beobachtung einer Zurückhaltung des Saamens, die eine Geschwulst des Saamenausführungsganges zur Ursache hatte.** Es war eigentlich eher eine Geschwulst an der Mündung der Ausführungsgänge, als in diesen selbst. — 9.) **Beobachtungen über Wärme, Phlogiston, und Gasarten, nach Anleitung der neuesten Schriften über diese Gegen-**

stände, und in Bezug auf ihren Einfluß auf den thierischen Körper. — 10.) A. Bicchierai Geschichte der letzten Krankheit des Lord Cowper, nebst der von G. Galletti gemachten und erzählten Leichenöffnung dieses Herrn. So viel sich aus dieser etwas verwornen und nicht hinlänglich vollständigen Erzählung schließen läßt, hatte diese sehr complicirte Krankheit doch eigentlich ihren Ursprung aus der Brust, und nahmentlich aus dem Herzen und den großen Gefäßen. — 11.) Beobachtungen des Dr. Pet. Ant. Bondioli über die Anzahl der Scheidehäute des Hodens. Der Verf. nimmt ihrer drey an, und zeigt deutlich, wie man sich bey anatomischen Untersuchungen von der Gegenwart derselben überzeugen könne. Es sind: 1) die gemeinschaftliche; 2) die dem Hoden, und 3) die dem Saamenstrange eigene Haut. — Dieses sind die eigenen Abhandlungen dieses Bandes. Auch den meisten übrigen kann Zweckmäßigkeit und gute Auswahl nicht abgesprochen werden. Die kürzern Bücheranzeigen sind unbedeutend, und rücksichtlich auf die medicinische Literatur, die italiänische nicht ausgenommen, sehr unvollständig.

Jena auf Kosten des Herausgebers: *Friderici van der Mye* Delphensis præsidii bredani medici regii *De Morbis et symptomatibus popularibus bredanis tempore obsidionis et eorum immutationibus pro anni victusque diversitate deque medicamentis in summa rerum inopia adhibitis tractatus duo.* — Iterum edidit ob raritatem et argumenti gravitatem notulis auxit et præfatus est Dr. *Christ. Gothfridus Gruner* serenifs. duc. Saxo-Coburg. a Consiliis sanctioribus, et archiater serenifs. ducis Saxo-Vinar. a Consil. aul.

aul. prof. med. in univers. litt. jenensi ord. var. acad. et societ. litt. socius. 1792. 104 Seit. in 4to.

Hr. Hofr. Gruner, dem die Arzneykunst schon so vieles zu verdanken hat, wird sich durch die veranstaltete neue Auflage gegenwärtiger Schrift jeden Arzt wieder neuerdings verbinden. Die Seltenheit dieses vortrefflichen Buches, das mit hippokratischer Kürze die Geschichte der Krankheiten, welche bey der durch Hunger und Elend sich auszeichnenden Belagerung zu Breda herrschten, darstellt, und die Erscheinungen derselben nach den Grundsätzen der alten Kunst durchaus erklärt, verdiente allerdings diese neue Auflage, und Hr. Hofr. Gruner macht gewiß denkenden Aerzten mit derselben ein angenehmes Geschenk. Wahrlich liegt manches Goldkorn in dieser Schrift, das der Blinde nicht finden, und deßwegen dieß ganze Buch als eine alte Scharteke wegwerfen wird. Die Verwandtschaft der Pest mit dem Scharbocke; der Uebergang von jener auf diesen; die genaue Beschreibung der Jahrsconstitution, und aller übrigen zu diesen Uebeln mitwirkenden Ursachen; das Uebergehen aller Krankheiten (Das dreytägige Wechselfieber ausgenommen) in die Pest, und die gemächlichen Erscheinungen der dazwischenlaufenden Krankheiten, da jene nachzulassen anfing; die auffallenden Wirkungen der Gemüthsbewegungen auf gesunde und kranke Körper; die richtige Aufzeichnung der Krankheitszufälle, und ihrer Abänderungen; die genau bestimmten Wirkungen der angewandten Heilmittel, und die prunklose körnichte Art, mit der der Verf. alles dieses so lebhaft mahlt, daß man alles zu sehen glaubt, empfehlen dieß Werk von sich selbst. Wer die nicht

so

so geradezu verwerflichen Theorien des Alterthums von der gelben und schwarzen Galle, durch die der Verf. hier alles erklärt, auf die gehörige Art versteht, und dieselben auf die Grundsätze der heutigen Kunst überzutragen, zu vergleichen, und zu ordnen weiß, der wird auch die angehängten Erklärungen des Verfassers mit Nutzen lesen; nur muß man ihm die Fehler seines Zeitalters, da er vor Harvey schrieb, vergeben, und sich erinnern, daß er seiner nach der chemischen Sekte riechenden Mittel ungeachtet, ein wahrer hippokratischer Beobachter war. Hr. Doctor **Schindler** heilte freylich zu Cherson, Babadag, und Nyschlott viele tausend Russen am Scharbocke bloß mit Citronensäure — und auch in Rücksicht der nächsten Ursache, des Sitzes, und der Ansteckung sind wir indessen weit vorgerückt; aber dennoch findet sich hier Manches, was neuere Schriftsteller als neue Entdeckungen angaben, Manches, was dem Denker Zweifel aufschließt, und neue erregt. Wenigstens gesteht Rec., daß ihm das, was der Verf. von dem wichtigen Einfluß der Milz bey der Entstehung des Scharbocks sagt, zu wichtigen Ideen Anlaß gab, wiewohl **Lind** und Andere dieser Sache wenig Aufmerksamkeit schenkten, und überhaupt die Aerzte über die Beschaffenheit, die Verrichtungen, und den Nutzen dieses Eingeweides nicht so viel sagen, als die Wichtigkeit desselben wohl verdiente. Manche schöne Thatsache findet sich hiervon in der Heilkunst der Griechen, die in Verbindung mit den Entdeckungen unserer Zeiten, z. B. mit jener des Lymphsystems, manchen Zweifel hierüber aufschließen dürfte. Hr. Hofr. Gruner hat als entschiedener Alterthumsfreund durch einige beygefügte Noten Vieles hierzu beygetragen, und Rec. zweifelt gar nicht, daß das Studium dieser Schrift hier

oder

oder da einige Aerzte zum Vortheil unserer Kunst aufmerksam machen, und zu neuen statthaften Ideen verleiten wird.

**Erfurt:** *Joan. Frideric. Weissenbornii* Med. Doct. facult. med. assess. prof. publ. rei obstetriciæ in provincia Erfordiensi et nosocomii obstetricii præfecti, Electoral. mogunt. acad. scient. util. socii *Programa sistens Observationes duas de Partu Cæsareo* et quæstiones de præcipuis hujus operationis momentis. 1792. 56 Seit. in gr. 4to.

Der verdienstvolle Verfasser dieser Schrift hat den Kaiserschnitt ein Mahl an einer lebenden, und ein Mahl an einer todten Schwangern verrichtet. Der unglückliche Ausgang des erstern bestimmte den Verf. dahin, daß er diese Operation unter allen chirurgischen Verrichtungen als die grausamste ansieht, und nur in dem Falle angewendet wissen will, wenn das Becken so eng ist, daß es die Hand des Geburtshelfers nicht ein Mahl zuläßt; in jedem andern Falle soll derselbe eher auch das lebende (!!) Kind zerstücken, als die Mutter dem beynahe gewissen Tode überliefern. Noch ist Rec. nie in die traurige Nothwendigkeit versetzt worden, den Kaiserschnitt zu unternehmen, und kann folglich aus Erfahrung hier seine Stimme weder dafür, noch dagegen geben. Hr. Hofr. Stark ist der Mann, der den Meinungen des Verfassers gerade entgegen steht, und der bey der Geschichte seines Kaiserschnitts sowohl, als auch in mehrern Orten seines beliebten Archivs hierüber sich weitläuftiger erklärte, und sogar der Meinung zu seyn scheint, daß der Kayserschnitt noch vor der Aushirnung zu

empfeh-

empfehlen sey, und die Mütter von der Obrigkeit dazu angehalten werden können. Gewiß ist sie eine der gefährlichsten Operationen; auch der hier eingetretene Umstand, daß der Einschnitt an jener Stelle der Gebärmutter gemacht wurde, an der die Nachgeburt saß, wodurch wenigstens in zwey Minuten bis 10 Pfunde Blut verloren gingen, und die Ungewißheit, diesen Umstand sicher zu bestimmen, müssen freylich jeden Geburtshelfer bey diesem Schritte äußerst schüchtern machen. Der Hr. Verf. sagt indessen hierüber viel Lesenswerthes, und seine geäußerten Meinungen verdienen von den Geburtshelfern ernstlich beherzigt zu werden. Merkwürdig war auch noch im zweyten Falle, daß die Verbindung der Schaamknochen nicht wie gewöhnlich in der Mitte, sondern einen Zoll links anzutreffen war; ein Umstand, der im Falle der Schaambeintrennung hier viele Schwierigkeiten gemacht haben würde.

Breßlau und Hirschberg bey Joh. Fried. Korn: **Dr. Franz Balfour's neues System über die faulen nachlassenden Intestinal-Fieber, und den Sonnen- und Mond-Einfluß auf dieselben, nebst ihrer sichern und verbesserten Heilart. Aus dem Englischen übersetzt. Mit zwey Kupfertabellen.** 1792. 112 Seit. in gr. 8vo. ohne Vorrede und Inhalt.

Der Verf. ist ein hitziger Vertheidiger des Sonnen- und Mond-Einflußes auf die Krankheiten. Die Beobachtungen, welche seine Meinungen bekräftigen sollen, sind in Westindien gemacht worden; Rec. war nie daselbst, kann deßwegen unmöglich bestimmen, in wie weit diese Beobachtungen richtig sind, und glaubt daher besser zu thun, einen

kurzen

kurzen Auszug dieses Werkes zu liefern, als darüber ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Hr. B., der schon längst seine Lieblingsmeinungen allgemeiner zu machen suchte, schrieb schon im Jahre 1784 eine Abhandlung über den Einfluß des Mondes auf Fieber, die zu Calcutta herauskam, und von Hrn. Lauth zu Straßburg in's Deutsche übersetzt wurde. Auf seiner Rückreise aus Ostindien brachte er sein System in eine bessere Ordnung, und daraus entstand diese Schrift, die 1790 zu Edinburg erschien.

Die Methode des Verf. ist sehr logisch; er theilt sein Werk in drey Probleme ein, die er durch Erfahrungen und Vernunftschlüsse aufzulösen sucht. Das erste Problem ist: **Die Gesetze des fieberhaften Zustandes, wie auch des Sonnen- und Mond-Einflußes durch die Phänomene zu untersuchen und zu bestimmen!** Um dieses aufzulösen, macht er zuerst medicinische Zeiteintheilungen. Den Tag theilt er in zwey Perioden, und zwey Intervallen. Die Mittagsperiode daure 7 Stunden, und fange 3 1/2 Stund vor Mittag an; das Zwischen-Mittagsintervall 5, die Nachtsperiode 7, und das Morgensintervall wieder 5 Stunden. Eben so werden die Mondsperioden und Intervallen eingetheilt. Die Neumondsperiode habe 7 Tage, und fange 3 1/2 Tage vor dem Neumond an. Das darauffolgende Intervall daure bis zu Anfang der Vollmondsperiode u. s. w. So habe auch das Jahr vier Zeiten. Die Frühlingsäquinoctialperiode habe ungefähr 7 Mondenperioden, 3 1/2 vor, und eben so viele nach dem Aequinoctium; dann folge das Internoctialintervall u. s. w. Hierauf gibt der Verf. die Gesetze des fieberhaften Zustandes an. Unter faulen Intestinalfiebern versteht er alle jene, bey denen die Stühle einen besondern Gestank von sich geben.

ben. Er rechnet also das schleichende Nervenfieber, das Gefängnißfieber, verschiedene Ruhren, auch sogar das Kindbetterinnenfieber hierher, und theilt dieselbe in zwey Classen, nähmlich mit oder ohne Localübel ab. Die Ursache dieses Fiebers sey ein verdorbener Darmschleim, von welchem eine gewisse Menge durch die Saugadern in die Blutmasse geführt werde, und ein krampfhaftes Uebel des Gefäßsystems verursache. Nebst dem Gestank der Stühle finde sich gemeiniglich eine Neigung zur Verstopfung ein, und der Verf. glaubt, in Indien bemerkt zu haben, daß sowohl Vieh als Menschen in den Mondsperioden mehr zu Leibesverstopfungen geneigt sind, als in den Mondsintervallen. Diese Fieber haben täglich zwey Anfälle, eine um die Mittagsperiode, die andere in der Mitternachts- oder nächtlichen Mittagsperiode, wie der Verf. sie zu nennen beliebt; der nächtliche fange früher an, sey stärker, und daure länger. Eben so seyen zwey Zwischenmittagsremissionen, eine in dem Nachmittags-, und die andere in dem Morgens-Intervall, (The morning intermeridional interval, der zwischenmittägige Zeitraum des **Morgens** hat der Uebersetzer verdeutscht. Rec. hält das Wort intermeridional für sehr überflüßig, und ihm scheinen die Ausdrücke **Morgensintervall** und **Nachtsperiode** weit verständlicher zu seyn). Die Remissionen in den Nachmittagsintervallen seyen oft unmerkbar, in den Morgensintervallen aber immer deutlich zu erkennen. Die Paroxysmen zeigten sich gemeiniglich zuerst in den Mondsperioden, am häufigsten vom 4ten bis 7ten Tag dieser Perioden, ließen oft in dem darauffolgenden Mondsintervall nach, gingen aber auch nicht selten durch die 2te, ja sogar 3te Mondsperiode fort. Selten zeigten sie sich zuerst in dem Anfange oder Ende der

Mon-

Mondsintervallen, fast nie in der Mitte derselben, und diese wären weniger hartnäckig. Die Paroxysmen dieser Fieber seyen heftiger in den Aequinoctialintervallen. Hieraus leitet der Verf. nun drey Axiomen her, in denen er einige mit vielem Aufwande seiner Kunstwörter hererzählte Beobachtungen zusammenstellt, um den Sonn- und Monds-Einfluß auf Krankheiten zu beweisen.

Das zweyte Problem heißt: **Die Gesetze des fieberhaften Zustandes, und des Sonnen- und Monds-Einflußes sind zur Erklärung der Beschaffenheit der verschiedenen Gestalten und Krisen dieser Fieber und anderer Phänomene anwendbar.** Die Auflösung dieses Problems fängt der Verf. mit der Eintheilung dieser Fieber nach ihrer Dauer, und der Erklärung der ersten hierzu gehörigen Tabelle an. Fieber von ein bis 4 Tagen, die in den Mondsperioden ihren Anfang hatten, waren selten, ungefähr wie 4 zu 100. Von 4 bis 7 Tagen wie 35; von 15 bis 21 Tagen wie 45; von 29 bis 35 und noch mehrern Tagen wie 6 zu 100. Fieber der Mondsintervallen von 8 bis 14 Tagen wie 7; von 23 bis 28 Tagen wie 2, und noch längere wie 1 zu 100. Nun erklärt der Verf. die kritischen Tage, und nach seiner Meinung geschieht eine vollkommene Krisis, wenn die kritische **Reife des Fiebers mit der periodischen Abnahme des Sonnen- und Monds-Einflußes zusammen kommt.** Darum sind die Fieber, die nur 4 Tage dauern, so selten, weil Fieber selten in 4 Tagen zu ihrer kritischen Reife gelangen. Die Meinung des Verf. über die schon von **Hippokrates** Zeiten angenommenen kritischen Tagen ist folgende: Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Fieber, die sich in 4, 7, 11 Tagen endigen, öfter vorkommen, da deren

deren Ausgang in den Zwischentagen eintrifft; allein es scheint dabey auch ein Vorurtheil zu Gunsten der Zahl 4 zum Grunde zu liegen, wodurch die Zahlen, woraus die Lieblingsformen 4, 7, und s. w. bestehen, durch die Einbildungskraft ungemein erhöhet, und vervielfältiget werden, und daß endlich aus diesen Ursachen sie nicht bloß als die häufigsten, sondern als die einzigsten angenommen sind. Die Ursachen, warum diese Fieber in den Aquinoctialperioden häufiger und heftiger sind als sonsten, sucht Hr. B. auseinander zu setzen; allein so logisch auch die Schreibart unsers Verf. zu seyn scheint, so wenig sind es doch die dabey angeführten Beweise.

Endlich das dritte Problem: **Die aus dem Vorigen erlangte Kenntniß der faulen Intestinalfieber muß zur Erfindung und Einrichtung einer verbesserten Heilart angewendet werden.** Rec. findet aber in der vom Verf. verbesserten und erneuerten Heilart wenig Neues, und glaubt, daß, wenn auch Sonn und Mond gar keinen Einfluß auf diese Fieber hätten, die angegebene Heilart doch müsse angewendet werden. Nur scheint ihm der Verf. in vielen Curanzeigen zu unbestimmt, und mit den Purgiermitteln, unter denen er das Calomel allen andern vorzieht, gar zu freygebig zu seyn; auch würde Rec. den Zimmet und die Muskatnüsse von den Krankensuppen ganz weglassen. Wenn die Fieber sehr heftig werden, rathet der Verf. bey Zeiten die Fieberrinde und Opium anzuwenden, erstere in Substanz zu geben, und dieselbe nicht nur in den Intervallen, sondern auch in den Fieberparoxysmen in starken Dosen fortzubrauchen. Daß aber die Methode des Verf., die Rinde und das Calomel abwechselnd zu verordnen, nicht so allgemein anwendbar ist, wird

jeder

jeder Leser einsehen. Wenn örtliche Zufälle, als Ruhr, Lungenentzündung u. dgl. mit verbunden sind, so glaubt Hr. B. deßwegen in gelindern Fällen keine Veränderung in der Cur nothwendig; nur müßten die leidenden Theile mehr warm gehalten, und die Ausdünstung stärker befördert werden. Wenn heftige Entzündungen sich dazu gesellten, so wäre eine Aderlaß und Blasenpflaster nöthig; da aber nach der Aderlaß die Kräfte gleich zu sinken pflegen, so gibt der Verf. gleich darauf die Rinde mit Wein (??).

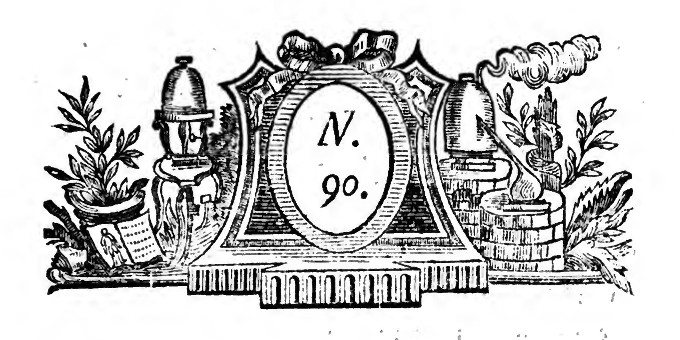
Den Schluß der Abhandlung machen einige Formeln mit der Auslegung, auf welche Art der Verf. sich derselben zu bedienen pflegt. Rec. hat verschiedene aus Indien gekommene Aerzte gesprochen, und fand, daß diese sich überhaupt mehr auf den Einfluß der Planeten in die Krankheiten verlassen, als wir Europäer.

Heidelberg und Leipzig bey Pfähler: Auszüge aus den besten und neuesten englischen medicinischen Streitschriften, herausgegeben von Heinrich Tabor, d. A. Dr. Erster Band. 1792. 12 Bog. in gr. 8vo.

Ueber sein Vorhaben bey diesen Auszügen erklärt sich Hr. T. mit keiner Zeile. Da es ungereimt wäre, Auszüge aus Auszügen zu machen, so muß sich Rec. damit begnügen, die Titel der sämmtlichen hierin befindlichen meistens Edinburgischen Dissertationen nach ihrer Reihe anzuführen, und hin und wieder, so viel ohne Vergleichung mit den Originalen geschehen kann, eine Bemerkung zu machen, woraus einiger Massen der Werth dieser Arbeit beurtheilt werden kann. 1. *Logan* de Venenis. 1779. Man findet darin gar nichts Bestimm-

stimmtes und Lehrreiches, und einige Anmerkungen des Herausgebers sind eben so ohne Gehalt. Z. B. S. 3. „Kupfer und Bley sind auch ohne die Verbindung mit einer Säure äußerst gefährlich, ja einige wollen sogar den äußerlichen Gebrauch des Bleyes einschränken." Als wenn das Bley äußerlich nicht auch in Verbindung mit Säuren gebraucht würde! 2. *Moultrie* de actione et usu emeticorum. 1788. Während dem Brechen häufe sich das Blut in den Hirngefäßen an, daraus folge also, daß der Brechweinstein eben so wirksam sey, als irgend eine andere Arzney, um einen gleichförmigen Umlauf des Blutes im ganzen Körper hervorzubringen. So schief und unzusammenhängend mag sich der Verf. wohl nicht ausgedrückt haben! 3. *Rogerson* de sanguinis detractionis usu et abusu. 1786. Enthält nichts, was nicht bey Cullen richtiger und bestimmter zu finden wäre; doch ist sie lesenswürdiger, als die vorhergehenden. 4. *Lanphier* de calculo renum et vesicæ. 1778. Ganz gut, besonders weil viele Versuche mit der steinauflösenden Kraft verschiedener Mittel angeführt sind. Was heißt aber das: „Geschwülste können gar bald die sandige Materie des Urins in einen Stein verwandeln"? 5. *Gourlay* de erysipelate. 1787. Nicht sonderlich. 6. *Hare* de Syncope. 1787. Etwas besser. 7. *Walsh* de cute et tactu. 1784. Lesenswerth, doch gibt sie Stoff zu allerley Einwendungen. 8. *Logan* de morbo venereo. 1784. Lauter Bekanntes. 9. *Stieglitz* de morbis venereis laruatis. 1789. Besser. 10. *Rodgers* de dysenteria. 1785. Nichts Erhebliches. Bey den Worten, daß Donald Monro seine Ruhrpatienten von wiederhohlten Purgiermitteln nicht geschwächt gesehen habe, befindet sich die Anmerkung des Herausgebers: „Wer an Magnetismus glaubt, könnte

te Monro für einen magnetischen Arzt halten". Wie ist das zu verstehen? 11. *Sime* de rheumatismo acuto. 1785. Ganz nach **Cullen**. 12. *Gillan* de igne. 1786. **Lavoisier's** antiphlogistisches System wird mit andern ältern und neuern verglichen, und ihnen vorgezogen; aber kurz und unbefriedigend. 13. *Rutter* de phthisi pulmonali. 1786. Das Bekannte aus **Cullen** und andern englischen Aerzten. 14. *Gay* de Epilepsia. 1786. Gut, obschon nichts Eigenes. 15. *Vsher* de alimentorum concoctione. 1785. Vielleicht die beste unter allen. Nach Spallanzani's Versuchen führt er eigene an, wozu er sich des Schwamms bediente, den die Thiere verschluckten, und mit Magensaft gefüllt, meistens durch Brechen wieder von sich gaben, und aus welchen erhellt, daß die Metalle sich im Magensafte auflösen. 16. *Cox* de ictero. 1789. Gut, in pathologischer Rücksicht. 17. *Maxwell* de ictero. 1789. Ungefähr von gleichem Werthe. 18. *Redhead* de adipe. 1789. Enthält hauptsächlich **Hunter's** und **Monro's** Untersuchungen über das Fett. 19. *Robertson* de caussis hydropum. 1786. hat die mancherley Ursachen der Wassersucht in eine Tabelle gebracht, die zwar viel Nachdenken verräth, aber zu fein ausgesponnen ist, nothwendig daher Wiederhohlungen enthält, und bisweilen zu hypothetisch ausfällt. 20. *Vnthank* de leucophlegmatia. 1784. Nach **Cullen**. 21. *Heath* de asthmate spasmodico. 1787. Ganz gut. Aus Allem läßt sich so viel ohne Unbilligkeit schließen, daß die Auswahl der Dissertationen strenger seyn dürfte, und daß die ganze Arbeit des Herausgebers etwas flüchtig gemacht worden ist.




Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 8. November 1792.

Königsberg bey Nicolovius: *Skizze einer pragmatischen Literärgeschichte der Medicin* von Dr. *J. D. Metzger*, K. Leibarzt und Prof. zu Königsberg. 1792. 430 Seit. in 8vo.

Es ist unstreitig ein verdienstliches Werk, Lehrlinge und Liebhaber über die Geschichte der Medicin zu unterrichten, und dadurch Aufschlüsse über das Steigen und Fallen derselben, über die glücklichen Umstände, wodurch sie vervollkommnet, über die Hindernisse, welche sich ihr entgegen stellten, und über die Männer, die zu beydem das ihrige beytrugen u. s. w. zu geben. Man hat die Geschichte von jeher als die Lehrerinn des Lebens angesehen, und sie ist es in der Arzneykunde nicht weniger. Der Arzt ist ohne dieselbe nur ein halber Arzt, und nur in ihrer Gesellschaft genießt er Belehrung, Unterricht, und Vergnügen. Die Vorfahren fühlten die Nothwendigkeit und Annehmlichkeit dieses

Studiums, und trugen dazu das ihrige bey, so viel es die damahlige Denkart erlaubte; die Neuern ließen dasselbe ganz liegen. Nun auf ein Mahl erwacht das Schriftsteller-Volk aus dem Schlummer; Ackermann und Sprengel liefern eine eigentliche Dogmengeschichte, Metzger mehr Biographie und Bibliographie. Jene geben wegen der Concurrenz und Eilfertigkeit einige Blößen, und dieser compilirte zwar ziemlich gut, doch glaubte er seinen Vorgängern manchmahl zu viel, und schrieb folglich mehr ab, als er prüfte. Auch sind die Literärnotizen nicht immer vollständig und genau; denn hier sollte immer die beste, die Hauptschrift angegeben seyn. Der Plan nach Blumenbach ist nicht recht passend und ermüdend, weil man immer nur um Anatomie und Physiologie, Naturwissenschaft und Chemie, Krankheitslehre und Chirurgie, und allenfalls um Staatsarzneykunde herumgeführt wird. Die Liebhaberey blickt dann bey beyden Männern gar zu sehr durch, und manche andere gleich nützliche Fächer werden darüber vergessen, oder nur eingeflickt. Selbst der Styl ist für ein Lesebuch zu gedehnt, und die Bücherangabe fast nach Stollscher Manier abgefaßt. Allein dieser Mängel ungeachtet freuet sich Rec. doch, daß obiges literarisches Dreyblatt auf verschiedenen Wegen zu einerley Zwecke arbeitet, und dadurch die Liebe zur medicinischen Literatur wieder rege macht. Die Lücken werden sich bey dem fernern Gebrauche am besten auffinden und ausfüllen lassen. Der Verf. hat 13 Perioden angenommen; zwar etwas willkührlich, aber doch immer hinreichend, um den Leser einiger Maßen zu fixiren, oder sich einen Uebergang zum Folgenden zu eröffnen. Wir wollen ihm kurz folgen. In der Einleitung setzt er den Begriff der Literärgeschichte in einer philosophischen Darstellung

stellung des Ursprungs der Arzneywissenschaft, und ihrer systematischen Einkleidungen, im Studium des Geistes, der Masse der Kenntnisse, der Beyträge eines jeden Gelehrten, der Werke, und ihrer Ausgaben. (Das ist wohl zu viel für die eigentliche Literärgeschichte, aber nach dem angelegten Plan allenfalls zu dulden). Auch sind die vornehmsten hierher gehörigen Bücher als Quellen angegeben; aber man sieht mehr als zu deutlich, daß dem Verf. manche nicht zu Händen gekommen waren. 1te **Periode. Vom Ursprung der Arzneywissenschaft bis auf Hippokrates. Empirische Medicin.** Ueber die Aegyptier, ohne gehörige Unterscheidung der Zeiten, und ohne Prüfung. Ueber die Hebräer, Indier, Sinesen, Celten — viel zu oberflächlich und unbefriedigend. Ueber die Griechen vor Hippokrates. Bloß die Fabel- und Heldenlehre nach le Clerc, und in Absicht der Philosophen, die sich mit dem Natur- und Medicinstudium abgaben, viel zu wenig, nicht einmahl *Galeni* Hist. philos. ist benutzt. 2te **Periode. Von Hippokrates bis auf Asklepiades. Wissenschaftliche Medicin.** Vom Hippokrates gut und treffend, vom Plato und Aristoteles zu wenig; in der Folge, wo die Materien nach den Fächern bearbeitet werden sollen, mit sichtbarem Zwange, und ohne eigentliche Quellenkenntniß; (Denn sonst hätte sich vom Erasistratus, Herophilus, und Diokles mehr sagen lassen). Ueber die Trennung in Secten, wie es herkommlich ist. 3te **Periode. Vom Asklepiades bis auf Galen. Römische Medicin**, deren es doch eigentlich gar keine gibt; denn sie war und blieb griechisch!, selbst Asklepiades war ein Grieche. Ueber die Secten — unbefriedigend, und wie sich Artemidor der Traumdeuter hierher verirrt hat, ganz un-

 erklär-

erklärbar, wenn es nicht geschah, um etwas unter die Titel: Literatur und Philosophie bringen zu können. 4te Periode. Von dem Galen bis auf die Araber. Systematische Medicin. Galen ist im Ganzen richtig, bisweilen nur zu einseitig, und durch das Fernglas der Neuern, wiewohl doch immer ohne Vorurtheil geschildert. Eben so wird von den spätern Griechen gehandelt, obgleich nicht immer chronologisch, und nach dem Anblicke älterer Schriften; denn sonst würde das Urtheil bisweilen ganz anders ausgefallen seyn. 5te Periode. Der Araber bis zu den Arabisten. Morgenländische Arzneywissenschaft. Der Uebergang zu den Arabern ist nicht gut getroffen, und von der Saracenen Einfluß auf ärztliche Revolution wird fast gar nichts gesagt. Die Zerstörung der Alexandrinischen Bibliothek wird herkommlich ohne Prüfung nacherzählt, und die arabische Biographie ist zu kurz. 6te Periode der Arabisten bis zum 15ten Jahrhundert. Abendländische Medicin. Sollte eigentlich heißen: Arabische Medicin unter den Christen; allenfalls späterhin mit den Bruchstücken der Griechen verwebt; denn weiter ist sie nichts. Von Constantin und der Salernitanischen Schule sollte und konnte billig mehr gesagt werden, da Ackermann neuerlich so gut vorgearbeitet hatte. Eben so vom Aussatze, als Hauptkrankheit dieser Zeit. Der Werth der Med., physic. und Chirurg. ist auch nicht recht gefaßt, und überhaupt von den damahligen Aerzten sind fast nur die Nahmen, und von der Literatur kaum eine Ausgabe bey jedem angegeben; doch noch am besten von den Chirurgen. 7te Periode. Das fünfzehnte Jahrhundert. Revolution in der Arzneywissenschaft. Der Verfasser sucht aus Vorliebe der Stadt Straßburg die Erfindung

der Buchdruckerkunst zuzueignen, da doch Zeitgenossen dieselbe mit Recht der Stadt Mainz zuschrieben. Von der neuen Lustseuche mit stillschweigender Neigung auf Hensler's und Gruner's Seite; auch von dem Zuwachs der Chirurgie und Praxis nichts weiter als ein Fingerzeig. 8te Periode. Erste Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Umsturz des Galenischen Systems. Dieser Umsturz erfolgte doch erst mit Harvey?? Also eigentlich Erschütterung durch Paracelsus und die seines Glaubens waren, durch Vesal in der Anatomie, durch Fernel u. A. Die Entbindungskunst wird nun zur Chirurgie gezogen, und die Constit. Carol. legt den Grund zur gerichtlichen Medicin. 9te Periode. Zweyte Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Stillstand. Als wichtige Erfindung wird die Begründung der Physiognomik und medicinischen Seelenlehre angesehen!!, und alles übrige für Compilation geachtet. (Doch wohl mit Discretion!!!) Die Anatomiker liefern einige Entdeckungen, zumahl Cäsalpin in Rücksicht auf Blutumlauf. Eben so die Botaniker. Herrschend ist Alchymie, und Paracelsismus. Eugalen wird in der Zeichenlehre des Scorbuts für wichtig gehalten!! Schon mehr System in der gerichtlichen Medicin durch Fidelis; in der medicinischen Polizey durch Strüppe. 10te Periode. Erste Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Entdeckung des Blutumlaufs. Entfernte Verdienste des Baco und Descartes um die bessere Philosophie. Unsterblichkeit des Harvey, Sanctorius, einiger andern Anatomiker, und des Asellius, Pecquet. Die Umschaffung der Chemie für die Arzneykunde. Des Sylvius, Haupt der chemischen Secte, wird, wie immer, nur im Vorbeygehen gedacht. 11te Periode. Zweyte Hälfte des 17ten

Jahr-

Jahrhunderts. Versuche mit der Transfusion. Verdienst der gelehrten Societäten, Zeitschriften und Magazine um die Wissenschaft. Hartmann wird als vorzüglicher Literator dargestellt, und Leibnitzens Einfluß erwiesen. Zweydeutiger Nutzen der Microscope. Erfindung und Nützlichkeit der anatomischen Injection. Veränderte Diätetik durch eingeführten Thee und Caffee. Streit über China und Ipecacuanha. Boyle als Stifter einer vernünftigen Chemie. Neue englische Krankheit, Nervenschwindsucht, Hautwurm, Krankengeschichten durch Leichenöffnungen, Sydenham's Verdienste. Infusion und Transfusion. Zuwachs der Entbindungskunst. Streit über die Lungenprobe, und Einführung der Todtenlisten. 12te Periode. Erste Hälfte des 18ten Jahrhunderts. Mechanische und organische Arzneywissenschaft. Auszeichnend durch das Studium der ältern Literatur und der Wolfischen Philosophie. Boerhaave's Reformation. Gaubius als Urheber der empirischen Seelenlehre. Morgagni's vielfacher Werth, so wie mehrerer Anatomiker, besonders Albin's und Tournefort's Lob. Der wirklich große, aber verkannte Stahl, und der Stifter der mechanischen Theorie, Friederich Hoffmann, der den Einfluß der lebendigen Kraft, und den Antheil des Nervensystems erkannte, als Restaurator der Diätetik und Gesundbrunnen. Ihre Schüler, und daher entstandene Streitigkeiten. Der Streit über das Aderlassen in Frankreich. Wichtigkeit von Sauvage's Classification der Krankheiten. Die Pockenimpfung mit sichtbarem Hange für die Ausrottung. (So lange das Impfgeschäfte nicht anders, als bisher betrieben wird, läßt sich noch vieles gegen die Nützlichkeit und Duldung reden. Verbesserte Operationen des Staars,

und

und Steinschnitts. Erhebung des St. Cosmus Collegiums in eine chirurgische Akademie, nebst den daher entstandenen Fehden, eben nicht beyfällig; denn nach dem Verfasser hätte der Privatfleiß würdiger Männer eben dasselbe thun können. Heister's, Platner's, Günz'ens, und Mauchart's Lob. Vervollkommnung der Entbindungskunst und Staatsarzneykunde durch Schriften und Streitigkeiten, durch Verordnungen und Sanitätscollegien. 13te Periode. Zweyte Hälfte des 18ten Jahrhunderts. Neueste Arzneywissenschaft. Haller's Antheil zur Vervollkommnung der Kunst als Literator und Physiolog, ohne seinen Despotismus und seine Schwachheiten zu verschweigen. Herstellung der Beobachtung nach Hippokrates, und Verbesserung der Heilarten. Verdienste der neuern Anatomiker. Linne, der Naturforscher nebst den Gegnern und Verbesserern. In der Chemie Bergmann und Scheele. Die neuern Luftarten und Pharmacopäen. Greding, der verdiente Forscher des Wahnsinns. Errichtung der Josephinischen Akademie, und von dem daher entstandenen unglücklichen Zwist zwischen Aerzten und Wundärzten. Von der Vervollkommnung der Chirurgie und Entbindungskunst in einzelnen Lehren. Von der Trennung der Schaambeinfuge, und dem darüber ausgebrochenen Streite. Von der Vergrößerung der Staatsarzneykunde. — — Aus diesem kurzen Auszuge kann der Leser den Gang des Verf. in diesem Werke kennen lernen. Richtig ist die Bemerkung, daß der fehlerhafte Plan Hrn. M. verleitete, manche andere Disciplinen in dieser Skizze zu übersehen, weil er vermuthlich keine Materialien dazu gesammelt hatte. Dieß aber hätte leicht vermieden werden können, wenn er in jeder Periode ohne besondere Aufschriften die Verdienste eines

jeden

jeden Gelehrten, freylich nicht so im Allgemeinen, wie es gemeiniglich geschieht, geschildert hätte; aber auch hier scheint ihn sein Muster, dem er folgte, irre geführt zu haben. Man erfährt, wie bey Blumenbach, selten das Charakteristische und Verdienstliche der wichtigsten Männer, und man muß aus den verschiedenen Fächern dasjenige mühsam zusammen tragen, was zur Kenntniß eines jeden Mannes gehört. Alle Mahl ist des Verf. eigenes Urtheil treffender, als wenn er sich auf Andere verläßt. Schließlich will Rec. noch einige Literaturfehler zu verbessern suchen, da doch die ganze Schrift vorzüglich literärisch ist. Seite 5. fehlt *Eloy* und *Carrere* Dictionn., und S. 50 *Theophr.* histor. Plant. ed. *Bodæo a Stapel* als die beste. — S. 75. vom *Ant. Musa* die Ackermannsche Ausg.; vom Macer die *Bærner* Comm., von der Archiatr. des *Cassiodori* Formula Comit. Archiatr. — S. 96. vom *Oribas.* Collect. græc. hat Gruner etwas edirt, und S. 99. *Vogel* de *Pauli Aegin.* meritis gut geschrieben. — S. 100. Von *Apicii* arte coquin. hat Bernhold einen neuen Abdruck besorgt. — S. 103. *Georgius Sanguinatitius* ist dem Rec. gar nicht bekannt. — S. 104. wird des *Nicetæ* Collect. vermißt. — S. 116. findet man nicht *Gruneri* Fragm. de Variol. ap. Arab., der auch Fragm. Arabistar. de Variol. gesammelt hat. S. 140. war bey Petrus von Apono auf Gruner's Almanach zu verweisen. S. 185. Der neue Herausgeber des *Serveti* Restit. Christ. war Hr. v. Murr. — S. 247. *C. Hoffmanni* Vita von ihm selbst beschrieben hat Gruner abdrucken lassen. — S. 255. fehlt die Londoner Ausg. der *Opp. Harvei*, und S. 291. von den gelehrten Societäten l' Hist. de la Société Roy. de Londres par Th. Sprat. a Geneve 1669. *Du Hamel*

Reg.

Reg. Scient. Hist. Lipſ. 1700. Acad. N. C. Ortus, leges, Catalogus. Norib. 1683, und *Büchneri* Acad. N. C. Historia. Haf. 1755. — S. 381. von *Bordeu* Recherch. sur le pouls iſt auch der dritte Band, und vom Schleimgewebe eine Ueberſetzung vorhanden. Eben ſo S. 390. von Diſſ. Tubin. ed. *Reuß* der 3te Band. S. 418. Fothergill's Schriften ſind überſetzt. Bey der Regeneration S. 422. iſt unſer Prof. Arneman überſehen. Rec. bricht ab; denn dieß mag hinreichend ſeyn, den Verf. von ſeiner Aufmerkſamkeit im Leſen zu überzeugen.

Leipzig bey Beer: Donald Monro's chemiſch pharmaceutiſche Arzneymittellehre, überſetzt und mit Anmerkungen von Samuel Hahnemann. Erſter Band 480 Seit. Zweyter Band 472 Seit., und zu jedem Bande ein Bogen Inhalt. 1791. in 8vo. (Pr. 4 fl. Wiener Geld.)

Ein dickes, theures, und dabey höchſt entbehrliches Buch, das wohl nur aus dem Grunde überſetzt wurde, weil die Leipziger Buchhändler faſt jeden gedruckten Bogen überſetzen laſſen, deſſen ſie aus England habhaft werden können. Unſern Spielmann, deſſen Inſtitutiones materiæ medicæ mit Monro's Arbeit ſehr viele Aehnlichkeit haben, überſetzte der Engländer, ſo viel dem Rec. bekannt iſt, nicht; er hat auch keine von unſern neuern weit beſſern Schriften über die Arzneymittellehre in ſeine Sprache übergetragen; — und verliert dabey gewiß Manches; wenigſtens müſſen wir das glauben, wenn wir den Zuſtand jener Wiſſenſchaft in England nach Monro's Buche beurtheilen ſollen. Dieſer wenig-

wenigstens ist um 50 Jahre hinter uns zurück! Und für uns Deutsche übersetzt man ein solches Buch!! Die Vorzüge desselben sollen nach Hrn. **Hahnemann** seyn: Daß sich der Verfasser recht gut zur Fassungskraft der Anfänger in der Pharmacie und Arzneymittellehre herabzulassen weiß, und daß er bey einzelnen Mitteln treulich erzählte Resultate seiner vieljährigen reifen Beobachtungen anbringt. Wir müssen aber dagegen erinnern, daß diese Resultate von äußerst geringem Belange sind; und was die Anfänger in der Pharmacie betrifft, so gehen die Wirkungen diese nichts an, die die Arzneymittel leisten. Es ist doch gewiß ein höchst lächerliches Unternehmen, unsern Apothekerpurschen zu sagen, in welchen Krankheiten z. B. **Hoffmann**, **Fothergill**, **Huxham**, **Geoffroy** den Kampfer nützlich befunden haben. Wir haben für jene Anfänger weit nützlichere und bessere Schriften, und eine solche, wie die **Monroische** kann ihnen nur aus merkantilischen Absichten empfohlen werden. Ueberhaupt ist an ihr mit Recht zu tadeln: 1) Die **Ordnung**, welche kaum schlechter seyn könnte. Zuerst handelt der Verf. von den chemisch-pharmacevtischen Arbeiten, von den chemischen Verwandtschaften, von der Auflösung, von der Verbindung der einfachsten Körper, von den pharmaceutischen Verrichtungen, Gefäßen, Gewichten und Maaßen; — lauter bekannte Dinge, die alle Messen einige Mahl als Original und als Uebersetzung gedruckt werden, und die zur Arzneymittellehre nur in so fern gehören, als sie Bogen füllen helfen. — Hierauf folgen in einigen Kapiteln die Säuren so ordentlich, daß z. B. S. 33. von der Salpetersäure, und S. 76., nachdem von vielerley andern Dingen die Rede war, von ihren medicinischen Tugenden gehan-

delt

delt wird. Ferner Laugensalze, Neutralsalze, Metalle und Halbmetalle, Erden, Wasser, und mineralische Wasser. Diese letztern, ungeachtet der Uebersetzer die Beschreibung von 53 unbeträchtlichen Mineralwassern in Großbrittanien wegließ, und dagegen nun einige wenige deutsche einschaltete, sind überaus weitläuftig bearbeitet, und sehr vieles, was man vorher von den Salzen gelesen hat, lies't man hier noch ein Mahl, wo eben diese Salze wieder als Bestandtheile jener Wasser vorkommen. Ein wahres Chaos! — Der zweyte Band hebt mit den gebrannten Geistern, und einigen Flüßigkeiten an; dann von den versüßten Säuren, vom Schwefel, der schon im ersten Bande da war, vom Bergöhle, Bergpech u. d. gl., von Gewächsöhlen und thierischen Fetten, von den wesentlichen Oehlen, natürlichen Balsamen, Harzen, Gummiharzen, Gummi, Zucker u. s. w. Man sieht, hier war von vielen thierischen und vegetabilischen Stoffen die Rede, und nun folgt doch noch ein langes, langes Kapitel von thierischen und Gewächssubstanzen, die hier — man denke wie sinnreich! — nun noch in alphabetischer Ordnung abgehandelt werden. Ein Anhang handelt denn noch von Mancherley. Der Mischmasch könnte in der That nicht ärger seyn! — 2) Die **Auswahl** der Mittel. Man rühmt uns Deutschen die Simplicität der Engländer; aber **Monro** gibt davon keinen guten Begriff. Ein Deutscher würde sich schämen, jetzt noch einen Wust von alten, obsoleten Mitteln, wie der gegenwärtige, als den Arzneyvorrath, wie er am Ende des 18ten Jahrhunderts war, aufzustellen. Damit kommt man jetzt wenigstens um 50 Jahre zu spät. Es ist wirklich seltsam, wenn wir beständig unsere vereinfachte, und von allen unnützen und unwirksamen Mitteln gereinigte Materia

ria medica rühmen, und nun doch in unsern Schriften immer jene Mittel noch nach wohlherkommlicher Weise aufstellen. Viele unserer Schriftsteller sprechen wie Monro ausführlich vom Vitriolsalmiak, kubischen Salpeter, Salpetersalmiak, Spiesglaszinnoben, Korallen, Krebsscheeren, gebrannten Hirschhorn, Ambra, Hypocystensaft, Aristolochia, Bistorta, Buxus, Cassummuniar, Curcuma, Lamium album, Malabathrum, Nardus celtica et indica, und unter hunderterley Sächelchen von gleichem Unwerth wohl gar noch vom Stincus marinus, und bemerken denn am Ende, daß das Ding unnütz, unwirksam, längstens abgeschaft sey. So lange man es nicht wagen wird, dem Vorurtheil zu trotzen, und alles, was wirklich als unnütz, unwirksam und abgeschaft anerkannt worden ist, ganz mit Stillschweigen zu übergehen, so lange wird man die Arzneyverzeichnisse mit unnützem Wust anschwellen, und man wird nicht sagen dürfen, daß unser Arzneyvorrath besser sey, als der unserer Urgroßväter. Es ist nicht lange her, daß wir Deutsche mit einigem Erfolge an der Verbesserung unsers Arzneyvorraths arbeiten; und nun kommt auf ein Mahl Hr. Hahnemann, in eifrigen Diensten eines Leipziger Buchhändlers, um die Anfänger durch ein Buch zu unterrichten, das ganz vortrefflich geschickt ist, den alten ausgefegten Sauerteig in gutem Andenken zu erhalten. 3.) Die Art, wie einzelne Mittel abgehandelt werden, ist nirgends besser, wohl aber vielfältig weit schlechter, als wir sie in unsern Schriften über die Materia medica antreffen. Da findet sich bey den meisten Mitteln ein Register von Krankheiten, in welchen sie von diesem oder jenem Arzte nützlich befunden worden sind, ohne alle weitere Bestimmung der Ursachen und nähern Umstände, gerade wie bey Spielmann. Die Nahmen

men ganz unbekannter Englischer Praktiker kommen hier als Autoritäten vor, die der Deutsche als gültig annehmen soll! Hr. Hahnemann hat es selbst eingesehen, wie schlecht eine auf diese Art vorgetragene Arzneymittellehre sey, und tadelt deßhalb sein Original an mehrern Stellen, z. B. 2ter Band S. 212.

Diese allgemeinen Bemerkungen sind schon allein hinreichend, den geringen Werth des Monroischen Buches, der durch Hrn. Hahnemann's Verbesserungen und Zusätze, die lauter bekannte Dinge wiederhohlen, auch eben nicht sehr erhöhet wird, zu beweisen. Wollten wir uns auf einzelne Gegenstände einlassen, und alles ergreifen, was Stoff zu Bemerkungen und gegründetem Tadel gäbe, so müßten wir eine sehr lange Recension schreiben; — aber eine solche verdient ein so entbehrliches Buch nicht. Es macht gegen unsere bessern deutschen Schriften in diesem Fache eine erbärmliche Figur! Wir stimmen daher einer ganz kurzen Recension, die einer unserer Collegen von demselben machte, vollkommen bey; sie lautet so: „Da wir in dem chemischen, als in dem wichtigsten Theile dieses Buchs, wenig oder gar keine neuen Untersuchungen und Wahrheiten angetroffen haben, und der praktische Theil gar unerheblich ist: so würde Rec. zu der Verpflanzung dieses englischen Produkts auf deutschen Grund und Boden dem Uebersetzer nicht zugerathen haben." (Allgem. deutsche Bibl. 108. Bds. 2tes Stück.) Unser College wußte vielleicht nicht, daß unter den mancherley Dingen, die zu der Uebersetzung eines Buches rathen, der Werth desselben jetzt gar vielfältig eines der letzten und unbedeutendsten ist, nach dem ein Uebersetzer von Metier selten fragt. —

Rinteln bey Anton Heinrich Bösendahl: Nendorf's aephaltische Schwefelquellen in der Grafschaft Schaumburg historisch, physikalisch, chemisch und medicinisch beschrieben von Dr. **Ludwig Philipp Schröter** fürstlich Hessen-Casselschen Hofrath und Professor der Arzn. zu Rinteln, Landphysicus der Grafschaft Schaumburg, und Brunnenmedicus zu Nendorf. 1792. 223 Seit. in 8vo.

Der Hr. Verfasser dieses sehr gut geschriebenen Werkes hat von den Wirkungen der Schwefelwasser zu Nendorf, und von den daselbst von dem Hrn. Landgrafen in kurzer Zeit so schön, und so vortheilhaft errichteten Gebäuden und Anlagen im **Baldingerschen** Magazine schon einige Mahle dem Publicum Nachrichten ertheilt; auch sind die diesjährigen Brunnenlisten der daselbst gewesenen Curgäste mit ein anlockender Beweis sowohl für die Güte des Wassers, als für die dortigen guten Badeanstalten.

In gegenwärtiger Schrift gibt Hr. Sch. in der ersten **Abtheilung** vollständige Nachricht von den Anlagen nnd Einrichtungen Nendorf's, die gewiß in jeder Rücksicht sehr einladend sind. Hr. Professor **Strack** zu Bükeburg hat bereits dieselbe in Kupfer gestochen. In der zweyten **Abtheilung** werden die physikalische Beschaffenheit des Erdbodens um den Brunnen, der Gehalt des Schwefelwassers, und die daraus zu erwartenden Arzneykräfte angegeben. Die Erde in dieser Gegend ist sehr reich an asphaltischem Gehalte, und Schwefelkies, wovon sich ganze Stuffen brechen, von denen einige in das Naturalienkabinet der Durchl. Prinzessinn Friderike zu Hessen zur Aufbewahrung abgegeben worden sind. — Der Verf. zeigt nun die äußerlichen Merkmahle

mahle des Schwefelgehalts dieses Mineralwassers, und beweiset durch den Geruch, durch den bey gewisser Witterung um den Brunnen verbreiteten Schwefeldunst, durch den Geschmack, durch die Erscheinungen des auf der Oberfläche befindlichen Häutchens, und durch den Absatz eines wahren Schwefels aus demselben den beträchtlichen Schwefelgehalt der Nendorfer Quellen. Durch Versuche mit gegenwirkenden Mitteln, die der Hr. Universitätsapotheker Brokman an der Quelle machte, erhellt, daß in 8 Pfund Wasser enthalten sind:

| | | |
|---|---|---|
| Salziges Mineralalkali | 7 | Gran. |
| Salzige Magnesia oder Bitter-Kochsalz | 9 | — |
| Erdharz | 3 | — |
| Vitriolische Magnesia oder Bittersalz | 27 | — |
| Vitriolisches Mineralalkali oder Glaubersalz | 12 | — |
| Selenit | 63 | — |
| Luftsaure Kalkerde | 23 | — |
| Luftsaure Bittersalzerde | 4 | — |
| Kieselerde | 4 | — |
| Zusammen | 152 | Gran. |

Die Wirksamkeit dieser Quellen leitet der Verf. im Ganzen von den Kräften des Schwefels und des Erdöhls ab, und bestimmt in der dritten Abtheilung die Krankheiten näher, bey denen dieselben von entscheidendem Werthe sind. Hier wird vorzüglich der Infarkten, und aller davon abstammenden Uebel gedacht, und in den angeführten Beobachtungen werden meistens schwarzgallichte Krankheiten mit sehr guten Anmerkungen aufgeführt, gegen die dieß Wasser mit vielem Vortheil gebraucht wurde. In der vierten Abtheilung endlich gibt Hr. Sch. das Verhalten der Curgäste

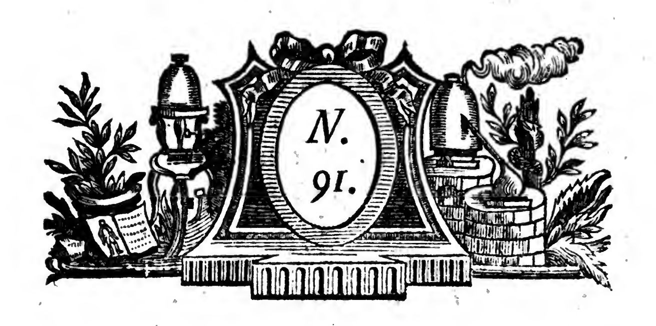
gäste, und die Anweisung, wie dieses Wasser innerlich und äußerlich zu brauchen, und was für eine Lebensart die Curgäste unter dieser Zeit zu beobachten haben. Gewiß müssen diese sehr wirksamen Wasser unter der Leitung des Hrn. Hofr. Sch. viel Gutes stiften!

Marburg in der neuen akademischen Buchhandl.: *John Clarke's*, Licentiaten und Lehrers der Geburtshülfe zu London &c. *Versuch über die epidemische Krankheit der Kindbetterinnen*, welche in den Jahren 1787 und 1788 herrschte. Aus dem Englischen übersetzt von *G. W. Consbruck*, der Arzneyk. Doctor zu Bielfeld. 1792. 46 Seit. in 8vo.

Das Original dieser Schrift ist S. 358. im II. Bande 1790 unserer Zeitung bereits angezeigt worden, und in den Sammlungen auserlesener Abhandlungen steht auch eine Uebersetzung davon. Von der gegenwärtigen wollen wir nur sagen, daß sie rein und fließend ist.

Marburg in der neuen akad. Buchh.: *Andreas Harper (s)* Abhandlung über die wahre Ursache und Heilung des Wahnsinns. Aus dem Englischen übersetzt von *G. W. Consbruch*, d. A. K. Dr. 1792. 58 Seit. in 8vo.

Auch das Original dieser Schrift ist ebenfalls schon im Jahrgange 1790 B. II. S. 241 unserer m. ch. Zeitung beurtheilt worden.





# Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 12. November 1792.


Danzig bey Ferd. Troschel: **Diederich Wilh. Sachtlebens**, der Med. und Chir. Dr., Pract. und Accoucheurs zu Lippstadt, Beysitzers der Königl. gel. Gesellschaft zu Frankfurt a. d. O. rc. **Versuch einer** *Medicina clinica*, **oder praktischen Pathologie und Therapie der auszehrenden Krankheiten** für angehende Aerzte. 1792. Erster Theil 502 Seit. in 8vo. (Preis 4 fl. 30 kr.)

Der Hr. Verf., welcher sich durch seine Bemerkungen über die Natur und Heilung der Brustentzündungen vortheilhaft ausgezeichnet hat, fühlte den Mangel eines vollständigen Handbuchs sämmtlicher auszehrenden Krankheiten, und nahm sich vor, sie in Rücksicht ihrer verschiedenen Diagnosis, ihrer Ursachen, Prognosis, und Cur unter wenige Classen und in ein solches System zu bringen, das leicht und mit einem Blicke übersehen werden könnte.

Die Verwüstungen, welche diese Krankheiten machen, sind nach glaubwürdigen Todtenlisten äußerst groß. Die nächsten Ursachen scheinen folgende zu seyn: 1) eine angeerbte schwächliche, wo nicht schwindsüchtige Körperconstitution; 2) eine zu zärtliche physische Erziehung; 3) der jetzige Luxus, welcher in so mannigfaltigen Gestalten unsere Gesundheit untergräbt; z. B. in Moden, welche unsern Körper bald zu leicht bedecken, bald zu sehr drücken, als Laufbänke, Schnürbrüste, die Schminkmittel, zurücktreibende Wasser und Salben, häufige Aderlässe, Purganzen, Klystiere, die sitzende Lebensart der Frauenzimmer, und die Gewohnheit, letztere früher, als ihr Körper den gehörigen Grad von Festigkeit erlangt hat, in die große Welt einzuführen; 4) das Uebermaaß der nachtheiligen Vergnügungen; 5) das Laster der Wollust, welches durch fehlerhafte physische Erziehung der Kinder, durch Luxus in Nahrungsmitteln und Vergnügungen, durch böse Beyspiele, verfeinerte Empfindsamkeit, sentimentelle Philosophie, empfindsame Dichter und Schriftsteller, Schöngeisterey in Liebe, Wein, und Mädchen, Romanenlesen, wenn es die Einbildungskraft zu sehr erhitzt, durch den Bonton, der die Ausschweifungen für Galanterie erklärt, Einsamkeit, Klosterleben, und Cölibat genährt wird; 6) ein allzufrühes und häufiges Studieren; 7) ein unmäßiges Tobaksrauchen; 8) ein zu kühles Verhalten bey Catarrhen; 9) die häufigen venerischen Krankheiten, und das schlechte Verhalten beym Gebrauche des Quecksilbers; 10) das täglich zunehmende scrophulöse Gift. Die verschiedenen Benennungen dieser Krankheiten übergehen wir, und wünschen, daß der Hr. Verf. es bey der alten Orthographie lassen, und nicht Zelsus Statt Celsus, und grigisch Statt griechisch schreiben möge. Die Auszeh-

zehrung definirt Hr. S. durch eine fehlerhafte oder nicht verhältnißmäßige, mit einer Abnahme des Fleisches und der Kräfte vergesellschaftete Nutrition des Körpers. Die Ursachen dieser Krankheit sind eine fehlerhafte Digestion und Chylification, und ein die Kräfte erschöpfendes hektisches oder phthisisches Fieber. Die verschiedenen Gattungen und Arten der Auszehrung werden unter folgende 3 Classen gebracht. I. Wo die Fieberbewegungen allein Wirkung oder Folge der Auszehrung sind. 1) Tabes nervosa; 2) tabes dorsalis, wohin auch tabes coxaria gehört; 3) tabes oder atrophia infantum; 4) tabes senum, seu marasmus senilis. II. Wo die nächste Ursache in einem langsam schleichenden Fieber, das von einer gewissen in den Säften circulirenden Schärfe, nicht aber von innern Exulcerationen erzeugt oder unterhalten wird, aufzusuchen ist. Hierher gehören die hektischen Fieber. III. Diese Classe enthält die phthisischen Fieber, welche von einer innern Exulceration abhängen. 1) Phthisis pulmonalis, a) exulcerata, b) scirrhosa, c) pituitosa; 2) phth. hepatica; 3) phth. lienalis; 4) intestinalis; 5) phth. mesenterica; 6) phth. renalis; 7) phth. uterina; 8) phth. vesicae urin. &c. &c. **Erstes Kap. Von der Schwindsucht. Erster Abschnitt.** Tabes nervosa. Sie charakterisirt sich durch eine besondere Schwäche des Nervensystems, durch Traurigkeit, schlechten Appetit, reine Zunge, natürlichen Durst, durch keine, oder eine geringere als natürliche Hitze, einen natürlichen, oder beschleunigteren, oder langsamern Puls, hartnäckig verstopften Leib, viele Blähungen, einen in Rücksicht auf seine Menge selten widernatürlich sich verhaltenden Urin, durch täglich schwindende Kräfte und Abzehren des Körpers, trocknen Husten, schleichendes Fie-

 ber,

ber, und zuletzt folgt der Tod. Zuweilen tritt schnell ein ungewöhnlicher Hunger dazu, und der Kranke verdaut feste Speisen, die vorher seinen Magen belästigten, er wird heiterer u. s. w. **Die determinirenden Ursachen** sind nach **Whytt** ein widernatürlicher Zustand des Nervensafts, oder der Nerven des Magens und der Gedärme selbst. **Prädisponirende.** Atonie und Cachexie des Körpers, Hypochondrie und Hysterie, das melancholische Temperament. **Gelegenheitsursachen.** Heftige Leidenschaften, Ausleerungen, Geistesarbeiten, Mißbrauch geistiger Getränke, Mangel und schlechte Nahrung, eine feuchte dicke Luft. Eine schleunig den Patienten befallende große Schwäche, das schleichende Fieber, die leukophlegmatische Geschwulst der Extremitäten und des Gesichts, und häufige Ohnmachten. Wie schnell die Schwäche überfallen, und die Krankheit tödtlich werden könne, sah Rec. vor kurzem an einer Frau, die vom ersten Anfall ein Jahr lang ganz hergestellt war, nach einer Aergerniß aber so schleunig rückfällig wurde, daß sie unter allen eben angegebenen prognostischen Zeichen in 22 Tägen todt war. In der Heilung findet nur eine einzige Hauptindication Statt: Den Nerven und überhaupt dem Körper die gehörige Stärke wieder zu verschaffen, und als Nebenanzeige, die Symptome zu lindern. Dazu wird erfordert: die Erzeugung eines guten Milchsafts, die Beobachtung einer guten Diät, und die Beförderung der Verdauung. In der Auseinandersetzung dieser einzelnen Punkte können wir nicht Punkt für Punkt dem Hrn. Verf. folgen, sondern nur den Plan berühren, und bemerken, daß er in der Rücksicht für angehende Aerzte geschrieben zu haben, die dienlichen Recepte nach den verschiedenen Indicationen hersetzt, so daß er erst die auflösenden und ausleeren-

leerenden, dann 1) die die Verdauungswege stärkenden, 2) die sogenannten stärkenden, nicht aber stimulirenden und besänftigenden Nervenmittel, sowohl die innerlichen als äusserlichen nach ihren Anzeigen und Gegenanzeigen durchgeht. Der Bestucheffischen Nerventinctur nach Klaproth's Vorschrift bereitet, legt er die größten Lobsprüche bey. Zweyter Abschnitt. Tabes dorsalis. Sie unterscheidet sich nur, aber merklich, von der vorhergehenden durch die Ursache und Curart. Den Anfang machen Schmerzen des Kopfes, der Glieder, und eine Schwäche und Mattigkeit bey der geringsten Bewegung aus. Das Gesicht ist blaß, der Kopf schwer und schwindlicht, der Leib gespannt, die Verdauung bey gutem Appetit fehlerhaft. Die Patienten ergießen den Saamen beym Abgang des Stuhlgangs, des Urins, bey gewißen Anblicken, und im Schlafe. Die Geisteskräfte schwinden täglich, und mit ihnen das Fleisch, besonders in der Gegend der Rückenwirbel, weßwegen ein besonderes Hervorragen der dornförmigen Fortsätze des Rückens entsteht. Im Rücken empfindet der Patient ein Kriechen von Insekten; die Zeugungskraft geht verloren; das Schaamglied schrumpft zusammen, der Körper wird bey zunehmender Schwäche einem Skelette ähnlich, die Haare fallen aus, die Füsse schwellen, es kommen öftere Ohnmachten; ein hektisches Fieber tritt hinzu, und exacerbirt täglich zwey Mahl. Zuweilen wird der Patient vor seinem Ende noch mit Blindheit befallen. Die Ursachen sind zu häufiger Beyschlaf, oder Selbstbefleckung. Ist die Krankheit neu, und hat der Kranke eine gute Constitution und Entschlossenheit genug, der fernern Ausschweifung sich zu enthalten, so kann er geheilt werden. Sie darf aber nicht in der frühern Jugend und zu lange getrieben worden seyn,

sonst

sonst ist sie nur theilweise heilbar. Kommt ein schleichendes Fieber, Durchfall u. s. w. hinzu, so ist der Kranke verloren. Heilart. Sie erfordert 1) die verschiedenen Ursachen zu entfernen, durch welche eine zu häufige Ausleerung des Saamens veranlaßt werden kann, als eine zu frühe unmäßige fleischliche Vermischung, und das Laster der Onanie. Letztere zu verhüthen schlägt der Verf. die Beschneidung vor, und sucht weitläuftig zu beweisen, daß die ohne Vorhaut gebornen, sich so häufig selbst befleckenden Affen, seiner Meinung nicht entgegen stünden. Hiergegen muß Rec. erinnern, daß sie schwerlich so allgemein einzuführen seyn möchte, wofern man sie nicht zum Religionsgebrauche machte, da die Verblutung und der Schmerz so gar unerheblich nicht sind, und die künftigen Vorwürfe im Ehebette vielleicht verdrüßlich seyn würden. Dieß abgerechnet, überzeugt sich Rec. aus Erfahrung belehrt, nicht vom Nutzen dieses Vorschlags. Er kannte zwey Juden, welchen die Vorhaut sehr weit abgeschnitten war, und welche, wie sie ihm das Bekenntniß ablegten, um sich des Schmerzens zu entledigen, die Eichel mit Honig oder Speichel vorher bestrichen, und auf diese Art ihre Wollust lange und ohne Schmerzen forttrieben. Seit dieser Zeit sind ihm mehrere Beyspiele solcher die Onanie treibender Subjecte von glaubhaften Personen erzählt worden. Warum wird der Infibulation, als eines nicht unbekannten, und vielleicht mehr als die Beschneidung Schmerz erregenden Mittels nicht gedacht? Gegen die nächtlichen unfreywilligen Saamenergießungen sind die Mittel gut zusammengetragen. (Rec. fand noch folgende von vorzüglichem Nutzen: Er ließ seine Patienten vor dem Schlafengehen ein Klystier von kaltem Wasser nehmen, Theils um den Mastdarm auszuleeren, Theils

um die benachbarten Theile zu stärken, auch ließ er die Kranken sich in eine Schüssel voll kalten Wassers mit entblößtem Hintern setzen. Dem bloßen Waschen des männlichen Gliedes in kaltem Wasser trauet er nicht völlig, seit dem er bemerkte, daß sich die Pollutionen darauf verdoppelten. Der Spir. Vitrioli vor dem Schlafengehen nutzte mehr, als alle andere Mittel. Bey einigen Onanisten wurde der Trieb schwächer, wenn sie sich die zwischen der Vorhaut sitzenden Unreinigkeiten fleißig auswuschen, und bey andern wurden die Pollutionen dadurch verhüthet. Würmer und besonders Ascariden sind auch nicht selten eine Ursache der Pollutionen, und sogar Filzläuse beförderten sie). **Dritter Abschnitt. Die Lendendarre,** ist eine Unterart der vorhergehenden, nach Brendel. **Vierter Abschnitt. Marasmus der Alten. Fünfter Abschnitt. Atrophie.** Die Kennzeichen sind: ein blasses aufgedunsenes Gesicht, stark aufgeschwollener und harter Leib, verschieden modificirter Stuhlgang, trüber Urin, eine starke Abnahme des Körpers, besonders der Extremitäten, ein widernatürlich starker Appetit, besonders zu festen mehlichten Speisen, eine Verstopfung in den Hautdrüsen, oder die Mitesser, eine Vergrößerung oder widernatürliche Hervorragung des Weissen im Auge, eine entgegengesetzte Stimmung des Geistes, ein Unvermögen sich zu bewegen, ein hektisches Fieber. Die entfernten Ursachen sind: Verstopfung oder Verhärtung der Drüsen des Unterleibs, Ueberfütterung, die Mutter- oder Ammenmilch in Rücksicht auf Quantität oder Qualität, Würmer, zurückgetriebene Hautausschläge und Ausdünstung. Die Heilart ist nach den Ursachen gut angegeben. Einen Umstand vermißt hier Rec., den er fünf Mahl beobachtete, nähmlich die Convulsionen der Kinder,

die

die nach gehörig geschehenen Ausleerungen, und schon erfolgter Besserung zu folgen pflegen. **Zweytes Kapitel. Von den hektischen Fiebern.** Fast alle Schriftsteller definirten sie falsch. Sie seyen die Folge einer täglich in's Blut gehenden Schärfe, nicht aber einer Exulceration, wie bey der Phthisis. Schesis und Hektik seyen nur dem Grade nach unterschieden. Die Diagnose sey Anfangs sehr betrügerisch. Oeftere gewisse unangenehme Empfindungen, und ungewöhnliche Schwäche und Mattigkeit zu gewissen Zeiten, Beklemmungen, geringes Hüsteln, schwache Schweisse, nasse und kalte, oder trockne und brennende Hände, blasse Farbe, unruhige Nächte, wozu endlich ein Fieber kommt, seyen die Vorläufer. Dieses remittire und exacerbire täglich zwey Mahl mit einem fast gewissen Typus. Die erste Exacerbation werde gewöhnlich nach dem Essen bemerkt, könne aber von diesem keinesweges hergeleitet werden, obgleich die Ursache unbekannt sey. Jede derselben, besonders die, welche gegen Abend kommt, charakterisire sich durch Müdigkeit, Schläfrigket, geringen Frost, trockne Hitze, besonders in den Händen und an den Fußsohlen, rothe Flecken, gewöhnlich an einer Wange, geschwindern und heftigern Puls, geringere oder stärkere Unruhe, und andere Fieberzufälle, unruhigen Schlaf, stärkern Husten, colliquativische Schweisse und Durchfälle, einen roth oder dunkel gefärbten, starkriechenden Urin mit kleyenartigem röthlichen Bodensatz, und einem dünnen allerley Farben spielenden oben schwimmenden Häutchen, Perlfarbe der Augen, reine rothe Zunge, natürlichen oder zu starken Appetit, Abnahme des Körpers und der Kräfte, Geschwulst der Extremitäten u. s. w. Außer der täglich in's Blut gehenden Schärfe ist als entfernte Ursache eine widernatürliche Reitzbarkeit

barkeit und Schwäche des Nervensystems anzunehmen. Die entfernten Ursachen sind in einer gehinderten Digestion und Chylification zu suchen, welche bald von Schwäche, widernatürlicher Lage oder Verbindung der Verdauungswerkzeuge, einem Druck auf die Seitentheile des Magens, bald von einer auf den Magen metastatisch abgesetzten Materie herrührt. Die übrigen sind Cruditäten der ersten Wege, welche bald sauer, gallicht, schleimicht, faulicht seyn können; Würmer, wovon sieben Arten angegeben sind; unvollkommene Crisen, zurückgetriebene Ausschläge, unterdrückte natürliche, oder widernatürliche zur Gewohnheit gewordene Ausleerungen mancherley Art; eine Verstopfung und Verhärtung der Eingeweide, Leidenschaften, lange und strenge Geistesarbeiten, schlechte Nahrungsmittel, oder deren Mangel, ungesunde Ammen- oder Muttermilch, übermäßig genossene geistige Getränke, scharfe und drastische Arzneymittel, Gifte, specifike Schärfen von mancherley Art, Milchversetzungen, Nervenkrankheiten, verschiedene chronische mit einer allgemeinen Cachexie der Säfte combinirte Krankheiten, Gallen- und Nierensteine, der Krebs, das Zahnen, lang anhaltende Schmerzen, eine allgemeine, und oft unheilbare Schwäche der Gefäße und des ganzen übrigen Körpers. Nachdem der Hr. Verf. die Zeichen einer guten und schlimmen Prognose angegeben, geht er zur Curart über, wo er die beyden Hauptindicationen festsetzt. Man bemühe sich, nicht nur die Kräfte des Patienten zu erhalten, sondern auch auf alle nur mögliche Art zu verstärken und zu erhöhen, weßwegen keine schwächende Arzneymittel und schwächende Diät Statt haben darf. Man suche die Ursachen dieser Krankheit zu entfernen, oder die Quellen der Schärfe zu stopfen. Daher stärke man die Verdauungs-

werk-

werkzeuge, entferne die oben erörterten Ursachen, vermeide alles, was schwächt, vorzüglich warme erschlaffende geistige Getränke, schwer zu verdauende Speisen, sitzende Lebensart, zu langes Liegen im Bett, zu warme Stuben, und zu lang fortgesetzte Geistesarbeiten, und wende stärkende Heilart an. Der Hr. Verf. geht nun die oben angegebenen Ursachen einzeln durch, und paßt jeder die ihr zukommende Heilart an. Es muß hierbey nothwendig vieles vorkommen, das dem in der Literatur erfahrnen Arzte nicht neu ist. Man muß aber bedenken, daß Hr. Sachtleben für angehende Aerzte schrieb. Um die Heilungsart deutlicher, und den Umständen nach eingerichtet vorzutragen, setzt er bey jeder der oben angegebenen Ursachen mehrere Indicationen fest. Also muß man die Würmer nicht nur vertreiben, sondern auch nachher die Erzeugung neuer Würmer zu verhüthen suchen. Bey unvollkommenen Crisen muß man als erste Indication auf den Mangel der Kräfte, auf die Wegbringung der Cruditäten, und auf die Hindernisse sehen, die derselben vom Patienten oder vom Arzte entgegen gesetzt werden. Als zweyte Indication suche man die in den Säften sich befindende Schärfe auszuführen, oder sie zu involviren und zu entkräften. Sind Ausschläge zurückgetrieben worden, so muß man sich bemühen, sie nicht nur wieder hervor zu locken, sondern auch die Materie aus dem Körper zu schaffen, und wenn dieß nicht geschehen kann, die Schärfe zu vertilgen und unwirksam zu machen. Dieß gibt Hrn. S. Gelegenheit, die Schärfen einzeln durchzugehen, und für jede die Heilart beyzubringen. Wir setzen noch einige einzelne Bemerkungen, die wir angetroffen haben, hierher. Den Hang zur Trunkenheit bekämpfte Hr. S. durch Brechweinstein in Branntwein oder Wein

auf-

aufgelöst, glücklich. Von der gepriesenen Wirksamkeit des Astragali exscapi, und des Opiums in der Lustseuche konnte sich Rec. durch öftere Erfahrungen nicht überzeugen. Nur in dem einzelnen Falle, wo zu große Reitzbarkeit und unterdrückte Ausdünstung beym Gebrauch des Quecksilbers die Heilung verspätete, that Opium, und zwar als Dover=sches Pulver gegeben, einige Dienste. Zu den Mitteln, welche Hr. S. zur Heilung der Melancholie und Manie angibt, setzt Rec. noch hinzu, daß er einen Mann, dem ein Bauholz auf den Kopf fiel, und der dadurch rasend wurde, nach andern fehlgeschlagenen Mitteln trepanirte, ihm den Sinus falciformis öffnete, geschwind und gänzlich herstellte; und bey der Wassersucht erinnert er, daß er vor kurzem durch das Kirschlorbeerwasser in Verbindung einer Abkochung der Senega eine Frau in wenigen Tagen herstellte, bey der die letztere allein, so wie viele andere Mittel nicht helfen wollten. Bey dem Kapitel von der Gelbsucht wäre zu wünschen, daß der Hr. Verf. noch **Vogler's** Abhandlung über diesen Gegenstand benutzt hätte. Gegen die Wasserscheu finden wir hier ein Mittel, das sich in der Gegend von Wesel ungemein berühmt gemacht, nud dessen sich die verwittwete Receptorinn **Rumpf** seit 40 bis 50 Jahren, jederzeit mit dem glücklichsten Erfolge bey Tausenden von Menschen, die von wirklich tollen Hunden gebissen worden waren, bedient haben soll. Die Zusammensetzung dieses Arcanums ist folgende: ℞. Hb. Rut. rec. Dipsaci fullonum ana scrup. octo semis. Sed. acris drach. quatuor cum medio. Zibeth. genuin. gr. unum. M. f. pulv. grofs. Dieses Pulver wird auf ein Butterbrod gestreut, und des Morgens nüchtern genommen. Erst nach Verlauf von zwey

bis

bis drey Stunden darf etwas dünner Kaffee oder Thee nachgetrunken werden.

Moskau ohne Nahmen des Verlegers, nach dem Leipziger Ostermeß Catalog aber bey Richter in Dreßden ist erschienen: *Frider. Stephani* Prof. Bot. et Chem. Mosquens. Enumeratio stirpium Agri Mosquensis. 1792. Auf 10 halben Bogen in 8vo.

In einer kurzen Zueignungsschrift an den Hrn. Baron v. Asch gibt der Verf. seinen Standort an. Seinen Zuhörern zu gefallen, ließ er dieß kleine Werkchen drucken, damit sie die Pflanzen um Moskau herum darnach prüfen könnten; und es ist also ein Leitfaden zu den Vorlesungen, die er auf seinen botanischen Spaziergängen zu halten pflegt. Zuerst kommt: de Pediculari comosa. Lectum in Societate Linnæana Lipsiæ. 21. Decemb. 1791. Wenigstens war dieses Schriftchen des Rec. Exemplar beygelegt, mit einer ausgemahlten Tafel, ob sie gleich auf dem Titel nicht angegeben ist. Hr. Stephan ist ein eifriger Linneaner, glaubt, daß jene, die nicht mit ihm einerley Meinung sind, **Linne** nicht verstehen, oder ganz ohne Grund ihn widerlegen; dann schreibt er auch wirklich vorgefundene Fehler nicht dem Ritter zu, sondern erklärt sie geradenwegs für Druckfehler. Daß selbst **Linne's** Freunde und Anhänger ihn mißverstehen, will er mit der Pediculari comosa beweisen, die in den feuchten Wiesen um Moskau herum, und in Rußland ganz allein wild wächst, und von welcher er hier eine Beschreibung liefert, durch die er darthun will, daß **Linne** im Grunde die Pflanze richtig beschrieben, nur

daß

daß er das Vaterland und die Synonimie nicht richtig angegeben habe. Rec. hat des Hrn. Stephan's Beschreibung mit Linne's seiner verglichen. Dieser sagt: Syst. Pl. Ed. *Reich.* III. 119. Spica *foliosa.* Stephan: Spica *bracteis linearibus* serratis, basi calicifera dilatatis pinnatifidis. — Linne: Calix 5. dentatus . . . *integerrimus.* Stephan: Calix ... margine *crenulato.* Linne: Corolla lab. superiori acuto, emarginato. Stephan: Labio superiori acuto, *adunco, valde compresso* emarginato. Da Hr. Stephan Stamina, Pistilla et Pericarpium übergeht, selbst eingesteht, daß seine Figur durch einen, bey Kupferstechern sehr gewöhnlichen Fehler in den Spicæ anfractibus nicht richtig sey, so findet Rec. bey den, bey beyden Schriftstellern sehr kurzen Beschreibungen Unterschied genug. Murray schmolz gar Syst. Veg. Ed. XIV. 552. Spicam foliosam und Spicam nudam in eine Beschreibung zusammen. Hierauf widerlegt Hr. Stephan den Hrn. Cranz, zeigt, daß Pedicularis comosa, s. *Allion.* Fl. Pedemont. I. 64. Tab. IV. fig. I.; dann Guan. Illust. 37. nicht zu dieser Art gehöret, ferner daß Haller's Pedicularis comosa, Stirp. Helv. I. 138. n. 315. nicht die einzige P. comosa sey, und fühlt nicht, daß er sich einer großen Unbestimmtheit schuldig macht. Zum ersten setzt er voraus, Linne müsse die getrocknete Pflanze entweder von Hrn. Lerche oder Hrn. v. Demidow erhalten haben. Dieß ist ja gar nicht wahrscheinlich, denn sonst würde Linne nicht beygefügt haben: Habitat in Alpibus italicis Pyrenneis, da Hrn. Stephan's Pflanze doch in den feuchten Wiesen von Moskau allein wachsen soll, das ein außerordentlicher Unterschied zwischen den italiänischen Alpen und Pyrenneen ist. Rec. kennt die Verdienste des Hrn. v. Demidow genau,

und

und weiß sicher, daß, wenn dieser ein getrocknetes Exemplar an den Ritter eingesendet hätte, er ihm auch den Standort würde angegeben haben. Eben daßselbe vermuthet er auch mit Recht vom Hrn. Lerche. Dann findet Rec. P. comosa so früh in Linne's Schriften, wo, nach seinem Wissen, weder Lerche noch v. Demidow sich der Kräuterlehre gewidmet hatten. Zum andern sieht denn doch Hr. Stephan ein, daß es mehrere Arten von P. comosis gibt; daß also dieser Trivialnahme nun nichts mehr taugt, sondern nur Verwirrung stiftet. Haller l. c. liefert Tab. IX. eine Abbildung von einer Pedicularis, die Linne P. foliosa nennt. Von der P. comosa sowohl, als der P. foliosa sagt Linne: caule simplici, spica foliosa, und der ganze Unterschied zwischen beyden ist also bey der ersten corolla galea acuta emarginata, bey der zweyten galea obtusissima integerrima. Jacquin liefert von der letztern in der Fl. austr. Tab. 139. eine Abbildung, wo die Wurzel deutlich abgezeichnet ist. Wenn man also den Hauptunterschied zwischen der P. comosa und P. foliosa finden will, so muß man solchen in dem Wurzelbaue suchen. Hier bey der angezeigten bestehet solche aus vielen tuberculis, die Stephan schön bemerkt hat, weßwegen Rec. glaubt, daß P. filipendalacea ein viel sicherer Trivialnahme gewesen wäre, weil diese Pflanze in ihrem Wurzelbaue mit Spiraea filipendula *L.* viel Aehnliches hat. Der Trivialnahme, den Linne einer andern Art gibt, nähmlich P. tuberosa, ist auch irrig, weil er eben so gut der Art des Hrn. Stephan's zukommt, und weil mehrere Arten von Pedicularis Knollen haben, wie unsere Leser finden werden, wenn sie Haller's Abbildungen loco citato Tab. 5. fig. 1. und fig. 2. und Tab. 10. vergleichen wollen. Hr. Stephan

wird

wird also sehen, daß er, um Linne zu vertheidigen, ein böses Beyspiel erwählt hat. Und wenn die Societas Linneana Lipsiensis keine gründlichere Abhandlungen liefert, so wird sie den Spöttern nur Gelegenheit geben, sich über Linne noch lustiger zu machen. Hätte Hr. Stephan ohne alle Linneische Vertheidigung die Beschreibung seiner Art von Pedicularis herausgegeben, und hätte er, da der Kupferstecher die Tafel verhunzt hat, diese unterdrückt und eine bessere geliefert, auf der auch die Zergliederung der Fructificationstheile wäre beygefügt gewesen, um so mehr, da er hätte wissen sollen, daß nicht alle Arten von Pedicularis mit jenem Charakter übereinkommen, den Linne in seinen Generib. Pl. davon gegeben; endlich hätte er mehr botanische Kritik gehabt, als er hier an Tag legt, so würde man ihm Dank schuldig gewesen seyn. Aber es ging Hrn. Stephan, wie es so vielen Kräuterkennern ergeht, die ihre Arten schlechterdings in dem Linneischen Pinax finden wollen, wenn Linne schon diese Art nicht gekannt hat. Und daher kommt es, daß man unter dem nähmlichen Trivialnahmen mehrere ganz verschiedene Arten begriffen findet, welches eine von den wichtigsten Ursachen ist, weßwegen man so viele Beobachter nicht versteht, und nicht gebrauchen kann. Rec. bittet Hrn. Stephan, wenn anders diese Beurtheilung bis zu ihm gelangen sollte, in seinem größern Werke, wo er Linne wider einen graviorem adversarium, nisi in omnibus, certe in plerisque vertheidigen will, mit mehrerer kritischer Prüfung zu Werke zu gehen, als er hier bewiesen hat, weil er sonst wahrlich einen Mohren wird waschen und bleichen wollen.

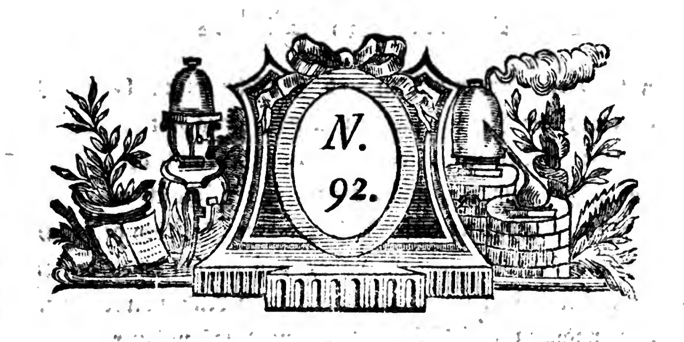
Ueber die Enumeratio stirpium agri Mosquensis will Rec. weiter nichts sagen, da der Verf. selbst bekennt, wie

man

man es auch schon aus seiner Vorlesung de Pediculari comosa leicht begreifen wird, daß er Linne streng gefolgt sey, außer daß er die Classe Polygamia unterdrücket, in den Moosen Hrn. Hedwig gefolgt, und einige Definitiones generum zu verbessern bemüht gewesen ist. Aber der Gedanke hat dem Rec. außerordentlich gefallen, die Pflanzen einer Gegend in einem so kurzen Inbegriffe vorzulegen. Würden unsere Herren Professoren der Kräuterlehre die Pflanzen, die in einem Umkreise von einer oder höchstens zwey Stunden um ihre hohe Schule herum wachsen, auf die nähmliche Art, wie hier Hr. Stephan, durch den Druck bekannt machen, so würden ihre botanischen Excursionen, die bisher meist ohne Nutzen gewesen, von wirklichem Nutzen werden, weil nun der junge Liebhaber ein sehr brauchbares Taschenbüchlein hätte, um auf seinen eigenen Spaziergängen dasjenige mit mehrerer Muse wiederhohlen, und die Pflanzen genauer prüfen zu können, als es bey der botanischen Excursion des Hrn. Professors möglich war. Nur muß sich der Hr. Professor sehr in Acht nehmen, damit ihm das traurige Schicksal des nun verstorbenen Ritters v. Murray nicht widerfahre, den Hr. Ehrhardt mit ganz schweizerischem Biedersinne gar zu oft wegen seines Prodrom. stirp. Gœtting. und der daselbst falsch bestimmten Pflanzen zu recht gewiesen hat. Es ist doch sonderbar, daß die botanischen Ritter und botanischen Präsidenten nicht gedeihen wollen!

---

Leipzig. Am 2ten Octob. starb dahier der verdienstvolle und geschickte Stadt= und Lazarethchirurg Hr. Johann Georg Hebenstreit im 68ten Jahre seines Alters.




Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 15. November 1792.

Stuttgard bey Mezler: Einige Bemerkungen über die menschliche (n) Entwickelungen, und die mit denselben in Verbindung stehende (n) Krankheiten, von P. F. Hopfengärtner. 1792. 7 Bogen in 8vo.

Die Krankheitsgeschichte einer natürlichen Somnambüle, welche der Verfasser, ein Sohn des Würtembergischen Leibarztes, zu beobachten Gelegenheit hatte, gab ihm Veranlassung zu gegenwärtiger Abhandlung, in welcher er viel Nachdenken und Bekanntschaft mit den Schriften unserer jetzigen größten Anthropologen und Philosophen verräth, dabey aber doch mit ungekünstelter Bescheidenheit diese Erstlinge seiner wissenschaftlichen Beschäftigungen Anderer Urtheil und Belehrung unterwirft. Die Kranke war ein sechzehnjähriges, langes und mageres Frauenzimmer, die noch nicht menstruirt hatte, schon seit sechs Jahren

P mit

mit öftern Nervenzufällen und Kopfschmerzen, besonders aber vor vier Jahren sechzehn Wochen lang mit Krämpfen geplagt gewesen war, welche ihr den Gebrauch der Hände und Füsse hemmten, und wornach sie beträchtlich an Länge zunahm. Während dieser Krämpfe hatte sie, bey gespanntem und öfters verstopftem Leibe, das Gefühl eines besondern Druckes in der Gegend der untern Lendenwirbelbeine, und nachdem auf diese Gegend ein Blasenpflaster gelegt worden war, verschwand die Krankheit beynahe plötzlich, welche zuvor allen andern Mitteln widerstanden hatte. Die Zufälle aber, welche in der vor uns liegenden Schrift erzählt werden, nahmen ihren Anfang den 28. Nov. 1789, währten bis zum 27. Febr. 1791, und waren von verschiedener Art. In manchen Paroxysmen arbeitete sie, oder spielte mit gewöhnlicher Genauigkeit, und sprach mit den Umstehenden, gab ihnen alsdann aber erdichtete Nahmen, spielte allerley charakteristische Sterbescenen, und war bald sehr lustig, bald äußerst schwermüthig; in andern war sie ganz gegen äußere Eindrücke gefühllos und kataleptisch, welchen Zustand sie nach dem Erwachen meistens als sehr beängstigend beschrieb, manchmahl aber auch ohne Angst zu empfinden endigte. Nicht selten hatte sie dabey ein schnelles Zucken in den Füssen, oder andere Krämpfe, selbst Kinnbackenkrampf und Emprosthotonum. Während der Gefühllosigkeit verengerte sich ihre Pupille bey einem vorgehaltenen Lichte so gut, als im natürlichen Zustande. Außer derselben hörte sie ungewöhnlich fein, nähte ein Mahl bey zugehaltenen Augen, „so wie jeder ein sehr gewohntes Geschäfte mit verschlossenen Augen verrichten kann;" ein andermahl aber weigerte sie sich dieses zu thun, mit der Entschuldigung: sie wisse nicht, ob sie nicht diese Geschick-

lichkeit

lichkeit gestern (Da sie es unaufgefordert gethan hatte), zum ersten und letzten Mahle besessen habe. Sie las ein Mahl sehr klaren Druck in einer solchen Entfernung vom Lichte, daß es ihr Niemand nachthun konnte; aber es war „ein ihr sehr wohl bekanntes geistliches Lied.“ Sie bestimmte die Zeit nach der Uhr sehr genau; doch fehlte sie auch zuweilen um mehrere Minuten. Die Stunden ihrer Paroxysmen prophezeyte sie sehr oft, selbst auf einige Tage hinaus, doch irrte sie auch darin einige Mahle. Z. B. sie sagte ein Mahl: „Morgen Leben oder Tod, Krieg oder Frieden;“ gleichwohl erfolgten am morgenden Tag nur die gewöhnlichen Paroxysmen. Am 13. März floß ihre monathliche Reinigung drey Tage lang, welche sich im Januar nur ein Mahl gezeigt, und sogleich wieder verloren hatte, und um diese Zeit fing ihr Zustand an weit erträglicher zu werden, so daß sie wieder herum, und selbst aus dem Hause gehen konnte; doch blieb sie noch nicht ganz frey von ihren Nervenzufällen. Am 27. Febr. 1791 aber hatte sie ihren letzten Paroxysmus, welchen sie auch als den letzten voraus ankündete, und von dieser Zeit an kam ihre Reinigung in die gehörige Ordnung. Mit romanhaften Ideen hatte sie ihre Einbildungskraft nicht genährt, indem sie nur kurz vor ihrer Krankheit einige wenige Bücher von dieser Art gelesen hatte; auch war sie sehr schaamhaft und bescheiden. Während ihrer Krankheit verwarf sie alle Arzneyen, ließ sich feyerlich angeloben, daß man sie nicht magnetisiren wolle, und behauptete, daß die Natur allein sie heilen könne und werde; doch verordnete sie sich ein Mahl, s. S. 23., nach Art der magnetisirten Clairvoyantes kaltes Wasser, Ziegenmilch, laue Bäder, und Senffußbäder. Außer dem bekam sie ein Mahl, wegen Kennzeichen vorhandener

 Galle,

Galle, ein Brechmittel; ein anderes Mahl setzte man sie während eines Paroxysmus (Von welcher Art? ist nicht bestimmt) in ein kaltes Bad, wo sie sich über Kälte beklagte, ohne nachher sich darauf besinnen zu können. Obschon diese Geschichte, welche die erste Hälfte dieser Schrift ausmacht, ziemlich ausführlich und umständlich, und wie wir nicht zweifeln, aufrichtig vorgetragen ist, so läßt sich wohl der Wunsch des Rec. rechtfertigen, daß noch mehrere sachverständige und unbefangene Zeugen wenigstens von Zeit zu Zeit ihre Beobachtungen darüber angestellt haben, und die Leser von dem Resultat derselben bald Nachricht erhalten möchten; denn es ist für einen einzigen Arzt eine schwere Sache, dergleichen Krankheiten, bey denen er nicht ein ununterbrochener Augenzeuge seyn kann, für den Leser, der beruhigende Ueberzeugung und Belehrung sucht, anschauend und befriedigend genug zu erzählen. In der zweyten Hälfte gibt uns nun Hr. H. seine Bemerkungen über die menschlichen Entwickelungen überhaupt, und am Ende noch in's Besondere kürzlich über den vorliegenden Fall in dieser Rücksicht. Ihm auf jedem Schritte seiner gut geordneten Untersuchung dieses Gegenstandes zu folgen, ist hier der Ort nicht; aber seine Gedankenreihe wollen wir im Wesentlichen kurz darzustellen suchen, und nur bey einigen Stellen Gelegenheit nehmen, einiges zu erinnern. „Die Veränderungen der physischen und moralischen Eigenschaften des Menschen stehen, sagt er im §. 1., in der engsten Verbindung miteinander. Ihre Wirkungen nach außen fließen so zusammen, daß es unmöglich ist, eine genaue Gränzlinie zwischen dem Gebiethe des Körpers und der Seele zu ziehen, daher er den Menschen nicht nach seiner Zusammensetzung, sondern als eine Einheit einer höhern Ordnung be-

trach-

trachten will. Denn es ist ihm, nach §. 6., sehr wahrscheinlich, daß die vorkommenden Entwickelungen aller Art, das Bestreben, sich zu erhalten, das Vermögen, äußere Eindrücke aufzunehmen, zu vergleichen, kurz empfinden, denken und handeln von einer und derselben Kraft entspringen, es sey nun, daß sie in einem von dem Körper unabhängigen, nach seiner Zerstörung für sich fortdauernden materiellen, oder immateriellen Wesen bestehe, oder eine bloße nothwendige Folge der Zusammensetzung des Menschen aus organischer Materie sey." Diese von dem Verf. vorausgeschickten Sätze hat Rec. deßwegen mit desselben eignen Worten angeführt, um den Lesern sogleich die in dem Ganzen herrschende Vorstellungs- und Untersuchungsart bekannt zu machen. Von den Entwickelungen werden im §. 7. dreyerley Arten angenommen: 1) Das fortschreitende Wachsthum, die Entwickelung der in jeder besondern Lebensperiode besonders thätigen Organe, und vielleicht Obliterirung anderer. 2) Sicherstellung gegen die aus den Veränderungen des medii, worin wir leben, entspringenden Gefahren. 3) Hebung der durch sonstige Krankheitsursachen entstandenen Störung des Wohlseyns. Unter diesen nähmlichen dreyfachen Gesichtspunkt bringt er auch die Entwickelungskrankheiten, nähmlich diejenigen ungewöhnlichen Erscheinungen, welche dadurch veranlaßt werden, wenn die Entwickelungskräfte Hindernisse antreffen, welche sie entweder überwinden, oder nicht. Zum ersten Fall, wo die Natur überwindet, rechnet er also 1) die eigentlich sogenannten Entwickelungskrankheiten, 2) einige Arten von intermittirenden Fiebern, und Sydenham's Morbos depuratorios, 3) eine unbestimmte Menge auffallender Anomalien bey verschiedenen Krankheiten. Im andern Fall bleiben die Entwickelungen unvollkom-

kommen, und geschehen sehr spät, oder die Natur unterliegt den Krankheitsursachen, und, um mit des Verf. Worten es zu sagen, die uns unthätig scheinende Natur läßt öfters den Kranken ungerochen dahin sterben. Von einer sehr verspäteten Entwickelung gibt uns der Vater des Hrn. H. das merkwürdige Beyspiel einer unverheiratheten, nie menstruirenden Weibsperson, welche erst im 49ten Jahre den Geschlechtstrieb fühlte, ohne auch dann ihre Reinigung zu haben. Unstreitig hat der Verf. den Begriff der Entwickelungen zu weit ausgedehnt, und die Vires naturæ medicatrices mit dazu gerechnet. Daß aber dieses nicht gut gethan sey, erhellt schon daraus, daß er selbst in der Folge die beyden letztern Arten der von ihm sogenannten Entwickelungen in keine weitere Betrachtung mehr ziehet, sondern nur bey den eigentlichen Entwickelungen stehen bleibt. Diese betrachtet er, ehe er sich zu ihren Anomalien wendet, in ihrem natürlichen Gange, 1) nach ihrer Verschiedenheit und Folge, 2) nach den sie bewirkenden Ursachen, und 3) nach ihrem Endzwecke. Also 1) **Was für Entwickelungen durchläuft der Mensch von seinem ersten Entstehen an bis zur höchsten Stuffe seiner Vollkommenheit?** Diese Frage beantworten die §§. 11. bis 19. sehr schön, und zwar mit Bezug auf die mit den körperlichen Entwickelungen verknüpften Veränderungen der Geistesfähigkeiten. Zweyerley Aeußerungen des Verfassers aber im §. 19. scheinen dem Rec. etwas gewagt, und mehr glänzend, als erweislich zu seyn. Die erste setzt auch jene Veränderungen im menschlichen Körper, welche nach der Mannbarkeit erfolgen, und mehr Zerstörungen als Entwickelungen genannt zu werden verdienen, gleichwohl unter diese, weil sie doch der mit dem Alter veränderten Bestimmung des Menschen ent-

entsprächen, weil auch frühere Entwickelungen einiger Theile die Obliterirung anderer nach sich ziehe, und selbst der Tod zweckmäßig, und nichts, als eine neue, vielleicht die merkwürdigste Entwickelung sey. Ohne zu erwähnen, daß nicht jede zweckmäßige Erscheinung im Körper deßwegen, weil sie zu seiner Bestimmung gehört, den Nahmen einer Entwickelung verdient, so hören doch wenigstens die in unsere Sinnen fallenden körperlichen Entwickelungen, von denen doch vorzüglich die Rede war, mit dem Tode auf, und wenn sich auch diese Bedenklichkeit beseitigen ließe — ist denn der frühzeitige, der gewaltsame Tod in dem nähmlichen Sinn und auf die nähmliche Art Entwickelung, als der natürliche, der eine Folge des Alters ist? — Der zweyte Gedanke des Verf. ist, daß im männlichen Alter auf dem alsdann sich verändernden Verhältniß der festen Theile zu den flüßigen vielleicht auch die Modification der Geisteskräfte beruhe, indem z. B. mit zunehmenden Jahren sich die richtige Beurtheilungskraft auf Unkosten des Gedächtnisses und der schnellern Uebersicht befestige. Hier müßten wenigstens gewisse Gränzen des Verhältnisses der festen Theile zu den flüßigen Theilen bestimmt werden; denn daß nach fortschreitender Größe dieses Verhältnisses die benannte Geistesfähigkeit nicht immer fortfahre sich zu vervollkommnen, davon zeugt das hohe kindische Alter. 2.) **Wodurch werden diese Entwickelungen bewirkt?** §. 20. bis 31. Hr. H. wagt nicht, und wer würde es auch wagen, die Ursachen selbst anzugeben?, sondern führt nur Momente an, die zur Beantwortung dieser Frage nöthig sind, nähmlich das Sensorium, als den Sitz des Bestrebens, den Körper in seiner Integrität zu erhalten, die eigenthümliche Kraft der einzelnen Theile, welche sich zuweilen, wenn ihnen Gefahr

fahr droht, auf Unkosten der ganzen Maschine zu retten und zu erhalten bestreben, und die Nerven, als das Verbindungsmittel zwischen beyden. Dieß gilt aber nur von dem für sich bestehenden Menschen, indem beym Fötus das Sensorium der Mutter die Stelle des noch nicht ausgebildeten, zuweilen ganz fehlenden Gehirns vertritt, und nebst dem Bildungstriebe der einzelnen Theile Einfluß auf das Wachsthum des Kindes hat. 3) **Welches ist der Endzweck der Entwickelungen?** §. 32. u. f. Hauptsächlich Ernährung und Zeugung, welche letztere vorzüglich die größere Entwickelung der Geistesfähigkeiten, als ein zur Erfüllung der Pflichten des Gatten und Vaters nothwendiges Bedürfniß zur Gefährtinn hat. Diese Frage führt nun den Verf. auf die Entwickelungskrankheiten selbst. Da aber noch wenige Krankheiten in dieser Hinsicht beobachtet wurden, und ihm selbst noch eine ausgebreitete Erfahrung fehlt, so begnügt er sich mit einigen allgemeinen Bemerkungen, einigen Vermuthungen, und wenigen Aeußerungen über die vorstehende Krankengeschichte. Als Ursachen **dieser Krankheiten** nimmt er an, 1) Mißverhältniß zwischen der Stärke und Beschaffenheit der verschiedenen Theile des Körpers, 2) ungleiches Ebenmaaß in der Entwickelung selbst, indem §. 45. mit jeder Entwickelung eine allgemeine Veränderung in den Secretionen coexistirt, und Veränderung der festen Theile mit der Veränderung der abzusondernden Flüßigkeiten in einer unzertrennlichen Verbindung stehen muß, wenn der Zustand des Körpers nicht widernatürlich, d. i., krankhaft seyn soll. 3) Unvermögen der Natur, manches Mißverhältniß ganz zu heben, wodurch vorher unbemerkbare kränkliche Dispositionen geweckt, und zu wirklichen Krankheiten werden, oder

sich

sich erst dergleichen Dispositionen erzeugen können. Sollte nicht auch Schwäche und Reitzbarkeit, überhaupt unrichtige Stimmung der Nerven, als eines der vom Verf. selbst angegebenen Hauptmomente, vorzüglich unter die Ursachen der Entwickelungskrankheiten zu zählen seyn? Andere, hier ebenfalls übergangene Hindernisse der Entwickelungen, welche im Clima, der Lebensart rc. liegen, können vielleicht als untergeordnete unter die erstgemeldten Hauptursachen gebracht werden. Aber welche verdienen den Nahmen der Entwickelungskrankheiten? Noch fehlt es an hinlänglichen Beobachtungen, um den eigentlichen Charakter derselben bestimmen zu können, dann die nähmlichen convulsivischen Krankheiten, deren Grund in Entwickelungen des menschlichen Körpers liegt, können auch von Würmern, Schärfen rc. ohne alle Veranlassung des Entwickelungsgeschäftes erregt werden. Hauptsächlich aber gehören zu den Entwickelungskrankheiten der Veitstanz, die Durchfälle und Convulsionen beym Zahnen, und die Lungenschwindsucht bey erschwertem Eintritt der monathlichen Reinigung; vielleicht auch die Anlagen zur Atrophie, zum Hydrocephalus, zur Rhachitis, zu den Scropheln. Etwas zu künstlich und doch nicht hinreichend ist, nach des Rec. Meinung, die Erklärung der Zahnruhren im §. 52. Von §. 55. an wendet sich nun der Verf. zu den Betrachtungen über die vom ihm erzählte Geschichte, deren Eigenthümlichkeit in Krämpfen, gedoppelter Persönlichkeit, Zeitbestimmung, Divinationsgabe, und verschiedenen andern Modificationen und Aeußerungen der Geistesfähigkeiten liegt. Daß dieselbe zu den Entwickelungskrankheiten zu rechnen sey, wird Niemand läugnen können. Die am meisten auffallenden Erscheinungen derselben sucht Hr. H. sehr sinnreich zu erklären, wovon wir

aus

aus dem §. 61. eine Probe geben wollen. „Wenn wir bedenken, daß Zeit und Raum nicht wirklich existirende Wesen, sondern eine bloße nothwendige Form unserer Anschauungsart sind, und also von der größten Entfernung her sowohl nach Zeit als Raum im gegenwärtigen Augenblicke auf uns gewirkt wird; so läßt sich, sobald diese Eindrücke vermöge einer besondern Modification des Sensorii vor unser Vorstellungsvermögen gebracht werden können, und also geäußert und mitgetheilt zu werden fähig sind, die Divinationsgabe erklären. Nehmen wir ferner hinzu, ein Mahl, daß Zeit und Raum nothwendige Bedingnisse unserer Anschauungskraft sind, und dann den tiefen Eindruck, den die lange gewohnte Zeiteintheilung auf uns gemacht haben muß, so wird uns auch die genaue Zeitbestimmung bey dergleichen Kranken nicht mehr so sehr befremden". Am Ende wirft er noch die Frage auf: **Was hat der Arzt in solchen Fällen zu thun?** Da die heftigsten Zufälle solcher Kranken selten mit Gefahr verknüpft sind, da selten der Sitz und die Natur des Hindernisses, und überhaupt der Mechanismus der Natur bey den Entwickelungen uns nicht bekannt ist, soll er sich mehr leidend als thätig verhalten, die Ab- und Aussonderungen im gehörigen Gang, doch auch mit Hinsicht auf Winke der Natur in einzelnen Fällen zu erhalten suchen, und die mancherley individuellen Verbindungen mit andern Krankheiten nicht aus der Acht lassen. Zur Charakterisirung dieser Bogen und ihres Verfassers gehört vornähmlich der letzte Paragraph: „Die Aehnlichkeit mehrerer Entwickelungssymptome mit dem magnetischen Somnambulismus berechtigt allerdings zur Vermuthung, daß in den menschlichen Berührungen ein kräftiges Unterstützungsmittel für die entwickelnde Natur gefun-

den

den werden dürfte; da aber jedes wirksame Heilmittel unschicklich angewendet, Schaden bringen muß, so hängt es noch von weiterer Beobachtung ab, zu erfahren, in welchen Fällen der Magnetismus schaden, in welchen er nützen wird —".

**Königsberg bey Nicolovius: Versuch einer Theorie des Schlafes. Von Heinrich Nudow Hofrath, der Weltweisheit und Arzneykunst Doctor, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied. 1792. 286 Seit. in gr. 8vo.**

Die erste Skizze zu dieser Abhandlung schrieb der bereits durch mehrere Schriften bekannte Verfasser schon vor 17 Jahren in Leipzig: Ad prælectiones nonnullas de Somno &c., sammelte, dachte, und las seit dem über diesen Gegenstand viel nach, und so entstand dieser Versuch, der dem Großfürsten aller Reußen zugeeignet, und mit einer schönen Titelvignette geziert ist, die die Göttinn Nacht vorstellt, wie sie eben im Begriffe steht, über die beyden Knaben, den Schlaf und den Tod ihren Mantel zu ziehen. Das Werk selbst ist in sechs Abschnitte getheilt. Der erste handelt von dem natürlichen Schlafe, und zwar von den Erscheinungen vor und beym Schlafen, von den entfernten und nächsten Ursachen und den Wirkungen des natürlichen Schlafes. Es ist derselbe eine gemischte Verrichtung, die sowohl im Körper als in der Seele Veränderungen bewirkt. Im vollkommenen Schlafe ruhen Seele und Körper am scheinbarsten, und alle Verrichtungen des beseelten Menschen sind mehr oder weniger eingeschränkt, vorzüglich aber die thierischen. — Die gelegenheitlichen Ursachen des Schlafes kön-

können in die erregende und besänftigende eingetheilt werden, und die vorbereitende desselben liegt ebenfalls im Körper und in der Seele. Alles, was eine gewisse Ermattung, Trägheit, und Unthätigkeit des Gehirns und der Nerven, so wie der lebendigen Theile (Dieser Ausdruck ist dem Rec. unverständlich) erzeugt, ladet zum Schlaf ein. Nun werden die nächsten Ursachen desselben, welche Boerhaave im Mangel der Nervengeister, Haller im Druck des Hirnmarks, und Cullen im Zusammenfallen der Nerven aufsuchen, geprüft und widerlegt. Der Verf. nimmt eine gewisse Stumpfheit des Hirns und der Nerven, die ganz besonders und vor andern zum Dienst der sinnlichen Empfindungen und freyen Bewegungen bestimmt sind, als nächste Ursache des natürlichen Schlafes an. Die Lebenskraft sey im Ganzen des Nachts immer träger als am Tage, und deßwegen seyen auch in Faulfiebern die Paroxysmen zu dieser Zeit stärker, weil nähmlich die innere Bewegung der Säfte in eben dem Grade vermehrt ist, in welchem die fortschreitende an Schnelle verloren hat (Ziemlich dunkel und unverständlich). Im tiefen natürlichen Schlafe sey die thierische Wärme allezeit vermindert: so wie überhaupt alle übrigen Erscheinungen des Körpers während des Schlafes von verminderter Reizbarkeit zeugen. Die allgemeinen und ersten Wirkungen des natürlichen Schlafes bestehen in der Mäßigung der gesammten Verrichtungen und in dem Wiederersatz der Kräfte, welche sich durch eine gewisse eigne Empfindung von Erfrischung äußert. Am Schluß dieses ersten Abschnittes werden einige Fragen, welche Jadelot in seiner Physiologie über diesen Gegenstand aufwirft, ziemlich befriedigend beantwortet. — (Der Leser erlaube dem Rec., wie er sich den Schlaf als

einen

einen Zustand der Bewustlosigkeit mit Rücksicht auf seinen Einfluß in die thierische Oekonomie vorstellt, hier flüchtig mitzutheilen. So lange der Mensch wacht, sind nicht nur alle Sinnenorgane, sondern auch das ganze Nervensystem bey einem mehr, bey dem andern minder — bey dem mit Nachdenken, bey jenem mit Handarbeit rc. im vollen Spiel und anhaltender Thätigkeit. Durch diese geistige oder körperliche Anstrengung wird aus unserm Nervensystem mehr Feuerwesen entlockt; unsere Nerven werden dadurch geschwächt, und zu ihrer eigentlichen Bestimmung, diesen thierischen Feuerstoff in sich aufzunehmen und gleichseitig zu vertheilen, auf einige Zeit unfähig gemacht. Geschieht dieß, so werden unsere Säfte mit diesem Feuerwesen gleichsam überfüllt, und wir fangen an, schläfrig zu werden. Das stätige Gleichgewicht zwischen Nerven und Säften wird also einiger Massen durch anhaltendes Wachen aufgehoben. Wir haben, wie Kranke, Abends einen weit schnellern Puls, als Morgens nach einem erquickenden Schlafe. Unser Körper wird durch Wachen, er mag auch übrigens noch so ruhig bleiben, erhitzt, und anhaltend Wachende haben mit Betrunkenen die größte Aehnlichkeit, als Schwäche der geistigen und körperlichen Kräfte, Röthe des Gesichts, heiße Hände, Fieberpuls, Hang zum Schlafen rc. Mithin scheint der Schlaf zur allgemeinen Nervenruhe (Erhohlung des Nervensystems), und vorzüglich dazu bestimmt zu seyn, um das durch Arbeiten, Denken rc. den Nerven entzogene, und unsern Säften zugemischte Phlogiston aus dem Körper zu schaffen, zum Theil aber auch wieder in die Nerven aufzunehmen, und so hierdurch das Gleichgewicht zwischen Säften und Nerven wieder herzustellen. Haben die Nerven während dem Schlafe das unsern Säften überflüßig zugemischte

te

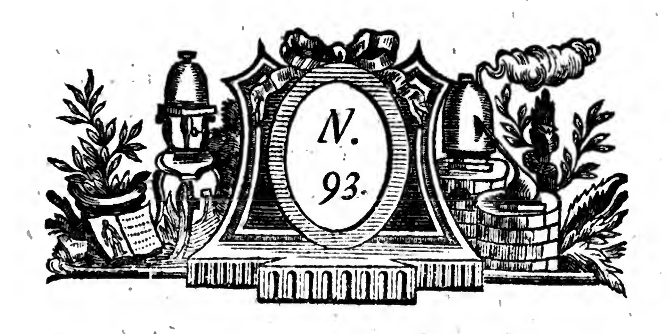
te Feuerwesen entweder wieder absorbirt, oder aus dem Körper geschafft, so erwachen wir gestärkt, heiter, gleichsam neu belebt, und mit langsamen Pulse: müde, matt, und mit schnellem Pulsschlage aber stehen wir auf, wenn die Nerven außer Stand gesetzt sind, das Phlogiston während dieser thierischen Ruhe aus den Säften zu schaffen. Daher die gefahrvolle Schlafsucht im Todtenfieber, in Schlagflüßen rc., wo das Nervensystem zu geschwächt und paralytisch ist, um das ausgeschiedene Feuerwesen zu absorbiren oder wegzuschaffen. Daher läßt sich die große Neigung zum Schlafe nach jeder reichen Mahlzeit erklären, weil alsdann unser Körper mit Phlegiston überladen ist. Daher betäubender tiefer Schlaf oder anhaltendes Wachen mit Phantasiren in heftigen Fiebern, besonders wenn der Körper dabey wenig oder gar nicht transpirirt, weil in diesem Zustande die Nerven krank, folglich geschwächt sind, das ausgeschiedene Feuerwesen, wodurch das Fieber immer heftiger und unterhalten wird, aufzunehmen. Daher oft so schnelle heilsame Krisen in Krankheiten nach einem Schlafe mit Schweisse, weil hierdurch viel lästiges Phlogiston mit einem Mahl aus dem Körper gebracht wird. Daher ließe sich's auch erklären, warum alte Leute wenig schlafen, weil wenig Feuerwesen mehr aus ihren Nerven ausgeschieden wird, und umgekehrt, warum Kinder so viel schlafen, weil Ueberfluß von Feuerstoff in ihren Körpern steckt, und ihr Pulsschlag so wie ihr Wachsthum schneller ist, je kleiner sie sind rc. rc.). Nun zu des Verf. zweytem Abschnitt. Vom widernatürlichen Schlafe. Er heißt so, wenn er keine Folge der physischen Nothwendigkeit, z. B. der Ermüdung ist, wenn die ihn bewirkenden Ursachen, unnatürlich, plötzlich und gewaltsam das Gehirn und die Nerven angreifen, und je mehr er

von

von den Erscheinungen und Wirkungen des natürlichen Schlafes abweicht. Hierzu rechnet Hr. N. alle Gattungen von Schlafsuchten, den Schlag, und jede Ohnmacht. Als Ursache des natürlichen Schlafes werden Druck und Erschütterung des Gehirns, oder auch eine Erschöpfung der Lebenskraft gerechnet. — Der dritte Abschnitt handelt die Seelenlehre des Schlafes, und besonders die Träume und die Schlafwanderung ab. Das Organ der Seele, sagt der Verf., d. h., der Theil des Körpers, den sie unmittelbar empfindet und bewegt, ist der sogenannte Nervengeist, oder das Lebensprincip; überhaupt das Feinste im ganzen beseelten Körper. Alles Uebrige ist unabhängig davon, und bloß thierische Masse. Der ganze Bau des sichtbaren thierischen Körpers ist bloß zur Erhaltung des Seelenorgans bestimmt oder angeordnet. In der Menschennatur sey ein zweyfaches Seelenorgan, nähmlich ein geistiges und ein thierisches — Phantasie sey das Vermögen, sich das Abwesende vorzustellen: ein höherer Grad dieser Vollkommenheit wird **Einbildungskraft** genannt. — Eine reine Vorstellung von einer Sache, die auf gesunde Sinnwerkzeuge einen Eindruck macht, gibt uns das **Bewußtseyn**. — Den Zustand freyer Bewegungen und ungestörter Uebungen der äußern und innern Sinne mit wahrhaftem und deutlichem Bewußtseyn nennen wir **Wachen**, und den entgegen gesetzten Zustand **Schlafen**. — Verwirrte Vorstellungen der Seele während dem Schlummer mit mehr oder minder deutlichem Bewußtseyn werden **Träume** genannt. Der Traum ist ein halb wachender und halb schlafender Zustand (Diese Definition paßt mehr auf den **Schlummer**), und die Ursache der Träume ist entweder physisch oder psychisch. Der Traum gränzt an Wahnsinn, Melancholie, Raserey rc. Empfindungen oder Einbil-

dun-

bungen, oder auch bisweilen Ahndungen (?) machen den Inhalt unserer Träume aus. Das Schlafwandern ist schlechterdings ein kranker Zustand des Menschen, der zwischen Schlafen und Wachen die Mitte hält, und ein halb wachender Traum genannt werden kann. Die nächste Ursache desselben scheint dem Verf. in einer übernatürlich erhöhten Einbildungskraft zu bestehen, wobey zugleich mehr oder weniger das Gleichgewicht der äußern und innern Sinne aufgehoben ist. Am Schluß dieses Abschnitts etwas über den thierischen Magnetismus, dessen Existenz der Verf. zu vertheidigen geneigt ist. — Der vierte Abschnitt enthält Fragmente über den Einfluß der Luft, der Sonne, und besonders des Mondes auf den lebenden gesunden und kranken Körper. Dieser Abschnitt, der manche gewagte und kühne Erklärung enthält, dünkt dem Rec. hier nicht am rechten Platz zu stehen. — Der fünfte Abschnitt handelt die Gesundheitslehre, den Schlaf und das Wachen betreffend, und der sechste und letzte die Aehnlichkeit des Todes mit dem Schlafe ab. Hier wird eine Geschichte eines Scheintodten erzählt, die aber unglaublich zu seyn scheint, und dann Warnungen vor zu frühes Begraben. — Rec. wünscht, daß endlich ein Mahl am Schluße des Decennii dieses Jahrhunderts, in welchem doch das Athemhohlen, und die verschiedenen Luftarten so faßlich auseinander gesetzt worden sind, der graue Popanz der Vorzeit, die Furcht lebendig begraben zu werden, sammt allen Anstalten dagegen aus unsern Köpfen und Schriften verschwinden möge, weil physisch erwiesen werden kann, daß selbst wahrhaft scheinbar Todte in enge Särge eingehüllt, und ohne Zutritt der atmosphärischen Luft zuverläßig ganz sanft, ohne alles Geräusch und ohne zu erwachen, bald auf immer einschlafen und sterben würden und müßten.





# Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 19. November 1792.


**Paris:** Instruction sur la maladie la plus commune dans les Légions de la Republique Françoise, avec la methode courte, simple et sure de la guérir, l'état des remedes qui y sont propres et la maniére de les administrer. 1792. 24 Octavseiten.

Wem bekannt ist, wie zahlreich die Kriegsheere Frankreichs seit einigen Monathen sind, und wie eilfertig drey Viertheile derselben, die sogenannten Nationalgarden sind gebildet worden, der wird leicht einsehen, daß die meisten Bataillons nicht Zeit und Gelegenheit hatten, sich mit einem geübten Wundarzte zu versehen. Die bey letztgenannten Truppen herrschende Insubordination war noch überdieß die Ursache, daß mancher geschickte Wundarzt eine ihm angebothene Stelle ausschlug. Kein Wunder, wenn die Gesundheit der Streiter Frankreich's größten Theils der Unwissenheit oder der Sorglosigkeit anvertrauet ist. Hr.

Retz, beseelt von Menschen- und Vaterlandsliebe, suchet durch gegenwärtige Blätter diesem Uebel, so viel möglich, abzuhelfen. Er behauptet sehr richtig, und auf die Erfahrung des Hippokrates, Ramazzini, Sydenham, Pringle, Lind, Chirac, und Stoll sich stützend, daß die gewöhnlichste Krankheit bey den Armeen ein remittirendes Fieber sey, dessen Hauptursache Unreinigkeiten in den ersten Wegen, und Ueberfluß an Galle sey. Aderöffnung wäre in einigen seltenen Fällen, Brechmittel hingegen jedes Mahl nothwendig. Zeige die Härte des vollen Pulses, das beschwerliche Athemhohlen, die Schlaflosigkeit, der heftige Seitenstich, die Vollblütigkeit und starke Constitution des Kranken, eine Aderöffnung an, so soll solche dem Brechmittel vorgehen. Im Frühjahre nutze die Aderöffnung beynahe allen Kranken, den Sommer hindurch den wenigsten, und im Spatjahre fast keinem. Das Brechmittel soll gleich bey Anfang der Krankheit gegeben werden. Klagen die Kranken über Schmerzen im Unterleibe, so soll dem Brechweinstein ein Scrupel Bittersalz beygemischt werden. (Dieser Zusatz ist viel zu schwach, um die beabsichtigte Wirkung, die Ausleerung der nach unten turgescirenden Unreinigkeiten, hervorzubringen. Man muß den zwey Granen Brechweinstein ein halbes oder ein ganzes Loth Bittersalz beymischen, solches in drey oder vier Gläser Wasser auflösen lassen, und nach und nach geben.) Hr. Retz meint, der gewöhnliche Theeaufguß sey das vorzüglichste Getränke, besser als jede andere Ptisane. Er schreibt dieser Pflanze eine die Galle auflösende (?) Eigenschaft zu. Nach gegebenen ausleerenden Mitteln wird die Fieberrinde verordnet. Durch Vernachläßigung der Krankheit entstünden Ruhren, Verstopfungen der Eingeweide des

Unter-

Unterleibs, und Wassersuchten. Der Verfasser hat die Schwindlungensucht, als die gewöhnlichste Folge übelbehandelter Saburralfieber, vergessen. Rec. sieht auch nicht ein, warum Hr. R. in dem Verzeichniß der Arzneymittel, welche die Apotheke eines Feldwundarztes ausmachen sollen, die Weinsteincrystallen, den Salmiak, die Rhabarbar, und die Wolverleypflanze nicht aufgenommen hat. Nach Hrn. R. Meinung soll der Arzneyvorrath zu Behandlung genannter Krankheit, und zwar für 1000 Mann Truppen, bestehen, in

200 Gaben Brechweinstein, jede zu 2 Gran.

100 Gaben Brechweinstein, jede zu 1 Gran.

100 Gaben Bittersalz, jede zu einem Scrupel.

50 Prisen Ipecacuanha, jede zu 12 Gran.

Eben so viel zu 18 Gran.

Eben so viel zu einem Scrupel.

Eine Bouteille Diacodsyrup. (Ist überflüßig, weil solcher durch Sydenham's flüßiges Laudanum mit Zucker ersetzt werden kann.)

12 Loth Sydenham's flüßiges Laudanum.

4 Büchsen grünen Thee. Hr. Rez macht hier die Bemerkung: Hollunderblüthe, Chamillen, Tausendguldenkraut können seine Stelle vertreten. Man wird aber nicht einen einzigen Kranken antreffen, welcher den Aufguß von Tausenguldenkrautspitzen in erforderlicher Menge trinken wird. Der Verf. hat gewiß nie solches seinen Kranken als Ptisane verordnet, nie selbst versucht, sonst wüßte er, wie bitter, wie eckelhaft ein solcher Aufguß ist.

12 Bouteillen guten Burgunder Wein, oder Wein von Bourdeaux.

2 Flaschen süßes Mandelöhl.

75 Gran Mineralkermes, in 75 Gaben vertheilt; um einen Gran desselben mit 2 Loth Mandelöhl und 4 Loth Frauenhaarsyrup vermischt, als Lecksaft zu geben. (Ein einziger Gran ist zur angezeigten Mischung zu wenig. Man nehme dreist drey Grane; die Beymischung des Oehls verringert gar sehr seine Wirksamkeit).

300 Gaben, jede zu 2 Loth, der besten peruvianischen Rinde.

2 Flaschen Wermuthsyrup.

6 Flaschen Frauenhaarsyrup. Ueberflüßig! Zucker in Wasser aufgelöst kann seine Stelle vertreten.

200 Gaben Manna, jede zu 4 Loth; und

200 Gaben Sennetbälgl., jede zu einem halben Loth.

Zürich bey Orell, Geßner, und Comp.: *Annalen der Botanik.* Herausgegeben von Dr. *Paulus Usteri.* Zweytes Stück. 1791. 226 Octavseiten, nebst vier Kupfertafeln.

Eigene Abhandlungen. Dieß Mahl zwey. I. Ueber Linne's Hyacinthen Gattung, unterzeichnet: F. C. Medicus. Linne unternahm allerdings ein Dank verdienendes Geschäft, daß er nach Tournefort's, Boerhaave's, u. A. Vorgange, die durch den holländischen Zwiebelhandel und die Blumenliebhaberey außerordentlich verwirrt gewordenen Zwiebelgewächse (Vorzüglich die wegen ihrer schönen Blüthen von den Dilettanten in ihren Gärten erzogenen) noch ein Mahl die Musterung passiren ließ. Aber er hat die Gattungen zu sehr vermindert, und, wenigstens von Hyacinthus, einen schwankenden Begriff

gegeben (Welche beyden Vorwürfe Rec. für nichts weniger als ungegründet hält. Eigentlich, wie aus den spätern Schriften erhellt, waren es die Pori melliferi, das vielgeliebte Nectarium, was er zum wesentlichen Charakter annahm; und da muß Rec. des Hn. M. Erklärung, daß man gerade dieses Kennzeichen bey den meisten Arten nicht finde, völlig unterschreiben). Hr. M. hat Gelegenheit gehabt, 11 Arten des Hyacinthus zu untersuchen, und über diese Gattung eine neue Charakterbestimmung zu entwerfen; er errichtet folgende Gattungen: 1. Hyacinthoides. Glockenartige, aus sechs bis unten gänzlich zertheilten Blumenblättern bestehende Blume; dreykantig pyramidenförmige, dreyschalige, dreyfächerige Kapsel mit bleibendem Griffel. Nur eine Art. H. racemosa (racemosum), fast zuverläßig **Linne's** Hyacinthus non scriptus, und noch weniger zweifelhaft **Jacquin's** Scilla hyacinthoides. 2. Usteria. Davon Hr. M. den Charakter in den Act. Theodoropalatin. Vol. phys. VI. angegeben, welcher, so weit er in der Blüthe besteht, eine sechsblätterige cylindrische Blume ist. Arten a) Usteria secunda, die er eher U. hyacinthiflora nannte, und die des **Dodonäus** Hyacinthus non scriptus, und des **Clusius** Hyacinthus hispanicus, auch vermuthlich **Linne's** H. cernus ist. b) Usteria dispersa, der vorigen sehr ähnlich, aber die Blüthen nicht alle einseitig, und der Zwiebelbau etwas verschieden. 3. Dipcadi. Die Blume einblätterig, sechstheilig, die Theile in zwey Reihen, die äußern klaffen etwas, die innern bilden eine Röhre. Arten: a) Dipcadi serotinum (Hyac. serotinus *L.*), b) Dipcadi filamentosum (Hyac. viridis *L.*), wegen der fadenförmigen Fortsätze am Grunde der äußern Blumentheile. 4. Muscari. Eine einblätterige, kurze,

kurze, oder etwas bauchige, oben sechs Mahl seicht einge- schnittene Blume; dreyflügelige Kapsel. Arten: a) Muscari racemosum (Hyac. racemosus *Jacq.*), wohin vermuth- lich Hyacinth. racemosus, und Hyacinth. botryoides *L.* als gar nicht verschiedene Arten gehören. b) Muscari longissimum, ist Hyac. comosus *L.* (Den Linneischen Tri- vialnahmen hat Hr. M. deßwegen abgeändert, weil er auch der vorigen Art zukommt, und dadurch leicht ein un- bestimmter Begriff entsteht, was völlig wahr ist; aber die- selbe Erinnerung gilt doch auch dem Trivialnahmen der vo- rigen Art, indem er auch der gegenwärtigen zukommt. c) Muscari paniculatum, ist Hyacinthus monstrosus *L.* Linne sah diese Pflanze für eine Abart von Hyacinth. comosus an; dieß glaubt Hr. M. nicht, und hält sie für eine eigene Art, weil sie sich schon hundert Jahre lang er- halten hat. (Rec. ist überzeugt, daß sie eine bloße Spiel- art sey, wagt es aber nicht, und hält es auch nicht der Mühe werth, zu bestimmen, aus welcher Art sie entstan- den sey; ihre hundertjährige Fortdauer beweiset nichts, als den elenden Geschmack angefüllter, das ist, monstroser Blumen, auf den die gegenwärtige Pflanze eine wahre Satyre ist; diese Fortdauer ward lediglich durch die Zwiebeln bewirkt, die nothwendig, wie alle Augen, Pfropf- reiser, Wurzelableger u. s. f. immer die nähmliche Rasse geben, und dieß um so mehr, wenn man auch die gleiche Cultur beybehält, wie es die Gärtner mit dieser Pflanze halten. Ganz unsern ungetheilten Beyfall hat Hr. M., wenn er sich wundert, daß Linne die Gattung Muscari unterdrückt habe; auch darin sind wir mit ihm einig, daß diese Blüthen in der Hand eines Naturforschers lehrreich werden können; nur die Agamie im Pflanzenreiche möchten

wir

wir daraus nicht beweisen, deren Daseyn wir übrigens aus andern Gründen mit klarer Ueberzeugung zugeben. 5. Hyacinthus. Eine einblätterige, unten röhrige, oben sechstheilige Blume; die Kapsel kugelförmig, dreyschalig, dreyfächerig; die Saamen kugelförmig. Arten: a) Hyac. orientalis. *L.* b) Hyac. angustifolius, welches Hyac. amethystinus *L.* ist. Wir haben überall nur die Hauptsache ausgezogen; aber wir wollen nicht alle die Bemerkungen ausziehen, welche Botanisten gewiß nicht unerheblich vorkommen werden. Wenn wir einer andern Meinung als Hr. M. waren, so haben wir dieselbe frey gesagt, aus keiner andern Ursache, als weil wir glauben, gerade so von der Natur selbst belehrt zu seyn, die wir jedes Mahl allem Ansehen vorziehen.

II. **Einige botanische Anzeigen, mit vier Pflanzenabbildungen. Von Hrn. Skuhr.** Aphanes arvensis kommt doch auch mit zwey Staubfäden vor. Scirpus michelianus (abgebildet). Tillæa aquatica (abgebildet); sie legt sich nieder, und drückt sich an den Boden, daß also der aufrechte oder niederliegende Stand der Pflanzen (Wie dieß mehrere Botanisten angemerkt haben) kein zuverläßiges Kennzeichen ist. Bey dieser Pflanze, auch bey Cerastium semidecandrum, fehlen oft die unfruchtbaren Staubfäden. Prunus insititia hält Hr. Sk. für eine Spielart von P. spinosa, wofür er gute Gründe angibt. (Rec. fand schon lange zwischen beyden keinen botanisch gültigen Unterschied). Ausführlich beschreibt Hr. Sk. ein sonderbares Gewächs, das auch abgebildet ist, von dem er es nicht wagt zu bestimmen, aus welcher Pflanze es entstanden ist (Uns scheint es eine neue Peloria, das ist, eine neue Monstrosität von Antirrhinum Linaria zu seyn,

seyn, wohin uns der Habitus, die Gestalt und Stellung der Blätter, die Farbe der Blumen, und die Vergleichung mit der ältern Peloria leiten). Ein anderes unbekanntes Gewächs wird gleich darauf beschrieben und abgebildet (Ist Acrostichum septentrionale).

Von den Auszügen ausländischer und seltener Schriften kommen dieß Mahl folgende vor:

I. Decas prima. Icones plantarum Syriæ rariorum descriptionibus et observationibus illustratæ. Autore *Jacobo Juliano de Billardiere* M. D. Lutetiæ Parisiorum. 4., die Hr. **Usteri**, jedoch ohne die Tafeln, ganz abdrucken ließ, wofür er vielen Dank verdient, weil diese kleine Schrift in Deutschland's Buchhandlungen nicht viel kommen dürfte. Der Verf. machte diese Reise im Jahr 1786, auf Unterstützung des Hrn. v. **Vergennes**, bey dem ihn le **Monnier** empfahl. Seine Absicht war, den Amecanus zu besuchen, und dann die ganze Bergkette bis an das kaspische Meer zu verfolgen. Aber die Pest, die im J. 1787 in Syrien herrschte, jagte ihm erst viele Furcht ein, und der ausgebrochene Türkenkrieg zwang ihn andere Maaßregeln zu nehmen. Doch bereisete er Syrien, besuchte die Berge Karmel, Dgebel Cher, Libanus, Dgebel Lacara (M. Cassius). Auf dem Libanus fand er nur noch einen Haufen von 100 Cedern; daß sie noch nicht ganz vertilget sind, daran hindert die Einwohner eine Art von religiöser Achtung. Die Pflanzen dieses Heftes sind 1. Fontanæsia *phyllyraioides* foliis ovato oblongis, utrinque acutis, floribus racemosis. Fontanesia ist eine neue Gattung, gehört ad Class. Diandr. monogyn., unterscheidet sich durch einen viertheiligen Kelch, der unter der Frucht ist, eine zweyblätterige Blume mit zweytheiligen Blumenblät-

blättern, eine pergamentartige, sich nicht öffnende, zweyfächerige Kapsel, daran die Fächer einsaamig sind. 2. Exoacantha *heterophylla* foliis pinnatis, foliolis radicalibus ovatis dentatis incisis, caulinis lanceolatis acutis. Die Pflanze ist ein Doldengewächs, gehört in die Class. Pentand. digyn., und der wesentliche Charakter der Gattung ist eine stachlichte Hülle, und einseitige Hüllchen, mit ungleichen Strahlen, die lauter Zwitterblüthen tragen, mit gleichgroßen Blumenblättern und nackten Saamen. 3. Crucianella *capitata* procumbens suffruticosa, foliis senis sublinearibus, floribus capitatis, quinquefidis. Auf dem Libanus. 4. Ruta *fruticulosa* foliis integris sessilibus, ovatolanceolatis, ramisque pilosis. Bey Damas. 5. Dianthus *libanotis* floribus subaggregatis, squamis calycinis senis, acuminatis recurvis, corallis multifido-capillaribus, fauce barbatis, caule erecto. Auf dem Libanus. 6. Prunus *prostrata* pedunculis geminis, foliis ovatis, inciso serratis, eglandulosis, subtus tomentoso albicantibus, caule prostrato. Auf dem Libanus. 7. Vicia *canescens* pedunculis elongatis multifloris, foliis superioribus subcirrhosis, stipulis semisagittatis integris, foliolis ovali oblongis, lanugine canescentibus. Auf dem Libanus. 8. Astragalus *hispidus* caulescens, procumbens, foliolis leguminibusque ovato-oblongis, hispidis, corollis calyce brevioribus. Auf dem Libanus. 9. Astragalus *emarginatus* subacaulis, scapis longissimis, capitulis globosis, leguminibus lanatis. Auf dem Libanus. 10. Astragalus *lanatus* acaulis, scapo nudo, longitudine foliorum, leguminibus dense spicatis, lanatis, semicordatis, triquetris, subulatis, foliis villosis. Auf dem Libanus.

II.

II. *Anton. Josephi Cavanilles*, Icones et descriptiones plantarum, quæ aut sponte in Hispania crescunt, aut in hortis hospitantur. Volumen primum. Madriti. 1791. Fol. Vol. I. Pars I., den wir schon in No. 75. d. Jahrgangs unsern Lesern weitläuftig anzeigten.

Die kürzern Bücheranzeigen überschlagen wir. Aus den kurzen Nachrichten heben wir Folgendes aus: Hr. v. Humboldt beschäftigt sich zu Freyburg mit einer Flora fodinarum (Dazu schon Scopoli einen herrlichen Grund gelegt hat). Von verdorbenen, nun leuchtenden Erdäpfeln. Aus dem Journal de Paris wird der (Bey unsern Gärtnern nicht ganz unbekannte) Versuch vermittelst eines an den Baum, den man vor Nachtfrost sichern will, gebundenen, und in Wasser fortgeführten Strickes die Kälte abzuleiten (Oder vielmehr, die Wärme zuzuleiten), bestätiget.

London bey White und Sohn: *Connubia florum*, a poem in latin verses from *D. de la Croix*, M. Dr. with notes and observations by *Richard Clayton* Bt. 1792. 138 Seiten in 8vo. (Engl. Ladenpreis 3 Schilling.)

Der erste Druck dieses botanischen Lehrgedichtes fällt in das Jahr 1728, nachdem zuvor in das Botanicon Parisiense von Vaillant, oder vielmehr in dessen Vorrede mehrere Stellen zur Probe waren eingerückt worden. Ein früher Tod hinderte den Verfasser, die letzte Feile daran zu legen, daher auch der Plan, nach welchem es beginnt, nicht ganz darin ausgeführt ist. Da hier nur für Botanisten, und nicht für Belletristen die Rede seyn

kann,

kann, so genügt es uns, den Inhalt anzugeben, und einige Irrthümer seines Verf. zu berichtigen. Von letztern trifft man sogleich einen groben in der an **Vaillant** gerichteten Zuschrift an, indem diesem sonst achtbaren Botanisten die unverdiente Ehre erwiesen wird, der erste Entdecker des Geschlechtes der Pflanzen zu heißen, welche Ehre doch mit größerm Rechte einem **Rudolph Jacob Cammerer** in Deutschland zukommt. Sehr sinnreich beschreibt der Verfasser die Fructification der Pflanzenclasse, welche Dioecia heißt, in folgenden Zeilen:

> Sin diversa domus: flos masculus ante reclusis Aedibus immittit sua dona; volatile semen. Excipiunt Zephyri, portantque curulibus alis conjugis in gremium: conjux respondet amori, absentique probat simili se prole marito.

Nicht minder, wie sein Lehrer **Vaillant**, die Befruchtung durch Oeffnung der Antheren, beschleunigen half.

> Ille dolos meditans, et longo callidus usu Stamina sollicitabat acu, simul illa rigere, carceribus ruptis vitæ datur ire per auras spiritus, afflari lacte ova, et pulveris imber Marginibus lentus bibulis hærere tubarum.

Wie er den Stoff seines Gedichtes durch eingewebte Moral fruchtbarer zu machen sucht, und bey Gelegenheit des Therpentinbaums von der Präservation vor Krankheiten von Vollsaftigkeit, und bey der Parietaria von den schädlichen Folgen der Unmäßigkeit handelt u. s. w., liegt außer den Gränzen dieser Anzeige. Eher gehört dahin seine Behauptung, daß Blumendecke (Perianthium) und Blumenblätter (Petala) nur zufällige, und Staubfäden und Griffel allein wesentliche Theile der Blüthe seyen. Sehr gut schil-

dert

dert er auch die Folgen der nicht begünstigten Copulation der Diöcisten, und der Castration der Monöcisten:

Nunquam ego stamineos vidi subolescere flores: Post venerem exhalant animas, exinde domorum Fornicibus moestis exanguia corpora pendent; aut per agros passim volitant ludibria ventis. At vidua extinctos renovant ovaria patres. Si tamen ante diem, si taedas ante jugales, Castaneæ (miserum!) succidat stamina quisquam, Stamina discretis semper nascentia ramis, Accola connubii spe lusa absumptaque luctu tabuit, ac sterilis moritur, ni forte remoti detulerit ventus, gravidantem conjugis auram.

Auch der abortiven Blumen gedenkt er:

Embryo vitali fraudatus nectare, sensim languescit moriens, sequiturque heu! floris abortus.

Sein System theilt er gleichfalls mit, und es verdient seiner mit Scharfsinn verbundenen Simplicität wegen einige Erwähnung. Er theilt nähmlich alle Blumen in folgende drey Classen:

I. Mit Blumendecke ohne Blumenkrone.

II. Mit Blumenkrone ohne Blumendecke.

III. Mit Decke und Krone zugleich.

Die Ordnung seiner Classen gründet er auf die Zahl und die Geschlechter, auf die Stellung und Form der Blättchen, und läßt sich ausführlich auf die Flores compositos seines Lehrers Vaillant ein, mit dessen Lobe sich das Gedicht, so weit es der Verf. verfertigen konnte, beschließt. Des Botanisten Clayton Anmerkungen widerlegen Theils Fabeln und Irrthümer, worin der Dichter Theils nach Beschaffenheit der Zeit, in der er schrieb, Theils aus Mißbrauch poetischer Licenz, verfiel, Theils erläutern sie manches aus alten

ten Autoren, Reisebeschreibern, Vaillant, Linne, und andern Neuern. Kenner im botanischen Fache werden dieß alles mit Unterhaltung und als Repetition ihrer Wissenschaft lesen, und Nichtkenner von dem Vorurtheile bekehrt werden, als sey die Kräuterkunde eine stroherne Wissenschaft, die nur das Gedächtniß beschäftigen dürfe. Noch ist für Literatoren anzumerken, daß in der Vaillantischen Ausgabe dieses Fragments sich der Verf. hinter den Nahmen: Mace Ancroe Hibernus versteckt hat, und in derselben Statt 526 nur 253 Verse vorkommen. Die erste vollständige Ausgabe von 1728 trägt den wahren Nahmen des Verf., hat eine französische Version in Prosa zur Seite, die Clayton wegließ, und führt den Titel: Fratris ad fratrem de connubiis florum epistola. Druck und Papier entsprechen dem Werthe der Arbeit.

Riga bey Hartknoch: **Jacob Lind's Versuch über die Krankheiten der Europäer in warmen Ländern, und die Mittel gegen die Folgen derselben,** nebst einem Anhang über die Wechselfieber, und einer Abhandlung von einer einfachen Methode, das Seewasser trinkbar zu machen. Mit vielen Anmerkungen von **Thion de la Chaume,** ehemahligem französischen Oberlazaretharzte ꝛc. Aus dem Englischen und Französischen. 1792. 32 Bog. in gr. 8vo.

Die erste Ausgabe dieses Buches ist, wie unsern Lesern größten Theils bekannt seyn wird, in der nähmlichen Verlagshandlung schon i. J. 1773 erschienen, wovon aber hier weder auf dem Titel, noch irgendwo sonst Meldung geschieht. Die Vorzüge der zweyten Ausgabe bestehen hauptsächlich in den zahlreichen Anmerkungen und Zusätzen des französischen Uebersetzers Thion, welcher in so fern Beruf und Fähigkeit dazu besitzen konnte, als er nicht nur überhaupt viele Jahre im

südlichen Europa, sondern auch besonders auf Corsica, und bey der letzten Unternehmung der Franzosen auf Mahon und Gibraltar die Heilkunst ausübte. Seine Vorrede verräth in ihm wirklich einen denkenden und erfahrnen Arzt, indem er besonders darauf dringt, die Verwahrungsmittel vor den Krankheiten heißer Länder bekannter zu machen und mehr zu studieren, aber auch sehr wahr hinzusetzt: „Zum Unglück vergißt man allezeit den Mann, der gegen ein Uebel verwahrt, vor demjenigen, der von einem Uebel befreyt." Die Anmerkungen zum Text sind fast durchgehends erläuternd, und nur in wenigen Stellen praktischen Inhalts weicht Th. von Lind's Vorschlägen ab. Zum Theil enthalten sie sehr bekannte Dinge, z. B. gleich im Anfang eine Erklärung der allgemeinsten Kunstwörter aus der Fieberlehre, und etwas verworrene Begriffe von Nerven- und Faulfiebern. Ueberhaupt lernt der gründlich gelehrte und einiger Massen belesene deutsche Arzt wenig Neues aus demselben; diejenigen Aerzte und Wundärzte aber, welche Reisen nach Ost- und Westindien machen, zumahl die Landesleute des Verf., denen er zunächst seine Bemühung gewidmet hat, dürfen ihm vielen Dank für dieselbe wissen, indem er dabey sowohl seine eigne Erfahrung, als die Schriften besten Aerzte benutzt hat. Am lesenswürdigsten auch für andere Aerzte mag wohl der angehängte Aufsatz von den Wechselfiebern, dessen Reichhaltigkeit, die ihm schon Lind selber gab, durch Thion's Zusätze beträchtlich vermehrt worden ist. In dem zweyten Anhang von Trinkbarmachung des Seewassers durch einfache Destillation ohne Zusatz erweiset Th., daß Poissonier nicht, wie Lind vorgibt, sich die Ehre der Erfindung habe zueignen wollen, aber daß seine Verrichtung einfacher und vortheilhafter sey, als Lind's; auch zeigt er, vor Lind habe schon Macquer in seinem

chemischen Wörterbuche gesagt, das Seewasser sey von ihm ohne Zusatz destillirt worden, und Irvine, der Poissonier's Apparat in Frankreich sah, habe diesen nachher in England für seine Erfindung ausgegeben. Am Ende gibt er uns eine ausführliche Beschreibung von Poissonier's Destillationsmaschine.

**Paris bey Bisse:** Extrait de la Flore françoise de Mr. le Chevalier *de la Mark*, contenant l'Analyse des vegetaux, pour arriver à la connoissance des genres &c. 1792. Zwey Theile. 501 Octavs. (Pr. 5 Livres, geheftet).

Die schon längst bekannte Flora des Herrn Verfassers wird ihres theuern Preises ungeachtet immer seltener, und daher entschloß sich derselbe zur Herausgabe dieses, wie er meint, portativern Buches. Daß man, wenn man sich desselben bedienen will, nicht ohne große botanische Präliminarkenntnisse seyn müsse, ist leicht zu ergachten. Das Werk bestehet größten Theils aus Tabellen und Erläuterungen derselben. Im ersten Theile werden die Pflanzen zergliedert, um generische Merkmahle auszufinden. Das Verfahren dabey ist folgendes: Der Verf. sucht unter gemeinschaftlichen Merkmahlen der Blüthen diejenigen auf, welche am leichtesten gefunden werden können, und diese schreibt er in eine Hauptabtheilungslinie zusammen; hierauf folgen die Abweichungen von diesen gemeinschaftlichen Merkmahlen reihenweise nacheinander, die nicht so merklich sind, und endlich die merklichern. So glaubt er nun Classen, Ordnungen, und Geschlechter ausgefunden zu haben. An Geschlechtern stellt er 1256 an der Zahl auf, indem er manches neue Geschlecht einschaltet, welches sich in den neuesten Ausgaben von Linne u. a. m. noch nicht findet. Im zweyten Theile analysirt er nun wieder die aufgezähl-

ten Geschlechter, um die Arten zu finden. Auch er nimmt die Blätter zu specifischen Definitionen zu Hülfe, und zwar mit der dreyfachen Rücksicht auf ihre Anfügung (Insertion), Stellung (Situation), und Zusammensetzung. Nebstdem gibt er noch ein französisches und lateinisches Register seiner Geschlechter, und die Synonymie derselben bey andern Botanisten, hierauf die französischen Trivialnahmen sehr vieler Nutzungspflanzen, und endlich eine synoptische Darstellung seiner systematischen Herleitung der Pflanzengeschlechter. Eine mit Fleiß ausgearbeitete Druckfehleranzeige beschließt übrigens jeden dieser zwey Bände.

**London** bey dem Verfasser: Medical Botany or Plates of all the medicinal Plants, indigenous and exotic &c. &c. By *William Woodwille* M. D. Die sechs letzten Hefte des ersten Jahrgangs.

Wir haben schon in No. 87. Jahrgang 1790 dieser Zeitung dieses Werk, das sich sowohl in Kupfern als Text immer gleich geblieben ist, und eines der besten Bücher dieser Art ausmacht, angezeigt. Die gegenwärtigen Hefte enthalten: VII. Larus *sassafras.* Laurus *nobilis.* Solanum *dulcamara.* Polygonum *Bistorta.* Imperatoria *Ostruthium.* VIII. Fraxinus *Ornus.* Ruta *graveolens.* Salvia *officinalis.* Iris *florentina.* Iris *Pseudacorus.* IX. Croton *Cascarilla.* Centaurea *benedicta.* Momordica *elaterium.* Convallaria *polygonatum.* Carum *Carvi.* X. Rheum *palmatum.* Gratiola *officinalis.* Sisymbrium *nasturtium.* Polypodium *Filix mas.* Angelica *Archangelica.* XI. Dorstenia *Contrajerva.* Hyoscyamus *niger.* Althæa *officinalis.* Malva *sylvestris.* Lavendula *spica.* XII. Teucrium *marum.* Teucrium *scordium.* Punica *Granatum.* Potentilla *reptans.* Nicotiana *Tabacum.*

(Nebst einer Beylage.)

# Beylage zu N. 93.
der
Medicinisch = chirurgischen Zeitung.

Braunschweig in der Schulbuchhandlung: Don Joseph Masdevall, wirklichen königl. Leibarztes ꝛc. Berichte über die Epidemien von faulen und bösartigen Fiebern, welche in den letzten Jahren im Fürstenthume Catalonien geherrscht haben, nebst der glücklichen, geschwinden und sichern Heilmethode dieser Krankheiten. Aus dem Spanischen übersetzt von D. C. H. Spohr. 1792. 8 1/2 Bogen in 8vo.

Die Existenz dieses Werkchens ist unsern Lesern aus der in Nro. 87 des diesjährigen Jahrgangs unserer Blätter befindlichen Recension einer Italiänischen darauf Bezug habenden Schrift schon vorläufig bekannt geworden. Selbst einen Theil seines Inhalts, nähmlich das Wesentliche der Masdevallschen Methode finden sie dorten schon angezeigt; daher Rec. bey gegenwärtiger Uebersetzung des Originals sich wird kürzer, als es außerdem nöthig gewesen wäre, fassen können. Es fällt überhaupt schwer, da wir Deutsche über den jetzigen Zustand der Arzneywissenschaft in Spanien wenig befriedigende Nachrichten haben, in Beurtheilung der vor uns liegenden Schrift das Eigenthümliche des Verf. vor der in Spanien herrschenden allgemeinen Denkungs = und Verfahrungsart der Aerzte gehörig zu unterscheiden, welches nothwendig erfordert wird, um den wahren Werth seiner Arbeit festsetzen zu können. Es kann daher Rec. wohl nichts besseres thun, als den

wesentlichen Inhalt, in so fern er nicht schon in der genannten Recension angeführt worden ist, kürzlich darzulegen; dadurch wird zuverlässig mehrerer Leser Neugierde erregt werden, das Ganze zu lesen, wozu Hr. Sp. durch seine Uebersetzung ihnen eine dankenswerthe Gelegenheit verschaffte. In der Vorrede erfahren wir von dem Verf., wie unfehlbar seine Heilart der Faulfieber gewesen sey, und lesen den vom Minister Florida Blanca ihm im Nahmen des Königs gegebenen Auftrag in extenso, durch welchen der Verf. veranlaßt wurde, die Catalonische Epidemie und seine neue **wahrhafte** und specifische Methode der Welt mitzutheilen, durch die künftig alle faule und bösartige Fieber so gewiß, als durch das Quecksilber die Lustseuche würden geheilt werden, so daß man den alten Hippokratischen Ausspruch in Zukunft werde umwenden und sagen können: ars breuis, vita longa. Dabey beklagt er sich über viele seiner Amtsbrüder, die seine Verdienste aus Neid und Tadelsucht herunter zu setzen bemüht wären. Das Buch selbst ist in 6 Kapitel eingetheilt. Das 1 Kapitel enthält eine **Nachricht von den epidemischen Fiebern, welche von 1764 bis 1783 in Catalonien herrschten.** Zwar seyen die herrschenden Krankheiten in unserm Jahrhundert überhaupt nicht mehr so verheerend, als vorher, welches er dem eingeführten Gebrauche des Zuckers zum Theil zuschreibt; in der benannten Provinz aber habe eine besondere Ursache, nähmlich der Durchmarsch und die Einquartierung der damahls aus Portugall zurückkehrenden französischen Truppen, welche die Faulfieber mitbrachten, dieselben sehr häufig und bösartig und um so viel tödtender gemacht, als die meisten Aerzte des Landes sie mit Aderlässen und entzündungswidrigen Mitteln zu behandeln pflegten. 2. Kapitel. **Geschichte der Epidemie**

in

in der Stadt Lerida und andern Gegenden von Catalonien im Jahre 1783, enthält die Erzählung der Reisen des Verf. von einem Orte zum andern. 3tes Kapitel. Beschreibung der Symptome. Die gewöhnlichen Zufälle eines faulichten Synochus werden hier gut erzählt. 4tes Kapitel. Ursachen derselben. Ebenfalls das bekannte; doch fiel dem Rec auf, daß der Verf. an Oertern, die nicht sumpfigt sind, durch die Sonnenhitze, scharfe, giftige und arsenikalische Dünste aus dem Erdboden ziehen läßt, ohne uns von der Beschaffenheit desselben etwas zu sagen, welches seine Behauptung rechtfertigen könnte. 5tes Kapitel. Beschreibung der Heilmethode selbst. Diese findet sich ausführlich in Nro. 81. Daß das Opiet aus Brechweinstein, Salmiak, Wermuthsalz, China und Wermuthsyrup weder Erbrechen noch Purgieren verursache, und so wenig Angst darauf erfolge als auf ein Glas Wasser, dieß könnten ihm Tausende bezeugen; vielmehr geschehe es nicht selten, daß die Kranken innerhalb 24 Stunden zwey ganze Portionen dieses Electuariums, also sechs und dreyßig Gran Brechweinstein nehmen, und doch dabey noch Klystiere nöthig haben, um Oeffnung zu bekommen. (Hier wäre zu wünschen, daß die Bereitungsart des Brechweinsteins angegeben worden wäre). Auch Schwangere und Kindbetterinnen vertragen dieses Mittel ohne Anstand, so gut als Kinder. Gegen die Blasenpflaster — dieses barbarische, afrikanische, teuflische Mittel, welches nichts, als Qualen verursache, kann der Verf. nicht genug eifern, worin man ihm freylich Recht geben muß, wenn, wie der Zusammenhang vermuthen läßt, in Spanien auch Sublimat dazu genommen wird. Zur Bestätigung dessen, was er von den grossen Wirkungen seiner Heilart bekannt macht, theilt er in diesem Kapitel

 vier

vier Briefe, (Nur einige aus vielen) von Professoren und Aerzten mit, worin sie ihm den guten Erfolg seiner Mittel melden, und am Ende versichert er noch, daß er auch eine Menge chronischer Krankheiten, als schleichende Fieber, hysterische und hypochondrische Zufälle, alle Arten von Kachexie, unterdrückte Reinigung, Blutflüsse, Gelbsucht, chronische Brustzufälle von Schärfe des Blutes rc. durch seinen Chinabranntwein, wovon er drey Mahl des Tags zwey Löffel voll nebst einem Löffel voll Spießglasmischung nehmen läßt, geheilt habe. 6tes Kapitel. **Von den Mitteln, sich gegen diese Faulfieber zu verwahren.** **M.** glaubt, daß noch wenig über diesen Punct geschrieben worden sey, und empfiehlt überhaupt vegetabilische Säuren, besonders aber seinen Weinessigsyrup aus zwey Theilen geläutertem Zucker und einem Theil Essig. Denn „alle kluge Aerzte wissen, daß aus einer Mischung von Wasser und Essigsyrup eine vegetabilische Seife entsteht, welche die Unreinigkeiten unsers Blutes und unserer Säfte auf eben die Weise, wie die gemeine Seife die Flecken aus der Wäsche, hinwegschafft." Das andere zur Präservation dienende Mittel ist der oben schon genannte Chinabranntwein. Zwey Unzen Chinapulver werden nähmlich mit zwey und einem halben Pfund gemeinen Weingeist digerirt; der Satz nebst einer Handvoll Wermuthspitzen mit zwey Pfund Brunnenwasser zur Hälfte eingekocht, wozu noch zwey Pfund Zucker kommen, und dann die geistige Tinctur darunter gemischt wird. Die übrigen angeführten Verwahrungsmittel sind die bekannten. Beschluß. So könne er also, glaubt **M.**, nun mit Cäsar ausruffen: Veni, vidi, vici, um seinem Monarchen den glücklichen Sieg bekannt zu machen, den er über eine der fürchterlichsten Epidemien erhalten habe. Da ihm auch so gar

einige Mahle eine sporadische Pest vorgekommen ist, die er glücklich durch seine Methode bezwang, so bleibt ihm nichts zu wünschen übrig, als daß die Aerzte seines Vaterlandes ihre alten Vorurtheile verlassen, und sich ganz an seine Methode halten mögten, wodurch Spanien bald das volkreichste und also auch das glücklichste Land unter der Sonne werden könnte. Höchst wahrscheinlich ist das Verdienst des Verf. sehr wichtig, den alten Schlendrian des Aderlassens und der antiphlogistischen Heilart durch seine der Natur des Faulfiebers angemessene verdrängt, und gegen Vorurtheil und Neid muthig gekämpft zu haben; daher läßt sich der Anstrich von Ruhmredigkeit, den man hin und wieder in seinem Buche findet und die so innige Ueberzeugung, daß man bey seiner Methode nicht fehlen könne, durch den lebhaften Eifer, mit dem er diese seine Angelegenheit betrieb, eben so leicht erklären, als entschuldigen.

Paris bey Croullebois: Journal de Médecine, Chirurgie, Pharmacie etc. Aout, Septembre, Octobre, Novembre, Decembre 1791 in 8vo. Jedes Heft hat 8 Bogen.

Das Heft des Monaths August enthält I. ein epidemisches Halsweh, das zu Ciotat im Winter 1791 herrschte, von Hrn. Dr. Ramel, Mitglied mehrerer Gesellschaften und Akademien. Ciotat sagt der Verf., habe in Rücksicht der Luft eine äußerst gesunde Lage; das Regiment Bouillon habe 1783 das Kerkerfieber hingebracht, das sogleich zwey Aerzte dahin raffte, vorzüglich Chirurgen und Krankenwärter angriff, auf die Einwohner der Stadt aber wenig vermochte, obschon die Jahrszeit der Ansteckung günstig war. — Die epidemische Halsentzündung

war

war eine Folge dreyer aufeinander folgenden, feuchten Jahrszeiten. Sie ergriff meistens Kinder und junge Leute; fing mit Frost, Kopfwehe, Schnupfen, Husten und Erbrechen an, der Hals entzündete sich nach und nach, die Ohrendrüsen schwollen an, die Zunge wurde unrein, und Kinder bekamen zu Zeiten Schwämmchen. Das Schlucken wurde immer beschwerlicher, der ganze Kopf roth, und betäubt, die Sprache unverständlich, der Puls aber entsprach keineswegs der Heftigkeit dieser Zufälle. Nur bey Kindern verband sich mit diesem Uebel Fäulung und Saburalzustand; auch bekamen die meisten derselben noch das Scharlachfieber mit Würmern, die der Verf. vorzüglich am Kitzel in der Nase, und am Gange des Fiebers, das sehr ungleich war, und an eben demselben Tage mehr Mahl zu- und abnahm, kannte. Die zwischeneinlaufenden Krankheiten waren alle rheumatischer, catarrhalischer Art, und alle säugenden Thiere sollen weniger Milch gegeben haben. Die Halsentzündung nahm meistens nur die linke Seite ein. Nach der Krankheit schuppte sich die Haut ab. Die Heilung war bey Erwachsenen entzündungswidrig; stieg die Geschwulst bis zum Ersticken, so wartete der Verf. die Eiterung nicht ab, sondern machte Einschnitte in dieselbe. Bey Kindern waren Abführungen von der besten Wirkung, und nur, wenn die Saburalkrankheit nicht gehoben werden konnte, entstand die Hautwassersucht, wogegen Spiesglasmittel, Meerzwiebel, und Zugpflaster sehr vortheilhaft wirkten. Unter den Wurmmitteln war das versüßte Quecksilber mit Diagrydium versetzt das vorzüglichste. Gegen den Bauchfluß, der nach den Schwämmchen sich einstellte, soll die Rhabarber ein specifisches Mittel gewesen seyn. Erweichende topische Mittel leisteten bey Allen gute Dienste; bey Kindern ver-

mehrten

mehrten dieselben die Anhäufung, und anstatt dieselben zu zertheilen, erzweckten sie Eiterung. Hr. Ramel sagt am Ende, daß diese Epidemie beweise, daß die meteorologischen Kenntnisse dem Arzte nicht so nützlich sind, als man glaube, weil hier eben derselbe Atmosphärstand zwey verschiedene Krankheiten erzeugte. Rec. kann aus dieser Thatsache nicht diese Schlußfolge ziehen. Es ist allerdings richtig, daß die Leibesbeschaffenheit eines Kindes von dem nähmlichen Witterungszustande eben die Eindrücke erhalte, als wie die eines Erwachsenen; nur ist die Verschiedenheit der Lebensart, des Alters, und der Leibesbeschaffenheit die Ursache, warum hier auf die nähmlichen Eindrücke nicht die nähmlichen Wirkungen erfolgten. Rec. denkt, daß man auf den Einfluß der Atmosphäre weder zu viel, noch zu wenig Zutrauen haben soll. II. **Ein schneller Tod, der durch ein durchgebrochenes Geschwür der linken Herzhöhle verursacht wurde, von Hrn. Langlade, Wundarzt am Hospital zu St. Lizier.** Die Leichenöffnung zeigte diesen Fall, von dem man zuvor gar nichts vermuthen konnte. III. **Eine Denkschrift über den Mohnsaft, zum Beweis, daß er die Kraft des Herzens schwäche, und dennoch die Blutbewegung vermehre, von Wirtenson, übersetzt von Martin, Arzt zu Nancy** — die deutschen Aerzten längst bekannt ist. IV. **Eine Hasenscharte und Wunden ohne Nath geheilt, von dem Wundarzt Hrn. Emanuel.** Eine Kuh stieß mit dem Horn in den Mund eines fünfjährigen Mädchens, und riß ihm die linke Oberlippe weit auf. Der Verf. heilte diese Wunde durch die vereinigende Binde in kurzer Zeit. V. **Operation einer Hasenscharte mit einen Spalt im Gaumen; von Hrn. Chorin, Wundarzt am Hotel-Dieu.** Diese aus Desault's Journal entlehnte Beobachtung ist unsern Lesern

bereits

bereits bekannt. Witterungs- und Krankheitsstand von Lille, und litterarische Neuigkeiten endigen, wie gewöhnlich, dieß Stück.

Das Heft des Monaths September liefert uns I. einen Aufsatz über die glücklichen Wirkungen des **Quecksilbers gegen rheumatische Zufälle**, von Hrn. Dr. Ramel. Der Verf. führt neue Beobachtungen meistens chronischer Rheumatismen an, die durch warme Bäder und eingeriebenes Quecksilber ziemlich bald geheilt wurden. II. **Wirksamkeit der Simaruba**, die in einer veralteten Ruhr in großer Gabe gereicht wurde, von Hrn. Sumaire Arzt zu Marignane. Der Verf. heißt die Wirkung dieser Rinde in den Durchfällen und Ruhren præmissis præmittendis, wenn Entzündung, Reitz, und Unreinigkeiten aus den ersten Wegen gehoben sind, specifisch; und glaubt, daß man dieselbe bisher nur in zu kleinen Gaben gereicht hätte. Er erzählt ein Beyspiel, daß ein und eine halbe Unze mit einer gewissen Menge Wasser bis auf zwey Drittheile eines Glases eingekocht, auf ein Mahl genommen, einen sehr hartnäckigen Durchfall gehoben hätte. III. **Ein in den Grimmdarm sich öffnendes Milzgeschwür**, von Hrn. Jacquinelle. Ein junger 17jähriger Mensch sprang mehrere Mahle von einer Höhe herab, und fing sich nun zu klagen an; er bekam einen heftigen Schmerz im linken Fuße, und dem Schenkel, der nun ganz rothlaufartig entzündet war. Nachdem dieß Uebel gehoben war, entstand eine Geschwulst am Kniee, die man öffnete, und aus welcher nichts floß, weil es bloß eine schlappe Anschwellung der Zellhaut war. Diese Zufälle vergingen gleichwohl, kamen aber auch bald mit neuer Heftigkeit wieder; es entstand ein Fieber, und auf der rechten Schulter eine heftige Entzündungsgeschwulst, die sich durch zertheilende

Mittel

Mittel in's linke Hypochondrium senkte. Unter den Zufällen zeichnete sich vorzüglich das Herzklopfen aus, das dem Kranken oft die fürchterlichsten Ohnmachten zuzog. Ein Zugpflaster auf die linke Rippenweiche erleichterte den Kranken eine Zeitlang ungemein; aber die Zufälle kamen bald wieder, und nach langem Leiden endlich auch der Tod. Auf der linken Seite war der Puls immer schneller, gespannter, als auf der rechten. Die Leichenöffnung zeigte nebst vielen Unordnungen des Unterleibs eine äußerst große verdorbene Milz, die mit den Grimmdarm zusammenhing, und in denselben sich öffnete. Der Verf. macht am Ende einige Bemerkungen über die Schwierigkeiten, die bey diesen und ähnlichen Fällen einem Arzt in Rücksicht der Erkenntniß und der Heilung vorkommen. IV. Ein sehr schmerzhaftes Blutgeschwür, das auf alle Mittel hartnäckig, nur auf den Gebrauch einer reinigenden Tisane wich, von Hrn. **Pitiot** Wundarzt am Spitale zu St. Stephan en Forez. Die Krankengeschichte ist nicht sehr unterrichtend. Eine Weibsperson von 26 Jahren verbrannte sich den Schenkel, und behielt, nachdem das Monathliche sogleich ausblieb, ein äußerst hartnäckiges blutendes Geschwür, das auf eine reinigende Tisane wich. Die Kranke reiste vorher 100 Stunden zu Fuß, und Rec. glaubt deßwegen, weil der Verf. gar nichts von der Anamnesi und Diagnosi sagt, daß die Abänderung der Lebensart und der Lebensbeschaffenheit mehr als alles übrige gethan haben. V. Ueber den Gebrauch der Aetzmittel, bey einem äußerlichen Uebel eines Fingers, und allgemeine Betrachtung derselben bey Verletzungen, und der Fingerentzündung, von ebendemselben. Das Messer behält nach des Rec. Meinung immer den Vorzug. VI. Ein Schiefbruch des untern Endes des Schenkelbeins mit Absönderung der Condylen.

dylen. Aus dem Desaultschen Journal. VII. Fortsetzung der Wirtensonschen Abhandlung über den Mohnsaft. Meteorologische Beobachtungen von Lille.

Im Monathsstücke October wird geliefert I. ein Entwurf einer Verordnung über die Lehrart der Heilkunst; dem Gesundheitsausschuß vorgelegt von Hrn. Guillotin, Deputirter zu Paris. Wir haben diese Schrift schon im vorigen Jahrgange Nro. 94 angezeigt. II. Ein hartnäckiges Erbrechen, das nach drey Monathen tödtlich wurde, von Hrn. Juppin Wundarzt zu Sevigny. Die Ursache war eine Verhärtung des Pancreas, und des Pförtners; die Krankheit entstand in einem sehr empfindlichen Frauenzimmer, das in der Jugend etwas an Scropheln litt; fing mit Fieber und Erbrechen an, wogegen Brechmittel und Aderlässe angewandt wurden, (Die eben nicht am vortheilhaftesten hier gewirkt haben mögen.) das Brechen blieb immer anhaltend, und das Fieber änderte verschiedene Mahle seinen Gang; endlich kam noch ein schlafsüchtiger Zustand dazu, der die Kranke tödtete. III. Eine vollkommen geheilte Bauchwassersucht, womit sich eine Hautwassersucht verband; von Hrn. Perassault, Wundarzt zu Henrichemont bey Bourges. Der Verf. fängt die Geschichte damit an, daß er, ohne etwas weiteres von der Krankheit zu erwähnen, sogleich seine Kranke anzapfte, weil sie der Erstickung nahe war. Diese Operation wurde 9 Mahl wiederhohlt, und 71 Pinten Wasser abgezogen, indessen stark purgirende Mittel in den Zwischenzeiten gegeben wurden. Die Cur endete sich mit den Bacherschen Pillen, und die Kranke ward vollkommen gesund. (Woher die Wassersucht kam, was die Ursache dieser Krankheit gewesen sey? Um dieses bekümmerte sich der Verf. gar nicht.) IV. Ein falscher Pulsader-

aderkropf an der Armschlagader durch die Operation geheilt, von Hrn. Maunoir. Aus dem ersten Bande des Desaultschen Journals. Rec. heilte unlängst einen beträchtlichen durch Ruhe und Verband.

Das Heft des Monaths November enthält I. einen Brief des Dr. Martin Walls an Dr. John Badley über ein zu Oxford 1785 gewesenes epidemisches Fieber, und über den Gebrauch des Mohnsafts in Nervenfiebern, übersetzt von Hrn. Martin, Arzt am Militärspital zu Nancy — der den deutschen Aerzten längst durch Uebersetzungen bekannt ist. II. Eine Starrsucht beobachtet von Hrn. Taranget Arzt zu Douay. Der Verf. sah in 9 Monathen diesen Fall zwey Mahl. Es war eine, wie es zuerst schien, empfindliche Weibsperson, bey der das Monathliche auszubleiben schien; sie beklagte sich über heftiges Drücken auf der Brust, Ziehen im Halse, und ein Hinderniß, die Kinnladen zu öffnen. Der Verf. verordnete sogleich warme Bäder und Laudanum in starker Gabe; die Zufälle wuchsen aber doch sehr schnell. Jetzt erfuhr der Verf., daß die Person nach einer Milchversetzung einen Ausschlag am Kopf hatte; er ließ also ein Zugpflaster auf den Nacken setzen; aber vergeblich, die Kranke starb. Der Verf. fügt nun noch mehrere Anmerkungen über diese Krankheit bey, und vergleicht dieselbe mit der Fallsucht. Das vorzüglichste Symptom sey ein sehr schmerzhafte, kitzelnde Empfindung in der Herzgrube, das fast alle Schriftsteller anführen. Er ist geneigt, diese Stelle als die erste Ursache der ganzen Krankheit anzugeben, und die reitzende Ursache daselbst zu vermuthen; deßwegen sagt er auch, daß er in diesem Falle für die Zukunft auf eben diese Stelle die Moxa anwenden werde. III. Beobachtungen über die Angusturarinde vom Königl. Apotheker Hrn. Brand.

Brand, übersetzt von Hrn. Martin. Wir haben diesen Aufsatz aus dem London medical Journal im ersten Bande S. 104 Jahrg. 1791 uns. Zeitung schon angezeigt. IV. Beinbrüche am Halse des Schenkelbeines. Aus dem 1sten Bande des Journal de chirurgie, von uns ebenfalls schon angezeigt.

Im Hefte des Decembermonathes sind folgende Aufsätze enthalten: I. Ueber das künstliche Stillen der Kinder mit kalter und mit Gerstenabsud gemischter Kuhmilch; von Hrn. J. P. Harmand de Montgarny Arzt zu Verdun. Der Verf. ist durch eigene Versuche an seinem Kinde von den Vortheilen dieser Methode überzeugt, und wünscht, daß man dieselbe, wenn die Mütter nicht säugen können, allen andern vorziehen möchte. In den ersten Tagen läst er dem Kinde Gerstenabsud mit Honig; später Gerstenabsud mit Milch, und endlich Panadensupen geben. Das Mittel, dieses Getränk den Kindern beyzubringen, ist ein Glas; an dessen sehr engem Halse er einen Schwamm in der Größe der Brustwarze befestigt, der aber sehr reinlich gehalten werden muß. Am Ende erzählt er die Geschichte seiner eigenen Gattinn, die durch schlechte Behandlung, und eine darauf erfolgte Milchversetzung von einer heftigen Lungenentzündung ergriffen, und nur mit Mühe gerettet wurde. Mit Recht eifert der Verf. bey dieser Gelegenheit gegen den unzeitigen Gebrauch der Purgirmittel, und erhebt die Wirkungen des Holderaufgußes, und der Stekrube (Bryonia oder Europäische Brechwurzel) sehr. II. Eine schnell ablaufende Trommelsucht; von Hrn. Archier, Arzt zu Saint-Chamas. Ein junges Mädchen aß sehr viel grüne Erbsen, und bekam hierauf einen ungeheuren sehr schmerzhaften Meteorismus, der bald, fast mit allen Zu-

fällen

fällen der Vergiftung tödtlich wurde. Von der Leichenöffnung wird hier gar nichts gemeldet. III. Eine unächte Schwangerschaft, eine Beobachtung mit Erforschungen über die Blasenhäute; von Hrn. Desgranges Arzt zu Lyon. Der Hr. Verf. hatte Gelegenheit, eine Schwangere zu sehen, die von einer Reihe Wasserblasen entbunden ward, und führt dann viele Schriftsteller an, die dieselben beobachtet haben. Er schreibt ihre Entstehung mit Astruk, meistens der widernatürlichen Erweiterung der Lympgefäße zu, und theilt dieselben in jene, die von einer verdorbenen Nachgeburt herkommen, in die, die mit einem Stiele an der Gebärmutter sitzen, und traubenförmig sind, und endlich in jene, die einzeln in größerer oder kleinerer Form sich daselbst bilden. Von der Taenia hydatigena sagt der Verf. kein Wort. IV. Thränenfistel, Beschreibung eines neuen Mittels dieselbe zu operiren, von Hrn. Jurine Wundarzt zu Genf. Der Verf. hat seine Methode schon vor 6 Jahren der Akademie der Chirurgie vorgelegt, die dieselbe mißbilligte. Indessen hat der Verf. während dieser Zeit sehr viele glückliche Versuche damit gemacht; und zeigt hier die verschiedenen Unbequemlichkeiten der Methoden des Anel, Mejan, la Forest, Pouteau, und endlich jener des Petit, welcher letzteren er noch am meisten Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und sie eigentlich nur verbessert. Das Instrument, mit dem er operirt, und wovon er eine Zeichnung liefert, ist eine zwey und ein halben Zoll lange, und 3/4 Linie dicke, etwas gekrümmte Hohlsonde von Gold oder Silber, an deren einem Ende ein stählerner Troikar, der ebenfalls eine der Sonde anpassende Oeffnung hat und hohl ist, befestigt ist. Das andre End der Sonde hat, um das Umwenden zu verhindern, zwey kleine Flügel. Eine wohlgestählte

te

te elastische Nadel, die vorne ein Knöpfchen, und am andern Ende ein Oehr hat, wird durch diese Hohlsonde eingebracht, und vermittelst derselben die Saite eingezogen. Hr. Pamars Wundarzt zu Avignon, habe zur Erfindung dieser Nadel Anlaß gegeben. V. **Ein falscher Leistenbruch, der durch eine Wasserblase entstand, und durch's Ausschneiden geheilt wurde, von Hrn. Manouri Wundarzt am Hotel-Dieu.** Aus dem ersten Bande des Journal de chirurgie. VI. **Frühjahrs Constitution des Jahres 1791 und die in demselben herrschend gewesenen Krankheiten von Geoffroy**; aus den Akten der königl. Gesellschaft der Aerzte. Angehängt sind zwey vollständige Register, die die in diesem Jahrgange angezeigten Materien, und die Nahmen der Verfasser, enthalten.

---

Preisfrage. Der Wundarzt Johann Munnikhoff zu Amsterdam hat eine hinlängliche Summe in seinem Testament zu einer Stiftung vermacht, nach welcher jährlich eine goldene Münze von 300 Gulden am Werthe demjenigen ertheilt werden soll, welcher auf eine Frage aus der Chirurgie der Brüche, so lange diese Materie hinreichenden Stoff zu Fragen darbiethen sollte, die beste Beantwortung wird eingeliefert haben. Für das erste Mahl ist folgende Preisfrage ausgesetzt worden: „Was sind Brüche? Welche Verschiedenheiten finden in Ansehung der einfachen und zusammengesetzten Statt? Und welche anatomische und chirurgische Beobachtungen, entweder an Leichnahmen, oder während der Bruchoperation gemacht, können zu einer gründlichen Abtheilung derselben angewendet werden, um hiernach die Handgriffe bey der Operation einrichten zu können?“ Die Antworten müssen noch vor dem 1ten März 1794 an Hrn. Prof. Bonn oder Hrn. Willet in Amsterdam eingeschickt werden.

Dijon. Die Akademie der Wissenschaften und Künste dahier setzt für das Jahr 1792 folgende Frage zur Beantwortung aus: De determiner les raisons, qui de nos jours rendent les fievres catarrhales si frequentes, tandis que les fievres bilieuses, maladies tres-communes dans les siecles precedens, deviennent chaque jour plus rares? Der Preis ist 600 Livres, und die Schriften müssen vor dem April 1793 eingeschickt werden.

Nachricht. In No. 68. der Med. chir. Zeitung d. Jahrs las ich die Nachricht, daß Hr. Dr. Römer in Zürich im Begriffe stehe, im 2. Band der Delect. opusc. med. ital. die noch nicht edirte Abhandlung De Saphati 1510. eines gewissen Dr. Julian Tani von Prato zu ediren. Ich wünschte zur Vermeidung der Collision, und weil die wenigsten Leser diese Schrift dort suchen dürften, daß Hr. Dr. Römer seinen Vorsatz aufgeben möge: denn sie ist bereits nebst ein Paar ähnlichen seltenen Abhandlungen im Druck, und wird mit den nöthigen historischen und medicinischen Anmerkungen, so wie mit dem Origin. morbi gallici Maranic. versehen werden. Gleich nach Beendigung des Aphrodisiac. erhielt ich von Hrn. Bibl. Tossius, der neuerlichst noch eine interessante literarische Abhandlung Monumenta ad Alamanni Rinuccini vitam contexendam ex msct. codd. plerumque edirte Flor. 1791. 4to., die Nachricht von der Existenz dieser Handschrift. Ich ersuchte ihn um eine vidimirte Abschrift, und erst vor kurzem, wozu Italien's Entfernung etwas beytrug, erhielt ich dieselbe vom Hrn. Bibl. und Canon. Ant. Sartium in optima forma gegen 40 Rthl. Schreibgebühren. Ich hielt die Anzeige dieser Schrift auch noch aus einer andern Ursache auf, weil sich Hoffnung zur vollständigsten Ausgabe der *Opp.* omnium de morbo Gall. zeigte. Unter den jetzigen Conjunctionen mag also das Opusc. vorläufig als Bereicherung der Sammlung erscheinen.

Dr. Gruner,
geh. Hofrath und Prof. in Jena.

Ankün-

Ankündigung. Endesbenannte Buchhandlung hat auf einem halben Bogen eine ausführliche Anzeige eines Werkes, das Hr. Prof. W. G. Ploucquet in Tübingen unter dem Titel Initia Bibliothecæ medico-practicæ realis s. Repertorii medico-practici herausgeben wird, bekannt gemacht. Sowohl diese Anzeige, als auch den Probebogen, auf welchem die Deglutitio difficilis impedita abgehandelt wird, können Liebhaber, die sich an uns oder das med. chir. Zeitungs-Comtoir in Salzburg wenden, unentgeldlich erhalten. Das Werk ist alphabetisch nach den Gegenständen der praktischen Medicin geordnet, und man kann hier in einem Blicke über alle und jede Krankheiten, innere und äußere, literarische Belehrung, nicht nur allgemeine, sondern im engsten Detail, mit diplomatischer Genauigkeit und Treue finden, und nicht allein die ganze Reihe der Ursachen, sondern auch die Hülfsmittel aller Art einsehen. Welcher Nutzen für den Literator, den Schriftsteller und den Recensenten!! Auf Ostern 1793 wird der erste Band dieses Werkes erscheinen; Subscribenten erhalten das Alphabet für 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthr. sächsisch.

J. G. Cottaische Buchh. in Tübingen.

Mainz. Am 21. October starb dahier der durch mehrere Schriften bekannte Hr. Dr. Johann Fibig Hofgerichtsrath und Prof. der Naturgeschichte an der Lungensucht.

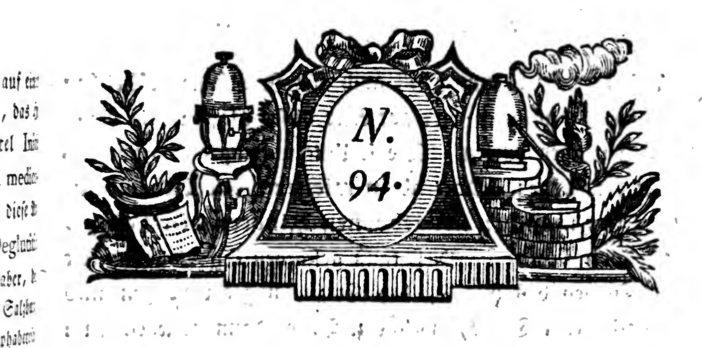
München. Am 30. October starb dahier der Churfürstliche erste Leibmedicus Hubert von Harrer Protomedicus des Churfürstenthums Bayern im 70ten Jahre seines Alters.

---

☞ ☜

Da wir kein Exemplar von dem künftigen Jahrgange 1793 dieser medicinisch-chirurgischen Zeitung eher versenden können, als bis uns die Bezahlung wirklich eingegangen ist, so werden alle Liebhaber aufs höflichste ersucht, die Bestellung und Bezahlung bey ihren wohllöbl. Postämtern frühzeitig zu besorgen.

Medicinisch-chirurgisches Zeitungs-Comtoir.




# Medicinisch = chirurgische Zeitung.

Den 22. November 1792.

Leipzig im Schwickertschen Verlage: Carl Heinr. Ackermann's, ausübenden Arztes in Zeiz, Versuch über einige medicinische Fragen. 1792. 108 Seit. in 8vo. (Preis 30 kr.)

In gegenwärtigem Versuche herrscht eben dieselbe dem Verf. ganz eigene Manier, wie in den zwey Heften seiner ehehin schon in unsern Blättern beurtheilten medicinischen Skizzen. Mit einem nicht zu verkennenden Scharfsinn vereinigt sich ein Hang zum Paradoxen, welcher nicht dabey stehen bleibt, einen Gegenstand von allen möglichen Seiten anzusehen, sondern Hrn. A. nicht selten verleitet, denselben zu weit zu verfolgen, in das Reich der Möglichkeiten hinauszuschweifen, und die dort gesammelten Ideen als wirkliche Dinge zu betrachten. In der Vorrede, worin er sich über die Recension des ersten Heftes der Skizzen in der allgemeinen Jenaischen Literaturzeitung beschwert,

äußert er sich, zum Theil auch für Nichtärzte geschrieben zu haben; allein er wird auf Leser dieser Classe wenig Rechnung machen dürfen. Die I. Untersuchung beschäftigt sich mit der Frage: **Ob und in wie fern das Athemhohlen bey manchen neugebornen Kindern den Tod befördern könne?** Dieß kann geschehen bey Vollblütigkeit der Lungen des Fötus, bey Entzündung der Lungen und benachbarten Theile, welche z. B. alsdann zugegen seyn kann, wenn das Kind im Mutterleibe die Masern bekommt, bey Anhäufung der Säfte im Kopf, wo ein starkes Athemhohlen leicht einen Schlagfluß bewirken kann, und bey Verblutung durch die Nabelschnur, indem durch das Athemhohlen die Bewegung des Herzens und der großen Blutgefäße vermehrt wird. Im ersten Falle würde ein starkes Lufteinblasen, zumahl von dephlogistisirter Luft, als der schwersten, mehr schädlich als nützlich seyn (Allein welche Kennzeichen hat man von dieser Vollblütigkeit eines neugebornen todtscheinenden Kindes?). Am Ende gibt Hr. A. allgemeine Vorsichtsregeln beym Einblasen der Luft, und empfiehlt, als ein wiederbelebendes Mittel, Brechweinstein in lauem Wasser aufgelöst, einzuspritzen. Da er hierüber keine eignen Versuche aufzuweisen hat, so kann man noch billig zweifeln, ob der kleine dadurch verursachte Reitz in der Nabelblutader sich dem ganzen Nervensystem hinlänglich zur Belebung mittheilen werde, indem es eben wegen der Asphyxie nicht wahrscheinlich ist, daß die eingespritzte Feuchtigkeit weit in die Organe des Kreislaufes dringen werde. II. **Von Erzeugung und Vermehrung der Vollblütigkeit durch das Aderlassen.** Dadurch, daß zuweilen Vollblütigkeit der Verdauungswerkzeuge mit einer Aderlaß gehoben werde, entstehe nun bessere, geschwindere Verdauung,

dauung, und diese erzeuge eine neue Vollblütigkeit. Diese Erklärungsart ist in der That zu spitzfindig, und zu Folge derselben müßte ein höherer Grad von Gesundheit dem Körper wo nicht nachtheiliger, doch wenigstens eben so wenig zu wünschen seyn, als ein kränklicher Zustand. Was am Ende von dem übeln Einfluß der öftern Blutlässen auf die festen Theile vorkommt, hat zwar seine Richtigkeit, ist aber weder deutlich noch befriedigend genug. Ganz ohne Beweis ist z. B. angenommen, daß durch wiederhohltes Aderlassen die Trennung der öhlichten Theile des Blutes von den andern ungemein befördert werde. III. **Ist die Lehre vom Nervengeist bey der Ausübung der Arzneykunde mehr schädlich als nützlich?** Ein Gespräch, worin diese Frage bejahend entschieden wird. Denn mancher Arzt, voll von der Hypothese des Nervengeistes, vergesse darüber am Krankenbette die Beobachtung wichtiger Symptome, oder wähle, Statt anderer zweckmäßigerer Heilmittel, solche, die eine schnelle Veränderung im Nervensystem erregen sollen, oder liebe überhaupt solche Mittel, deren Wirkungsart eben so verborgen und unerklärbar ist, als die eines Nervengeistes; auch habe die Lehre vom Nervengeist viele wackere Aerzte dem animalischen Magnetismus geneigt gemacht, der so vielen Schaden in der Welt stifte. Welche Consequenzen! Jener Arzt z. B. sah bey allen seinen Patienten den Bandwurm, und richtete seine Heilart nur auf diesen, also wäre auch die Lehre von dem Bandwurm mehr schädlich als nützlich. IV. **Von dem Eckel gegen manche Krankheiten.** Vermög der **Platnerschen** Lehre vom Geschmacksinn werde dieses oder jenes Organ durch Eckel verhindert, die Krankheitsmaterie aufzunehmen, und eine Krise zu veranstalten. Das Unrichtige in dieser Anwendung

 der

der Platnerschen Hypothese leuchtet von selbst in die Augen. Die Pocken und Krätze können nach dem Verf. durch Eckel leicht verschlimmert werden. Zugegeben; aber kann man, nach seiner Art zu schließen, nicht auch annehmen, daß der Eckel die Resorptionsorgane verhindere, das Pocken- und Krätzgift aufzunehmen, und daher seinen guten Nutzen habe? Gut und beherzigenswerth sind übrigens die Lehren, die Kinder nicht zu eckelhaft zu gewöhnen, und weder in den medicinischen Volksschriften, noch im Gespräch den Abscheu vor manchen Krankheiten zu sehr zu erregen. Nur darin geht Hr. A. wieder zu weit, daß er aus der Pädagogik die Erregung eines heilsamen Eckels vor den aus der Wollust entspringenden Uebeln entfernt wissen will, aus dem Grunde, weil wohl auch ein Mahl ein unschuldiges Kind angesteckt werden könne, dessen Heilung alsdann durch den ihm eingeprägten Abscheu erschwert würde. V. **Von dem Triebe zum Selbstmord.** Ohne Noth beginnt der Verf. diese kurze Betrachtung mit einer ungewöhnlichen Schüchternheit und Furcht, um nicht für paradox, oder gar für einen Vertheidiger des Selbstmords gehalten zu werden. Er glaubt, der Selbstmord würde weit häufiger vorkommen, da zu seiner Erzeugnng oft ganz unmerkliche Stockungen oder andere Fehler im Gehirne und den Nerven hinlänglich wären, wenn nicht der Trieb dazu bey vielen Menschen durch die Wirkung selbst, die er in dem Körper hervorzubringen pflegt, erstickt und unterdrückt würde; so wie z. B. Unverdaulichkeit eine Neigung zum Zorn errege, und der Zorn selbst wieder durch den bewirkten stärkern Zufluß der Galle die Verdauung lebhafter mache; oder wie die Neigung zum Zorn eine Folge des Mangels der monathlichen Reinigung, und zugleich ein Mittel sey, dieselbe

her-

hervorzubringen, oder wieder herzustellen. Er denkt sich den Trieb zum Selbstmord so lebhaft, als einen elektrischen Schlag, und durch diese schnelle Erschütterung, durch dieses durchdringende Feuer könne sowohl die außerordentliche Trägheit eines Theils des Gehirns, als die widernatürliche Spannung eines Nerven, oder eine Stockung im Gehirne, beyde als Ursachen des Gedankens, sich umzubringen, gehoben, können manche schlummernde Seelen- und Leibeskräfte erweckt werden. Auf die Selbstmörder mit kaltem Blute nimmt er keine Rücksicht, weil sie äußerst selten vorkämen! VI. **Etwas über kritische Tage in hitzigen Krankheiten.** Von den Ursachen, welche sie bey uns seltener machen, lies't man das Bekannte; aber der Gedanke ist ihm eigen, daß der Arzt durch zu lange Vorausbestimmung eines kritischen Tages die Krise an demselben stören, so wie durch eine zu schicklicher Zeit geschehene Verkündigung sie befördern könne; daß auch selbst die alten Aerzte nicht so oft kritische Tage hätten beobachten können, wenn sie nicht vielen Patienten dieselben zur gehörigen Zeit vorausgesagt hätten. Ist wohl Hr. A. auch schon öfter so glücklich gewesen, wie, nach seiner Vermuthung, die alten Aerzte? VIII. **Vom Einfluß verschiedener Krankheitsstoffe auf das Ansaugungsvermögen der lymphatischen Gefäße.** Er gibt uns hierüber, wie er selbst sagt, nur wenige und kurze Bemerkungen, deren Richtigtigkeit er dem Urtheil der Sachkundigen überläßt. Sie alle zu prüfen, würde die Gränzen einer Recension überschreiten, also nur einiges für unsere Leser zur Probe. Die auf das Scharlachfieber folgende Wassersucht sieht er als ein Mittel an, wodurch die Resorptionskraft der Hautgefäße immer mehr und mehr geschwächt werde. Was wohl Hr.

A.

A. damit eigentlich sagen will? Die Unterdrückung einer Diarrhoe durch den innern Gebrauch des Opiums erklärt er aus dem verstärkten Ansaugungsvermögen! Und den auf den Mohnsaft folgenden Schweiß erklärt er von verminderter Resorptionskraft, wiewohl er nachher selbst den Schweiß nur für einen gewöhnlichen Gefährten der schwachen Einsaugungskraft der Haut, also doch nicht für die Wirkung derselben ausgibt. Das Periodische der Wechselfieber erläutert er mit wenig Mühe auf die Art, daß durch den im Darmkanal sitzenden Wechselfieberstoff die Kraft der resorbirenden Gefäße vermehrt werde, und sie ihn also in die Masse der Säfte bringen; daß aber eben diese Kraft in dem Grade abnehme, als das durch diesen Uebergang erregte Fieber die Ausleerung vermehre, und also die Ansaugungskraft vermindere, bis nach und nach die Einsaugung wieder stärker, und auf's neue ein Theil Fieberstoff aufgenommen werde. Den Beweis davon, daß der Fieberstoff diese Eigenschaft besitze, ist Hr. A. schuldig geblieben. Daß ein Krankheitsstoff in dem einen Theile des Körpers die Einsaugung vermehren, im andern vermindern könne, will zwar Rec. nicht ganz läugnen; aber das Beyspiel, welches uns der Verf. davon gibt, scheint ihm keineswegs zu passen, daß nähmlich durch den Reitz der Masernschärfe die resorbirenden Hautgefäße in den Stand gesetzt würden, sie geschwind in die innern Theile zu leiten, hingegen eben dadurch die lymphatischen Gefäße der Augenhöhle unfähig gemacht würden, die daselbst angesammelten Feuchtigkeiten aufzunehmen, und weiter zu führen. Vielmehr wirkt hier die Masernschärfe als Reitz, und die abgesonderte Feuchtigkeit kann nur wegen ihrer Menge nicht alle eingesaugt werden. Hier steht Hr. A. mit sich selbst in einem kleinen Widerspruch.

Im

Im II. Hefte seiner medicinischen Skizzen nähmlich spricht er von Versetzung der Thränenfeuchtigkeit bey den Masern auf die Lungen, und räumt also selbst den Gefäßen der Augenhöhle bey dieser Krankheit eine ungehinderte Resorptionskraft ein. Manche seiner Gedanken über diesen Gegenstand sind inzwischen sehr gut und fähig, zu weiterm Nachdenken zu führen; doch aber nur abgerissen, nicht ausgeführt, noch mit haltbaren Gründen unterstützt. So viel glaubt er im Allgemeinen mit Gewißheit behaupten zu können, daß durch Krankheitsmaterie die Resorptionskraft öfter geschwächt als vermehrt werde. VIII. **Ueber die zu frühe Erregung des Geschlechtstriebes.** Die physischen Ursachen sind ziemlich vollständig angegeben, (Der Faustische Vorschlag, die Beinkleider als Hauptursache abzuschaffen, war dem Verf., da er schrieb, noch nicht bekannt) einige Ursachen sind aber etwas zu künstlich ausgesonnen. Die englische Krankheit z. B. wird unter jene Ursachen gezählt, weil sie widernatürliche Erhabenheiten der Beckenknochen veranlasse, wodurch stärkere Congestion des Blutes in der Gegend der Zeugungstheile erregt werde. Ein gar nicht zu verachtender Rath verdient angemerkt zu werden, daß man bey jungen Personen mit abführenden Mitteln, Klystieren, und äußerlichem Gebrauch der Kanthariden vorsichtig seyn soll. IX. **Welche Vorzüge haben Herbstcuren vor Frühlingscuren?** Sehr große und entschiedene, in den Augen des Verf., der wahrhaftig mit dieser Rüge eines allgemeinen Schlendrians Beyfall verdient; aber doch zum Vortheil seiner Herbstcuren zu partheyisch gegen die Frühlingscuren denkt. Diese sollen nähmlich durch Auflösung der Säfte und Erschlaffung der festen Theile den Körper zu faulen Krankheiten auf den Sommer disponiren. Wie

aber,

aber, wenn auf Herbsicuren ein lauer nasser Winter folgt? X. Warum bewirken Purgiermittel nicht öfter Blutreinigung? Schon die in der Frage liegende Voraussetzung, daß Purganzen in der Regel Blutreinigung bewerkstelligen sollen, ist etwas auffallend. Die letzte Periode, welche im Allgemeinen für öftern Gebrauch der Purgiermittel warnt, ist die beste in diesem kurzen Aufsatze, welcher das Büchlein beschließt.

Königsberg bey Friedr. Nicolovius: **Lehrbuch der Apothekerkunst von Carl Gottfried Hagen,** der Arzneygel. Doctor und ordentlicher Professor auf der Universität zu Königsberg, königl. preuß. Hofapotheker, des Collegii Sanitatis Assessor, der Römisch Kaiserl. Akademie der Naturforscher, und der Berlinischen naturforschenden Gesellschaft Mitglied. I. Band. Vierte, rechtmäßige und verbesserte Ausgabe. 1792. Ohne die Vorrede 678 Seit. in gr. 8vo.

Diese vierte Auflage ist beträchtlich vermehrt worden, daher erscheint sie nun auch in zwey Bänden. Die Einrichtung ist aber unverändert geblieben, und nur die neuern Entdeckungen der letztern Jahre, und die mehr erweiterten Beschreibungen der rohen Arzneymittel haben die größere Bogenzahl veranlaßt. Rec. behauptet daher auch von dieser Ausgabe, was er von der ältern sagte, nähmlich, daß sie zwar ein sehr gutes brauchbares Handbuch für den praktischen Apotheker sey, welches aber den Lehrlingen durchaus nicht mit Nutzen zum ersten Unterricht in die Hände gegeben werden könne. Da die Gründe, welche den Rec. zu dieser Behauptung veranlaßten, schon ehedem öffentlich

aus=

ausführlicher dargestellt, und auch durch die Erfahrung bestätigt worden sind, so wäre es überflüßig, sie hier zu wiederhohlen. Der erste Band ist bereits erschienen; der zweyte folgt wahrscheinlich bald nach, da schon beyde Bände in allen Catalogen angezeigt sind, und der Ladenpreis zu 3 Rthl. festgesetzt ist.

Wir wollen daher unsere Leser jetzt mit dem ersten Bande bekannt machen, und die neuen Zusätze bemerken. **Erster Abschnitt.** Von der Apothekerkunst überhaupt. §. 1. bis 16. Allgemeiner Begriff der Apothekerkunst. Wirkung der Luft und des Feuers bey pharmaceutischen Arbeiten. §. 7. bis 23. Verdienste der Apothekerkunst um die rohen Arzneyen. §. 24. bis 28. Von den pharmaceutischen Instrumenten. §. 29. bis 45. Von den Kütten. §. 46. bis 50. Von den in der Pharmacie gebräuchlichen Charakteren. §. 51. bis 52. Von den Gewichten und Maaßen der Apotheker. §. 53. bis 57. Pflichten des Apothekers. §. 58. bis 65. In diesen §§. findet man wenig neue Zusätze. **Zweyter Abschnitt.** Von den rohen Arzneyen. §. 66. bis 69. Von den Arzneyen aus dem Thierreich. §. 70. bis 73. Beschreibung der Arzneyen aus dem Thierreich. §. 74 bis 80. Diese werden nach folgender Ordnung abgehandelt: I. Saugthiere, II. Vögel, III. Amphibien, IV. Fische, V. Insekten, VI. Gewürme. Aeußerst auffallend ist, daß Hr. H. auch in dieser Ausgabe wieder die ganz außer Gebrauch gekommenen, unwirksamen und eckelhaften Arzneymittel aus dem Thierreich aufstellt, z. B. Lapis porcinus aus dem Erinaceus malaccens., Tali Leporum, Offa de corde Cervi, Aegagropilæ, Dentes Hypopotami, Testæ ovorum Struthionis, Hirundo urbica, Bufones exsicati u. a. m., und dadurch

Zeit

Zeit und Papier verdirbt. Beschreibung der Pflanzen überhaupt. §. 81. bis 110. Das, was der Verf. hier vorträgt, ist ganz unbedeutend; es soll botanische Terminologie nach Linne seyn, ist aber nur ein Bruchstück davon. Sammlung und Aufbewahrung der Pflanzen. §. 111. bis 121. hat keine neuen Zusätze erhalten, und enthält bloß allgemeine Regeln. Wie sehr wünschte Recens., daß doch Hr. H. die im medicinischen Wochenblatte für Aerzte, Wundärzte und Apotheker 1781. 15. St. S. 229. befindliche, diesen Gegenstand betreffende vortreffliche Abhandlung möchte benuzt und beherzigt haben. Bestandtheile der Pflanzen. §. 122. bis 123. Der Verf. zählt wie gewöhnlich hier Oehle, Harze, Balsame, Schleim, Gummen, Schleimharze, Kampher, wesentliche Salze, Zucker, Manna, Stärke u. s. w. auf. Schleim und Gummi unterscheidet er wesentlich, welches doch nicht so ist; denn Gummi ist trockner Schleim, und Schleim ist Gummi, in wäßrichten Theilen aufgelös't. Der zusammenziehende Stoff, der bittere und die färbende Materie sind unter den Bestandtheilen der Pflanzen übergangen worden. Verzeichniß der officinellen Pflanzen. §. 125 bis 152. Zuerst gibt der Verfasser den Schlüssel zu Linne's System, dann folgen die officinellen Pflanzen nach diesem System geordnet. Rec. hat diesen Theil mit vorzüglicher Aufmerksamkeit mit der letztern Ausgabe verglichen, und mit Vergnügen bemerkt, daß Hr. H. wirklich alle die neuern Heilmittel aus dem Pflanzenreiche sorgfältig eingeschaltet hat. Zum Besten unserer Leser, und vorzüglich der Besitzer der dritten Ausgabe, wollen wir die wichtigsten neuen Zusätze im Auszuge mittheilen. Zu der 4ten Classe (Tetrandria tetragynia) ist die Stechpalme oder Hulst, (Ilex aquifolium) hinzuge-

zugekommen. Diese Pflanze wächst in Nordamerika, südlichem Europa, Deutschland, Holland und der Schweiz, und zeigt sich bald in Gestalt eines ansehnlichen Baumes, bald als ein niedriges Strauchgewächs. Die Blätter, welche jetzt officinell werden, sind kurz gestielt, eyrund, von einer dicken pergamentähnlichen Beschaffenheit, ringsum an dem Rande ausgehöhlt, und zwischen den Aushöhlungen mit langen steifen spitzigen Stacheln bewaffnet. Die Oberfläche der Blätter ist dunkelgrün. Sie sind geruchlos, und haben einen bittern schleimichten und zusammenziehenden Geschmack. Zu der 5ten Classe (Pentandria) mit einem Weibchen (Monogynia) ist hinzugekommen: 1) **Jamaikanischer Chinabaum** (Cinchona caraibea), dessen Vaterland Jamaika ist. Er erreicht eine Höhe von 50 Fuß, und eine verhältnißmäßige Dicke. Es kommt davon die karaibische oder jamaikanische Rinde her, die in neuern Zeiten erst bekannt geworden ist. Die vorzüglichste Sorte ist von der Größe eines Nagels, von außen dunkelgrau, mit Flechten besetzt, und an der innern Seite röthlicht braun. Sie hat einen widerlichen Geschmack, und einen Zimmet ähnlichen Geruch. 2) **Martinikischer Chinabaum** (Cinchona montana) wächst auf den Inseln Martinique und Guadelope, wird ebenfalls sehr hoch, und so dick, daß den untern Stamm ein Mensch kaum umklaftern kann. Von diesem Baume kommt die so berühmte Bergchinarinde (Cortex chinæ montanæ) her. Die Stücke, in denen wir sie erhalten, sind etwa einen Zoll lang, und haben die Dicke eines Gänsekiels. Sie sind zusammengerollt, und von der Oberhaut entblößt. Die Farbe ist graulicht, und der Geschmack anfänglich gewürzhaft und angenehm, nachher aber eckelhaft bitter. Im Bruch ist sie kurzfasericht.

3) St. Lucienbaum (Cinchona floribunda) wächst auf der Insel dieses Nahmens. Er erreicht die Höhe eines Kirschbaums. Die St. Lucienrinde, welche davon erhalten wird, ist dem äusserlichen Ansehen nach dem Nelkenzimmet sehr ähnlich, der Geschmack ist gewürzhaft bitter. 4) Cortex Chinæ corymbiferæ soll von sehr bitterm zusammenziehenden Geschmack seyn. Den Baum Cinchona corymbifera fand Hr. Prof. Forster auf den Inseln Tonga und Tabu des stillen Meeres. 5) Cortex Chinæ spinosæ wird in kleinen Stückchen erhalten. Sie ist von grauer Farbe und bitterm Geschmack. Der Baum, der sie gibt (Cinchona spinosa), wächst auf Domingo. 6) Cortex Chinæ angustifoliæ ist dick, rauh, ungleich, von grauer oder brauner Farbe. Der Geschmack ist herbe, süßlicht, und wenig gewürzhaft. Sie wird ebenfalls von einem auf St. Domingo wachsenden Baume (Cinchona angustifolia) erhalten. Noch ist zu dieser Classe hinzugekommen Mexikanisches Traubenkraut (Chenopodium ambrosioides), ein Sommergewächs, das sehr gut in unsern Gärten fortkommt, und aus Mexico herstammt, ob es gleich in Portugal wild wächst. Es wird fast zwey Schuhe hoch. Die Blätter sind lanzenförmig und gezähnt, und aus den Winkeln der obern kommen die einfachen mit Blätter besetzten Blumenähren hervor. Das Kraut, welches mexikanischer Thee (Herba Botryos mexican. s. Atriplicis mex.) genannt wird, besitzt einen starken durchdringenden Geruch und Geschmack, der nicht unangenehm ist.

Die 17te Classe (Diadelphia) ist wieder mit einigen neuen Heilmitteln bereichert worden. 1) Mit dem Jamaikanischen Wurmrindenbaum (Geoffrea inermis). Dieser Baum wächst auf den niedrigen Wiesen in Jamaika.

Von

Von ihm wird die Wurmrinde oder auch Kohlbaumrinde (Cortex Geoffreæ s. Cabbagii) eingesammelt. Die Stücke dieser Rinde sind etliche Zoll lang, zusammengerollt, und nicht dick. Von außen sind sie grau, innerhalb schwärzlicht, und mit Furchen durchzogen. Der Geruch ist widerlich, und der Geschmack schleimig süß. Ob die Surinamische **Wurmrinde** (Cort. Geoffreæ surinamensis) von einer andern Baumart dieser Gattung herrühre, läßt Hr. H. unentschieden. 2) Ist hinzugekommen Astragalus exscapus; dieser wächst in Thüringen und Ungarn. Er hat keinen Stamm, und die Wurzel (Rad. Astragali exscapi) ist einfach, rund, von der Dicke eines Fingers, allmählig dünner zugehend, und ein bis zwey Spannen lang. Die Oberhaut ist bräunlicht, unter dieser sitzt eine weiße, poröse, und faserichte Rinde, und diese schließt den citronengelben holzichten Kern ein. Sie hat keinen Geruch, und einen sehr geringen süßlichten Geschmack. Rec. stellte vor einigen Jahren Versuche mit dieser Wurzel an, und erhielt folgende Resultate: 0,320 wäßricht süß, bitterliches Extract, und 0,001 harzichtes Extract waren die Bestandtheile der Wurzel. Das wäßrichte Extract ließ sich zerlegen in 0,119 Zuckersäure, 0,001 Essig, und 0,0001 Luftsäure und Phlogiston. Durch Verbrennen gab diese Wurzel 0,001 fixes Laugensalz, 0,002 vitriolisirten Weinstein, und 0,002 Kalkerde. Durch trockne Destillation wurde aber außer der brennbaren und fixen Luft erhalten, 0,54 Wasser, 0,16 empyreomatisches Oehl, und 0,23 Kohlen.

Nachdem nun der Verf. die 24 Classen durchgegangen ist, so beschreibt er die Arzneymittel aus dem Pflanzenreiche, deren Naturgeschichte noch unbekannt ist. Zu diesen ist hinzugekommen die **rothe oder spanische Chinarinde.**

Sie

Sie wurde im Jahr 1779 allgemein bekannt. Die Stücke dieser Rinde sind größer, dicker, flach, und weniger zusammen gerollt, als bey der gewöhnlichen Chinarinde. Die braune Farbe derselben fällt sehr in's rothe, und kommt der dunkeln Kassienrinde gleich. Ferner die **Königsrinde** oder gelbe **Chinarinde.** Man kennt unter diesen Nahmen zwey verschiedene Sorten, welche wahrscheinlicher Weise auch von zweyerley Bäumen abstammen. Die eine Sorte kommt nur selten vor, und besteht aus spannenlangen, zusammengerollten rhabarberfarbnen Stücken, welche die Stärke des weißen Zimmets besitzen. Der Bruch ist fasricht, der Geruch schwach, und der Geschmack adstringirend bitter. Von der andern Sorte halten die Stücke ebenfalls die Länge einer Spanne, und besitzen meistens die Dicke einer Schreibfeder. Von außen ist die Rinde hochgelb, oft roth, und hat unebene dunkelbraune Erhabenheiten. Sie ist sehr hart, im Bruche stark fasricht, hat einen schwachen gewürzhaften bisamartigen Geruch, und einen sehr bittern aromatischen Geschmack. Die **Rinde von St. Fé.** Sie ist gelblicher als die gewöhnliche Chinarinde. Man unterscheidet davon zwey Sorten. Die eine Sorte soll zu Laga in Peru gesammelt werden, von Farbe gelber als die andere seyn, und im Geschmack der gewöhnlichen Chinarinde sehr nahe kommen. Die andere Sorte kommt von St. Fe in Carthagena, und unterscheidet sich durch eine dunklere Farbe von der ersten. Die **Augusturarinde** ist erst im Jahre 1790 bekannt geworden. Das Vaterland und der Baum derselben ist noch unbekannt, und es sey sehr wahrscheinlich, daß sie weder von Magnotia glauca, noch M. grandiflora, noch Brucea antidysenterica abstamme. Dem äußern Ansehen nach kommt sie mit dem arabischen Kostus überein. Die Stücke fallen gegen ihre Länge ziemlich breit aus, sind

wenig gebogen, und nie zusammengerollt. Im Bruch ist sie glatt, gleichsam harzicht. Der Geruch ist sehr schwach gewürzhaft, der Geschmack durchdringend bitter, und das Pulver davon hat das Ansehen des Rhabarbarpulvers.

Von den Arzneyen aus dem Steinreiche. §. 152 bis 172. I. Von Erden und Steinen. §. 155. bis 171. Hierzu ist die Diamantspath- und Zirkonerde gekommen, die aber nur nahmentlich angeführt worden sind. Die Erde aus Neu-Süd-Wales hat der Verf. noch nicht gekannt. Von der Schwererde glaubt Hr. H. auch noch, daß sie giftige Eigenschaften besitze, und wie Arsenik wirke, welche Meinung aber Hr. B. R. Bucholz in Weimar erst vor kurzem in einer eignen Schrift widerlegt hat. Die Edelsteine setzt der Verf. noch unter das Kieselgeschlecht, selbst den Diamannt — man sollte für diesen billig eine eigene Classe machen. II. Von den Erdharzen. §. 172. bis 178. Bey der Beschreibung des Bernsteins findet man folgende Anmerkung: „Da in der gewöhnlichen Bernsteintinktur nur eine so unbedeutende Menge des Bernsteins durch den Weingeist aufgelös't ist; so ist der Rath derjenigen, welche ihn vorher, nachdem er gepulvert worden, mit oder ohne Laugensalz, bis er schwarz geworden, zu rösten empfehlen, nicht zu verwerfen, weil der Weingeist alsdann ungleich mehr davon auflös't.“ — Hier irrt sich Hr. H. gar sehr; eine mit gerösteten Bernstein bereitete Tinktur sieht viel dunkler aus, sie enthält aber darum doch nicht mehr aufgelös't, wie eine von ungeröstetem Bernstein bereitete Tinktur; den Beweis hiervon findet man, wenn durch Wasser und Kochen auf die gewöhnliche Art aus beyden das Harz ausgeschieden wird. Die dunkelere Farbe rührt einzig von dem unter den Rösten brenzlicht gewordenen Oehltheilen her. Hn. Heyer's vortreffliche Methode, eine sich immer gleiche gesättigte Bernsteintinktur zu bereiten, scheint

der Hr. Verf. nicht gekannt zu haben, sonst würde er sie ganz gewiß empfohlen haben, ob sie gleich etwas kostspielig ist. Nach dieser Methode extrahirt man erst mehrere Pfunde Bernstein zu wiederhohlten Mahlen mit einer ziemlichen Menge Weingeist, scheidet alsdenn auf die bekannte Art das aufgelös'te Harz daraus ab, und lös't nun von diesem Härze eine bestimmte Menge in mäßig starkem Weingeist auf. Auf diese Art kann man genau bestimmen, wie stark die Tinktur sey, und sie immer gleichförmig bereiten. III. Von den Salzen. §. 178. Der Verf. führt hier nur diejenigen an, welche die Natur so häufig liefert, daß sie durch die Kunst gar nicht brauchen gemacht zu werden. Daher vermißt man freylich das natürliche Bittersalz, Mineralalkali, Salmiak u. a. m. IV. Von den Metallen. §. 179. bis 203. Der Verf. gibt einen unrichtigen Begriff von den Erzen, wenn er sagt: „Ein jeder Körper des Steinreiches, der ein Metall enthält, das mit Vortheil, oder doch ohne Schaden daraus abgeschieden werden kann, wird ein Erz genannt". Bey dem Bley ist zur Entdeckung desselben in den Flüßigkeiten, die Hahnemannsche Weinprobe empfohlen und beschrieben worden. §. 203. sagt Hr. H.: „In den neuern Zeiten sind außer den angezeigten Metallen noch drey entdeckt worden, nähmlich das Wasserbley, der Schwerstein, und das Uraniummetall. Da die nähere Kenntniß derselben keinen Einfluß in die Pharmacie hat, so würde eine nähere Beschreibung derselben zweckwidrig seyn". Recensent pflichtet ihm bey, wundert sich aber, daß Hr. H. den Kobalt und Nickel näher beschrieben hat, da sie doch eben so wenig, als jene Metalle, Einfluß in die Pharmacie haben. Die Inhaltsanzeige des noch zu folgenden zweyten Bandes ist diesem angehängt worden; das Register aber wird mit jenem Bande erscheinen.





# Medicinisch = chirurgische Zeitung.

Den 26. November 1792.


Nürnberg in der Bauer= und Mannischen Buchhandl.: Johann Christian Dölz neue Versuche und Erfahrungen über einige Pflanzengifte. Herausgegeben von Johann Christian Gottl. Ackermann, Prof. in Altdorf. 1792. 4 Bogen in 8vo. (Pr. 16 kr.)

Diese kleine Schrift verdient Aufmerksamkeit! Hr. Prof. Ackermann hatte wichtige Gründe zu glauben, daß in den bittern Mandeln eines der heftigsten Gifte verborgen liege. Er veranlaßte Hrn. D., laut der Vorrede, zur Untersuchung desselben, und steht für die Richtigkeit und Genauigkeit der Versuche ein. Er bemerkt noch, daß der giftige Stoff in den bittern Mandeln, im Kirschlorbeer, und überhaupt in dem Pflanzenreiche weiter verbreitet sey, als man glauben sollte, und daß künftig noch wichtige Beobachtungen über mehrere neue tödtliche Gifte durch Hrn. D.

bekannt werden sollen. Ueberhaupt verdienten die bittern Mittel, die oft so anhaltend gebraucht werden, in Rücksicht ihrer wenigstens einiger Maßen verdächtigen giftigen Eigenschaften, genauere Untersuchung; indessen meint Hr. A. mit Recht, daß der reine bittere Stoff nicht giftig sey. — I. **Versuche mit dem Kirschlorbeerwasser.** Ein Sack mit 30 Pfund frischer Kirschlorbeerblätter wurde in eine Kammer gestellt, in der viele Vögel waren; von diesen wurden alle auf der Stelle todt gefunden, die in der Nacht bis auf zwey Fuß Entfernung um denselben gesessen hatten. Beym Zerschneiden der Blätter empfand der Verf. Kopfwehe, das in Betäubung überging, die acht Tage dauerte, und mit Mangel an Eßlust und Durchfall verbunden war. Trockene frische Kirschlorbeerblätter aus dem Wasserbade destillirt, gaben Oehl und Wässer; jenes vereinigt sich aber leicht mit diesem, und macht es trübe und milchfarbig; in letzterm Falle hat es weit stärkere giftartige Wirkungen, als wenn es hell, und von Oehltheilen mehr frey ist. Das Oehl ist nicht allein an sich, nebst dem Oehl aus bittern Mandeln, das stärkste vegetabilische Gift, welches wir kennen; sondern es vermehrt auch alle Mahl die Wirksamkeit des aus den Kirschlorbeerblättern destillirten Wassers (Rec. darf also kaum erst bemerken, daß man auf diesen wichtigen Umstand sehr aufmerksam seyn müsse, wenn man das Kirschlorbeerwasser als Arzney anwendet. Das in den Apotheken befindliche ist bald wasserhell, bald milchfarbig; folglich in sehr verschiedenen Graden wirksam). Die giftigen Wirkungen des gedachten Oehls und Wassers zeigten sich bey kleinen Vögeln sehr auffallend. Spuren von der gewaltsamen Ausdehnung der Gefässe und von dem aufgelös'ten Blute entdeckte man nach dem Tode überall.

Es)

( Es ist bekannt, daß man das Kirschlorbeerwasser sehr empfohlen hat, um dickes und zähes Blut aufzulösen, und die davon abhangenden Krankheiten zu heilen. Hat man dabey vielleicht auf die gewaltsame Ausdehnung der Gefässe zu wenig Rücksicht genommen? Rec. läßt jetzt eben einer Person, die im hohen Grade schwarzgallicht ist, und an solchen Verstopfungen im Unterleibe leidet, auch dabey bisweilen eine Art von epileptischen Anfall hat, das Kirschlorbeerwasser nehmen. Seine auflösenden Wirkungen zeigen sich auffallend, und auf ein gegebenes Laxiermittel werden eine Menge schwarzer, zäher und flockichter Unreinigkeiten ausgeleert. Der epileptische Anfall kömmt aber stärker und häufiger; vielleicht wegen der gewaltsamen Ausdehnung der Gefäße? —). II. **Vom Gift der bittern Mandeln.** Das tödtendste vegetabilische Gift, das, so wie das Gift des Kirschlorbeers, mit unglaublicher Schnelligkeit auf das Lebensprincipium selbst, ohne sichtbare Verletzung des Theils, den es berührt, wirkt, ist in den bittern Mandeln enthalten. Es besteht in einem höchst wirksamen Oehl, und einem Wasser, das sich leicht mit diesem verbindet, gerade so, wie bey dem Kirschlorbeerbaum. Der Verf. erhielt es auch durch Destillation aus dem Wasserbade, und zwar aus dem Rückstande der bittern Mandeln, der nach der Auspressung des gar nicht giftigen Mandelöhls zurückbleibt. — Daß wir die bittern Mandeln in dem Gebackenen ohne Nachtheil genießen, rührt daher, daß durch die Hitze das Gift beym Backen verflüchtigt wird ( Wohl auch von der geringen Menge, und von dem unguinösen Oehle, wodurch das Gift eingewickelt wird). — Wenn die Thiere, Vögel, Kaninchen und Katzen, die der Verf. mit dem Gifte des Kirschlorbeers oder der bittern

Mandeln vergiftete, sogleich einen Durchfall bekamen, so genasen sie unmittelbar in wenigen Minuten, zum Beweise, daß das Gift auf den Schlund und Magen nicht wirkt, sondern auf das Lebensprincipium selbst. In dem Schlunde und Magen fand der Verf. gewöhnlich etwas mehr Schleim, als natürlich; sonst wirkte das Gift der bittern Mandeln auf das Blut und die Blutgefäße gerade so, wie das Gift des Kirschlorbeers. — Beyde Gifte machten, daß sich die Pupille äußerst erweiterte, und gegen das stärkste Licht unempfindlich wurde. Sie schwächten die Empfindlichkeit und Reizbarkeit in dem Grade, daß man den Thieren, die das Gift bekommen hatten, aber noch lebten, in's Auge, ja selbst in das Rückenmark stechen konnte, ohne daß sie es empfanden. Auch in Wunden, Klystieren, und selbst in die Scheide gebracht, äußerte das Gift seine tödtliche Wirkung. Durch den Frost wurde es schwächer, aber nicht unwirksam. —

Versuche mit einigen andern Vegetabilien. Das aus dem Buxbaum destillirte Wasser zeigte keine Spur von Gift; auch nicht das aus dem Taxusbaum. Das einfache und cohobirte, auch mit vielen Oehltheilen vermischte Wasser aus den Pomeranzenblättern war nicht giftig. Auch das einfache Wasser aus dem Hopfen zeigte keine giftartige Wirkung. — Möchte diese ausführliche Anzeige einer so kleinen Schrift etwas dazu beytragen, den Verf. zur Fortsetzung seiner lehrreichen Versuche zu vermögen!

Jena auf Kosten des Verfassers: Dr. *Christiani Gothfridi Gruneri* Prof. Med. Jenensis Lusus medici. 40 Seit. in gr. 4to. (Pr. 30 kr.)

Unter

Unter dieser Aufschrift liefert uns der berühmte Hr. Verf. sieben lateinische Amtsreden, welche er bey verschiedenen Anlässen an seine Zuhörer gehalten, und nunmehr auf Zudringen mehrerer seiner Freunde zusammen herausgegeben hat. Rec. hat sie mit vielem Vergnügen durchgelesen; indem sie nicht nur, wie alle Producte der Grunerschen Feder, mit Attischem Salze gewürzet, sondern auch in einer ächt-römischen Sprache geschrieben sind. Da sie keines Auszuges fähig sind, und da man ohnehin von jedem gelehrten Arzte (Denn für den Receptschreiber gehören sie nicht) erwarten kann, daß er sie, sobald sie ihm unter die Hände kommen, gewiß nicht ungelesen lassen werde: so begnügt sich Rec. nur die Inhaltsanzeige hierher zu setzen:

Oratio I. De venerabili divi Aesculapii barba.

Oratio II. Laus febris.

Oratio III. Laus podagræ.

Oratio IV. Stultitiæ medicæ encomium. Ein würdiger Pendant zu des Erasmus Encomium moriæ. Treffend und beißend sind die Hiebe, welche da der freymüthige Gruner den medicinischen Charlatanen aller Art versetzet.

Oratio V. De clerico medico e republica exterminando. Unter allen medicinischen Pfuschern sey gerade der Geistliche der gefährlichste, weil er seinen Salbadereyen nicht selten den Anstrich von Religion und geistlicher Kraft zu geben pflege, und daher bey dem abergläubischen Pöbel am meisten Eingang finde.

Oratio VI. Homo bulla est. Ein Ausruf über die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens, veranlaßt durch den plötzlichen Hintritt Kaisers Leopold's II.

Oratio VII. Mentiris, ut medicus. Der Urheber, oder

oder wenigstens der Verbreiter dieses Sprüchwortes war Franciscus Petrarcha. Es ist, wie Recensent, der einige Werkchen dieses berühmten Italiäners eben vor sich liegen hat, aus dessen Libris invectivarum contra medicum quemdam genommen. Rec. wünscht übrigens, daß dieses Sprüchwort nie Schimpfwort seyn möge.

Jena: Diss. inaug. medico-chirurg. de Tumoribus cysticis, quam præside *Justo Christ. Loder* publ. defend. auctor *Bernh. Henr. Jacobsen.* 1792. 40 S. 4to.

Eine über die Kenntniß und Heilung der Sackgeschwülste durchaus schulgerechte Schrift, in der der Verf. von diesen Geschwülsten sehr viel Richtiges vorträgt, das jedem angehenden Arzte zum Leitfaden dienen kann. (Unlängst öffnete Rec. auf dem Rücken eines bejahrten Mannes eine Speckgeschwulst, die zwey Unzen geblättertes, kohlschwarzes Fett, das durchaus den Bruchstücken des Schiefers glich, enthielt). Sechzehn Beobachtungen und kurz beschriebene Geschichten solcher von Hrn. Prof. Loder geheilter Sackgeschwülste sind angehängt, worunter die erste sehr wichtig ist. Er schnitt nähmlich eine solche Geschwulst aus der Augenhöhle, die dieselbe so ausfüllte, daß das Aug vor dem Kopfe stund, und staarblind war. Nach der Operation nahm dasselbe nicht nur wieder seine Stelle ein, sondern der Staar verging auch jetzt, und das Auge ward ganz gesund. Wahrlich schön! — Die erste Thesis heißt: Phlogiston non existit!! — Die Einladungsschrift des Hrn. Prof. Loder enthält: Historiæ amputationum feliciter institutarum particulam XV.

Nürnberg. Dahier veranstaltete das hiesige medicinische Collegium auf den 30. May das Jubelfest seiner zweyhundertjährigen Existenz, und kündigte solches durch eine Einladungsschrift an, deren Verf. Hr. Dr. Wittwer ist, und die folgende Aufschrift hat: Entwurf einer Geschichte des Collegiums der Aerzte in der Reichsstadt Nürnberg. Eine Einladungsschrift zu der öffentlichen Jubelfeyer der vor zweyhundert Jahren geschehenen Errichtung desselben. Mit Kupfern. Am 27. May 1792. Nürnberg, gedruckt mit Stiebnerschen Schriften. 5 Bog. in 4to. Auf dem Titelblatte ist die schöne Medaille, welche das medicinische Collegium zu dieser Jubelfeyer durch den Medailleur Hrn. Werner hat graviren lassen, in Kupfer abgebildet. Der Stich ist von P. W. Schwarz. Die Vorderseite stellt das Portrait Camerar's im Profil vor, mit der Umschrift: Joach. F. Camerarius. Patr. Nor. M. D. Coll. M. Conditor et Decan. Perp. Auf der Rückseite lieset man in einem Kranze: Collegium Medicum Norimbergense Duo Sæcula Feliciter Perstans. Die 27. Maii 1792. Am Schlusse ist das Siegel des medicinischen Collegiums abgebildet durch J. Nußbiegels Grabstichel. In der Mitte steht Aeskulap. In der rechten Hand hält er den Schlangenstab, neben welchem der einfache Jungfern-Adler als Stadtwappen befindlich ist. Zu seinen Füssen steht der Hahn, und seine linke Hand ruht auf dem Schilde des neuesten Stadwappens. Zur Umschrift hat es: Sigillum Collegii Medici Norimbergensis. — An dem Tage des Jubelfestes, Morgens um 10 Uhr, versammelten sich die Glieder des medicinischen Collegiums in einem Zimmer des Rathhauses, wo sich das Advokaten-Collegium gleichfalls versammelte, und seine Glückwünsche durch Ueberbringung eines Gedichtes darbrachte. Auf dem großen Saale des Rathhauses versammelte sich eine große Menge einheimischer und auswärtiger Personen. Der ganze Senat, mehrere Glieder der hochansehnlichen fränkischen Kreisgesandtschaft, ein Abgeordneter von der medicinischen Facultät zu Altorf, Gelehrte von dem benach-

nachbarten Erlangen, die Collegien der geistlichen und weltlichen Beamten, die Glieder des Collegii pharmaceutici und des Collegii chirurgici u. a. m. machten diese Versammlung glänzend. Selbst dem Frauenzimmer aus höhern Ständen wurde der Eingang gestattet. Der Rednerstuhl war mit rothem Tuche behangen, und mit goldenen Franzen und Guirlanden geschmackvoll verziert; über ihm hing das Portrait des Stifters des medicinischen Collegiums. Sobald die Glieder des medicinischen Collegiums in Begleitung des Advocaten-Collegiums auf dem Saale erschienen waren, und der Redner, Hr. Dr. Wittwer, den Catheder bestiegen hatte, ließ sich eine vortreffliche Instrumentalmusik hören, nach deren Endigung Hr. Dr. Wittwer eine Rede zu Joachim Camerar's des zweyten Gedächtniß mit aller Kunst der Declamation hielt. Nachdem die Rede geendigt war, ließ sich abermahls eine Instrumentalmusik hören, nach deren Schluß für die Glieder des medicinischen Collegiums ein solennes Mahl auf dem Rathhause bereitet war, wozu der Abgeordnete der medicinischen Facultät zu Altorf, und ein Mitglied des Advocaten-Collegiums eingeladen worden waren. Außer einem Gedichte, welches das Collegium chirurgicum überreichte, erschienen noch folgende, durch diese Feyerlichkeit veranlaßte Schriften im Drucke: Fragmente zur Geschichte der Bader, Barbirer, Hebammen, ehrbarer Frauen und geschworner Weiber in der Reichsstadt Nürnberg rc., von Johann Ferdinand Roth, Diac. bey St. Jacob. 1792. in 4to bey Six. — Versuch einer Geschichte des Apothekerwesens in der freyen Reichsstadt Nürnberg rc. von den sämmtlichen Mitgliedern des Nürnbergischen Collegii pharmaceutici, Nürnberg bey Stein. 1792. 4to. Der ungenannte Verf. ist Hr. Diac. Roth. — *Epistola gratulatoria ad Viros illustres et experientissimos Dominos Doctores et S. R. J. liberæ reip. Norimbergensis Physicos ordinarios nec non Inclyti Collegii Medici hac in urbe CC. Annos feliciter florentis hodieque sæcularia sacra solenni actu celebrantis Assessores spectatissimos qua animum suum hoc*

*fe-*

*festo die exultantem devota mente summoque observantiae cultu testari simulque narrationem succinctam de Vita et Meritis J. Camerarii* conditoris hujusce celeberrimi collegi adnectere conatur auctor *Paulus Sigismundus Carolus Preu,* M. Stud. Altdorfii 1792. d. 30. Maii. 3 1/6 Bog. in 4to. — Die Rede selbst erschien unter folgendem Titel: Rede zu Joachim Camerar's des zweyten Gedächtniß gehalten bey der zweyhundertjährigen Jubelfeyer des Nürnbergischen Collegiums der Aerzte am 30. May, 1792. von Dr. Ph. Ludw. Wittwer, bey Stiebner, in 4to. A. d. J. a. L. Z.

**K. K. Verordnung in Betreff der neuen Aerzte.** In Ansehung der Aerzte wird über das Hofdekret vom 2ten März dieses Jahrs nachstehende Erläuterung gegeben: Die Praxis in den deutschen Erbländern kann nur denjenigen gestattet werden, welche die Arzneywissenschaft nach allen ihren Theilen entweder an einer deutsch-erbländischen Universität, oder an der hohen Schule zu Pavia, mit gutem Fortgange studiert, oder sich wenigstens an einer hohen Schule der deutschen Erblande einer strengen Prüfung aus allen Zweigen dieser Wissenschaft, wie man solche auf den deutsch-erbländischen Universitäten lehrt, mit gutem Erfolge unterzogen haben. Alle Aerzte, diejenigen, welche in Pavia die Doctorswürde empfiengen, allein ausgenommen, sind verpflichtet, wenn sie in einem Lande, wo sie weder die Arzneywissenschaft studirten, noch aus derselben strenge geprüft wurden, praktiziren wollen, sich bey dem Protomedicus des Landes, in dem sie zur Praxis berechtigt zu seyn wünschen, mit Zeugnissen auszuweisen, daß sie über alle Gegenstände des medicinischen Studiums, welche für die deutsch-erbländischen Universitäten vorgeschrieben sind, Unterricht erhalten, und bey einer strengen Prüfung, die an einer deutsch-erbländischen hohen Schule aus allen diesen Gegenständen vorgenommen wurde, ihre gute Verwendung darin außer Zweifel gesetzt haben. Endlich sey allen denjenigen, welche diesen Forderungen Genüge leisten,

sten, in Wien praktiziren wollen, und nicht ordentliche Mitglieder der hiesigen medicinischen Facultät sind, zu bedeuten, daß sie sich zuvor derselben einverleiben lassen, und sey der Facultät aufzutragen, solche unter ihre Mitglieder aufzunehmen; doch wird sie dadurch nicht verpflichtet, diesen Aerzten auch die Vortheile der Wittwenkasse, und die ähnlichen Begünstigungen, welche ihren in Wien graduirten Mitgliedern zustehen, zu verleihen. Auch seyen diese Aerzte zu verhalten, daß sie binnen vier Wochen bey der Facultät ihren Nahmen und ihren Wohnort einschreiben lassen, so oft sie letztern verändern, solches binnen den ersten acht Tagen anzeigen, und wie vormahls üblich war, bey der Facultät jedes Mahl erscheinen, so oft sie von ihr vorgerufen werden. Wien, den 30. Okt. 1792.

## Instruction für die zu Folge des Churfürstl. Sächs. Mandats d. d. Dresden d. 11. Febr. 1792., die Behandlung der Leichen und todtscheinenden Menschen betreffend, in Leipzig angestellten Leichenfrauen.

Demnach N. N. als Leichenwäscherinn, oder als sogenannte Leichenfrau allhier aufgenommen; als soll dieselbe

1) in diesem ihr aufgetragenen Dienste nicht nur bescheiden, treu und fleißig, nüchtern und mäßig seyn, sondern sich auch überhaupt eines frommen und christlichen Wandels befleißigen.

2) Wenn sie zu einer Leiche gerufen wird, sich ohne Verzug einfinden, auch allezeit, wenn sie ausgehet, zu Hause eine Nachricht, wo sie zu finden sey, zurücklassen.

3) Jedesmahl, wenn sie zu einer Leiche kommt, vor allen Dingen nachfragen, wann der Tod erfolgt sey.

4) Nicht zugeben, daß der Leichnam vor Ablauf 16 Stunden im heißen Sommer, und vor 20 Stunden im Winter, von seinem Lager genommen, oder auch im Winter der Kälte ausgesetzt werde, und würden

5) ihr deßwegen von den Umstehenden Schwierigkeiten gemacht, hat sie dieses, und die Ursachen jener Widersetzlichkeit alsbald gehörigen Orts anzuzeigen, und bevor von da entschieden worden, das Hinwegnehmen der Leiche zu untersagen.

6) Doch kann sie die Wegbringung des Körpers an einen andern Ort gestatten: a) Wenn derselbe ausrinnen sollte, wofern es anders nicht thunlich ist, der Leiche in solchem Falle ein Wachstuch unterzubreiten. b) Wenn sie weiß, oder von einem anwesenden rechtmäßigen Arzt höret, daß die Krankheit der verstorbenen Person sehr ansteckend oder bösartig, z. B. ein faules Fieber, Fleckfieber, Ruhr, Schwindsucht, Krebs oder schlimme Pocken gewesen sey. c) Oder wenn sonst ein anwesender Arzt versichert, daß nach seiner Ueberzeugung die Leiche von dem Lager ohne Bedenken weggenommen werden könne: in allen andern Fällen muß sie sich, wie oben steht (4. und 5.), verhalten.

7) Weiß, hört, oder sieht sie, daß die Leiche eine schwangere, oder im Gebären selbst leblos gewordene Frauensperson ist, so soll sie nicht nur wie oben, (4. und 5.) verfahren, sondern auch ohne allen Zeitverlust, und augenblicklich, wofern dieses nicht schon von den Anwesenden besorgt worden, und auch, wenn diese das nicht zugeben wollen, für schleunige Herbeyrufung des nächsten Arztes oder Wundarztes sorgen; damit derselbe die zur Rettung der Leibesfrucht nöthigen Vorkehrungen treffe.

8) Bey Leichen neugeborner Kinder soll sie denselben mit dem kleinen Finger tief hinter in den Mund fühlen, um zu erforschen, ob etwa zäher Schleim daselbst befindlich sey, welcher den Athem versetzt hat, daß vielleicht das Kind bloß deßwegen, nicht wirklich, sondern nur dem Scheine nach todt ist. Auch soll sie bey solchen Kindern nach der Oeffnung der Harnröhre und des Hintern sehen, als welche zuweilen von Geburt an verwachsen und verschlossen sind, so daß wegen gehinderter Ausleerung der Unreinigkeiten ein scheinbarer Tod erfolget. Wo sich etwas dieser Art findet, da soll die Leichenfrau dafür sorgen, daß ein Wundarzt schleunig herbeygehohlt werde.

6)

9) In allen und jeden Fällen, wo sie hört, daß sich die verstorbene Person, zuvor dem Ansehen nach vollkommen wohl befunden, und plötzlich, oder nach einer leichten kurzen Anwandlung von Uebelbefinden leblos geworden sey, soll sie darauf dringen, daß alsbald ein Arzt oder Wundarzt herzugerufen werde.

10) Eben dieses soll sie auch thun, wenn sie hört oder weiß, daß die leblose Person zuvor mit der fallenden Sucht, Mutterbeschwerden oder Krämpfen behaftet, oder zu öftern tiefen Ohnmachten geneigt gewesen, oder vom Schlag oder Blitz gerührt, oder unter einer heftigen Blutstürzung entseelt worden; ingleichen, wenn sie hört, oder den geringsten Verdacht hat, daß der Verstorbene auf eine gewaltsame Art, es sey durch Gift, Wunden, Erstickung im Kohlendampf, oder sonst um's Leben gekommen sey.

11) Desgleichen, wenn sie wahrnimmt, daß der angebliche Todte noch eine rothe frische, oder doch nicht die wahre Leichenfarbe, ein noch volles nicht eingefallenes Gesicht, in den Augen noch einigen Glanz hat, und die Glieder völlig biegsam sind, oder wenn sie gar wahrnimmt, daß noch einige Spur vom Herzschlag auf der linken Seite der Brust, oder vom Athemhohlen übrig ist.

12) Um aber desto gewisser zu erforschen, ob noch einiges Leben in einem kürzlich dem Ansehen nach verstorbenen Menschen sey, soll sie folgende Proben bey jeder Leiche machen: a) Derselben eine Untertasse oder etwas tiefen Teller voll Wasser auf die Brust setzen; bewegt sich nach einigem Stehen das Wasser auf seiner Oberfläche noch, so ist noch einiges, obwohl schwaches Athemhohlen, und folglich Leben übrig. b) Der Leiche einen vorher trocken abgewischten kalten Spiegel, oder einen neuen und wohl polirten zinnernen Teller vor den Mund halten; wenn diese anlaufen, so athmet der scheinbar Todte noch. c) Dieß ist auch der Fall, wenn eine vor den Mund gehaltene Flaumfeder sich etwas hin und her bewegt. d) Ingleichen, wenn die untere Kinnlade, nachdem man sie mit der Hand von der obern

Kinn=

Kinnlade abwärts gegen die Brust gezogen hat, wieder in die Höhe steigt.

13) Die Leichenfrau soll sich zwar in allen Fällen, wo sie mit Grund vermuthen kann, daß noch Leben im Körper sey, aller übrigen eigenen Versuche enthalten, wohl aber bis zur Ankunft eines Arztes oder Wundarztes folgende Mittel zur Wiederbelebung anwenden: a) Der leblosen Person ihren Nahmen oder sonst derselben bekannte Wörte sehr stark in's Ohr schreyen, oder schreyen lassen. b) Das Gesicht mit kaltem Wasser zu wiederhohlten Mahlen bespritzen. c) Kamphereßig und Salmiakgeist (Welchen sie zu dem Ende immer bey sich zu führen hat) unter die Nase halten, und an dieselbe, ingleichen an die Schläfe und Hände streichen. d) Die Arme oder Fußsohlen mit einer Bürste oder wollenem Frieslappen, oder in scharfen Eßig oder Branntwein getauchten Tüchern scharf reiben. e) Wasser von einer Höhe tropfenweis auf die zuvor entblößte Herzgrube der leblosen Person fallen lassen. Dieses kann vermittelst eines Gießbeckens geschehen, welches eine neben dem leblosen Körper auf einem Stuhl oder Tische stehende Person, so hoch als möglich dergestalt empor hält, daß das Wasser auf den eben gedachten Theil fallen muß. In Ermangelung einer Gießkanne kann zu gleicher Absicht, und auf dieselbe Art sehr bequem ein Trichter gebraucht werden, in dessen Rohr man einen dasselbe beynahe, doch nicht ganz verschließenden Pflock steckt, und ihn hierauf mit kaltem Wasser anfüllt. Bey allen diesen Versuchen, und auch sonst muß die Leichenwächterinn darauf dringen, daß die Leiche mit dem Kopfe etwas hoch gelegt werde.

14) Findet sich etwas von fest anliegenden, enge zugebundenen, oder zugeschnallten, geknöpften oder geschnürten Kleidungsstücken an der Leiche, es seyen nun Halsbinden, Hembermel, Westen, Schnürleiber, Beinkleider, Röcke, oder Strumpfbänder, so muß sogleich alles dieses locker gemacht werden.

15) Die Leichenfrau muß durchaus nicht gestatten, daß der Leiche der Mund fest zugebunden, das Gesicht mit nassen

oder

oder dicken Tüchern bedeckt, die Brust mit Rasen oder Steinen beschwert, oder wohl gar der Hals mit einer Schnure zugebunden werde.

16) Sie muß, wenn nun die oben (4.) gesetzte Zeit verflossen ist, und die Leiche von dem Sterbelager an einen andern Ort gebracht werden soll, dafür sorgen, daß dieses mit aller Behutsamkeit geschehe, die Leiche dabey genugsam bedeckt sey, und nicht etwa mit dem Kopfe niedriger, als mit den Füssen getragen werde.

17) Sie muß auch dann, wie vorher, alle Sorgfalt anwenden, damit nicht ein Mensch, welcher für todt gehalten wird, und in welchem noch einiges Leben seyn könnte, verwahrloset, und zu frühzeit zum Begräbniß gebracht werde. Denn wenn gleich dem äußerlichen Ansehen nach, und nach dem Erfolg der Proben (No. 12.) kein Leben mehr in dem Menschen ist, so folgt hieraus noch nicht mit völliger Gewißheit, daß er völlig todt, und wieder aufzuleben ganz unfähig sey; darum muß die Leichenfrau

18) nicht geschehen lassen, daß der vom Sterbelager weggenommene Körper, zumahl im Winter in ein ganz kaltes oder feuchtes Behältniß gebracht, noch

19) wenn er vor dem Begräbnißtage in den Sarg gelegt wird, in demselben eher, als in der Stunde des Begräbnisses zugedeckt, oder der Deckel des Sarges gar aufgenagelt oder eingeschraubet werde.

20) Ueberhaupt soll sie, besondere unten angegebene Vorfälle ausgenommen, den von ihr auszustellenden Schein den Angehörigen der verstorbenen Person nicht eher geben, als wenn nun drey volle Tage oder 72 Stunden seit dem Ableben verstrichen, und die Kennzeichen des Todes deutlich wahrzunehmen sind. Mit diesen Kennzeichen des Todes soll sie sich daher sorgfältig nach dem hier folgenden Unterricht bekannt machen.

21) Es sind noch keine zuverläßigen Beweise des Todes: a) Wenn Todtenflecke auf der Haut zu sehen sind; b) wenn sich der sogenannte Leichengeruch verspühren läßt; c) wenn man keinen

nen Athem noch Puls bemerken kann; d) wenn die Glieder kalt, steif, und unbiegsam werden; e) wenn das Gesicht blaß, die Nase spitzig, und die Schläfe eingefallen sind; f) wenn die Augen ohne Glanz, weit offen, und wie man sagt, gebrochen sind; g) wenn der Mund offen ist, und die untere Kinnlade herabhängt; h) wenn die Oeffnung des Hintern, und bey Weibern die Geburt schlaff und weit offen sind; i) wenn Urin und Koth von dem leblosen Körper abgehet; denn alle diese Umstände können sich auch bey wirklich noch lebenden, aber sehr schwachen und tief ohnmächtigen Personen finden, und wenn gleich, im Fall, daß sie alle oder die mehresten derselben beysammen sind, der Tod wahrscheinlich ist, so wird er doch dadurch noch nicht ganz außer allen Zweifel gesetzt.

22) Das einzige untrügliche Kennzeichen, daß ein Mensch wirklich todt sey, ist die eintretende Fäulniß oder Verwesung. Diese erkennt man a) an dem faulen aashaften Geruch; b) an dem Aufschwellen des Gesichts und Unterleibs; c) an den grünen und braunen Flecken, welche besonders am Unterleibe, und an den Geburtstheilen zum Vorschein kommen; d) daran, daß aus der Nase und dem Munde eine stinkende Feuchtigkeit fließt; e) daran, daß sich, wenn man irgend einen fleischartigen Theil derb angreift, das Oberhäutchen davon absondert und losstreift; so wie auch f) die Augäpfel, wenn sie mit den Fingern, oder sonst stark gedruckt werden, Gruben davon behalten. Wobey aber wohl zu bemerken ist, daß alle diese Kennzeichen, nicht einzeln, sondern nur, wenn sie beysammen sind, die eingetrettene Verwesung, und folglich den Tod zuverläßig beweisen, indem z. B. der aashafte Geruch für sich zuweilen auch bey noch lebenden Menschen bemerkt wird.

23) Wenn sich alle diese Merkmahle der Fäulniß als gewisse Zeichen des Todes, noch vor dem dritten Tage nach dem Ableben offenbaren, so kann die Leichenfrau den Schein, gegen welchen die Erlaubniß zur Beerdigung ertheilt wird, den Angehörigen des Verstorbenen ausstellen: nur muß sie in diesem Falle die Ursache der frühern Ausstellung auf dem Scheine anmerken.

24) Es kann auch der Schein vor dem dritten Tage ausgestellt werden, wenn ein anwesender Arzt pflichtmäßig bezeuget,

daß der Verstorbene wegen Beschaffenheit der vorhergegangenen Krankheit gewiß todt sey, oder ohne Gefahr für die Lebendigen nicht länger aufbehalten werden dürfe.

25) Sollte sich der Fall ereignen, daß eine Leiche, ungeachtet sie in einem warmen Behältniß stünde, nach drey vollen Tagen noch nicht obige Merkmahle des gewissen Todes hätte, so muß die Leichenfrau vorerst deßhalb besondere Verhaltungsbefehle einhohlen.

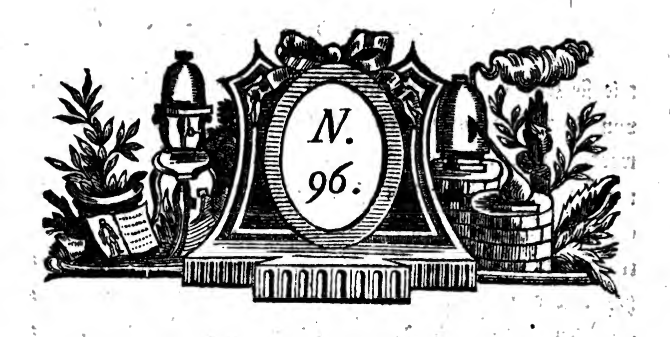
26) Die Leichenfrau soll, damit die Luft an dem Orte, wo die Leiche steht, nicht verdorben werde, dafür sorgen, daß die Fenster und Thüren fleißig geöffnet, und daselbst Essig auf glühenden Kohlen zum Verdampfen hingestellt, auch mit Wacholderbeeren oder Agtstein fleißig geräuchert werde.

27) Sie selbst muß sich, um bey ihrem Geschäfte gesund zu bleiben, reinlich halten, oft, wenn sie bey Leichen ist, ausspucken, mit Wacholderessig den Mund und die Nase auswaschen, überdieß, wenn sie Leichen von Personen zu besorgen hat, welche an faulen oder ansteckenden Fiebern gestorben sind, ehe sie dieselben angreift sowohl, als auch nachher die Hände mit Kampferessig waschen, auch bey ihren Verrichtungen oft ein wenig Kampfer kauen, ohne ihn hinunterzuschlucken.

28) Sie muß, insbesondere, wenn die verstorbene Person ein Faul- oder Fleckfieber, die Ruhr oder die Blattern gehabt hat, nach Möglichkeit dafür sorgen, daß Niemand, wer nicht bey der Leiche unumgänglich nothwendig ist, zu derselben gelassen werde.

29) Sie muß jede Leiche an den zwey ersten Tagen nach dem Tode, täglich wenigstens drey Mahl, am letzten Tage aber zwey Mahl, immer ein Mahl am frühen Morgen, und ein Mahl gegen die Nacht am späten Abend besichtigen.

30) Sie muß, wenn die Beerdigung nun gesetzmäßig geschehen kann, den Angehörigen des Verstorbenen in jedem Falle einen von den ihr gegebenen gedruckten Scheinen zustellen, auf welchem die leergelassenen Stellen mit dem Nahmen des Verstorbenen, seinem Wohnorte, dem Todestage, der Zeit, welche seit dem Tode verstrichen, dem Tage der Ausstellung des Scheins, und ihrem, der Leichenfrau Nahmen auszufüllen sind. Leipzig




Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 29. November 1792.

Gotha bey Ettinger: Versuch einer Geschichte des Verschönerungstriebes im weiblichen Geschlechte; nebst einer Anweisung, die Schönheit ohne Schminke zu erhöhen, von Dr. Georg Ernst Kletten. 1792. Erster Theil 252 Seit. Zweyter Theil 237 Seit. in 8vo. (Pr. 1 Rthl. 12 Gr.)

Hr. Dr. Kletten lebte ehemahls in Wien, wo er die Wiener medicinische Monathsschrift besorgte. Er ging darauf als Feldmedicus nach Schweden. Die vorliegende Schrift war schon 1787 in dem Wiener Damenkalender angekündigt. — Der Verf. sagt uns, er habe bey Betrachtung der weiblichen Natur (Worunter er das weibliche Geschlecht im allgemeinen, mit allen seinen vorzüglichen Eigenschaften, Anlagen, und Grundtrieben versteht) gesehen: daß dieselbe so viel Vortreffliches in ihrer innern Einrichtung beherberget, daß es schwer zu begreifen sey,

 wie

wie sie zeither von dem größten Theil der Männer, und von den Frauenzimmern selbst, so gänzlich verkannt werden konnte. Diese Aeußerung läßt viel Neues erwarten, und berechtigt den Rec. zu einer sorgfältigen Aussuchung desselben. Von der Wirklichkeit des Verschönerungstriebes im weiblichen Geschlechte. Den Trieb sich zu putzen und auszuzieren, den wir schon bey ganz jungen Mädchen bemerken, sieht der Verf. für den herrschenden, allgemein und stets wirksamen **Grundtrieb** in der weiblichen Natur an, wodurch sie sich gänzlich von der männlichen unterscheidet. (Sollte dieser Verschönerungstrieb der Frauenzimmer von dem allgemeinen Triebe aller Menschen nach Vollkommenheit wirklich verschieden seyn? Mannspersonen, die ihre ganze Vollkommenheit in äußere Schönheit und Putz setzen, haben einen eben so lebhaften Trieb sich auszuzieren, als Frauenzimmer nur haben können. Frauenzimmer, die andere Vollkommenheiten der Schönheit und dem Putze vorziehen, vernachläßigen diese oft. Was jeder als Vollkommenheit ansieht, darnach hat er einen Trieb; dieser Trieb wird aber darum noch nicht Grundtrieb, sondern er ist bloße Modification des allgemeinen Grundtriebes nach Vollkommenheit). — Von dem Verschönerungstriebe in seinem rohen, ungebildeten Zustande. Beyspiele, wie rohe Völker ihren Körper verschönern. Die türkischen Frauenzimmer, und die Königinn Elisabeth von England möchten sehr dagegen protestiren, daß der Verf. sie unter die rohen Völker setzt. — Von dem höheren Verschönerungstriebe, oder der vollkommenen Ausbildung desselben bey cultivirten Nationen. — Von den vornehmsten Wirkungen des höhern Verschönerungstriebes im weiblichen Geschlechte. Empfindungsvermögen und Phantasie werden

da-

dadurch erhöht, belebt, verstärkt, und erweitert; er gibt den Frauenzimmern natürlichen Witz, und das Gefühl für Ordnung, Regelmäßigkeit, Richtigkeit, Uebereinstimmung, Wohlanständigkeit, Wahrheit, Schicklichkeit, kurz Gefühl für das Schöne. — Von dem natürlichen Witze der Frauenzimmer, und dann in den folgenden Abschnitten von jeder der eben genannten Eigenschaften einzeln. Von der Sinnlichkeit des weiblichen Geschlechtes sehr gut und anziehend. Von dem Geiste der Natur in dem weiblichen Geschlechte. Einfluß des Verschönerungstriebes auf den weiblichen Gesang; von dem natürlichen Frohsinn des weiblichen Geschlechtes. Mit Vergnügen wird man das lesen, was der Verf. von dem Geschlechtstriebe hier sagt. — Von der Liebe im weiblichen Geschlechte. Dem denkenden Arzte wird folgende Bemerkung interessant seyn: Wenn der Geschlechtstrieb zuerst in dunkeln Gefühlen erwacht, verfallen viele Mädchen in eine Schwärmerey, und täuschen sich beständig mit süßen Bildern. Dadurch, meint der Verf., werde bey reitzbaren Mädchen schon der Grund zur Bleichsucht gelegt, die so tief in den Körper einwurzelt, daß sie der Arzt nur selten von Grund aus zu tilgen vermag. Denn die unaufhörlichen Bestrebungen, Begierden, Wallungen, und Empörungen der Seele, die damit verbunden sind, müssen allerdings verderbliche Veränderungen in dem Körper hervorbringen. Es kommt also sehr viel darauf an, daß der Geschlechtstrieb gleich bey seinem Erwachen eine gute Richtung bekomme, worüber der Verf. hier sehr gute Regeln mittheilt. Ueberhaupt ist der Einfluß der verschiedenen Arten der Liebe auf Körper und Geist in diesem ganzen Abschnitte sehr treffend dargestellt. — Von der edeln Einfalt, der Sparsamkeit und Genügsamkeit, als

 Folgen

Folgen des wirksamen Verschönerungstriebes im weiblichen Geschlechte. Von dem Gefühle des Guten und der Tugend überhaupt im weiblichen Geschlechte; von seinem Gefühle des Großen und Erhabenen, und von seiner wahren Gottesfurcht und Andacht; — alles auf den Verschönerungstrieb von dem Verf. zurückgeführt. So wenig auch alle diese Gegenstände in der Sphäre des Arztes zu liegen scheinen, so hat sie doch der Verf. auch für ihn nicht ohne Interesse dargestellt; nur muß man hier immer an einen Arzt denken, der bey seinen Kranken etwas mehr thut, als ein handwerkmäßiges Recept nach einigen Fragen niederzuschreiben. — Bis hierher hatte der Verf. den Verschönerungstrieb betrachtet, wie er der Natur des Weibes nach eigentlich seyn könnte und sollte, wie er aber leider bey uns sich gemeiniglich nicht mehr zeigt. Tief, sagt er, ist das weibliche Geschlecht gefallen, weit von der Natur abgeartet, und von seiner liebenswürdigen Ursprünglichkeit herabgesunken. Dieß führt ihn im

Zweyten Theile auf die Ausartung des Verschönerungstriebes im weiblichen Geschlechte. Dieser Theil ist dem forschenden Arzte, der in der Denkungs- und Handlungsart unsers Zeitalters alles aufsucht, was auf Menschenwohl und Weh Einfluß hat, nicht wenig anziehend und lehrreich. Man sieht, daß der Verf. die Menschen, besonders in höhern Ständen kennen gelernt hat. — Von der Schminke und den schädlichen Folgen derselben. Nichts hat der Verf. gespart, um die Abscheulichkeit und Schädlichkeit des Schminkens recht eindringend darzustellen. Er sah von der Schminke folgende Uebel häufig entstehen: Hysterie, übeln Geruch aus dem Munde, faulende, angefressene, schwarze Zähne, Abmagerung, Bleycolik mit Lähmung

mung der Hände, krampfartige Verzerrungen der Gesichts-muskeln, gichtische Krankheiten. Er spricht indessen nur von der Schminke, und ihren schädlichen, ätzenden, austrocknenden, die Ausdünstung hemmenden, giftartigen Wirkungen im Allgemeinen; besser wäre es aber gewesen, wenn er mehr auf einzelne Arten der Schminke, die besonders häufig im Gebrauch sind, Rücksicht genommen, und den Schaden jeder einzelnen gehörig dargestellt hätte. Es gibt allerdings einige weniger schädliche Arten; und Frauenzimmer, die sich solcher bedienen, werden den Verf. der Uebertreibung beschuldigen, und meinen, daß sie des Verf. wohlgemeinter Rath nichts angehe. Ueberdem gibt es doch Fälle, wo der Gebrauch der unschuldigern Schminkmittel nun ein Mahl unentbehrlich geworden ist. Damit sey übrigens der widrigen Gewohnheit überhaupt nicht das Wort geredet; wir möchten vielmehr jeder Polizey mehr Wachsamkeit auf den Verkauf schädlicher Schminkmittel empfehlen. Man verbiethet ja vergiftete Weine, warum nicht auch vergiftete Schönheitsmittel? — Von der gewöhnlichen Lebensart der Frauenzimmer von adelicher Geburt oder von hohem Tone; besonders von dem Nachtheil des Mißbrauches warmer Getränke, der sitzenden Lebensart, der Selbstbefleckung, der empfindelnden Lektüre u. s. w. Daß bey Sommersprossen, die doch gewiß nur ein Hautübel sind, die Säfte verbessert, Verstopfungen aufgeschlossen, Verschleimungen zertheilt werden müssen, um sie zu heilen, ist doch wohl zu viel behauptet. — Von dem Kopfputze unserer Frauenzimmer; von den Schnürbrüsten; von den übeln Wirkungen der steifen Brustkleider auf die Gesundheit; von dem Anzuge der Frauenzimmer überhaupt. Lebhaft macht der Verf. auf die großen Fehler bey allen

diesen

diesen Theilen des Putzes aufmerksam, und zeigt ihren physischen und moralischen Nachtheil. — Den Beschluß machen Beyträge zur Philosophie des Schönen für Frauenzimmer, in Rücksicht auf einige nöthige Vorkenntnisse, und auf ihre Erziehung. — Neues haben wir übrigens in der ganzen Schrift nichts gefunden; das Bekannte ist aber auf eine so anziehende Weise vorgetragen, daß sie unter den für die Toilette bestimmten Schriften, physisch-medicinischen Inhalts, immer eine der vorzüglichsten Stellen verdient, wozu sie sich auch durch ein schönes Aeußere sehr empfiehlt. — Sonst kann man dieselbe auch noch von einer ästhetischen und moralischen Seite, da der Verf. viele Sorgfalt auf Schönheit des Ausdruckes verwandte, und eigentlich eine vollständige Frauenzimmermoral lieferte, betrachten; aber wer verlangt oder erwartet das in einer medicinisch-chirurgischen Zeitung?

Königsberg in der Hartungschen Buchhandlung: Joh. Fried. Böttcher's vermischte medicinisch-chirurgische Schriften. Zweytes Heft. 1792. 122 S. in 8vo. (Pr. 8 Gr.)

Wir haben das erste Heft dieser Zeitschrift in No. 20. uns. Zeit. von diesem Jahrg. angezeigt. Die Fortsetzung ist magerer als der Anfang ausgefallen. Folgende Aufsätze finden wir zu bemerken: 1) Etwas über die Lazarethe der 1790 und 91 in den Winterquartieren gestandenen Regimenter der preußischen Armee. Traurig schildert der Verf. den Zustand und die schlechte Behandlung der kranken Soldaten, und der Bürger, denen, wegen Mangel an gehörigen Anstalten, ein sehr gefährliches ansteckendes Fieber

durch

durch den Einmarsch mitgetheilt wurde; ein Beweis, sagt der Verf., von unsern guten Anstalten, und wie durchdachte Vorschriften schlecht befolgt werden. 2) Von einer Castration. Ein junger Mensch bekam ohne irgend eine Ursache, außer einer geringen Quetschung, eine Verhärtung am linken Testicul. Sie nahm schnell zu, verursachte heftige Schmerzen, und wich auf keine Arzneymittel. Die Castration wurde ohne Unterbindung des Saamenstranges mit dem besten Erfolge unternommen; allein schon nach 8 Wochen fanden sich neue Schmerzen im Saamenstrange, und da, wo er abgeschnitten war, eine neue Verhärtung ein, die immer mehr zunahm. Nach und nach vermehrten sich in der ganzen Länge des Saamenstranges die Verhärtungen, und ein schleichendes Fieber machte dem Leben des Kranken ein Ende. 3.) Von einem Bruche der Rippen. Er war von einer Windgeschwulst begleitet, die immer mehr zunahm, und Erstickung drohte. Man unterließ aber die Operation, weil der Kranke Eiter auswarf, und also zu vermuthen stand, daß er doch an einem Lungengeschwür gestorben seyn würde. Die Windgeschwulst verlohr sich indessen von selbst, und der Kranke genas. Was er ausgeworfen hatte, war also wohl kein Eiter gewesen? 4.) Von Convulsionen einer Sechs-Wöchnerinn und erfolgtem Wahnsinn. Ein sehr gewöhnlicher Fall, der von dem Verf. wohl hätte besser behandelt werden können. 5.) Von einer Wasserscheu, die vier Monathe nach dem Bisse eines tollen Hundes erfolgte. Eine merkwürdige Beobachtung von einem Wundarzte Nahmens Krotel. Folgender Umstand verdient angeführt zu werden: Der Kranke hatte in der Zeit zwischen der Ansteckung und seinem durch die Wasserscheu verursachten Tode eine Person geschwängert.

gert. Sie gebar zur rechten Zeit ein gesundes Kind, unerachtet das Gift zur Wasserscheu, wie der Verf. meint, in den Säften ihres Liebhabers enthalten gewesen war (?); sie nahm auch ohne Nachtheil ihrer Schwangerschaft das in dem Preußischen gewöhnliche Electuarium aus den Maywürmern. — Zum Beschluß erzählt der Verf. 11 gerichtliche Fälle, aus denen wir nichts besonders auszuzeichnen finden.

Leipzig bey Fr. Jakobäer: Ernst Gottfr. Baldinger's ꝛc. ꝛc. Neues Magazin für Aerzte. Des zwölften Bandes fünftes und sechstes, und des dreyzehnten Bandes erstes und zweytes Stück. 1791. in gr. 8vo.

Der erste Aufsatz des 5ten Stückes ist Dr. von Halem's zu Emden Auszug aus Jansen Brieven over Italien, voornamelyk den teegenwoordigen staat der Geneskunde &c. Leyden. 1790. 314 Seit. in 8vo. Da Hr. Dr. v. Halem diese Briefe des Hrn. Jansen in einer deutschen Uebersetzung zu liefern gedenkt, so wollen wir aus denselben hier nichts ausheben, sondern ihnen bloß das Zeugniß geben, daß sie für jeden Arzt in mehr als einer Rücksicht gewiß lesenswürdig sind. II. Hr. Prof. Fuchs zu Jena etwas über die Wirkungen eines verbesserten schmerzstillenden Hoffmannschen Liquor. Der Verf. zieht seinen schmerzstillenden Liquor über Braunstein ab. Das Verhältniß ist: Er übergießt 16 Unzen Braunstein in einer Retorte mit einer Mischung, welche aus 12 Unzen Vitriolöhl, und 20 Unzen wasserfreyem Weingeist besteht. Die Gabe ist 6, 9, bis 20 Tropfen, und soll in hysterischen Anfällen, heftigem Magen-

krampf,

krampf, bey halbseitigem Kopfwehe, und andern Nervenzufällen sehr vortheilhafte Wirkungen äußern. III. Auszug aus van den Bosch Schrift: Entdecktes geheimes specifisches Mittel gegen die Blattern, von Hrn. Regimentschirurgus Scheidler zu Breda. Dieses Mittel besteht in Spiesglaszubereitungen, Zinnober, Campher, Myrrhe!!! — und einer großen Dosis Charlatanerie! IV. Uebersicht der im Wiener allgemeinen Krankenhause vom 16. August 1784 bis incl. den 31. December 1790 behandelten Kranken, nebst den darausgezogenen Mortalitätsverhältnissen. V. Krankengeschichte des Hrn. Dr. S. in D., die Rec. für einen organischen Fehler im Hämorrhoidalsysteme hält. VI. Brunnenlisten von Ems, Nendorf, und Pyrmont. Vom Sommer 1791. Hr. Strack, Prof. der Zeichenkunst zu Bückeburg, gibt 6 Kupferstiche über die vorzüglichsten Prospekte von Nendorf heraus. VII. Wertherthum ein Martyrthum. VIII. Eine Krankengeschichte, die äußerst unvollständig erzählt ist, und von der doch der Verf. die Ursache von andern zu wissen verlangt. IX. Nachricht von einem herauszugebenden Wörterbuch, worin die griechischen medicinischen Kunstwörter erklärt sind. Prof. Handel in Marburg besorgt dasselbe. X. Beobachtung von einem Herzpolypen, und XI. eine andere von einer aus Verstopfung des Drüsensystems entstandenen Bauchkrankheit, die tödtlich ablief — von Dr. Bach, Physikus zu Zeulenroda. XII. Vermischte Auszüge aus nicht medicinischen Schriften.

Sechstes Stück. I. Kleine Bemerkungen über einige Mittel gegen die Epilepsie, besonders über

das

das Ragolôgsche Specificum, von Hrn. Dr. Jahn in Meiningen. An einem jungen Menschen, der die Fallsucht hatte, verschwendete man alle mögliche Mittel nach vernünftiger Anzeige vergeblich; man magnetisirte ihn sogar, und kam dann zu den Specificis, als Baldrian, Zinkblumen, Eichenmistel, Kupfersalmiak, Belladonna rc. rc. Auch Geheimnisse von allen Orten und das Ragologsche Mittel wurden lange gebraucht. (Hr. Hofr. Schweikhard in Carlsruhe versicherte unlängst den Rec., daß er durch anhaltenden Gebrauch der Cnopfischen Nachahmung, so wie sie im Baldingerschen Magazin steht, eine Fallsucht geheilt habe) — Das Aderlassen half (natürlicher Weise) auch nichts. Der Kranke ist nun Gottes Barmherzigkeit überlassen, und bittet alle Aerzte und Nichtärzte um Hülfe, Falls sie eine wissen. II. **Beobachtungen von verschluckten Dingen, so bis jetzt, nach 20 Jahren, noch nicht wieder abgegangen sind, von Hrn. Dr. Ritter in Flensburg.** Die verschluckten Sachen sind eine halbe Scheere, ein Messer, und ein Hammer ohne Stiel, die lange die fürchterlichsten Zufälle erregten, und die im Bauche zu fühlen, aber noch nicht abgegangen sind. III. **Bemerkungen eines Falles, wo zwey Quentchen Brechweinstein kein Brechen bewirkten, von eben demselben.** Rec. weiß nicht, was er dazu sagen soll: „Eine halbe Unze dieses Brechweinsteins verschrieb ich ihm in einer Portion mit Rheo, Valeriana, Oxym. scill., Aqua Menth pip. aufgelös't, welche er in einem halben Tage richtig verschluckte, darnach vomirte, und purgirte, womit die Krankheit glücklich gehoben wurde". Es war eine spastische und convulsive Krankheit, die von Würmern herrührte. (Medium tenuere beati!) II.

Eine

Eine unsern Lesern schon mitgetheilte Nachricht. V. Akademische Neuigkeiten von holländischen Universitäten, die wir ebenfalls unsern Lesern schon früher bekannt machten. VI. Erinnerung in Betreff des rheumatischen Schmerzens im Gesicht, dessen Beschreibung im 12ten Band 2ten Stücke des Magazins für Aerzte Seite 135 Lit. B vorkommt, von eben demselben. Der Verf. eifert gegen den unbedingten Gebrauch der in diesem Falle so sehr gerühmten Belladonna, und sucht die Aerzte auf die Hauptursache, auf die rechte Zeit, in der die Mittel gereicht werden sollen, aufmerksam zu machen. VII. Eine Krankengeschichte an den Herausgeber, von dem Kranken selbst. VIII. Ueber die Krankenanstalten in Prag. Ein Auszug aus einem Briefe an den Herausgeber. Prag am 16ten Septemb. 1791. Die ehemahligen vielen Klöster, die fast die ganze Neustadt einnahmen, sind nun mit achtzig tausend Gulden jährlichen Revenüen der Versorgung der Kranken gewidmet, und diese Institute ist man dem so sehr verkannten Kaiser Joseph II. schuldig, an dem sich die Menschheit so sehr versündigte! IX. Fortgesetzte Prüfung der Justischen Erfahrungen und Vertheidigungen, ob sie als Beweise für die Wichmannische Aetiologie der Krätze gelten könne? Von Hrn. Dr. Großmann. Der Verf. bringt abermahls gute Beweise gegen die Insektenpathologie an, die man selbst nachlesen muß, weil der Raum unserer Blätter derselben Auseinandersetzung nicht gestattet. X. Nachricht von den Krankenhäusern zu Wien und Bamberg. Das klinische Institut in Wien sey zu klein, die Studierenden zu fassen; das Gebärhaus hingegen lobt der Verfasser. Hofr.

Mar-

Marcus von der Einrichtung des Spitals zu Bamberg. XI. **Eine lesenswerthe Stelle aus Theophrasti Paracelsi Schriften.** Ein geistliches Galimathias — seine kleine Handbibel — woraus der Hr. Herausgeber die Zueignungsschrift an die Kärnthischen Stände aushebt. XII. **Hr. Hofr. Vollmar zu Witgenstein an den Herausgeber.** Der Verf. des Aufsatzes N. Mag. B. 12. St. 2. Seite 180 wird auf Stark's Archiv der Geburtshülfe B. 2. St. 4. S. 17. verwiesen. XIII. **Auszug aus einer Leichenpredigt,** der dieses Magazins ganz unwürdig ist.

Des dreyzehnten Bandes erstes Stück enthält: I. **Geschichte meiner eignen langwierigen Kolik, nebst Bitte um Consultation, von Hrn. Dr. Schmidtmann,** ausübendem Arzte zu Wolle im Osnabrückischen. Der Hr. Verf. hält die Krankheit für eine Nervenkolik, und Rec. hat keinen Begriff von Nervenkrankheiten ohne irgend eine vorhandene reitzende Ursache im Körper, die nun Schärfe, Stockungen aller Art, fremde Körper, oder Desorganisation seyn können. Was hier eigentlich zum Grund liege, ist wirklich hart zu bestimmen; alle Wahl hat aber die Anzeige auf Gicht viel Wahrscheinlichkeit, und wenn es auch bloß deßwegen wäre, weil die Kämpfische Heilart das Uebel mehrere Mahle auf vierzehn Täge gelindert hat. II. **Vier Abhandlungen von Piepenbring.** 1) Den Liquor anodynus mineralis *Fuchsii* zu bereiten gibt er folgende Methode an:

℞. Magnesiæ vitriariorum in pulverem redactæ, Uncias sedecim, Acidi vitrioli concentrati Uncias duodecim, Spir. vini rectificatiss. Uncias viginti.

Der gepülverte Braunstein wird in einem Kolben mit der vorher gemachten Mischung aus der Vitriolsäure, und dem

Weingeist übergezogen, alsdann ein Helm darauf lutirt, und ein Arzneyglas vorgelegt. Nun gibt man gelindes Feuer, und zieht den Liquor nur so lange über, bis eine säuerlichte Flüßigkeit zum Vorschein kommt, die nicht, wie in der Fuchsischen Procedur mit zum Liquor kommen muß. 2) **Elende Recepte** (Sind beynahe in allen Apotheken anzutreffen). 3) **Auszug eines Briefes an Hrn. N. N. zu H.** mit noch einem kleinen Zusatz vermehrt, und 4) ein **Nachtrag** über die dephlogistisirende oder brennbaranziehende Kraft der Kohlen, die der Verf. am Ende mit **Klaproth** und **Gadolin** für mechanisch erklärt. Salznaphte, sagt er, habe man bis heute noch keine. III. **Geschichte einer Manie.** Ein sehr unvollständiger Bericht an den Hrn. Herausgeber zur Consultation gesandt. IV. **Eine vollständige Nachricht vom Bamberger Krankenhause, von G. E. Baldinger,** ein in aller Rücksicht vortreffliches Institut, von dem der Herausgeber hier einige Aktenstücke mittheilt. V. **Fortgesetzte Nachricht von der Anstalt für arme Kranke in St. Petersburg.** Auch dieses Institut hat merkliche Fortschritte gemacht, und es dient den dortigen Aerzten zum wahren Ruhm, daß sie sich so werkthätig, und unentgeldlich für diese Anstalt interessiren. VI. *Visum repertum* **eines wohlweisen Feldscheerers,** das die Seite nicht verdient, die es in diesem sonst so nützlichen Magazine einnimmt. VII. **Gutachten über die Krankheit im neuen Magazin 12. B. 3. St. S. 201. von Hrn. Dr. Großmann in Gladenbach.** Der Verf. glaubt, daß jene Krankheit Hämorrhoidalzufälle wären, und behandelt dieselben als solche mit wirksamen auflösenden Mitteln, deren Vorschrift er hier angibt. VIII. **Verzeichniß der Veränderungen der fremden Religionsgemeinden in St. Petersburg.**

IX. Verschiedene Nachrichten von Hrn. Joh. Heinr. Scheller, worunter auch eine Schutzschrift für den Sublimat zu lesen ist. X. Etwas über Kohlenversuche von Hrn. Piepenbring, welcher schon viele Erfahrungen damit gemacht hat, und nach den Vortheilen, die dieselben bey verschiedenen Processen gewähren, sehr zufrieden ist. XI. Literarische Zusätze zu der Abhandlung von der Pest von E. G. Baldinger. XII. Ueber Quacksalberey, von Coppenhagen datirt, wo die Mitglieder eines Collegium medicum als Saufbrüder und Ignoranten im Gradu superlativo angegeben werden. XIII. Noch ein Messerschlucker. In Leyden, in der St. Peterskirche, ist die Abbildung von einem Bauer, Nahmens Andreas Grunhein, zu sehen, der ein Messer verschluckte. Man öffnete ihm den Magen, nahm es heraus, und der Mann lebte nachher noch 8 Jahre!!

Zweytes Stück. I. Kleine Aufsätze von Hrn. Dr. G. Conradi ausübendem Arzte in Hameln. Eine tödtliche Krankheit des Unterleibs mit der Section, die eine Vereiterung des Zellengewebes zwischen der Harnblase und dem Mastdarm zeigte. Die Heilung einer Darmgicht, die auf eine Ruhr folgte. Der Verf. leitet dieselbe von einem Krampf her, weil sie auf den Gebrauch des Mohnsafts wich. Ein Paar Worte über die Diät nach Operationen, in's Besondere des grauen Staars. Der Verf. glaubt mit Recht, daß eine strenge Diät, und die Präservatifmittel gegen folgende Entzündungen, die die Wundärzte sogleich nach Operationen zu verordnen pflegen, schädlich seyen. Wirklich werden auch die Kräfte der Natur, und der Muth der Kranken, die die wesentlichsten Heilmittel sind, über allen Begriff davon geschwächt. Ein geheiltes Unvermögen. II. Statuten

und Einrichtung des 1792 im Jäner neu eröffneten Gebärhauses zu Marburg. Von dem Director desselben Hrn. Hofr. und Prof. Stein. III. Recepte von einem Quacksalber, voller grammatikalischer Schnitzer. IV. Noch ein schönes Recept. V. Orthographie eines Regiments-Feldscheerers. VI. Elende Recepte. VII. Fünf elende Recepte. VIII. Noch zwey elende Recepte. (Wenn der Herausgeber dieses Magazins alle elenden Recepte bekannt machen will, so hat er wahrlich viel zu thun. Kein Arzt wird diesen Unsinn lesen, und Rec. hat deßwegen den Wunsch schon öfters geäußert, daß es dem Hrn. geheimen Rath gefallen möchte, diese Blätter mit nützlichern Dingen anzufüllen, wovon er ohnehin einen so großen Vorrath hat). IX. Medicinisches Gutachten über die Krankheit des Hrn. S. in D. (Siehe Mag. B. 12. St. 5. S. 437.) von Hrn. Dr. Conradi in Hameln. Der Verf. sieht jene Krankheit als einen Morbus folliculorum mucosorum intestini recti an, der von einer metastatisch dahin abgesetzten Schärfe, und örtlicher Schwäche des Mastdarms entstand. Er räth daher vorerst auflösende, dann stärkende Mittel, und Klystiere aus Alaun. Die Zufälle von zu großer Reitzbarkeit würde er mit großen Gaben Mohnsaft, und die allenfallsigen rheumatischen, oder gichtischen Schärfen mit Schierling, Eisenhütl, und Bittersüß behandeln. (Diese örtliche Schwäche, und eben deßwegen entstandene Ablagerung solcher Schärfen sieht Rec. so eben, nicht auf dem Mastdarm, sondern auf den Zeugungsorganen eines äußerst empfindlichen Weibes; und es wäre wahrlich der Mühe werth, dieses Trauerspiel in extenso aufzuführen, weil die ungeheure Mannigfaltigkeit der Zufälle gewiß für Aerzte eben so instructif, als dieselben für den heilenden Recensenten ei-

ne rastlose Geisel sind). X. **Clossius Mittel gegen den Bandwurm.** Bekanntlich besteht dieß Mittel in einem Abends gegebenen Oehl, und den folgenden Morgen nüchtern darauf genommenen Gummi Gutt. Das sogeheißene Präparirpulver aus Quecksilber hält er für eben so unnöthig als die Beysätze der übrigen Mittel zum Gummi Gutt. XI. **Nachrichten über neue Schriften und medicinische Anstalten in England, Frankreich, und Holland von Hrn. Scheller.** Hr. Sch. hat sich vorgenommen, den Nouveau Plan de Constitution pour la Médecine en France in's deutsche zu übersetzen (Hat er die Medererſche noch nicht gesehen?). Die prophylaktischen Mittel des van den Bosch gegen die Pocken sind hier noch ein Mahl abgedruckt. XII. **Antwort auf die Erinnerung im 12. B, 6. St. S. 524 dieses Magazins von Hrn. Dr. Justi.** Eine Erklärung, wobey der Charakter des Hrn. Praktikus Scheller nicht viel gewinnt. XIII. **Auszüge aus nicht medicinischen Büchern,** worunter die Beschreibung der Wasserscheu allein den Platz verdient. XIV. **Beytrag zur Geschichte der Pest,** eine aus der Hunczovskischen Bibliothek der neuesten medicinisch chirurgischen Literatur entlehnte Recension des Euseb. Valli memoria sulla peste di Smyrne del 1784. XV. **Noch ein Beytrag zur Geschichte des Preußischen Messerschluckers von E. G. Baldinger.** Der Verf. wünscht zu wissen, ob dieß ihm zugeschickte, und aus einem Folio Buch herausgeschnittene Kupfer nicht aus dem Theatro Europæo sey? Wer dasselbe besitzt, mag die Güte haben, dem Hrn. geheimen Rath diesen Zweifel zu lösen. XVI. **Russischer Kwas oder Quas, das gewöhnliche Getränk der Russen.** XVII. **Auszug aus einem Pommerschen Kirchenbuch, die Berechnung unehelicher Geburten betreffend.**





# Medicinisch = chirurgische Zeitung.

Den 3. December 1792.


Berlin in der Frankeschen Buchhandlung: Einzig mögliche Zeugungstheorie, oder die Erzeugung des Menschen. Ein Lesebuch für Eheleute, Ehelustige, Jünglinge ꝛc. ꝛc. Von einem ausübenden Arzte. 1792. 136 Seit. in 8vo. (Pr. 24 kr.)

Jena: Diss. inaugural. sistens examen nuperæ theoriæ de absorptione seminis vaginali, quam d. 8. Octob. 1792. defend. *C. F. Schmalz.* 34 Seit. in 4to.

Der Verf. von No. I. ist entweder selbst mit unserer ältern und neuern Literatur völlig unbekannt, oder er setzt eine sehr große Unwissenheit bey seinen Lesern voraus, indem er eine Zeugungstheorie als seine eigne neue Erfindung vorträgt, die schon seit geraumer Zeit hin und wieder behauptet, hierauf wieder vergessen, dann aber neuerlich wieder von Grasmeyer (De conceptione et fœcundatione

humana; Gœtt. 1789.), und von einem Engländer (S. unſ. Ztg. No. 10. v. d. J.) auf das eifrigſte vertheidigt wurde. Faſt wörtlich ſtimmt die Theorie unſers Verf. mit der des Engländers überein, und da wir dieſe ſchon a. a. O. vorgelegt haben, ſo könnten wir hier aller weitern Mühe überhoben ſeyn, und es bey der Rüge der Unwiſſenheit oder Unverſchämtheit des Verf. bewenden laſſen. Er hat indeſſen bey ſeinem Buche, außer der Bekanntmachung ſeiner einzig möglichen (?) Theorie, noch die Abſicht, Jedermann über das Zeugungsgeſchäft zu belehren, und beſchreibt zu dieſem Ende die Zeugungstheile beyder Geſchlechter, ſetzt auch viele dieſen Gegenſtand betreffende phyſiologiſche Lehren hinzu. Wir ſind hier aber auf ſo viele Fehler und Irrthümer geſtoßen, daß wir glauben müſſen, kein Arzt, ſondern irgend ein müßiger Menſch habe ganz im Geiſte des berüchtigten Feldſcheerers Tiſſot (Der bekanntlich das Publikum ſchon mit wiederhohlten Ausgaben einer ähnlichen Schrift, die den Geheimniſſen keuſcher Liebeswerke von Venette gleich iſt) das Ding zuſammengeſchrieben. An wollüſtig ausgemahlten Stellen fehlt es auch nicht; ſie müſſen Waaren dieſer Art verkäuflich machen. Bloß in dieſer Abſicht iſt es auch wohl nur geſchehen, daß der Verf. verſichert, man werde nach ſeinem Werke begierig ſeyn, und er wolle ſeine Leſer und Leſerinnen von dem Vergnügen, das ſie beym Leſen deſſelben haben werden, nicht abhalten? Rec. hat nicht wenig Eckel und Langeweile dabey empfunden!

Der Verf. von No. 2. hat die Zeugungstheorie Graſmeyer's, des vorgedachten Engländers, und alſo auch die einzig mögliche unſers ausübenden Arztes vorgetragen, die Gründe, die man dafür vorgebracht hat, daß nähm-

lich der Saame nur bis in die Scheide gelange, hier absorbirt, mit den Säften der Frau gemischt, und dann nach dem Eyerstocke hingebracht werde, vollständig angegeben, und dann seine Gegengründe beygefügt. Ueber keinen Gegenstand ist es leichter, für und wider zu streiten, und auf beyden Seiten wichtige Gründe zu stellen, als über die Erzeugung, bey der wir bis auf diesen Tag an Hypothesen zu reich, und an Gewißheit zu arm sind. Wir können uns hier auf eine Entscheidung um so weniger einlassen, da der Verf. der einzig möglichen Theorie von jedem, der es sich etwa einfallen läßt, sein Buch anzutasten, verlangt, ein besseres zu machen, — wozu wir dermahlen nicht den geringsten Beruf fühlen. — Wer die Debatten über jene Theorie mit einem Blicke beysammen übersehen will, dem können wir die Schrift des Hrn. Schmalz empfehlen. Eine einzige Stelle derselben müssen wir aber doch noch bemerken, weil sie einen Irrthum enthält, der auch in mehrern sonst guten Schriften über die Medicina forensis vorkommt und vertheidigt wird. S. 23. heißt es: Fœcundatio *semper impeditur*, si orificium urethræ non in *acumine* penis sit positum. Nam tunc semen non statim in uterum penetrare potest, sed ad laquear vaginæ emittitur. Rec. kann dieser Behauptung, aus sorgfältig und genau angestellter Erfahrung, mit größter Gewißheit widersprechen. Die Oeffnung der Urethra ist in dem Falle, der ihm diese Gewißheit gewährt, ganz unten an dem Fraenulo, scheint beym ersten Anblick nichts anders, als eine Falte desselben zu seyn, und der Penis ist überdem noch in einem Bogen stark nach unten gekrümmt. Dennoch hat der Besitzer desselben mehrere Kinder gezeugt.

Berlin bey Schöne: Erinnerung für die Bemerkungen zur Erweiterung der medicinischen und chirurgischen Erkenntniß; nebst einer Abhandlung vom Hundskrampf (Spasmus cynicus) bey Wunden. Von Johann Ulrich Bilguer, Dr. und Generalchirurg. 1791. 118 Seit. in 8vo. (Pr. 10 Gr.)

Ohne uns mit der Entzifferung des Sinnes oder Unsinnes des Titels aufzuhalten, bemerken wir ohne alle Umschweife, daß die sonstigen Verdienste des Verf. durch diese Schrift wohl keinen sonderlichen Zuwachs bekommen dürften. In der Vorrede, in der der Verf. seine Schrift selbst eine gemeinnützige nennt, findet sich zuerst ein Auszug aus Hecker's Programm Medicinæ omnis ævi fata &c., wo aber ein großer Verstoß vorkommt: Hr. B. ist nähmlich der Meinung, Hippokrates habe Tafeln ausgehängt, die den ersten Grund zu nützlichen Bemerkungen gegeben; diese Tafeln habe nachher Galen gesammelt, und dann erst sey die Wissenschaft aufgekeimt. Hr. B. hat wohl ein Mahl von Tabulis votivis gehört, die Heckerschen Tabellen aber nicht verstanden, und daher begegnete ihm dieses quid pro quo. — Dann bittet Hr. B. alle Aerzte und Wundärzte, mehr Gewißheit in die Medicin zu bringen, und keine Bleymittel zu brauchen, erzählt auch, daß sich der Hundskrampf nur zu Schußwunden, und das nur bey sehr gut genährten, vollsaftigen Soldaten geselle, u. d. gl. mehr untereinander. — Die Erinnerung geht bis S. 50. und handelt von der Ungewißheit der Medicin, besonders der Pathologie. Das Galimathias, das Hr. B. hier aufstellt, ist so arg, daß jeder Leser dabey den größten Unwillen, oder Mitleiden empfinden muß, auch man-

cher

cher darüber spotten wird. Wir bedauern Hrn. B. deßhalb, denn er meint es herzlich gut, und bringt so viele Gelehrsamkeit zugleich an, daß man wirklich den Geschmack daran verlieren muß. Er dringt unter andern darauf, daß die Wundärzte vorzüglich ihre Kunst auf seltene Wahrnehmungen gründen sollen; daran thut er aber gewiß höchst Unrecht, denn auf seltene Wahrnehmungen können sich höchstens nur seltene Ausnahmen gründen, aber nicht die allgemeinen Regeln der Kunst. Was der Verf. sonst noch von den Preußischen Anstalten für die Chirurgie sagt, mag zum Theil ganz gerechte Klagen enthalten.

Die Abhandlung über den Hundskrampf ist zwar etwas besser, aber zugleich so sehr mit theoretischen Subtilitäten durchwebt, daß man sie nicht ohne die unangenehmsten Empfindungen lesen kann. Damit Niemand glaube, als thäten wir dem erfahrnen und bejahrten Verf. Unrecht, so wollen wir seine Erklärung hierher setzen, die er von dem Umstande gibt, daß sich zu gewissen Wunden nur der Hundskrampf ausschließlich gesellt, und kein anderer Muskel krampfhaft zusammengezogen wird. Er meint die Ursache sey zu suchen: „1) In dem Bau desjenigen Theils, welcher da leidet, seiner natürlichen Structur nach (Aber welchen besonderen Bau und natürliche Structur haben denn die Muskeln, die beym Hundskrampf leiden?). 2) In einer allerersten Originalschwäche (?), mit welcher der besonders leidende Theil des Körpers vor dem andern, und eine Seite oder Stelle desselben vor der andern beladen ist. 3) In einer nicht gleich vollkommen einerley Bildung, derer zweyer oder auch mehrerer sonst für allgemein gleich gehaltenen und jetzt leidenden Theile (!!). 4) In der Veränderung, welche dieser Theil von dieser

Be-

Beschaffenheit 1. 2. 3. abweichend nach und nach, oder auf ein Mahl durch irgend eine Ursache erlitten hat. 5) In der besondern Art und dem besonderen Grad einer Heterogenität der Säfte in dem Körper allgemein (Was hat aber diese ausschließlich mit den Gesichtsmuskeln zu thun); — und 6) in den Gefäßen des leidenden Theils besonders (Was mögen diese in den gedachten Muskeln besonders haben?)." — Mit solchen unnützen Spitzfindigkeiten muß man sich ganze Seiten lang unterhalten lassen. — Sonst ist das Uebel ganz gut beschrieben, und die Heilmethode desselben genau, und mit allen Vorsichtigkeitsregeln, die sich besonders auf gehörige Behandlung der Wunde, oder auf die Entfernung sonstiger Ursachen beziehen, angegeben. Neues haben wir aber in der Behandlungsart des Verf. nichts gefunden.

**Nürnberg in der Raspischen Buchhandlung: Ambrosius Bertrandi Abhandlung von den venerischen Krankheiten.** Aus dem Italiänischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen, von **Karl Heinrich Spohr.** Zweyter Theil. Mit einer Kupfertafel. 1791. 500 Seit. in 8vo. (Beyde Theile 3 fl.)

Den ersten Theil dieses Werkes hat schon ein anderer Recensent in No. 38. uns. Ztg. Jahrg. 1791 beurtheilt. Rec. bestätiget sein Urtheil im ganzen Umfange. B. hat fast nichts weiter gethan, als einen Auszug aus Boerhaave, Astruc, und einigen ältern Schriftstellern über die Lustseuche verfertigt, der ermüdend weitschweifig ist, und für unsere Zeiten sehr viel Unnützes, Zweckloses, und Irriges enthält. Besonders sind die Heilvorschriften und die Recepte

cepte größten Theils jetzt nicht mehr anwendbar. Ueberhaupt können wir in den Beyfall nicht mit einstimmen, den Bertrandi's Werke in Deutschland auf eine sehr unverdiente Weise erhielten. — Der vorliegende zweyte Band fängt mit dem 10ten Abschnitt an, der von den venerischen Geschwüren oder Chankern handelt. Was der Verf. hier lehrt, ist bey uns größten Theils längst besser bekannt. Er hat die Fälle nicht gehörig bestimmt, bey denen man das Quecksilber innerlich brauchen muß, um Chanker zu heilen. Auch die äußere Behandlung ist schlecht. Digestiv-Salben werden viel zu freygebig angewandt; ja der Verf. läßt sie sogar verdünnt in die Harnröhre einspritzen, wenn sich Chanker in derselben befinden. Äußerlich läßt er in der Gegend eines solchen Chankers ein gummöses Quecksilberpflaster auflegen. — Sonst erwartet er viel von dem reichlichen Gebrauche der Holztränke bey der Cur der Chanker. — Was sollen wir jetzt noch mit einer solchen Vorschrift wie folgende: „Ein sehr gutes wasserabtreibendes Mittel (Denn die wasserabtreibenden Mittel sind auch in den venerischen Krankheiten von Nutzen) kann das geschwefelte Diagrydium seyn"? — 11ter Abschn. Von den Feigwarzen und andern Auswüchsen. Viel schlechter als in unsern meisten neuern Schriften. — 12ter Abschn. Von der Vorhautsverengerung und dem Spanischen Kragen. Die warmen Bähungen empfiehlt der Verf. bey der Phimosis viel zu allgemein und unbedingt. Die Anwendung kalter zusammenziehender Dinge hätte besser bestimmt und empfohlen werden sollen. Ueber die Einspritzungen geht der Verf. viel zu flüchtig hinweg, und doch sind sie ein Hauptmittel. Die hier empfohlene Zurückbringung der Vorhaut bey der Phimosis darf man auch nicht befolgen,

gen, wenn man nicht eine Paraphimosis haben will. Zur Operation der Phimosis empfiehlt der Verf. die Scheere, das gewöhnliche Bistourie mit der Hohlsonde, und dann ein verstecktes Bistourie, das auch abgebildet ist. Bey diesem ist viel unnütze Künsteley, und wer braucht jetzt die Scheere noch? Wie nach der Vorschrift des Verf. bey der Operation der Paraphimosis eine Hohlsonde zu gebrauchen sey, weiß Rec. doch nicht recht. — 13ter Abschn. Von der venerischen Leistenbeule. Der Verf. heilt sie noch durch Quecksilber, und gibt dabey folgende Vorschrift: „Man soll den Gebrauch eines jeden Quecksilbermittels aussetzen, bis das Zahnfleisch nicht mehr schmerzt, und kein Zeichen von Speichelfluß nicht mehr da ist. Hernach kann man zu seinem Gebrauche wieder zurückkehren; und wenn es von neuem den Speichelfluß erregt, wieder damit einhalten, irgend eins von eben den Purgiermitteln geben, und durchaus alle Quecksilbermittel weglassen, welche ihn bewirken können, und auf gleiche Weise so fortfahren, bis zur vollkommenen und gänzlichen Heilung der Leistenbeule". Wie viel besser wissen wir jetzt Leistenbeulen zu behandeln! Von ihrer Zertheilung will der Verf. nichts wissen, weil das Gift, wie er meint, in den Körper getrieben wird, und der Kranke in Gefahr sey, noch nach Jahren die Lustseuche zu bekommen. Er will, daß man eine Leistenbeule mit zwey Schnitten, in Form eines T öffne, und noch zum Ueberfluß die Ecke mit einer Scheere wegschneide. Aber wozu das? — 14ter Abschn. Von der Wollustseuche. Ganz nach Astruc. Mit Recht behauptet der Verf., daß von venerischen Eltern vollkommen gesunde Kinder gezeugt werden können; und doch rechnet er einen Umschlag, wobey eine zusammengeschrumpfte, magere, mit Blattern und

Ge-

Geschwüren angefüllte, halb faule Frucht geboren wird, zu den gewissen Kennzeichen der Lustseuche. Ueberhaupt hat sich unter diese Kennzeichen sehr vieles gemischt, wodurch die Diagnosis des Uebels eher erschwert als erleichtert wird. Einer Schwangern soll man kein Quecksilber geben, was Rec. doch gar oft, und ohne allen Nachtheil gethan hat. Zur Heilung der Lustseuche schlägt der Verf. die Einreibung vor. Er nennt sie eine Methode, die sich durch die Erfahrung bey allen Nationen, und zu allen Zeiten als die sicherste und wirksamste bewiesen habe (?). Er läßt sie bis zum Speichelfluß anwenden, und hält diesen für die wirksamste und sicherste Ausleerung. Mit solchen Vorschriften kommt man jetzt doch gewiß um viele Jahre zu spät! — Doch wir enthalten uns alles weitern Urtheils, da der ganze Abschnitt Copie von Astruc, und voller Irrthümer ist. Bertrandi's Arbeit geht mit diesem Abschnitte zu Ende, und es folgt nun

Der dritte Zusatz (Die beyden ersten stehen im ersten Theile.), der von den verschiedenen Methoden, die Lustseuche zu heilen, handelt. 1ter Abschn. Von dem äußerlichen Gebrauche des Quecksilbers. §. 1. Erfinder und Beförderer der großen Quecksilbercur. Nichts weiter, als langweilige und höchst ermüdende Excerpte aus den ältern Schriften über die Lustseuche. So groß der Aufwand von Gelehrsamkeit ist, so hat man doch nichts weniger, als eine gute Geschichte des Gebrauchs des Quecksilbers, oder eigentlich des Speichelflußes, der unter der großen Quecksilbercur verstanden wird. §. 2. Ertödtungsmethoden. Ebenfalls eine Geschichte dieser Methoden mit großem Aufwande von Literatur. §. 3. Die Methode der Quecksilberpflaster. Kann bloß noch als Geschichte in-

teressiren, da die Quecksilberpflaster so ziemlich aus der Mode gekommen sind. §. 4. Die Methode des Dr. Cirillo. Ein Auszug aus Cirillo's bekanntem Werke. Die Verf. glauben, daß die kleine Gabe des ätzenden Sublimats, dessen sich Cirillo bedient, nicht hinreichend sey, eine eingewurzelte Lustseuche zu heilen; ja sie haben gesehen, daß Cirillo selbst in solchen Fällen sich wenig auf sein Mittel verläßt. §. 5. Die Methode des Hrn. Clare. Die Verf. sind besonders wegen der geringen Menge Quecksilber, die bey dieser Methode in den Körper kommt, gegen dieselbe eingenommen; sie hat aber auch noch ganz andere Nachtheile, von denen hier so wenig die Rede ist, als von den Fällen, in welchen diese Methode noch von Nutzen seyn kann. §. 6. Die Methode der Quecksilberbäder und Waschwasser. §. 7. Die Methode der Quecksilberräucherungen. Die Geschichte dieser unnützen Methode ist sehr ausführlich erzählt. — Zweyter Abschn. Von dem innerlichen Gebrauche der verschiedenen Quecksilberzubereitungen. §. 1. Vom rothen Präcipitat und andern Producten, die man durch Verbindung der Salpetersäure mit dem Quecksilber erhält. Die brauchbaren Mittel, die man durch Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure erhält, z. B. Selle's Mercurius nitrosus, und das Pulvis mercurii cinereus Edinburg. scheinen die Herausgeber nicht gekannt zu haben. §. 2. Von den Quecksilberpillen, von dem rohen Quecksilber. §. 3. Von den Keyserschen Pillen. §. 4. Von Preßavin's Vegeto-Mercurial-Wasser. §. 5. Von Plenk's gummichtem Quecksilber. Die Verf. halten dieses Mittel für die beste bis jetzt bekannte Quecksilberzubereitung, welche nach den Einreibungen in den meisten Fällen gute Dienste thut. Es sey ganz richtig, sagen sie, was

Plenk-

Plenk behauptet, daß sein Mittel diejenigen Krankheiten zu heilen pflege, welche durch andere Methoden nicht geheilt werden konnten. Wir können uns von diesen Vorzügen des gummösen Quecksilbers doch nicht recht überzeugen. Noch muß bemerkt werden, daß die Verf. daneben eine starke Abkochung von Guajakholz, die fast in ein flüßiges Extract verwandelt war, trinken ließen. In dem warmen italiänischen Clima konnte das allerdings die Heilung befördern. §. 6. Von den Quecksilbermohrpillen. §. 7. Von den Plummerschen Pillen. §. 8. Von den Pillen von Gervasio Ucay. §. 9. Von der Quecksilberpanacee von Michael de la Vigne. §. 10. Von dem Panacee des Hrn. de la Brune. §. 11. Von dem versüßten Quecksilber. Die Verf. meinen, dieses könne bloß örtliche Krankheiten heilen, und verhindern, daß das Gift nicht in die Säfte übergehe; es sey aber unzureichend, die eingewurzelte Lustseuche gründlich zu heben. Allgemein wahr ist das nicht. §. 12. Vom Mineral-Turbith. §. 13. Von dem weißen Präcipitat, und andern chemischen Zubereitungen des Quecksilbers. §. 14. Vom ätzenden Quecksilbersublimat. Die Geschichte des ätzenden Sublimats, besonders die Schicksale desselben in verschiedenen Ländern werden sehr ausführlich erzählt. Von dem Werth desselben urtheilen die Verf., daß er ein Palliativmittel sey, und nur in gewissen Fällen ein Heilmittel, aber dabey ein gefährliches Mittel, zu dessen Gebrauch man oft die Kranken ganz und gar nicht bereden könne. — 3ter Abschn. Von den verschiedenen Mitteln, die venerischen Krankheiten ohne Quecksilber zu heilen. §. 1. Von der Methode, die Lustseuche mit Guajakholz zu heilen. §. 2. Von dem Gebrauche der Chinawürzel. §. 3. Vom Gebrauche der Sarsaparille.

Die

Die Verf. rühmen sie vor allen andern vegetabilischen Mitteln. §. 4. Vom Gebrauche des Sassafrasholzes. §. 5. Von den vier beschriebenen Hölzern alle zusammen, oder auch mit dem Zusatze von noch andern Mitteln gebraucht. Eine Menge von Recepten zu Holztränken, die die Verf. aber doch selbst nur als Nebenmittel ansehen. §. 6. Vom Gebrauche anderer, entweder einheimischer oder ausländischer Pflanzen in venerischen Krankheiten. Der Astragalus exscapus wird als ein vortreffliches antivenerisches Mittel gerühmt; er verdient aber bekanntlich diesen Ruhm nicht. §. 7. Von dem Gebrauche des Opiums in venerischen Krankheiten. Auch aus den in Italien gemachten Versuchen mit dem Opium zeigte es sich, daß zwar gewisse örtliche venerische Uebel, als frische oder alte Tripper, Leistenbeule, welche eiterten, oder andere Geschwüre dadurch geheilt wurden; aber man richtete wenig oder gar nichts damit in der wirklichen Lustseuche aus. Guerardini und Pasta gebrauchten es nicht nur innerlich, sondern auch als ein örtliches Mittel, indem sie Charpie und Stücke Leinwand mit einer Auflösung dieses trockenen Saftes in Wasser oder Gerstenabkochung befeuchteten, und sie auf die Geschwüre legten, um dieselbe zu reinigen. Uebrigens haben die Verf. die Wirkungsart des Opiums bey venerischen Uebeln, und die Fälle, in denen es nützlich seyn kann, gar nicht bestimmt. §. 8. Von dem Gebrauche der Eydexen. Auch in Italien versicherte man, die Lustseuche mit gutem Erfolge durch das Fleisch der Eydexen, in Piemont geheilt zu haben. Aber die im Hospital zu Milano von Paletta gemachten Versuche, und andere von Pisani in Padua, mißlangen ganz in dieser Krankheit: nur ist es ihnen vorgekommen, daß sie einigen Nutzen bey Scrofeln schafften.

ten. §. 9. Von dem Gebrauche des flüchtigen Laugensalzes. §. 10. Von der gemischten Cur der Lustseuche. — Man sieht aus dieser gedrängten Uebersicht, daß noch sehr vieles abgeändert und zugesetzt werden müßte, wenn das Buch für uns recht nützlich und brauchbar werden sollte. — Die Anmerkungen des Uebersetzers sind so sparsam und unbedeutend, daß sie gar keine Erwähnung verdienen.

**Leipzig bey Jacobäer: Robert Bath über den Charakter des Arztes, nebst medicinischen Rathschlägen und Bemerkungen in verschiedenen Unpäßlichkeitsfällen. Nach der dritten Londner Ausgabe verdeutscht, von Dr. Christian Friedrich Michaelis. 1791. 116 Seit. in 8vo. (Pr. 8 Gr.)**

Es ist uns unbegreiflich, wie ein so höchst unbedeutendes Werkchen in London drey Auflagen erleben konnte; und wäre Hr. M. gewohnt, nach dem Werth und der Nutzbarkeit dessen zu fragen, was er übersetzt, so hätte er seine nutzlose Arbeit, und die Käufer ihr Geld erspart. Der voranstehende Versuch über den Charakter des Arztes enthält nichts, als eine Wiederhohlung hundert Mahl gesagter Dinge. — Hierauf handelt der Verf. in verschiedenen Kapiteln von folgenden Gegenständen: 1) Die einfachen, von der Natur erzeugten Arzneymittel überwiegen die durch Kunst und Zusammensetzung hervorgebrachten bey weitem. Das haben wir in Deutschland lange gewußt, und unter den gehörigen Einschränkungen geglaubt. 2) Lebensordnung oder Diät im ganzen Umfange macht zur Erhaltung des menschlichen Körpers, in gesunden sowohl als in kranken Tagen, das einzige wahre Mittel aus. Höchst elend!

So

So heißt es Seite 35: „Lebenskraft, thierische Wärme, und Phlogiston werden durch den Prozeß der Auflösung und Verdauung aller Substanzen, sie seyen aus dem Thierreiche oder aus der Gattung der Pflanzen, hervorgebracht, weil (!) beyde Nahrungsarten eine sehr beträchtliche Menge oben genannter Stoffe gewähren". Lebenskraft ein Stoff! 3) Bewegung des Körpers ist als eine vorzügliche Quelle der Gesundheit zu betrachten. 5) Friction vom sanften Gefühl der bloßen Hand bis zum brennenden Schmerz des Blasenpflasters gewährt uns eins der größten Herstellungsmittel in besondern Krankheitszufällen. Das mußten wir freylich erst durch Hrn. M. von einem Engländer lernen! 5) Heilart, wenn Kranke an besondern Organen lange gelitten haben (!). Man kann das ganze Kapitel lesen, das hin und wieder wahren Unsinn enthält, und man weiß nichts mehr, als was diese Ueberschrift sagt. — 6) Mineralische Wasser bringen ganz besonders gute Wirkung hervor, wenn sie lange genug fortgesetzt werden. 7) Auch bloße diätetische Volkssagen haben öfters sehr deutliche und vernünftige Absichten zum Grunde. Zur Belustigung unserer Leser müssen wir doch anführen, wie nach dem Verf. die Bleymittel die Entzündungen heilen: „Es ist, sagt er, ein zuverläßiger und vernünftiger Erfahrungssatz, daß die metallischen Kalke, besonders die des Bleyes, eine Verwandtschaft mit dem Phlogiston, oder mit einem andern Worte, mit der Entzündung haben (!!); und folglich ziehen sie dieselbe auf sehr geschwinde Art an sich". 8) Erzeugung und Beschaffenheit steinichter Substanzen in den Urinwegen. Grobe Beweise von des Verf. Unwissenheit finden sich hier. Er behauptet, ein Blasenstein lasse sich eben so gut und gründlich auflösen, als ein

kaltes

kaltes Fieber heilen. Dieses Wunder wird durch das Weinsteinsalz bewirkt, das die vitriolische Säure (!!), die der Verf. für das Verbindungsmittel hält, welches die Substanz des Steins bildet, zerstört und auflös't. Unbegreiflich, wie Hr. M. dem deutschen Publikum solchen englischen Unsinn verkaufen kann! 9) Erkältung ist Ursache von vielerley Unpäßlichkeiten, und öfters Veranlassung zur Lungenschwindsucht. 10) Die Menge fester Nahrungsmittel muß zwar bey erschöpften Kräften vermindert, ihre nährende Wirkung aber um desto mehr verstärkt werden. 11) In Engbrüstigkeit gibt die strengste Enthaltsamkeit, nebst Verdünnungsmitteln, die größte Erleichterung. Der Verf. nennt das eine große Behauptung! Er meint, der Magen und die Speiseröhre wären bey der Engbrüstigkeit allzeit entzündet; und eben daher gleich unfähig, Speise in sich zu nehmen, als unvermögend, das Geschäft der Verdauung derselben zu verrichten. Daher sey es, diese anzurathen, kindisch, lächerlich, und schädlich. Wir finden diese Behauptung noch viel größer; und die allergrößte kommt wenige Zeilen darauf, wo es heißt: Hieraus (Aus der Entzündung des Magens und Schlundes?) folgt die leicht zu begreifende Nothwendigkeit der Brechmittel!! 12) Auf Veränderung der Jahrszeiten und der Witterung, wie auch auf die Bekleidung müssen schwächliche Personen vorzügliche Rücksicht nehmen. 13) Verhalten für Unpäßliche in angehenden Herbsttagen. 14) Einbildungskraft kann die Krankheitsanfälle eher verstärken, als schwächen. 15) Verminderung der Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten bey den Kranken kann eine gute Crise und Beendigung der Krankheit selbst abgeben. 16) Ueberhingehende und fortdauernde Krankheiten sind sehr oft Erfolg unkluger Lebensordnung

und

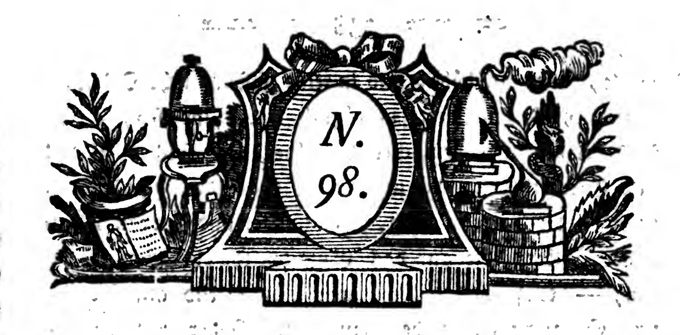
und Gewohnheit. — In einem Anhange wird endlich noch eine glückliche Heilart der Engbrüstigkeit und Wassersucht gezeigt. Unter andern macht der Verf. sehr viel Aufhebens davon, daß die Dämpfe von Campher, Storax, Benzoe u. d. gl. von dem Kranken, der zugleich in einem warmen Fußbade sitzt, reichlich eingeathmet, die Engbrüstigkeit heilen sollen. Gegen die Wassersucht wird vorzüglich das Reiben empfohlen. — Es ist verlohrne Zeit und Mühe, die man auf Durchlesung dieses Buches, das ein Mahl wieder eine wahre Uebersetzungssünde ist, anwendet.

---

Rostock. Hr. Prof. August Gottlob Weber ist stets bemüht, seinem Bibliopolium Hydrologiæ medicæ, das er durch ein besonderes *Avertissement* im Jahre 1787 ankündigte, den möglichsten Grad der Vollkommenheit zu geben. Daher bittet er die deutschen Aerzte, ihm ihre literarischen Beyträge längstens bis Michaelis 1793 einzusenden. Die Sehnsucht etwas Vollständiges zu liefern, und die Natur des Gegenstandes entschuldigen den langsamen Fortschritt, den ihm, wie er hofft, das Publikum verdanken werde.

Erfurt. Das in No. 86. dieses Jahrg. angekündigte Journal der Pharmacie von Hrn. Apotheker Trommsdorff dahier wird im Verlage der Hoffmannischen Buchhandlung in Weimar erscheinen, bey der es nach verflossenem Pränumerationstermine, aber um erhöhtem Preise zu haben seyn wird.

Jever. Am 28. October starb dahier unser 82jährige Stadt- und Landphysikus Hr. Dr. Paul Heinrich Gerhard Möhring, Fürstl. Anhalt-Zerbstischer Hofrath und Leibarzt, der K. Akad. der Naturforscher, und der Akademie zu Petersburg Mitglied.





# Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 6. December 1792.


Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung: *Leonhard Ludwig Finke*, d. A. Dr. und Prof. zu Lingen, *Versuch einer allgemeinen medicinisch-praktischen Geographie*, worin der historische Theil der einheimischen Völker- und Staaten-Arzneykunde vorgetragen wird. *Erster Band*, welcher die Länder enthält, die sich vom 45ten Grade, sowohl nördlicher als südlicher Breite. bis zur Linie erstrecken. XL. und 792 Seit. *Zweyter Band*, welcher die Länder enthält, die sich vom 45ten Grade, sowohl Norder- als Süderbreite, bis zum 80ten erstrecken. 1792. XVIII. und 814 Seit. in 8vo. (Pr. 9 fl. Rheinisch.)

Hr. Hofr. Gruner in Jena äußerte einst den Wunsch: daß sich Jemand finden möchte, der die besten und glaubwürdigsten Reisebeschreibungen in medicinischer Rücksicht be-

nutzte, alles aushöbe, und in eine systematische Ordnung stellte, was dem Arzte vorzüglich interessant sey, z. B. Beschreibungen endemischer Krankheiten, solcher Mittel und Curmethoden, die in gewissen Gegenden gebräuchlich sind, — der Gewohnheiten, Verfassungen und Gebräuche einzelner Völker, die auf das Gesundheitswohl Einfluß haben, — kurz alles dessen, was nur irgend auf Völker- und Staatenarzneykunde Bezug hat. Jeder Wißbegierige mußte um so mehr in diesen lauten Wunsch mit einstimmen, da den meisten Aerzten die vielen Reisebeschreibungen, zum Theil seltene und kostbare Werke, gar nicht zu Gesichte kommen; da die meisten sich wenigstens ihrer anderweitigen Geschäfte wegen, die sonst so sehr anziehende Lectüre derselben, versagen müssen; und da ihnen folglich sehr vieles verborgen bleibt, was sie aus diesen Quellen zur Erweiterung ihrer Kenntnisse schöpfen könnten. Wer mit unserer neuen Literatur bekannt ist, wird gestehen müssen, daß die vielfältig, und nach den verschiedensten Gegenden angestellten Reisen, und die zweckmäßige Benutzung derselben für Naturgeschichte des Menschen, Anatomie, Physiologie u. s. w. einen sehr sichtbaren und wohlthätigen Einfluß auf die ganze Medicin überhaupt gehabt haben.

Hr. Prof. Finke hat nun jenen Wunsch durch Ausarbeitung des vorliegenden Buches in einem solchen Grade erfüllt, daß jeder billig Denkende ihm seinen Beyfall nicht versagen kann. So wenig auch seine Lage und seine sonstigen Berufsgeschäfte als praktischer Arzt eine Arbeit dieser Art, wobey einem die besten, reichsten und vollständigsten Bibliotheken (Wie z. B. die Göttinger Universitätsbibliothek, die reichen und kostbaren Sammlungen von Reisebeschreibungen, wie sie die Herren Forster zu Halle und

Mainz,

Mainz, oder Hr. Hofr. Wrisberg zu Göttingen besitzen, u. d. g.) zu Gebothe stehen müssen, begünstigten; so wenig Beyträge und Unterstützungen er auch von andern erhielt, so hat er dennoch sehr vieles geleistet, und eine Menge der besten Reisebeschreibungen benutzt, und zwar mit solchem Fleiße benutzt, daß er einen sehr reichen und wohlgeordneten Schatz von geographisch-medicinischen Kenntnissen zusammenbrachte. Er selbst ist so bescheiden, seine Arbeit, die ihn über 10 Jahre lang beschäftigte, nur einen Versuch zu nennen; er selbst klagt über die Mängel und Unvollständigkeiten derselben, die aber in seiner Lage, und nicht in seinem zu geringen Fleiße gegründet sind; wozu noch kommt, daß er bey dieser, in gewisser Rücksicht ganz neuen Arbeit, fast gar keinen Vorgänger hatte. Unter diesen Umständen glaubten wir in unserer Recensentenpflicht doch zu weit zu gehen, wenn wir dem fleißigen Verf. es zum großen Verbrechen anrechnen wollten, daß er von mancher Stadt und Gegend gar zu viel, von andern hingegen wenig oder gar nichts sagt; — daß die Nachrichten, denen er bisweilen folgt, viel zu alt waren, und also auf die gegenwärtige Verfassung nicht immer mehr recht passen; — daß er manches als wahr nacherzählt, was unsichere, leichtgläubige, oder von Vorurtheilen befangene Reisebeschreiber mit Unrecht dafür ausgegeben haben; — daß er hin und wieder schlechtern Quellen folgt, wo doch bessere vorhanden waren; — daß er bey einzelnen Orten und Gegenden sich nicht selten weitläuftig über Dinge verbreitet, die nichts weniger als local sind, sondern allgemein, oder doch wenigstens an sehr vielen Orten vorkommen; — daß er durch Wiederhohlungen, auf die man doch hier und da stößt, das Buch unnützer Weise verstärkt hat u. s. w.

Auf die meisten dieser Vorwürfe hat der Verf. in der Einleitung selbst schon einiger Massen geantwortet, indem er den Gesichtspunct genauer bestimmt, aus welchem er seine medicinische Geographie betrachtet wissen will.

Das Verzeichniß der Abtheilungen und Kapitel schreiben wir nicht ab, auch geben wir unsern Lesern keinen Auszug; — denn da das Buch selbst aus lauter Auszügen, die der Verf. aus Reisebeschreibungen, medicinischen Ortbeschreibungen, u. a. Werken, vielfältig auch aus Zeitungen und Journalen sammelte, zusammengesetzt ist, so müßten wir einen Auszug aus Auszügen machen, der unsere Leser sehr wenig unterhalten dürfte. Wir wählen vielmehr einige einzelne Artikel, die solche Orte, die uns genau bekannt sind, betreffen, aus, und theilen darüber unsere Bemerkungen mit:

Mainz. „Unter den Rheinweinen ist der Hochheimer, der bey dem Dorfe Hochheim, eine Stunde von Mainz, wächst, der beste. — Das Mainzische übertrifft das Darmstädtische an Schönheit und Volksmenge. Einige Reisende — (Hrn. **Campen's Reisen für Kinder** werden citirt) — wollen bemerkt haben, daß viele Einwohner ungestalte und krumme Kniee haben." Weiter gar nichts sagt der Verf. von Mainz! Wußte er nichts mehr, so hätte er lieber ganz schweigen sollen. Von dem Rheinwein hätte er mehr erfahren können aus **J. Reiß** Abhandlung vom Rheinwein, Mainz, 1791. 8vo. Dann findet sich sehr vieles über den Gesundheitszustand zu Mainz in *Wedekind's* Auffätzen über verschiedene Gegenstände der Arzneywissenschaft, Leipzig. 1791. 8vo., in der Beschreibung der gallichten Epidemie zu Mainz. — Die krummen Kniee hätten wegbleiben können! —

Alt-

**Altdorf.** — „Was Altdorf anbetrifft, so schickte der berühmte **Wedel** in Jena seine schwindsüchtigen Studenten hier hin (Warum denn? Wir wüßten doch nicht, daß in A. mehr Schwindsüchtige geheilt würden, als anderswo.) Man hat hier keine allgemeinen Krankheiten (Niemahls?), selbst die epidemischen Blattern sind gelinde (Immer?). Man hört von keiner schweren Geburt (?), oder vom Tode irgend einer Kindbetterinn (??)". — Man sollte fast Lust bekommen, alle Schwangere nach Altdorf zu schicken, um sie dort gebären zu lassen.

**Würzburg.** Von diesem für die Arzneykunst so wichtigen Orte erzählt der Verf. doch gar nichts; — nichts von den vortrefflichen Krankenanstalten, dem Institute für kranke Handwerksgesellen u. s. w. **Baldinger's** Magazin hätte hier ausgeholfen.

**Salzburg.** — „Salzburg: — ich bedaure hiervon so wenig Nachrichten zu besitzen. Das Gasteiner Wildbad, welches außer der fixen Luft Kochsalz, Bittersalz und Laugensalz enthält — (Irrig; sein wirksamster Bestandtheil ist hepatische Luft) ist jedoch merkwürdig. Uebrigens haben hier viele Menschen Kröpfe, und noch mehrere glauben behext zu seyn, wovon sie denn natürlich ihre Krankheiten herleiten. Man läßt Hexenbanner kommen, die denn geweihte Mittel austheilen, wovon sie auf der Stelle curirt werden. Selbst in bedenklichen Fällen verläßt man oft den Rath eines vernünftigen Arztes, und befolgt abergläubische Dinge." — Dieses zu bestätigen folgt nun eine Geschichte, die sich aber nicht in Salzburg, sondern in Bayern zugetragen hat. (Daß der Verf. von Salzburg und den dasigen Medicinal- und Gesundheitsanstalten, von der neuen Hebammenschule u. d. g. sonst weiter nichts wußte, kann ihm,

ihm, als einem so entfernten Ausländer, noch verziehen werden, ob er gleich auch hiervon in periodischen Blättern hin und wieder schon etwas hätte finden können; allein unverzeihlich ist es, daß er von Salzburg offenbare Unwahrheiten schreibt; denn kröpfichte Leute gibt es höchstens nur in einigen Gebirggegenden; und der Glaube an Hexerey ist seit der hellen Epoche der jetzigen Regierung vollends verschwunden. Nirgends, nicht einmahl in einem Bettelkloster, spuckt mehr ein Hexenbanner, und geweihte Mittel gehören schon lange unter Contrabandwaaren.)

Wien. Auch von dieser Stadt hat der Verf. viel zu wenig. Wir bemerken hier überhaupt, daß noch sehr viele gute Nachrichten, die österreichischen Staaten betreffend, zu schöpfen gewesen wären, aus J. D. John Lexikon der K. K. Medicinalgesetze. 4 Bände. Prag. 1791. 8vo.

„Bamberg liefert viel Lakritzensaft" — Mehr wußte der Verf. von diesem Orte also nicht zu sagen?

Schemnitz, und eine diesem Orte ganz eigne Krankheit, die erst neuerlich Hoffinger beschrieb, fehlt ganz. S. uns. Ztg. 1791. IV. Band. S. 211.

Erfurt. Von dieser Stadt weiß der Verf. nichts. Er kannte nicht *Kniphof* Diss. de salubritate Erfordiæ, und Planer über Witterung und Krankheiten zu Erfurt. —

Halle in Sachsen. Dieser Artikel ist nach ältern Dissertationen von Schulze und Hoffmann bearbeitet, und daher fehlt sehr viel, was jetzt von dieser Stadt gesagt werden müßte. Auffallend ist folgende Anmerkung zu der Angabe, daß Fr. Hoffmann bey einem Fleckfieber und Friesel ein Brechmittel gab: „Sonderbar ist es daher, daß

daß man 70 Jahre später in dieser nähmlichen Stadt, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, die größte Bedenklichkeit daraus machte, in ähnlichen Krankheiten ein Brechmittel zu geben." — Dieses man kann doch wohl nur auf einen einzelnen Arzt gehen; ist aber gewiß nicht die allgemeine Meinung der Hallenser, wenigstens nicht ihrer aufgeklärten Aerzte.

Hamburg. Hier bloß eine Anekdote, und kein Wort von den wichtigen, dieser Stadt ganz eignen Armen- und Krankenanstalten!

Mit Bemerkungen und Berichtigungen dieser Art könnten wir noch sehr viele Bogen füllen; aber wozu? Das Werk wird dadurch nicht besser und vollständiger. Sollte aber der Verf. einst eine zweyte Auflage besorgen, dann bitten wir ihn, auf unsere hier gegebenen Winke einige Rücksicht zu nehmen. Wir könnten ihm dann vielleicht noch manchen Beytrag liefern, wenn er sich desfalls an das medicinisch-chirurgische Zeitungscomtoir zu Salzburg wenden wollte.

**Leipzig bey Fr. Jakobäer: Ernst Gottf. Baldinger's rc. rc. Neues Magazin für Aerzte. Des dreyzehnten Bandes drittes bis sechstes Stück. 1791. in gr. 8vo.**

**Drittes Stück. I. Antwort an Hrn. Hofr. Wedekind in Mainz auf dessen lezte Erklärung über einige die Pockenkrankheit betreffenden Punkte von Hrn. Dr. C. W. Hufeland Herzogl. Weimarschen Hofmedicus** (Sieh 4. B. 1791. Seite 390 dieser Zeitung). Hr. Hufeland bemüht sich die Pockentheorie der Hoffmann-

mannschen Schule, das Faulen des Pockensafts, und die Pockendrüsen zu entkräften, und seine Theorie mehr auf die thierische Lebenskraft zu gründen. Da er ohnehin eben jetzt seine Bemerkungen über die Blattern neu heraus gegeben hat, so ist dieser Streit daselbst schon näher und richtiger bestimmt zu lesen. II. **Neueste russische Anstalten zur Aufnahme der Geburtshülfe vom Jahr 1791.** Mohrenheim's Werk der Geburtshülfe heißt hier ein Russisches Prachtwerk — — „so daß bis jetzt kein vollständigeres und ausführlicheres Werk in diesem Fache aufzuweisen ist". (Der Rec. dieses Werkes im 2ten Band 1792. No. 52. Seite 449. dieser Zeitung ist so wenig, als jener in der allg. Jenaer Literaturzeitung ganz dieser Meinung). III. **Liste der Geburten im Entbindungshause zu Göttingen vom Jahr 1791 geführt von Hrn. Prof. Fischer.** IV. **Verzeichniß semiotischer akademischer Schriften,** worunter Rec. die schöne Schrift des Hrn. Buettner Critices semiologiæ medicinalis rudimenta, Rostochii 1791 — *Ludwig* de crisibus variolarum accessoriis Lips. 1755, und desselben Prog. de natura fibræ animalis elasticæ per ejusdem genesin in morbis declaranda — *Baumer* de feri profluviis hæmorrhagiarum vices sustinentibus Giess. 1755 — *Vogel* Animadversiones super morbis incurabilibus. Gött. 1760. — *Staravasnig* de debilitate in genere. Friburg. 1775 und noch viele andere vermißt, die der Hr. Verf. nach und nach nachtragen wird. V. **Physisch-medicinische Erziehung des sel. Etatsraths Samuel Conrad von Schaafskopf.** (Aus den hinterlassenen Papieren, nebst der Geschichte des Pinselordens. Breßlau 1792. 8vo.) VI. **Vorläufige Nachricht des Hrn. Col-**

legien-

legienraths Orräus Buche von der Pest betreffend. VII. Neuentdeckter Magnetismus zwischen einem ertrunkenen Menschen, und dem rohen Quecksilber. VIII. Literarische Anfrage. IX. Anekdoten.

Viertes Stück. I. Versuch einer historischen Nachricht von den Anlagen und Einrichtungen bey den Schwefelquellen zu Nendorf, eingesendet und verfaßt von Hrn. Hofr. Schröter. Wahrlich machen die in so kurzer Zeit so weit gediehenen Badeanstalten zu Nendorf dem Hrn. Landgrafen eben so viel Ehre, als der unermüdete Eifer dem Hrn. Hofr. Schröter zum Lobe gereicht, dem Nendorf wirklich Alles zu verdanken hat. Die deutschen Fürsten thun gewiß viel, wenn sie nur gute Rathgeber haben! II. Kleine Bemerkungen. III. Marburg's neue Anstalten. IV. Nachrichten die Universität zu Innsbruk in Tyrol betreffend — gehen vorzüglich Hrn. Gubernialrath Scherer und seine Schriften an. V. Nachrichten die Medicinalanstalten von Wirzburg 1792 betreffend. VI. Das neugestiftete medicinische Leseinstitut zu Marburg zum Nutzen der daselbst Studierenden von E. G. Baldinger. VII. Von Muttermählern. Um die Ursache derselben zu bestimmen liege viel daran, zu welcher Zeit der Schwangerschaft die vorgeblichen auf die veränderte Bildung der Frucht Wirkung gehabt haben sollenden Erschütterung und Gemüthsbewegungen der schwangern Mutter sich zugetragen haben. VIII. Hrn. Dr. Luther's Beytrag zur *Med. forensi.* Eine Geschichte, wodurch der Verf. beweiset, daß mentula nimis brevis vel amputatione resecta nur bedingnißweise in foro Canonico pro ratione divortii anzunehmen sey. Er sah von einem Vater, dessen Ruthe

che bis auf einen Zoll amputirt war, zwey ihm durchaus ähnliche Kinder. IX. Meine Gedanken von der in dem 5ten Stück des 12ten B. des N. Magazins beschriebenen Krankheit des Hrn. Dr. S — in D., von Hrn. Dr. Großmann zu Gladenbach. Das Uebel bestehe aus Blut- und Schleimstockungen in den Eingeweiden des Unterleibs, besonders in dem Hämorrhoidalsystem; die Zufälle der Blase leitet er von rheumatischer dahin abgesetzter Schärfe her. Die Heilart richtet er gegen Infarkte des Unterleibs, und dann gegen jene Schärfe, welche er durch schweißtreibende Mittel auf die Haut zu bringen räth. X. Chirurgische Quacksalberey in Rußland im Jahr 1781 von Hrn. Fries. Aus dem Rahnischen Archiv. XI. Ueber den Pemphigus von Hrn. Dr. Meyer in Göttingen. Enthält Blagden's Fälle aus den Medical facts and observations des Hrn. Dr. Simmon's in London, nebst einigen Anmerkungen des Verf. XII. Neuigkeiten der Petersburgischen Lehranstalten von 1791. XIII. Vermischte Nachrichten.

Fünftes Stück. I. Ueber das Mineralwasser zu Imnau im Hohenzollerschen, von Hrn. Hofr. und Leibarzt Mezler zu Sigmaringen an der Donau. Wir haben schon in der Beylage zu No. 3. im ersten Bande dieses Jahrgangs von diesem Wasser einige Nachrichten eingerückt, und Hr. Hofr. Mezler, der bereits diese Curzeit daselbst zugebracht hat, bemerkte an den, dieses Jahr ziemlich zahlreichen Gästen (Es waren mehr da, als man bequem logiren konnte), daß die Luftsäure mit ausnehmender Thätigkeit auf dieselben wirkte; und wovon er zu seiner Zeit dem Publikum bestimmtere Nachrichten geben wird.

wird. Auch entdeckte er zur nähmlichen Zeit noch eine Quelle, die ehedem mit schönen Quadersteinen gefaßt, durch die Zeit aber und den nahen Waldstrom so tief unter Schutt gesetzt ward, daß der Kasten nun wenigstens 4 bis 5 Klafter unter der Erde steht. Das daselbst enthaltene Wasser ist viel stärker und prikelnder als jenes der vorigen Quellen; die Luftsäure sprudelt in Mannes dicken Säulen hervor. Der Umstand, daß er jetzt erst neuerdings ausgereinigt wurde, macht, daß das Wasser immer noch trübe ist; sobald sich die Quelle gereinigt hat, so wird man sich derselben zur Versendung bedienen. Wir hoffen, daß unter der Leitung des Hr. Hofr. **Mezler** diese wichtigen Anstalten zum Wohl der Menschheit bald größere Fortschritte machen werden. Denn gewiß hatte **Baldinger** Recht, wenn er sagte: **Die deutschen Fürsten thun vieles, wenn sie nur gute Räthe haben!** II. **Was Cicero von der physiologischen Lehre des Verdauungsgeschäftes gewußt hat.** *De Nat. deorum Lib. II. Cap.* 54. Er leitet die Verdauung halb von der wurmförmigen Bewegung, und halb von dem Magensaft her. III. **Beweis, daß das Plagiat in der Arzneykunst noch nicht abgeschafft sey, von Hn. Dr. von Halem.** Ein Plagiat von dem Hn. Scheller zu Löhdorf begangen. IV. **Etwas über einen Aufsatz des Hrn. Dr. Jahn zu Meiningen, von Hrn. Dr. Sulzberger Physikus zu Salzungen.** Es betrifft die Heilung eines epileptischen Jungen, an dem Hr. Jahn alle Mittel fruchtlos versuchte, und für welchen hier der Gebrauch des Quecksilber vorgeschlagen wird, weil er die Fallsucht als eine Folge eines noch versteckten Pockengifts ansieht (Rec. hat dem Quecksilber noch keine specifische Kraft gegen die Pocken zuschreiben können. Wenn

auf

auf den Gebrauch des Quecksilbers die Pocken minder heftig werden, so scheint es ihm daher zu kommen, weil die Beschaffenheit des Körpers, und die von derselben abhängende entzündliche Anlage der Säfte dadurch vermindert wird. Sollte es wohl wahr seyn, daß der Gebrauch dieses Mittels auf viele Jahre hinaus diese Wirkung gegen die Pocken erhalten, und sogar die Epidemienabstände verlängert haben sollte?). V. **Nachrichten von Camper's Leben und Schriften gesammelt von Baldinger.** Wir haben die von seinem Sohne verfaßte Lebensgeschichte jüngst schon angezeigt. Credas mihi, sagte **Camper** zu **Baldinger**, Boerhaavus Galenum legit nunquam! **Burman's** chirurgischen Lorbeerkranz hielt **Camper** noch für ein wichtiges, brauchbares Buch. VI. **Auszug eines Programm des Hrn. Prof. Herrman in Strasburg von 1790 über mehrere neue Irrthümer in der Naturgeschichte.** VII. **Kaiser Leopold's Tod. An den Herausgeber.** Seit zwey Tagen lag er an einem Seitenstich krank ex depositione materiæ arthriticæ. Fünfmahl hat man ihm die Ader geöffnet ꝛc. ꝛc. Apoplecticus periit! VIII. **Ueber die Samaritanische Gesellschaft in London, von Hrn. Hofmedicus Domeier.** Ein Plan von Hrn. **Blizard** zu einer Anstalt, Reconvalescenten aufzunehmen, die arm und noch nicht kräftig genug sind, zu arbeiten. IX. **Verzeichniß der wichtigsten Fabrikaten, welche in Wirzburg bey Hrn. Prof. Pickel zu haben sind** — ebenfalls schon angezeigt. X. **Literatur für den praktischen Arzt von E. G. Baldinger.** Erstes Stück von den *Morbis cutis;* zweytes, akademische Schriften über die Hydrophobie. Das dritte Stück enthält Morbos syphiliticos, und das vierte ein Verzeich-

niß

niß der akademischen Schriften über die Kriegsarzneywissenschaft. XI. Versuch eines Verzeichnisses der Schriften über die physische Erziehung der Kinder und deren Krankheiten von Hrn. Dr. von Halem zu Emden. Hier fehlt Thoman über die physische Erziehung der Kinder. Wirzburg 1791, und die ganz umgearbeitete, folglich neue Armstrongsche Schrift des Hrn. Schäffer. Regensburg 1792.

Sechstes Stück enthält: I. Kaiser Leopold II. war nicht vergiftet. Hr. Lagusius wird dem Publikum diese Zweifel lösen, wenn er seine Beschreibung der Krankengeschichte herausgibt. II. Julius Hospital zu Wirzburg 1791. III. Medicinische Neuigkeiten von Marburg. Hr. Hofr. Stein hat durch ein feyerliches Vermächtniß dem hiesigen Entbindungshause alle seine anatomischen Präparate zur Geburtshülfe, alle Bücher hierüber, seine ganze dahin gehörige Sammlung von Instrumenten aller Art, und alle von seiner eignen Erfindung bestimmt. Alles wird in einem besondern Zimmer des Entbindungshauses zu Marburg aufbewahrt. — Hr. Hofrath Mönch gibt seine Historia plantarum horti et agri Marburgensis nach einem ganz neu umgeschaffenen Gleditschischen System (a staminum situ) so eben unter die Presse —. *Baglivi* de praxi medica libri duo, und Bergius bey kalten Bädern werden bey Krieger neu aufgelegt; zu letzterm wird Hr. Baldinger die ganze Literatur bis auf die neuesten Zeiten hinzufügen. — Alle Dissertationes medicæ Marburg., die bey Krieger im Verlag sind, bekommen jährlich ein allgemeines Titelblatt. IV. Italiänische medicinische Literatur der letzten Jahre. V. Carl v. Mertens hat die Pest in Moskau nicht gesehen.

Hr.

Hr. Baldinger schrieb nach Rußland, und ein Brief vom 6ten März 1792 sagt ihm, daß Mertens nie Pestkranke behandelte. — VI. Vertheidigung des verewigten Stoll wider den Hrn. Girtanner von Hrn. Dr. von Sallaba in Wien an den Herausgeber. Dieser Aufsatz war für das Wittwersche Archiv bestimmt, in dem eine Stollische Vertheidigung bereits angekündigt war. Girtanner sagte: Stoll habe die Kunst dadurch verdorben, daß er alle Krankheiten nur einer Ursache zugeschrieben habe; gegen diesen Vorwurf rechtfertigt dieser geschworne Schüler seinen Meister, und geht seine Schriften alle durch, um das Gegentheil zu beweisen. Allerdings ist nach der Meinung des Rec. das Publikum ein besserer Richter in dieser Sache, als Hr. Sallaba. Das Kind kann die Milch seiner Mutter nicht beurtheilen. Gewiß ist's, daß der übrigens vortreffliche Stoll seine Lehre von Epidemien, von stehenden Fiebern, zu weit trieb, und also die Krankheiten jeder Constitution immer einer Ursache zuschrieb. Andere Aerzte wissen auch, was die Atmosphäre und ihre Abänderungen auf den Körper vermag; aber daß die entzündliche Constitution seit 8 bis 9 Jahren über allen Glauben in Wien herrschen soll, und daß man die Kranken nur immer antiphlogistisch behandeln, und die Abführungen beseitigen müsse, das glaube, wer mag. Daß selbst Stoll ein Raub des entzündlichen Wahnes geworden sey, haben die Verfasser der medicinisch-chirurgischen Zeitung nicht ohne Grund gesagt, weil außer dem Verf. dieses Jedermann anerkennt. Der wahre gute Arzt verkennt das Gute nicht an Stoll. Aber Stoll irrte auch, und der Irrthum eines großen Mannes ist seiner Folgen wegen in der Heil-

kunst

kunst eine schreckliche Sache, die man nicht zu bald genug entdecken kann. VII. Rhasis *de varicibus, elephantiasi, sanguine mortuo sub cute et vena civili &c. &c.* Aus dessen *Elehavi.* Dieser Auszug ist des Hrn. Hensler wegen hergesetzt, der bey seiner Geschichte des Aussatzes dieses Buch mißte. VIII. Satanas Rede in der Hölle, als Faust die Buchdruckerkunst erfand. Aus Faust's Leben, Thaten, und Höllenfarth. Petersb. 1791. 8vo. 30 Seit. Eine Declamation über die bösen Folgen der Buchdruckerkunst, von ungewöhnlich feurigem Schwung! IX. Wohlthätiges Institut für kranke Handwerksgesellen in Wirzburg, sammt X. der einjährigen Uebersicht der in dasselbe aufgenommenen chirurgischen Patienten 1791/92. XI. Fortsetzung der Anzeige der Schriften von der Chinarinde. XII. Medicinische Vorlesungen zu Marburg, und XIII. Vorlesungen zu Wirzburg für's Sommerhalbjahr 1792. XIV. Ausführliche Geschichte des Messerschluckers, dessen Hr. Baldinger im 2ten Stück des dreyzehnten Bandes seines Mag. erwähnte; nebst einer ähnlichen 2c. von Dr. Philipp Hunold.

Mainz: Prolegomena einer künftigen exoterischen Arzneykunde von *Georg Wedekind.* 1793. 68 Seit. in 8vo.

Der schwächliche oder der kranke Mensch, sagt der Verf., ist sich selbst, den Seinigen, und dem Staate zur Last, und eben darum wird die Gesundheit das höchste Gut auf Erden genannt. Es ist also von der allergrößten

Wich-

Wichtigkeit, daß die Menschen ihre Gesundheit bewahren lernen, und es folgt ganz natürlich, daß der Staat, in so fern er als eine Niederlage des allgemeinen Interesse betrachtet werden muß, die größte Ursache habe, jede Anleitung, die zur Erhaltung der Gesundheit führt, möglichst zu begünstigen. Es ist bewiesen, und allgemein anerkannt, daß es eine Arzneykunst für Aerzte, und eine für Nichtärzte gibt. Diese betrachtet der Verf. als ein Hauptstück der Aufklärung, und legt hier dem Menschenfreunde einige Ideen über ihre Nothwendigkeit, ihren Inhalt, ihre Gränzen, und ihren Unterricht zur Beherzigung vor. Die exoterische Medicin theilt Hr. W. in die theoretische und in die praktische ein; zu jener rechnet er Anatomie, Physiologie, Pathologie; zu dieser Diätetik, Prophylaktik, und einen Theil von der Therapie. Alles, was man dem Nichtarzte vorträgt, soll die möglichste Bestimmtheit haben, und alle Regeln müssen von ihm aus Gründen eingesehen werden können. Diese Regeln müssen eine leichte Anwendung finden, und der Lehrer soll sich besonders angelegen seyn lassen, den Nichtarzt mit den engen Gränzen seiner Wissenschaft bekannt zu machen.

---

Hannover. Den 21. Junius starb dahier der gelehrte und geschickte Hofmedicus und Demonstrator der Anatomie Hr. Johann Christian Bruns im 58. Jahre seines Alters.

Heilbronn. Den 28. Octob. entriß uns der Tod unsern 63jährigen Protophysicus Hrn. Dr. Christian Gottfried Reichard.




Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 10. December 1792.

Danzig bey Ferd. Troschel: Diederich Wilh. Sachtlebens, der Medicin und Chir. Dr., und Accoucheurs zu Lippstadt, Beysitzers der Königl. gel. Gesellschaft zu Frankfurt a. d. O. ꝛc. Versuch einer *Medicina clinica,* oder praktischen Pathologie und Therapie der auszehrenden Krankheiten für angehende Aerzte. 1792. Zweyter Theil. 388 Seit. in 8vo.

Wir haben bereits in No. 91. den ersten Theil dieses nützlichen Werkes ausführlich unsern Lesern angezeigt, und legen ihnen nun den Inhalt des zweyten vor. Dieser fängt mit dem dritten Kapitel an, welcher von der Phthisis oder den phthisischen Fiebern handelt. Die vorzüglichsten Gattungen sind: 1) Phth. pulmonalis, welche zerfällt in a) exulcerata, b) tuberculosa, c) pituitosa. 2) Phth. hepatica. 3) Phth. lienalis. 4) Phth. intestinalis. 5)

Phth. mesenterica. 6) Phth. renalis. 7) Phth. uterina. 8) Phth. vesicæ. Die exulcerirte Lungensucht hat drey Perioden. Die erste der Entzündung charakterisirt sich durch eine Beklemmung, ein Brennen und Drücken auf der Brust, eine erschwerte und kurze Respiration, eine rauhe dumpfe oder klingende Stimme, durch leicht stechende, fixe oder herumschweifende Schmerzen in der Brust, vorzüglich unter dem Brustbein, durch einen geringen, bald mehr bald weniger trocknen, auch blutigen, besonders nächtlichen Husten, bey reiner Zunge, meistens natürlichem Puls u. s. w. Die Eiterungsperiode charakterisirt sich durch einen heftigern Husten, Horripilationen mit Schwindel und Aengstlichkeit, häufigen eiterigen oder eiterartigen süßsalzicht schmeckenden Auswurf, eine sehr rothe oder braune Zunge, einen fieberhaften Puls, und ein wirklich eintretendes, täglich zweymahl exacerbirendes Fieber. In der dritten oder colliquativischen Periode wird das Blut in eine faule Masse aufgelös't, weil der Eiter beständig ihm beygemischt, kein guter Speisesaft erzeugt, durch die verstärkten Excretionen wieder ausgeführt wird, und das Fieber selbst schwächt. Die vorzüglichsten Zeichen sind: ein stinkender Athem, ein häufiger dicker oder dünner, übel schmeckender und riechender Auswurf, dicker trüber und fetter Urin, häufige schmelzende Nachtschweiße, und colliquative Durchfälle, worunter die Exacerbationen fast nur einen Paroxysmus ausmachen. Die Ursachen sind Knoten in den Lungen, Phthisis pituitosa, inflammatorische Brustentzündungen, der Bluthusten durch Zerreißen, Anfressung der Blutgefäße, oder Durchschwitzung des Bluts. Daß auf Bluthusten jederzeit eine Eiterung in den Lungen entstehe, läugnet Hr. S., weil es nicht an Beyspielen fehlt, daß beträchtliche Verletzun-

gen

gen der Lungen ohne Eiterung geheilt werden, manches Blutspeyen, als bey Weibern nach unterdrücktem Monathsfluß ohne Schaden abgehe. Es möchten wohl Fehler in der Substanz der Lungen, und eine Anlage zur Lungensucht erforderlich seyn. Fernere Ursachen sind: unterdrückte Blutflüsse, zugeheilte alte Geschwüre, zurückgetretene Ausschläge, specifische Schärfen, eine natürliche Disposition, und die Ansteckung, die doch nur dann Statt findet, wenn eine natürliche Anlage bereits vorhanden ist. Prognosis. Hr. S. fragt: Warum sterben so viele Lungensüchtige? Weil sie ihre Gefahr nicht kennen, und zu wenig befürchten, den Arzt zu spät suchen, sich eher zu Quacksalbern halten, die etwas langwierige Cur selten pünktlich befolgen, selten bey einem Arzte und einerley Medicin ausharren. Dazu kommt, daß oft zweckwidrige Heilmethoden gebraucht werden, und eine natürliche Anlage zur Lungensucht vorhanden ist. Die Krankheit läßt einen guten Ausgang hoffen, so lange sie noch neu ist, Chylification und Digestion noch gut sind, wenn die Ursachen einer Heilung fähig, und die Kräfte des Patienten noch gut sind, wenn das Uebel ohne alle Disposition entstanden, wenn keine Knoten da sind, wenn das dritte Stadium noch nicht angegangen, der Eiter von guter Beschaffenheit ist, freyen Abfluß hat, das Fieber aufhört, wenn der Eiter nicht gelbbraun, schwarz rc. ist, wenn die Haare nicht ausfallen, der auf glühende Kohlen geworfene Speichel nicht übel riecht, keine Durchfälle sich einstellen, wenn di Vomica nicht zu lange verschlossen bleibt, und nach ihrem Zerreißen die Zufälle besser werden. Der Geschmak des Eiters entscheidet nichts. Die Vomica springt gewöhnlich zwischen dem 14ten und 60ten Tage. Sie tödtet dabey

 durch

durch Erstickung, oder der Eiter wird nach und nach ausgeleert, oder er ergießt sich in die Brusthöhle, oder geht durch Einsaugung in's Blut. Je früher die Krankheit, besonders vor dem 36 Jahre eintritt, desto gefährlicher ist sie. Aeußerst schwache Kräfte, colliquative Ausleerungen bey freyem Auswurf, Schwellen der Hände und Füsse, Stuhlzwang bedeuten einen baldigen Tod, der aus Entkräftung, oder Erstickung, oder Verblutung folgt. Die Heilart ist entweder radical, oder palliativ, oder prophylactisch. Die radicale erfordert, bey einer hitzigen Peripneumonie, daß man die Ursachen der Eiterung zu entfernen suche. Dagegen dienen die Mittelsalze, besonders Salmiak und Salpeter, die vegetabilischen Säuren, das Opium und das Quecksilber innerlich. Aeußerlich sind Aderlässe, die örtlichen Blutausleerungen, erweichende und kühlende Klystiere, Blasenpflaster, künstliche Geschwüre, und laulichte Hand- Fußbäder anzuwenden. Gegen die verborgenen chronischen Brustentzündungen wende man kleine Aderlässe von 3 bis 4 Unzen alle 14 Tage und öfter an; aber nicht anders als in der ersten oder Entzündungsperiode, setze Blasenpflaster, künstliche Geschwüre u. s. w. Das Blutspeyen erfordert bey Vollblütigkeit der Lungen, außer der antiphlogististischen Heilart, kalte Aufschläge auf die Brust. Doch muß man bey gallichten Unreinigkeiten Brech- Purgier- und Auflösungsmittel zu Hülfe nehmen. Scorbut, Würmer, ausgebliebene Blutflüsse, Verstopfungen behandelt Hr. S. wie oben. Gegen Krämpfe fand er unter den schleimicht öhlichten Mitteln ein Infusum von Leinsaamen mit Süßholzwurzelextract ganz vortrefflich. Schwäche in den Lungengefäßen erfordert stärkende, und eine scharfe nagende Materie in denselben, einwickelnde Mittel. Ge-

gen

gen Erhitzungen der Lungen braucht er den mit Salpeter gesättigten Kornbranntwein, kaltes Wasser in kleinen Zügen getrunken, u. s. w. In Fällen, in denen eine Indicatio vitalis herrschte, oder in denen die Ursache des Blutsturzes nicht aufgefunden werden konnte, verschaffte ihm folgende Mischung alle 2 Stunden und öfter gegeben die beste Hülfe: ℞. Vitrioli mart. artif. gr. 2 — 3. pulv. Rad. ipecac. gr. 1/2 — 1. Sacchari alb. s. lact. scr. j. M. f. p. Die zweyte Indication befiehlt das in den Bronchien und dem Parenchyma stockende Blut fortzuschaffen. Daher muß man den Husten nur besänftigen, die blutstopfenden Mittel nicht zu lange fortsetzen, und Expectorantia geben. Als dritte Indication muß man das Fieber bekämpfen. Höchst selten kommt es von der Wunde, meistens von der Ursache des Blutspeyens. Wir übergehen, was von unterdrückten natürlichen Blutflüssen, geheilten gewohnten Geschwüren, zurückgetretenen Ausschlägen, und von übelbehandelten und zu früh unterdrückten Wechselfiebern gesagt wird. Bey letztern gibt er Statt der Chinarinde, die Eichenrinde von jungen Zweigen, in Faulfiebern und im kalten Brande äußerer Theile mit bestem Erfolge, besonders in Form eines Bades. Das die Nelkenwurzel weit die China übertreffe, davon denkt Rec. nach vielen Erfahrungen anders. Eine angeborne Disposition läßt sich nicht heben, aber die Krankheit kann durch kleine Blutausleerungen, häufige kühlende erweichende Getränke, künstliche Geschwüre, vegetabilische Diät, antiphlogistisches Regimen Jahre lang und oft ganz verbannt werden. Um sich gegen die Ansteckung zu schützen, muß man die Ausdünstung und die Verunreinigung mit Speichel der Lungensüchtigen vermeiden, die Fenster öffnen, die

Luft

Luft reinigen, die Wäsche oft wechseln, die Betten lüften, die Spuckkasten fleißig ausleeren, das Schlafen bey solchen Kranken, noch mehr den Beyschlaf mit ihnen vermeiden, und das Bett und die Kleidungsstücke solcher Verstorbenen gar nicht, oder nur nach der hinlänglichsten Reinigung wieder gebrauchen. Wenn aber eine Person schon angesteckt wäre, so sind öftere kleine Brechmittel, die Säfte verbessernde Arzneyen ꝛc. angezeigt. Nach der zweyten Hauptindication muß man das Fieber bekämpfen. Als Ursache des Fiebers nimmt Hr. S. den eingesogenen Eiter an, und widerlegt die Hypothese des Reid's und Priestley's sehr weitläuftig. Die Cur des phthisischen Fiebers muß verschieden seyn, nachdem es einfach oder complicirt ist. Beym einfachen muß der Eiter eliminirt werden. Daß Hr. S. die Brechmittel mit Simmons und Reid so unbedingt empfiehlt, wundert den Rec., da sie doch nach mehrern neuern Erfahrungen Einschränkungen bedürfen. Expectorantia sind daneben nothwendig. Hört der Auswurf schnell auf, und vermehren sich Husten, Beklemmung, und Fieber, so ist entweder eine neue Entzündung des Geschwürs oder der Tuberkeln, oder es sind Unreinigkeiten in den ersten Wegen, oder eine zu große Zähigkeit und Trockenheit des Auswurfs, oder ein Mangel der Kräfte vorhanden. Die Ausleerung des Eiters begünstiget vorzüglich eine seinem Abfluß angemessene Lage des Patienten, und außer den sogenannten Expectorantibus, der Bruststich, oder die Durchbohrung des Brustbeins, wenn unter diesem der Eiter säße, und die künstlichen Geschwüre. Man suche die Eiterung zu begünstigen durch Vermeidung der antiphlogistischen Mittel, Verminderung der zu heftigen Entzündung, gebe Analeptica und Anodyna, eine leicht verdauliche nicht hi-

zende

zende Diät, eine reine und mäßig warme Luft, und erweichende zeitigende Dämpfe. Man unterstütze die Natur in der Ausführung des Eiters, unter andern durch Zerreißung des Abscesses, als Husten, allerley Bewegungen, Brechmittel u. s. f. Reißt die Vomica, so erstickt entweder der Patient, oder er hustet den Eiter nach und nach aus, oder er ergießt sich in die Brusthöhle (Auch wohl in die Bauchhöhle), oder er wird resorbirt. Wenn der Eiter in das Blut eingesogen wird, so muß man ersteres davon reinigen. Dazu nimmt unter andern Hr. S. die künstliche Geschwüre gegen Hrn. Richter sehr in Schutz, und bestimmt die Fälle, worin sie nutzen. Da viele Aerzte die China zur Verbesserung des faulichten aufgelös'ten Bluts empfehlen, und die colliquativischen Schweisse und Durchfälle durch sie zu heben suchen, andere aber diese Arzney völlig in diesen Umständen verwerfen, so setzt er ihren Gebrauch in folgenden Fällen als nützlich fest: 1) Wenn der entzündungsartige Zeitraum vorüber sey; 2) wenn der Eiter einen freyen Ausfluß hat, und die Entzündung der Wunde gering ist; 3) wenn die Lungen mehr erschlafft, als entzündet sind; 4) wenn die Lungensucht nach einem nicht gründlich geheilten Wechselfieber entstanden ist. Gegenanzeigen sind: Eine gegenwärtige Entzündung, oder Neigung dazu; ein heftiger, mit stockendem Auswurf verbundener Husten; ein verschloßener Absceß; eine allgemeine Neigung zur Eiterung; eine aus Knoten entstandene, oder mit ihnen vergesellschaftete exulcerirte Lungensucht, und vorhandene Cruditäten der ersten Wege. In das Lob der bittern Kreuzblume (Die aber leider in den Apotheken so oft verfälscht wird) stimmt Rec. nach so vielen eignen Erfahrungen ein. Was Hr. S. vom isländischen Moos, der Salepwurzel, den Schnecken,

dem

dem Vitriolelixir, den frischen Obstfrüchten, den Gurken, der fixen Luft, und den verschiedenen Arten der Milch sagt, müssen wir übergehen. Das Antihecticum Poterii, und die Tinctura antiphthisica Grammanni hält er für kräftig in der Lungensucht, aber wie es scheint, nicht aus eigner Erfahrung. Noch etwas über die Wolverleywurzel, den wohlriechenden Weidenschwamm, den Kampher, die Mehlbreye, und die Kräuterbutter. Febris phthisica complicata. Eine Complication findet gewöhnlich bloß im ersten und zweyten Stadio Statt, wenn ein inflammatorisches, gastrisches, faules, oder ein anderes Fieber hinzutritt. Sie wird von mancherley Ursachen, besonders von der herrschenden Epidemie bestimmt, und nach diesem Nebencharakter muß sich auch die Cur richten. Zur Heilung des Lungengeschwürs müssen entweder die Ursachen entfernt werden, die das Geschwür erzeugt haben, als die venerische ꝛc. ꝛc., oder man verfährt empirisch. Unter den letztern Mitteln lobt Hr. S. das Sacchar. myrrh. Hoffm. aus eigner Erfahrung, so sehr er sonst Vorsicht bey dem Gebrauche der Myrrhe empfiehlt. Vom Balf. copaiv. Locatell. und peruv. nichts Eigenes. Das Ol. asphalti besänftigte den Husten, und erleichterte den Auswurf; aber eine Radicalcur bewirkte es niemahls. Die Cicuta empfiehlt Hr. S. in der scrophulösen, knotigen, und scirrhosen Lungensucht, bey dünnem, faulen, stinkenden Auswurf, und heftigem und ungestümmen Husten. Das Kalkwasser verdiene mit Enthusiasmus angepriesen zu werden. Die trockene Räuchercur empfiehlt er, wenn die Lungensucht von einer Schlaffheit und Schwäche der Lungen entstanden, wenn eine Schlaffheit oder Schwäche der Theile die Heilung des Geschwürs, oder die Schließung der Narbe verhindert,

wenn

wenn die eiterartigen oder schleimigen Sputa so stark sind, daß sie den Patienten stark entkräften, wenn der Auswurf dünn, scharf, und stinkend ist. Außer der Maschine des **Buchoz** und **Mudge** liefert Hr. S. eine von seiner eignen Erfindung, die er wie die genannten, hat abbilden lassen, und wirkliche Vorzüge zu haben scheint. So sehr Hr. S. die feuchte Dampfcur schätzt, so verspricht er sich doch ungleich weniger Wirkung von ihr, als von der trocknen, und sie scheint ihm so gar dringend contraindicirt zu seyn, wenn das Uebel aus einer Schwäche und Zartheit der Lungengefäße besteht, wenn eine Schwäche der Substanz der Lungen die Heilung des Geschwürs verhindert, wenn der Auswurf häufig und stinkend ist. Sie ist aber dringend in allen Fällen angezeigt, wo ein verschlossenes Lungengeschwür ist, wo die Lungen entzündet, gespannt, oder trocken sind, und wenn der Husten trocken, klingend ist, und stocket. Noch etwas von der Kühstall- und Erdbäder-Cur. **Palliativcur**, gegen die erschwerte Respiration, den heftigen und ungestümmen Husten, colliquativische Schweiße (Gegen welche Hr. S. sich unter andern des Lerchenschwamms, und des mit Wein bereiteten Aufgusses der Salbey, bald mit, bald ohne Erfolg bediente), gegen starke colliquativische Durchfälle (Die Lysimachia purpurea fand Rec. in mehrern Fällen ohne Nutzen), gegen Schwämmchen (Leider hilft in dieser Art von Schwämmchen der Borax so wenig, als ein anders dem Rec. bekanntes Mittel), und gegen überaus große Schwäche und Entkräftung. **Präservativcur**. Außer den Mitteln, welche die Ursachen heben, wird der Mohnsaft besonders empfohlen, und die Diät und das Regimen weitläuftig aus einander gesetzt, auch bestimmt, unter welchen Umständen

das

das Reiten nützlich oder schädlich sey, und zuletzt die Heilart des Salvadori erzählt. Zweyte Abtheilung. Phthisis pulmonalis tuberculosa. Sichere die Lungenknoten bestimmende Zeichen gibt es nicht, zumahl wenn sie klein und nur in geringer Menge vorhanden sind. Die von a bis f angegebenen bleiben immer nur muthmaßliche. Die Ursachen dieser Knoten sind: widernatürlich durch Krankheit veränderte Bronchial- oder lymphatische Drüsen, eine in den ausdünstenden Gefäßen der Lungen entstandene Verstopfung, Schwäche der Lungengefäße, eine gewisse, die Lungenknoten begünstigende Disposition, eine vorhergegangene Entzündung der Lungen, eine scrophulöse Schärfe, Verbindung der Lungensucht mit der Atrophia mesenterica, venerische exanthematische Schärfe, podagrische Materie, und gewisse Künste und Handwerker. Eine solche, in Vereiterung übergegangene Lungensucht, bleibt immer eine der gefährlichsten, obgleich, so lange Tubercula cruda zugegen sind, die Krankheit selten tödtlich seyn soll. Rec. sah die Lungen eines Soldaten, der zuletzt erstickte. Sie war beynahe ganz in eine kalkartige Materie verwandelt. Die Heilanzeigen sind gedoppelt: Die Lungentuberkeln zu zerschmelzen oder aufzulösen, oder wenn man merkt, daß dieß durch die hier verzeichneten Arzneymittel nicht geschehen will, die Entzündung der Lungenknoten zu verhüten, oder dem vielleicht schon gegenwärtigen Stadio inflammatorio abzuhelfen. Dritte Abtheilung. Phthisis pulmonalis pituitosa. Sie hat drey Stadien. Das erste charakterisirt sich durch einen chronischen, häufigen, mit schleimigem Auswurf verbundenen Husten. Das zweyte wird durch die lange Dauer des Hustens, die Menge des Auswurfs, die ver-

schiedenen Modificationen des Schleims, und die offenbare Abnahme des Körpers, das dritte endlich durch die Gegenwart des abzehrenden Fiebers bestimmt. Als nächste Ursache dieser Krankheit nimmt der Hr. Verf. eine Erschlaffung oder gar wirkliche Schwäche der Lungen, wiewohl diese höchst selten Statt habe, und eine auf die Bronchialdrüsen abgesetzte Schärfe an. Die Heilart beschäftigt sich mit der Hinwegschaffung der mancherley Arten von Schärfen, mit der Wiederherstellung des Tons der erschlafften Lungen, und mit der Bekämpfung des Fiebers. **Zweyter Abschnitt.** Phthisis hepatica. Leidet es die Lage des Leberabscesses, so muß er, und zwar mit einem kleinen Einschnitte geöffnet, und das Blut muß vor der Ansteckung vom Eiter gesichert, oder der schon gegenwärtigen faulichten Auflösung der Säfte müssen Gränzen gesetzt werden. **Dritter Abschnitt.** Phthisis lienalis. Der mehr stechende als stumpfe Schmerz in der linken Seite, der durch die Inspiration vermehrt wird, die kurze, irregulaire, gleichsam keichende Respiration, die Auftreibung des linken Hypochondrii, und eine Pulsation, die Anschwellung des linken Fußes, die beschwerliche Lage auf der rechten Seite, eine ungewöhnliche Traurigkeit, und das abzehrende Fieber geben sie zu erkennen. Die Heilanzeigen sind die nähmlichen, wie bey der Phth. hepat. **Vierter Abschn.** Phthisis intestinalis unterscheidet sich durch die vorhergegangenen Ursachen, eiterartige Durchfälle, und das Fieber. Selten vermag die Kunst viel. Abführungen, schleimige Mittel, Milchspeisen mit Kalkwasser sind die Hauptmittel. **Fünfter Abschn.** Phthisis mesenterica, entsteht fast immer von scrophulösem Gifte, und ist, da der Eiter leicht in die Bauchhöhle ergossen wird, fast immer tödtlich. Sechster

Ab-

Abschn. Phthisis renalis nephritica. Hätte doch Hr. S. hierbey Desault benutzen können! Siebenter Abschn. Phthisis uterina, und achter Abschn. Phthisis vesicæ urinariæ. Die letztern Abschnitte hätten wohl größten Theils eine etwas weitläuftigere Abhandlung zum Unterschied von andern Anfangs leicht mit ihnen zu verwechselnden Krankheiten verdient, welches ohne Vertheurung des Werkes leicht hätte geschehen können, wenn sich Hr. S. bey andern Materien, als z. B. den Würmern, der Lustseuche, dem Steinschnitte rc. kürzer hätte aufhalten wollen. Indessen wird er bey einer folgenden Auflage, wenn er aus eignen Erfahrungen mehreres wird genauer bestimmen können, sein um diese Krankheiten sich erworbenes und anerkanntes Verdienst noch vermehren.

Halle mit Trampischen Schriften: *J. Chr. Reil*, memorabilium clinicorum medico-practicorum Vol. I. Fasc. II. III. Vol. II. Fasc. I. 1791 und 1792. in 8vo.

Hr. Prof. Reil fährt in dem nützlichen Unternehmen fort, die merkwürdigsten Ereignisse seines Klinikums der gelehrten Welt vorzutragen. Wir haben schon in dem IV. Bande, Jahrgang 1790 Seite 289. dieser Zeitung unsern Lesern Nachricht von dieser praktischen Schrift gegeben, und zeigen nun zur abermahligen Empfehlung derselben den Inhalt des neuesten Heftes an. I. **Von dem Gebrauche und den Kräften zusammenleimender Mittel** (Remed. glutinosorum) **bey äußerlichen Blutflüssen.** Der Verf. macht durch die Erklärung der natürlichen Blutstillungsmethode die Einleitung auf die nützli-

nützliche Anwendung zusammenleimender Mittel, und hofft, daß man einstens durch die Erfindung eines im Wasser nicht auflöslichen Leimes hiervon mehr Gebrauch machen werde, als man bis jetzt that. In ältern und neuern Zeiten habe man denselben nicht Aufmerksamkeit genug geschenkt, und deßwegen hat der Verf. alle Mittel dieser Art durch Versuche außer dem Körper näher geprüft, und ihre Leimkraft mechanisch untersucht. Hieraus ergab sich, daß die Gummi die stärkste, das Mehl und die eingedickten Säfte eine mäßige, und die Harze gar keine Adhäsivkraft haben, wenn sie mit Wasser gemischt sind. Auch in frisch verwundten Thieren stellte der Verf. die Versuche an, und da er nicht Gelegenheit hierzu hatte, so wiederhohlte er eben diese Versuche bey Geschwüren, quæ ratione agglutinationis specierum explorandarum a vulneribus cruentis non discedunt. Rec. ist hier ganz anderer Meinung, weil der Abstand eines Geschwürs von einer Wunde in Rücksicht der Feuchtigkeit, der Wärme, der Lebkraft, und des thierischen Tones wahrhaft groß ist. Gewiß hätte Hr. R. hier bey seinen Versuchen auf die Lebkraft Rücksicht nehmen sollen; denn es ist doch allerdings ein großer Unterschied, ob er seinen Kleister auf ein Stück Brett, auf ein Geschwür, oder auf eine frische Wunde streicht. Auch sagt der Verf. kein Wort von der Wirkung der schleimichten Mittel auf den übrigen Zustand der Wunde. Wenn man auch wirklich zugibt, daß eine kleine Verblutung (Denn eine große fordert immer mechanische Hülfe) durch das vermittelst der Charpie angebrachte Pulver von arabischem Gummi gestillt wird, sollte die erschlaffende Kraft desselben nicht dem von Natur erzweckten Turgor, und dem entzündlichen Zustand hinderlich seyn? Wird endlich nicht dieser mehr oder minder

der zähe Leim, der von der nicht zu bestimmenden Menge des durchschwitzenden Serums, und des gegenwärtigen Pulvers abhängt, entweder durch die Feuchtigkeit losgestossen, oder durch zu steife Anhänglichkeit dennoch der Oberfläche lästig werden? Hr. Desault bedient sich meistens des Pulvers vom Colophonium, mit dem er die Charpie wohl einstaubt; und Rec. hat noch immer beobachtet, daß die Verblutungen, von denen hier die Rede ist, weit eher durch den gelinden Reitz, durch den Druck der Charpie, und den dadurch beförderten Turgor der Wunde, als durch die schleimichten Mittel des Verf. gehemmt werden, die, wenn sie gleichwohl in einigen Fällen nützlich seyn können, dennoch nicht allgemein angewendet zu werden verdienen, und eben deßwegen auch von praktischen Männern außer Acht gelassen werden. II. Scropheln des Gehirns, die der Verf. in der Leiche eines jungen Menschen beobachtet hat. Die Rinde des großen und kleinen Gehirns war mit länglicht runden, gelblichten, und etwas härtern drüsenähnlichen Körpern besetzt, die eine Materiam quasi adiposam in sich enthielten, und mit einer großen Menge Wassers in den Gehirnhöhlen in Verbindung standen. Der Verf. glaubt dadurch die bis dahin bezweifelte Existenz der Glandularum conglobatarum, und durch diese die Scrophelkrankheit des Gehirns zu beweisen. Ob diese Körper gerade lymphatische Drüsen waren, will Rec. nicht bestimmen, indem hierin fides penes authorem ist; daß man aber scrophulöse Versetzungen auf's Gehirn beobachtet habe, die mehr oder minder die ähnlichen Gehirnzufälle verursachten, dafür kann Rec. außer eigner Beobachtung auch noch folgende Stelle des Hrn. Baumes anführen, die er dem Hrn. Taranget über einen solchen Fall, nebst einigen Beobachtungen zuschrieb: Si l'on pouvoit

voit douter que la matiere scrophuleuse put se deplacer, se jetter d'une partie sur une autre, et affecter dans quelques cas une espece de preférence, moins pour le systeme glanduleux, son siege naturel et ordinaire, que pour les viscetes mous et surtout pour ceux qui, comme le cerveau, ont, par leur structure, une grande analogie avec les sucs lymphatiques, et sont, pour ainsi dire, une espece de dependance du systeme lymphatique et glanduleux, le cas que vous nous avez communiqué, en feroit une preuve formelle. *Journ. de Med. T. 87.* Bey allem dem wünscht Rec., daß unsere Zergliederer dieser Erwähnung von Gehirndrüsen genauer nachspühren möchten, weil wir doch wirklich sehr oft bloß durch Krankheitserscheinungen auf die Eigenschaften des gesunden Zustandes geführt werden.

III. **Von dem gehinderten Athmen uud Schlingen bey den Pocken.** Der Verf. sagt, daß in der zu Halle 1791 herrschend gewesenen Pockenepidemie, in der der fünfte Kranke starb, Nervenzufälle, und jene des Halses, wodurch Athmen und Schlingen gehindert wurden, die meisten getödtet hätten. Diese Pathemata respirationis et deglutitionis geht der Verf. nun in's Besondere nach ihren verschiedenen Ursachen durch, setzt ihre Zufälle und seine Heilart bey. Umständlicher behandelt er jene Gattung, die von einer Entzündung der Lungen, der Luftröhre, ihrer Aeste, und des Luftröhrenkopfs entsteht. Die Zufälle, Verschiedenheiten, Vorhersaguug, nahe und entfernte Ursachen, und Heilart werden sehr bestimmt auseinander gesetzt; diese letztere bestand im Gebrauch des Quecksilbers mit Mohnsaft, welches der Verf. durch angeführte Gründe, durch die Autorität der Aerzte, und durch eigne Erfahrungen als das beste und wirksamste Mittel empfiehlt. Er gab entweder

das

das Hahnemannsche auflösliche oder das versüßte Queck-silber innerlich, oder ließ dasselbe äußerlich so einreiben, daß in einigen Tagen der Speichelfluß zum Vorschein kam. Da durch den selbst entstandenen Speichelfluß dieser Krankheit vorgebeugt wird, so glaubt der Verf., daß man mit Recht diese Ausleerung bey eben derselben Krankheit hervorzubringen suchen müsse. Er gesteht zwar, daß die Epidemie bereits vorüber war, als er auf den Gebrauch dieses Mittels verfiel, und er wünscht daher, daß anderer Aerzte Erfahrungen über diese Methode ihm kund werden möchten. Die guten Wirkungen, die Rec. in der Angina polyposa — oder stridula — membranacea von dem Quecksilber hatte, lassen ihn hoffen, daß man auch in jenem Falle dasselbe mit dem gerühmten Vortheil gebrauchen werde. Angehängt sind hier 15 meistens eigene Leichenöffnungen, die das obige bestätigen. IV. **Von der Stechpalme** (Ilex aquifolium), die chemisch und botanisch genau beschrieben, und von der ihre vortheilhafte Wirkung in Wechselfiebern und der Gicht gerühmt wird. Auch Rec. sah arthritische Krankheiten, die gegen andere Mittel sehr hartnäckig waren, mit dem Absud dieser Blätter heilen. V. **Von den Ausscheidungen der Nervenkrankheiten.** Der Verf. heißt Nervenkrankheiten jene, qui a læsa conditione nervorum interna proveniunt — und hat daher Nervenkrankheiten sine materia, so wie er Krisen ohne Ausleerung annimmt, die allerdings Statt haben, wenn man das sine materia heißen will, was man nicht mit Händen fühlen, und mit Augen sehen kann. Die verschieden modificirte, so oder anders abweichende Nervenkraft, und ihre Aeußerungen erklären diese Nervenkrankheiten, und ihre sichtbaren, oder unsichtbaren, vollkommenen oder unvollkommenen Krisen, welche andere Schriftsteller Entwickelungen, Abänderungen, und Metaschematismen heißen. Rec. gesteht, daß er in diesem Hefte viele praktische Richtigkeit gefunden, und daß der Verf. hier viel Lesenswerthes gesagt hat. — Angehängt sind einige Beobachtungen.

(Nebst einer Beylage.)

Beylage zu N. 99.
der
Medicinisch-chirurgischen Zeitung.



## Mainz.

I. Comparatio inter forcipes Levretianam, Smellianam, Leakianam, et Iohnsonianam, Diss. inaug. quam proponit author *Carolus Wenzel* Mogonus. Die 2. Aug. 1791. 51 Seit. in 8vo.

Der Hr. Verf. dieser Streitschrift hat in den Händen des Hrn. Prof. **Weidmann**, dem dieselbe auch zugeeignet ist, sehr oft die Vortheile der **Levretischen** Zange zu beobachten Gelegenheit gehabt. Seine Absicht ist nicht, eine Geschichte der Zangen zu geben (Die Hr. **Danz** uns unlängst entwarf, und hier eben deswegen hätte genennt werden sollen) sondern bloß die Eigenschaften der **Levretischen**, der **Smellieschen**, **Leakschen**, und **Johnsonschen** näher zu betrachten, dieselben unter sich zu vergleichen, und eigentlich jene Vortheile anzuzeigen, die eine vor der andern empfehlungswürdig machen. Gegen **Kühn** und **Gehler**, die der Johnsonschen Zange einigen Vorzug zu geben sich bemühten, wird die **Levretische** als die beste empfohlen; nur wünscht Hr. **Wenzel** nach dem Rathe seines Lehrers, daß man bey der Verbindung der Blätter die Johnsonsche Krümmung anbringen, und die Oberfläche der Blätter, anstatt der Ausfurchung derselben abglätten möchte, damit sie dem Kindskopf minder nachtheilig würden (Rec. wundert sich sehr, warum auch mit keinem Worte der **Starkischen** Zange hier

gedacht wird? Außer andern Vorzügen vor der Levretischen, daß sie etwas länger und feiner gearbeitet, auch an ihrem Schluße nicht so weit ist, und deshalb weniger Schmerzen und Zerreissen des Mittelfleisches verursachet, — daß die Reife weggeschafft sind, und dagegen oben an den Spitzen, die mit ihren Schärfen nicht einschneiden dürfen, wie bey der Levretischen Zange, mehr kolbichte Erhabenheiten angebracht sind, die den Kopf fester halten, ohne ihn zu verletzen, und oft tödtliche Wunden zu machen, — daß sie mehr nach der Ax des Beckens in der obern Apertur gekrümmt ist, daselbst nicht so oft ausglitscht, sondern den Kopf mehr in der Mitte faßt, und fester hält, — daß sie wegen des beybehaltenen Smelliеschen Schlußes sich ungleich leichter schließen läßt, — hat sie noch die Verbesserung erhalten, daß ihr Smelliescher Schluß durchgebohrt, und mit einem Stifte versehen ist, der nur 2 bis 3 Schraubengänge hat, und beym Einstecken sich selbst befestigt. Sollte diese Starkische Zange den Wünschen des Hrn. Prof. **Weidmann** nicht entsprechen? Wenigstens hat sie doch die gewünschten Erfordernisse). Uebrigens ist diese Streitschrift ein guter Beytrag zur Geschichte der Zangen und zur Bestimmung des Werthes derselben.

II. Diss. inaug. med. de ossium arthriticorum indole, authore *Josepho Wenzel* Mogon. Die 2. Aug. 1791. 46 Seit. in 8vo.

Genauere Beobachtung der Knochen hat dem Verf. gezeigt, daß an vielen derselben gewisse Veränderungen bemerkt werden, die der Gichtschärfe zugeschrieben werden müßen. Die Knochen gichtiger Menschen und ihre Knorpeln seyen nach Verschiedenheit des Grades der Krankheit mehr oder minder bis zum Beinfraße hin verdorben; am aller-

allermeisten seyen diese kränklichen Veränderungen, die einen Ueberfluß von kränklicher Beinmaterie zum Grund zu haben scheinen, an den untern Gliedmaßen, vorzüglich am Kopf des Schenkelbeins, und der zur Aufnahme desselben bestimmten Pfanne zu finden. Drey Leichenöffnungen gichtischer Personen werden zum Beweis dieser Angabe angeführt, und diese Knochenkrankheit selbst wird in vier Grade eingetheilt. Die praktischen Aerzte haben schon lange her die Wirkungen des Gichtstoffes auf die Knochenmaterie bemerkt; aber noch wenige haben sich die Mühe genommen, die erzeugten Veränderungen an den Knochen selbst zu untersuchen, um hieraus sich sowohl in Rücksicht auf die Ursache, und den Sitz, als auch auf die Zufälle der Krankheit, und ihre Heilung Resultate abzuziehen. Dank verdient daher der Verf., daß er durch seine Schrift die Aufmerksamkeit der Aerzte neuerdings rege gemacht, und dadurch die Theorie der Gicht, über die man so vieles räsonnirt, und so wenig einig ist, in helleres Licht zu bringen sich bemüht hat.

III. Diss. inaug. de Erysipelatis Febrisque erysipelatosae causa materiali, quam pro Gradu Doct. proponit *Joann Francis. Gergens*, Mogonus. Die 27. Aug. 1792. 48 Seite in 8vo.

Eine Idee des sehr fleißigen Hrn. Prof. **Wedekind**, über deren Werth Rec. nicht entscheiden, sondern bloß sich begnügen will, dem Publikum davon Nachricht zu geben, und demselben es zu überlassen, was es immer für oder wider dieselbe zu erinnern hat. Die Rose ist nach des Hrn. Verf. Meinung eine örtliche Hautentzündung, die bald ohne, bald mit Fieber verbunden ist, und welches letztere nicht immer als Ursache, sondern auch als Folge

 dersel-

derselben angesehen werden soll. Die materielle Ursache der Rose sey verdorbenes Fett in dem Zellengewebe (Sufficiens partium adiposarum telae cellulosae corruptio) das nach dem Grad seines Verderbnißes bald mehr, bald weniger Fieber errege, die Haut entzünde, so oder anders aus dem Körper geschafft, und durch mildere Säfte wieder ersetzt werde. Die dieser Krankheit eigenen Erscheinungen und Zufälle führt der Verf. als Beweise seiner Hypothese an. Die verdorbene Galle könne nicht als Ursache angegeben werden, eben so wenig die gallichte Saburra in den ersten Wegen, die der Verf. bloß als eine Folge der von der Lunge ausgedünsteten verdorbnen Fetttheilchen ansieht, welche mit dem Speichel hinabgeschlungen würden, und die sogenannten Saburralzufälle erzeugten.

IV. Differt. inaug. Anatom. Physiologica qua demonstratur: Cor neruis carere, addita disquisitione de vi neruorum arterias cingentium. Auctore *J. B. J. Behrends*, Moeno — Francofurtanus 1792. 43 Seit. 4. Cum tab. aen.

Daß der Verf. mit dieser Schrift unter den Zergliederern und Physiologen vieles Aufsehen erregen, und manchen zu einer genauern Untersuchung des Herzens anreitzen wird, ist wohl mehr als wahrscheinlich. Um unsere Leser mit dem Inhalte dieser vortrefflichen Abhandlung bekannt zu machen, bemerken wir, daß im Eingange von der Wichtigkeit dieses Gegenstandes in anatomischer und physiologischer Rücksicht gehandelt, und Haller wegen seiner vielfachen Widersprüche getadelt wird. Von den sogenannten Herznerven wird behauptet, daß auch nicht ein einziges Aestchen von ihnen zu dem Fleische des Herzens gehe, sondern

dern daß sie sich sämmtlich an den Kranzschlagadern, vorzüglich an der linken verbreiten, und in denselben sich endigen. Ueberhaupt nimmt der Verf. mit Hrn. Hofr. Sömmerring an, daß der Intercostalnerve, ein Nerve für Schlagadern sey, und sich durch seine Röthe, Plattheit, und Weiche von den Fleischnerven sehr unterscheide. Ferner beweiset er aus der Analogie, aus der beynahe gänzlichen Unempfindlichkeit des Herzens, aus dem hüpfenden Punkt, aus den Wirkungen des Opiums, und aus den Krankheiten dieses Theiles, daß er keine Nerven besitzen könne, und da er die Wirkungen des Herzens und der Schlagadern erkläret hat, bemühet er sich den Nutzen der sogenannten Herznerven, die Empfindlichkeit der Schlagadern, und die Ursache des Schmerzens in Häuten und entzündeten Knochen in ein helles Licht zu setzen. Das im Anhang angegebene und mit Versuchen begleitete Mittel, Muskeln heftig zu reitzen, ist das von Galvani erfundene und beschriebene. Man suchet nähmlich einen Muskelnerven auf, und umgibt ihn mit Stanniol (Welches Armiren genennt wird) berührt man nun den Nerv nebst seiner Armirung mit Gold oder Silber (Auch andere Metalle thun es, jedoch nicht so gut) so fangen die Muskeln, zu welchen dieser Nerve gehet, heftig an zu zittern und sich zu bewegen. Rec. hat mit vielem Vergnügen an kalt und warmblütigen Thieren sie wiederhohlt und richtig befunden.

V. Diff. inaug. de Fracturis ossium peluis. Auctore *Carol. Casp. Crève*, Confluus 1792. 64 Seit. 4. Cum tab. aen.

Herr Creve liefert hier einen schätzbaren Beytrag zu den Krankheiten des Beckens. Von den Brüchen des unbenann-

nannten Beines (Os innominatum) stellet er 13 Fälle dar, die er Theils selbst beobachtet, Theils aus der Hand des Hrn. Hofrath Sömmerrings erhalten hat. Mit diesen verbindet er der Vollständigkeit wegen die Beobachtungen anderer Schriftsteller, nähmlich eines **Wynpresse, Morgagni, du Verneu, Maret, Saviard, Layrd,** und **Roonhuysen.** Seine aus allen diesen Fällen gezogenen Anmerkungen, Kennzeichen, Anzeigen und Heilart, nebst seiner Untersuchung über die Beschaffenheit und Veränderungen gebrochner Hüftknochen vom ersten Stadium der Krankheit bis zur vollkommenen Genesung, verrathen einen Mann von Beobachtungsgeist. Von zerbrochenen Kreutzbeinen erzählt er fünf Beyspiele, die abermahls von Hrn. Hofr. Sömmerring und von ihm sind. Außer den allgemeinen Anmerkungen über diese Art von Knochenbrüchen, führt er ebenfalls Kennzeichen, Anzeigen und Heilmethode bey. Einen Steißbeinbruch hat er nicht selbst gesehen, wohl aber führt er Schriftsteller an, die ihn beschrieben haben, nähmlich einen Solingen und **Vaugvyon.** Rec. sahe vor etlichen Jahren einen bey einer Dame vom Stande, der durch die Ungeschicklichkeit einer Hebamme bey der Geburt verursachet worden war, und welcher nicht wenige Beschwerden verursachte. Die Kranke ist zwar wieder genesen, aber noch bis jetzt für das Ehebett unbrauchbar.

## Strasburg.

I. Aphorismi prodromi loco diss. inaug. med. de Ictero, quos die XVIII. Aprilis 1791 solenniter defendere conabitur *Jacob. Frider. Albert. Roth*, Nordgavia-Weissenburgensis. 19 Seit. in gr. 8vo.

Der

Der Verf. sagt in der Vorrede, daß er eine so viel möglich vollständige Abhandlung über die Gelbsucht zu schreiben gesonnen war, daß er aber durch einen unvermutheten Zufall seine Arbeit nicht vollenden konnte, und folglich um nichts Unvollkommenes zu liefern, bloß das Wesentlichste aphoristisch ausgezogen hätte. Er führt 53 Schriftsteller in chronologischer Ordnung vom Jahre 1629 — 1788 an, die er hierzu benutzt hat.

II. Theses med. quas &c. die XVIII. Aprilis 1791 defendet *Joann. Jacobus Hoffmann*, Meisenheimio — bipontinus. 7 Seit. 3 Zeilen in gr. 8vo.

Auch Hr. Hoffmann konnte seine botanische Dissertation, mit der er schon weit gekommen war — ad umbilicum illa deducta est jam abhinc praeterito autumno — nicht liefern, gibt also (Um doch den gradum medicinae Doctoris zu erhalten) einige Theses, die eben so, wie die Aphorismi des Hrn. Roth keinen Auszug gestatten. Beyde Herrn versprechen in Kurzem die schuldigen Streitschriften zu liefern, und in dieser Rücksicht hat jeder 5 Louisd'ors hinterlegt, um bey Einsendung derselben die Druckkosten zu bestreiten; bis jetzt aber hat Rec. weder die eine, noch die andere gesehen.

III. Diss. inaug. medico — chirurgica de Strumis, quam pro licentia &c. die XVIII. Iulii 1791. defendet Auctor *Franc. Erasmus Laurent*, ex Sulz infra Nemus Hagenoense. 50 Seit. in gr. 4to.

Diese Streitschrift ist in 7 Kapitel abgetheilt. I. Kapitel. Beschreibung. Kropf, von einigen Schriftstellern Bronchocele genannt, heißet man jede in ihrer Entstehung

stehung langsame und unschmerzhafte Geschwulst der Kehle, deren Sitz entweder in der Schilddrüse und andern kleinen Drüsen um die Kehle herum, oder auch nur in dem hier befindlichen Zellengewebe und Membranen ist. Mit Unrecht wird diese Krankheit von einigen mit den Scropheln verwechselt. II. Kapitel. Die Kröpfe werden in wahre und falsche abgetheilt. Die wahren sind: Str. meliceris, Str. Atheroma, Str. Steatoma, Str. Sarcoma, Str. cartilaginosa, ossea, lapidea, Str. scirrhosa, Str. carcinomatosa. Die falschen: Str. aquosa, Str. aërea, Str. sanguinea, Str. herniosa, Str. scrophulosa, Str. metastatica, Str. cystica. III. Kapitel. Die nächste Ursache der wahren Kröpfe sey eine vermehrte Anhäufung der in der Schilddrüse abgesonderten Feuchtigkeit. Die entfernten Ursachen: Atonie, Verstopfung der Ausführungscanäle, Luft, die die Drüse ausdehnt. Die nächste Ursache des falschen Kropfs bestehe in der häufiger angesammelten Lymphe, Luft, Blut im Zellengewebe um die Schilddrüse. IV. Kapitel. Diagnosis. Jede besondere Gattung hat ihre eigene Kapitel. Die allgemeine und besondere Prognosis richtet sich nach der Verschiedenheit dieser Krankheit und besonders deren Alter. VI. Kapitel. Verwahrungsmittel. VII. Kapitel. Heilung der wahren Kröpfe. Der gebrannte Schwamm, als Pulver innerlich genommen, hängt sich am innern Munde, Pharynx, Oesophagus und Epiglottis an, stärkt die festen Theile, reitzet die Ausführungsgänge zu mehrerer Absonderung Schleims, wirkt folglich als ein zertheilendes Mittel. So wird auch äußerlich das Reiben, Minderer's Geist ꝛc. angerathen. Der specifiken Arzneyen wesentlichste Bestandtheile sind salzichte, daher auch diese angepriesen werden, z. B. das Meerwasser und das Wasser des Salzbades. Nun führt der Verf. die Gattungen

gen von Kröpfen an, die man öffnen oder ausschälen kann und darf, und wie man sich dabey zu verhalten habe. Heilung der falschen Kröpfe. Im Wasserkropfe antihydropische und diuretische Mittel, im Luftkropf nach Lalouette die Punction und stärkende Mittel, im Blutkropf die Incision, im Bruchkropf der Druck. Bey dem metastatischen Kropfe muß die anerkannte Ursache gehoben werden.

IV. De Systemate resorbente Diss. Physiologica — medica, quam &c. solemni eruditorum examini submitit die XXI. Iunii 1791. *Gregorius Basilevitsch*, Ucrano - Rossus.

Herr B. theilt die ganze Lehre von dem Systema resorbens in drey Abschnitte. Der erste Abschnitt begreift die Physiologie der einsaugenden Gefäße. Der Verf. durchgeht kurz und gedrängt die Geschichte der Erfindung und die vornehmsten Quellen dieser Lehre, und zeigt, daß der Begriff von diesen Gefäßen (Vasa resorbentia) durch das Einsaugen, als ihr vorzüglichstes Geschäft, am passendsten bestimmt werde. Er hält für unnöthig, dieselben sowohl von einander zu unterscheiden, als auch von den conglobirten Drüsen zu trennen. In Ansehung des Baues dieser Gefäße nimmt er mit Haller und Cruikshank die muskulosen Membranen an, und gibt den viel größern Zwischenraum der Klappen, welcher die einsaugenden Gefäße des Gehirns von denjenigen der übrigen Theile des Körpers unterscheidet, als die Ursache an, warum diese Gefäße im Gehirn so schwer zu finden sind. Die Drüse besteht aus einer zweyfachen Reihe ganz unterbrochener Gefäße: ihre Zwischenräume und ihr mittlerer Behälter (folliculus) nimmt die Lymphe auf, welche sowohl aus dem zuführenden Gefäß (vas inferens) als aus den kleinen

nen Arterien der Drüse abgeschieden wird. Einige einsaugende Gefäße, besonders diejenige, welche vom Rücken entspringen, gehen nicht in die Drüsen ein. — Die einsaugenden Gefäße entspringen von der innern Fläche der andern Gefäße, aus den Nerven, ja selbst aus den Knochen: sie ergießen sich entweder in die Drüsen, oder in den Ductus thoracicus, oder in keine andere Venen als die subclavias oder jugulares. Außer dem Ductus thoracicus gibt es noch zwey andere ductus, wovon der eine auf der rechten Seite der Brust, und der andere auf der hintern Oberfläche des Brustbeins sich befindet. — Die äußersten Mündungen dieser Gefäße zu entdecken, ist, diejenigen der Gedärme ausgenommen, eben so unmöglich, als zu bestimmen, durch welche Kraft eigentlich das Einsaugen bewirkt werde. Die Beweise von den Haarröhrchen aus der Naturlehre und die Meinung Marherr's, welche von der Hambergschen Anziehung des Zusammenhängenden (Attractio cohaesionis) hergeleitet ist, sind unzulänglich; und die Vergleichungen mit einem Wurm, einem saugenden Blutegel, oder dem Rüssel einer Fliege gar nicht anwendbar. Die Ursachen, welche die in die Röhre schon aufgenommene Feuchtigkeit weiter schaffen, sind augenscheinlicher. Es sind die Klappen, die feuer- und luftartige Theilchen, welche diese Feuchtigkeit enthält, die Flüßigkeit, welche sowohl durch diese Theilchen als auch durch die Wärme der nahen Blutgefäße erhalten wird; der Raum, welcher in den Stämmen der Röhrchen kleiner seyn soll, als in den Aesten zusammengenommen; die Reitzbarkeit und besonders die Lebenskraft der Wände der Gefäße, welche sie bey Verstorbenen noch einige Zeit beybehalten, und welche durch die eindringende Flüßigkeit (cruditas liquidi) noch mehr gereizt werden; der schlan-

genar-

genartige Fortgang der Gefäße; ihre verschiedene Krümmungen, wie auch die Bewegung der Muskeln, der Lungen und des Zwerchfells; die Erschütterung der Schlagadern; der Motus peristalticus der Eingeweide, und die tonische Kraft des Zellengewebes. Der Druck der nachfolgenden Feuchtigkeit (Vis a tergo) kann nicht zu diesen Ursachen gerechnet werden. — Nun folgen die eigentliche Geschäfte des Systema resorbens. Aus den Gedärmen wird nicht nur der Chylus, sondern auch verschiedene andere Arten von Flüßigkeiten eingesogen. Die Venen saugen nicht ein. Die Schriftsteller nehmen mit Unrecht dreyerley Arten von Milchgefäßen (Vasa lactea primi secundi et tertii generis) an. Ein Theil der Nahrung wird von dem Magen selbst eingesogen; daher ist die Empfindung von Kälte zu erklären, welche bey vielen unmittelbar auf die Mahlzeit folgt. Auch die Luft, welche vielleicht, wie die neuere Chemie lehrt, auf eine besondere Art zubereitet wird, dringt von den verschiedenen Oberflächen des Körpers durch diese Gefäße ein, und nicht wie andere behaupten, durch die Foraminula inorganica oder die Lungenvenen. Sie verwandelt in den Lungen das venose Blut in arterioses, und erweckt und unterhält mit der Lymphe und dem Milchsafte die Reitzbarkeit im Herzen. Sie wird mit dem arteriosen Blut der Mutter der Leibesfrucht zugeführt, welches vielleicht auch den Nutzen des Ductus venosus bestimmen könnte. Die Einsauggefäße bereiten die Nahrungsmaterie zu; sie bringen die ungewöhnliche Größe der Eingeweide des Kindes in ihre gehörige Größe zurück; sie bilden die Zellen in den Knochen, und durch sie wird die Gallerte in Knorpel und dieser in Bein verwandelt. Sie bereiten die abzusondernden Flüßigkeiten, den Saamen, die Galle zu, sowohl

wenn

wenn sie sich noch in den arteriosen Röhrchen befinden, als auch wenn sie schon an ihren bestimmten Ort abgesetzt sind, und saugen wieder einen Theil davon ein. Die Secretio non permanens der Physiologie gründet sich auf dieses System. Das Fett, das ausgetretene Geblüt, der Harn, sogar beinerne Theilchen werden wieder in diese Gefäße aufgenommen, und der Liquor amnios wird von den einsaugenden Gefäßen der Leibesfrucht eingesogen, um ihr zur Nahrung zu dienen. — Endlich zeigt der Verf. daß äußerlich und innerlich angebrachte Körper in den Blutlauf aufgenommen werden. In dem zweyten Abschnitte wird die Pathologie des Systema resorbens abgehandelt. Hr. B. weicht allen bloßen Speculationen aus, und befolgt darinn eine eigene Ordnung; indem er die Krankheiten sowohl der Gefäße selbst, als auch diejenigen, welche durch dieselben entstehen, angibt. Er theilt die Krankheiten der Gefäße selbst in diejenige, welche von der Vermehrung, oder von der Verminderung ihrer eigentlichen Verrichtungen abhängen. Die Krankheiten welche durch die Gefäße verursacht werden, rühren von einem Krankheitsstoffe her, welcher entweder in dem Körper erzeugt wird, oder von außen her hineindringt. Die Verrichtungen der Gefäße werden vermindert, wenn dieselbe sind: a) zusammengezogen, von scharfen Substanzen, Giften oder von Nervenzufällen; hieher gehören die Verhärtungen der Achseldrüsen, die Scrofula fugax von Cullen, die tabes lenta: b) entzündet, wozu auch die Entzündungen der Drüsen selbst zu rechnen sind: c) zusammengedrückt, welches von verschiedenen Geschwülsten, von der Schwangerschaft u. s. w. geschehen kann, woher Wassergeschwülste und Wassersuchten entstehen, oder verstopft, welches eine dickere Lymphe und steinigte Verwach-

wachsungen, dergleichen man schon in dem Ductus thoracicus gefunden hat, veranlassen können: d) erschlafft oder gelähmt durch Alters Schwäche, von Kälte und Misbrauch geistiger Getränke oder stärkender Mittel; hieher gehören die Scropheln, der fluxus coeliacus, die Wassersuchten und die langsame Ansteckung der Lustseuche bey Alten. Auch nimmt Hr. B. hier Gelegenheit die Lehre Darwins von dem Rücklauf der Lymphe (de lymphae motu retrogrado) zu untersuchen, und derselben engere Schranken zu setzen: e) ausgedehnt, bey Hydatiden sowohl der Drüsen, als auch der Gefäße, und bey dem Hydrothorax hydatiosus: f) zerrissen oder verwundet, welches bey Aderlässen, Oeffnungen von Abcessen und Geschwüren schlechter Art, bey Wassersüchtigen geschieht. — Die Verrichtungen der Gefäße sind vermehrt, wenn sie von einer Schärfe, welche sich in dem Körper befindet, gereitzt, ein Fieber verursachen, oder von einem Zorn eine Gelbsucht; wenn sie, indem sie das Fett ausführen, eine Trockenheit, indem sie zuviel Feuchtigkeit aus der Atmosphäre einsaugen, eine Wassersucht, oder indem sie Ausdünstungen aus stehenden Wassern in den Körper bringen, intermittirende Fieber und verschiedene andere Krankheiten erzeugen. Zu den Krankheiten, welche durch das Einsaugen eines Krankheitstoffes entstehen, gehören diejenige, welche von zurückgetretener Galle, Milch, Urin, Eiter, krebsartigem, podagrischen oder venerischen Gifte veranlaßt werden. — Die Todesfälle, welche zurückgetretene Materien verursachen, und bey welchen keine topische Zeichen von einer vorhergegangenen Krankheit entdeckt werden können, sind dem Systema reforbens zuzuschreiben, und nicht wie Pouteau und Andere glauben, durch den consensum nervorum zu erklären. Von außen her dringen verschiedene schädliche Substanzen in

den

den Körper ein; daraus sind alle Einimpfungen zu bestimmen, das Einsaugen des Giftes der Pocken, der Krätze, des Schlangen- oder tollen Hundsbisses; einiger giftiger Pflanzen, wie auch der Gifte aus dem Mineralreich, des Merc. corrosivus, des Arseniks und der Bleypräparaten. — Alle diese Gifte werden geschwinder eingesogen, wenn sie auf verwundete Theile angebracht werden. — Es geben auch Substanzen, welche äußerlich angebracht, starke Gifte sind, da sie doch in dem Magen ohne Schaden eingenommen werden können.

Die Heilungsart (Therapia) der Krankheiten der einsaugenden Gefäße selbst, hauptsächlich aber die Heilungsart der Krankheiten, welche durch diese Gefäße gehoben werden, wird im dritten Abschnitte vorgetragen. Die Krankheiten der Gefäße selbst werden geheilt, indem die reitzenden Materien fortgeschafft, die scharfen milder gemacht, die zähe Lymphe verdünnet, und die Vollblütigkeit vermindert wird, oder indem die Gefäße auf verschiedene Arten gereitzt werden. — Die Krankheiten, deren Cur mit Hülfe der Einsauggefäße gemacht wird, sind diejenigen, bey welchen ein Krankheitsstoff aus dem Körper weggeschafft oder durch Medicamente, welche diese Gefäße zuführen, verbessert oder unschädlich gemacht werden soll. Daher wird in Wassersuchten, in der Apoplexia serosa &c. durch Reiben, electrische Materie und andere Mittel das Systema resorbens gereitzt. Das nähmliche geschieht, wenn alkalische Einreibungen Tumores cysticos, merkurialische, venerische Geschwülste, das oleum cajeput arthritische Beulen auflößen, und wenn Napthen den Körper ausmergeln. Auch unverhofte Leidenschaften und Krankheiten, welche andere heilen, wirken durch den Reitz, welchen sie dem Systema resorbens mittheilen. Die Aerzte soll-

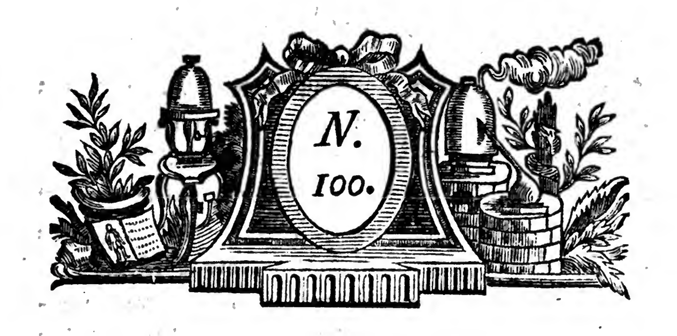
sollten daher öfters äußerliche Medicamente brauchen, da ohnehin schon die alten Schriftsteller diese Heilungsart anempfehlen. Die Bäder sowohl aus warmem Wasser, als auch mit Arzneyen bereitet, als Senfbäder sind bey rheumatischen Umständen, merkurialische oder mit der Rinde des Prunus padus verfertigte Bäder sind in venerischen Krankheiten, Milchbäder um zu nähren, Bäder mit Schwefelleber, um das arsenikalische Gift zu zernichten, von großem Nutzen. Auch haben in einigen Fällen die Bäder aus bloßem Wasser das Leben auf einige Zeit verlängert. Selbst eingeriebene Oehle dringen in den Körper ein, daher die Unguenta medicamentosa von guter Wirkung sind. Der Brechweinstein nur in den Händen gerieben erregt Eckel, Bähungen von Mohnköpfen schläfern die Kinder ein. Klystiere von Chinadecoct, oder wenn die Kranken damit gewaschen werden, heilen die intermittirenden Fieber, welches besonders, wenn die Glandulae mesaraicae verstopft scheinen, zn empfehlen ist. Bey Kranken, die an bösartigen Fiebern darnieder liegen, werden Bähungen von stärkenden, der Fäulniß widerstehenden Mitteln auf den Hals, unter die Achseln, in die Leisten, als besonders einsaugende Orte mit gutem Erfolge angebracht; denn die Medicamente, welche unmittelbar in das Systema resorbens eindringen, wirken sicherer, als diejenigen, welche zuerst in den Magen kommen. Daher ist es immer angezeigt, die in dem Magen und Darmcanal enthaltenen Unreinigkeiten wegzuschaffen, ehe man zu dem Gebrauch der Arzneyen schreitet. In dieser Rücksicht sind auch die Vasa resorbentia eigentlich die primae viae, weil durch dieselbe verschiedene Substanzen unmittelbar in den Körper geführt werden. — Endlich zeigt Hr. B., daß die meisten äußerlichen Arzneymittel nicht nur topisch wirken, sondern

daß

daß auch ein Theil davon durch die Einsauggefäße in den Körper eindringet.

Jena: Dissertatio inaug. med. de Coitu ejusque variis formis, quatenus Medicorum sunt. Præside *C. G. Grunero* d. 13. Aug. 1792 defend. *Auctor J. P. G. Kircheisen.* 20. S. 4.

Ein strenger Sittenrichter ist Rec. gewiß nicht; er weiß sehr wohl, daß der Arzt von allem, was natürlich ist, ohne Zurückhaltung sprechen dürfe und müsse, und daß dem Keuschen alles keusch sey; dennoch kann er seine Verwunderung über die vorliegende Schrift nicht bergen. Enthielte sie nur einen einzigen neuen Gedanken, nur eine Zeile, die Belehrung gewährte, so würde man doch für die Schamröthe schadlos gehalten, die jedem Unverdorbenen bey ihrer Durchlesung, in das Gesicht steigen muß; aber sie ist nichts weiter, als ein Gewebe von schlüpfrigen und alltäglichen Dingen, und von solchen Stellen, die wirklich nichts weniger, als im Stande sind, dem leichtsinnigen Jünglinge die Bewahrung seiner Unschuld an's Herz zu legen. Da ist vom Coitu a priori und a posteriori, a latere, stando vel sedendo peracto, in Ausdrücken die Rede, die mit der Würde des Arztes nicht bestehen, und die wohl decenter hätten seyn können, wenn nun ein Mahl diese Materie in einer akademischen Dissertation abgehandelt seyn mußte. Der Coitus a posteriori, der zum wenigsten höchst unnatürlich und eckelhaft ist, und der einem jeden, der sich durch ein feineres Gefühl über das Thier erhebt, höchst abscheulich vorkommen muß, wird S. 13 sehr vertheidigt, und behauptet, daß er res nec per se illicita, nec bonis moribus adversa sey. Eine Sünde wider die Natur bleibt er alle Mahl! — Doch Rec. will lieber alles unterdrücken, was sich vielleicht noch mit Recht von dieser Schrift, und der Art ihrer Erscheinung auf einer häufig besuchten Akademie (Wo sie gleich durch die Begierde darnach zur großen Seltenheit wurde) sagen ließe.




# Medicinisch-chirurgische Zeitung.

Den 13. December 1792.

Genf bey der typograph. Gesellschaft: Diarium medicum seu Observationes selectæ ad morborum historiam et curationem facientes ed. D. V. 1791. 308 Seit. in 8vo. (Pr. 1 fl. 30 kr.)

Bloß den rohen sinnlichen Stoff unserer täglichen Erfahrungen auffassen, und denselben ohne Beurtheilung des Wahren und des Falschen, des Wesentlichen und Unwesentlichen, ohne Rücksicht auf die wahre Natur der Krankheit mit einem unsichern ängstlichen Haschen nach einem heroischen Mittel gegen jeden Zufall niederschreiben, dieß nennt Rec. alltägliche, unächte Erfahrung, und in dieser Rücksicht mag gegenwärtiges Werk wohl ein medicinisches Tagebuch, aber niemahls eine Sammlung auserlesener Beobachtungen genannt werden. In diesem Diarium werden 77 Beobachtungen aufgestellt, unter denen nicht eine einzige ist, die dem jungen Arzte als

Muster der so seltnen Kunst zu beobachten, oder als ein Beyspiel zur Nachahmung könnte empfohlen werden. Zum Belege dieses harten Urtheils will Rec. nicht die schlechteste, sondern eine der besten Krankengeschichten des Verf. anführen. Sie ist überschrieben: Cephalæa rheumatica (unde Amblyopia) accedente tussi sicca; cum Gastrodynia alternans; quassiæ ligni infuso tandem superata. Ein 25jähriges, vollblütiges, zärtliches Mädchen schlief einige Nächte nahe an einer Wand, an der die Luft durch die Fugen durchstreichen konnte. Nach dieser Zeit bekam sie die heftigsten Kopfschmerzen. Sie veränderte zwar ihren Wohnort, brauchte auch verschiedene Mittel; aber ohne allen guten Erfolg. Ein Arzt verordnete ihr Molken, und täglich ein Quentchen Sedlizer Salz; aber dadurch wurde das Uebel eher ärger, als besser. Nun dauerte die Krankheit schon 15 Monathe, als der Verf. gerufen wurde. Sie hatte damahls ein beständig schwaches Gesicht, in den Aügen und in den Augenliedern empfand sie eine Schwere, und einen stumpfen Schmerzen; das Licht war ihr unerträglich, sie konnte keinen Gegenstand lange betrachten, ohne daß die Schmerzen größer wurden, und Thränen herabrollten, und sie klagte über beständiges Pulsiren im Kopfe, besonders in der Nasen- Stirn- und Gaumengegend. Die Nase war trocken, der Puls schwach, klein, und geschwind; die Zunge nur in ihrer Mitte etwas weiß. Alvus plerumque erat sicca, nec nisi dura scybala dejiciens. Die Reinigung ging sparsam und übel von statten, sanguisque excernebatur *seroso - crassus* (Was ist das für ein Blut?), und dieses niemahls ohne einige Mühe und Schmerzen. Beynahe immer war ein trockner Husten zugegen, und der Magen vertrug gar keine hart zu ver-

dauen-

dauende Speisen. In genere sanguis quavis occasione data facillime versus superiora rapi mihi visus est, quasi ex consuetudine, quæ ob diuturnitatem fere naturalis facta est, und doch heilte unser Verf. diese zur Natur gewordene Gewohnheit mit der Quassia wie folgt: Es wurde ein gelindes Purgiermittel verordnet, welches die zwar weit klügere Nervenkranke nicht nehmen wollte, weil sie schon vielfältige Erfahrung von den üblen Folgen aller Ausleerungen gehabt hatte; aber sie gehorchte doch, und nach 6 Stühlen war die Kranke in nichts gebessert, und klagte, daß ihr Magen jetzt mehr als vorher geschwächt und verkältet sey. Nun wollte der Verf. Klystiere verordnen, aber die Kranke bequemte sich gar nicht dazu. Hierauf verschrieb Hr. D. den nähmlichen Abend eine Mandelmilch, der er 10 Tropfen Sydenham's, 15 Tropfen Hoffmann's schmerzlindernden Liquors, 5 Gran Salpeter, und 1 Loth Frauenhaarsaft beysetzte, worauf die Patientinn den Magen hergestellt fand, und hinreichend schlief. Aus dieser kleinen Skizze werden unsere Leser abnehmen, daß der Verf. die Krankheit gar nicht erkannte; einen Unrath auszuführen suchte, der niemahls vorhanden war, und den so harten Stuhl zum Gegenstand seiner Anzeige machte, um diesen, nach seinem eignen Ausdruck, durch Klystiere zu erweichen. Endlich begnügte er sich bloß mit einer lindernden Methode, und verordnete gegen den geschwächten Magen eine höchst elende Vorschrift. Daß die ganze Krankheit eine Nervenkrankheit war, wird aus den angezeigten Zufällen, noch mehr aber aus dem kleinen Umstande erhellen, den der Hr. Verf. ganz zu Ende der Krankengeschichte nur in einer Note erzählt, und von dem er glaubt, daß derselbe nur zur Hartnäckigkeit des Uebels möchte beygetra-

 gen

gen haben, nähmlich, daß die Patientinn kurz vor dem Anfang dieser Krankheit wegen einer unglücklichen Liebe, und des Verlustes ihres Geliebten eine große Kränkung ausgestanden habe. — Den vierten März wurde das Vitriol-Elixir nebst einem auflösenden Decoct verschrieben, nach zwey Tagen etwas abgeändert, und Fußbäder angeordnet. Den 15. nahm der Hr. Verf. zu der Valeriana, und den 21. zu den balsamischen Pillen des Dr. Vogel seine Zuflucht. Den 22. wurde eine China-Latwerge verordnet, und den ersten April wieder die balsamischen Pillen. Nach ein Paar Tagen wurde die Tinctura colocynth. mit der Tinctura antimonii Ludolphiana versetzt, angewandt. Den 10., als das Kopfwehe noch stärker kam, erinnerte sich der Verf. des flüchtigen beruhigenden Geistes des Dr. Vogel, und bald darauf des Edinburgischen Niesepulvers. Den 28 mußte man wieder den Stuhl erweichen. Gegen den 3. May war die Patientinn ganz ruhig, aber durch eine häusliche Kränkung befiel sie den 11. May wieder der Magenschmerz, gegen den nun das Hoffmannische Visceralelixir mit einem auflösenden Decoct gebraucht wurde. Nun besserte sich zwar der Magen, aber jetzt war der Kopfschmerz und der Husten wieder so arg, als jemahls ehevor. Den 20. May begann also der Verf. den Versuch mit dem Quassia Holz, und ließ ein Quentchen davon mit einem Pfund siedenden Wassers angiessen, und von diesem Aufguß der Patientinn Früh und Abends einen (!) Löffel voll reichen. Den 28. wurden drey Mahl des Tages 3 Löffel voll gegeben, wobey sich die Patientinn ganz leidentlich befand. Gegen den 9. Juny versuchte die Kranke eine Landreise, und den 27. July, nachdem sie 3 Quentchen von der Quassia in der beschriebenen Form bin-

nen zwey Monathen verbraucht hatte, kam sie vollkommen hergestellt wieder zurück. Aus dieser Geschichte erhellet nun, wie erbärmlich der Verf. diese Krankheit behandelte, und wenn er diese Herstellung der Quassia zuschreibt, so glaubt Rec., daß sich die Patientinn mit einem allgemein bekannten Arcanum selbst heilte, zwar nicht methodisch, aber richtiger als ihr Arzt. Auf gleiche Art sind alle übrige Krankengeschichten. Kürzlich führt Rec. noch die 38. Beobachtung des Verf., die Geschichte einer gallichten Ruhr bey einer 60jährigen Frau an. Es waren alle Zeichen eines Gallstoffes gegenwärtig; aber die Patientinn wollte durchaus ohne ein Brech- oder Laxirmittel curirt werden. Tunc mihi in mentem venit, sagt der Verf., adhibere methodum sistentem Cl. Vogelio laudatam &c., und diesem Zufolge verschrieb er beruhigende und anhaltende Arzneyen. Rec. will sich gern bescheiden, daß der Verf. noch ein großer Praktikus werden kann; aber er ist, und bleibt bis in das zahnlose Alter ein schlechter Arzt. Gott! Wann werden wir reicher an Begriffen, und ärmer an Büchern werden.

Stendal bey Franzen und Große: Abhandlung über die wahre Beschaffenheit der Kinderpocken und derselben gemächliche und sichere Heilart; nachgelassen von Iman. (Imanuel) Jakob van den Bosch. Aus dem Holländischen übersetzt. 1792. 102 Seit. in 8vo. ohne Vorrede. (Pr. 8 Gr.)

Die hier angezeigte Schrift enthält weder eine vollständige Bearbeitung der wahren Beschaffenheit der Kinderpocken, noch eine, der Aufmerksamkeit und Prüfung vorzüglich werthe Heilart derselben. Der verstorbene Verf. ist ein stren-

strenger Anhänger des Gährungssystems der alten Aerzte, eifert gegen die kühlende Methode, und hält die Boerhaavsche Behandlungsweise der Blattern für die zweckmäßigste. Sein Geheimniß, womit er jede Art der Pocken zu heilen, und sogar die bösartigsten, zusammenfließenden, und flach auf der Haut liegenden Blattern von einander trennen, und wieder zu erhabenen machen will, besteht in dem Gebrauche des, bereits von Schuster empfohlenen medicinalischen Spiesglanzkönigs mit absorbirenden Mitteln verbunden; und bey blasichten, brandichten Pocken in einer Mischung aus einem Theile Schwefel, zwey Theilen Kampher, drey Theilen Regulus Antimonii, vier Theilen Myrrhe, und acht Theilen Zinnober. Rec. zweifelt sehr, daß Aerzte von dieser Curart noch Gebrauch machen werden, da wir ja schon längst mit einem bessern Heilverfahren bekannt geworden sind, und uns die Einimpfung ein gewisseres Mittel an die Hand gibt, diese Kinderpest zu bekämpfen, als alle übrigen Arzneyen, sie mögen übrigens Nahmen haben, welchen sie wollen.

Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung: Neueste Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte. Aus verschiedenen Sprachen übersetzt. Fünftes Stück. 1792. 314 Seit. in 8vo. (Pr. 18 Gr.)

Da der Werth oder der Unwerth dieser, so wie aller ähnlichen Sammlungen bereits entschieden ist, so begnügt sich Rec. bloß eine kurze Inhaltsanzeige der in dem fünften Stücke enthaltenen Aufsätze mitzutheilen. No. 1. Georg Phil. Becker's Beleuchtung der Frage: Schadet

det oder nützt die Trennung der Schambeinknorpel? Statt der Einleitung wird eine kurze, aber sehr unvollständige Geschichte des Schaambeinknorpelschnitts vorausgeschickt; dann verschiedene Beobachtungen, worunter vier vom Verf. selbst sind, aufgestellt; hierauf werden die Anzeigen und Gegenanzeigen dieser Operation erwogen, und die Gründe für und wider untersucht und geprüft. Das Resultat derselben fällt wider die Schaambeintrennung aus. No. 2. enthält: Dr. Christ. Fried. Kadelbach's Abhandlung von der Pathologie der Trommelsucht, und ist als der erste Theil von dem nachfolgenden Aufsatze anzusehen, welcher in No. 3. die Heilung der Trommelsucht in sich begreift, von eben demselben Verfasser. No. 4. Joh. Christ. Breidenstein von den Krankheiten der Zunge. Nachdem der Verfasser die Zunge anatomisch und physiologisch beschrieben hat, geht er zu den Krankheiten derselben, der Lähmung, der Entzündung, der Fröschleingeschwulst u. s. w. über, von denen er eine genaue pathologische Schilderung, und ein, denselben angemessenes Heilungsverfahren mittheilt. No. 5. Karl August Friedr. Brückner's Versuche an lebenden Thieren über die Trepanation. Enthält in neun Versuchen nichts Neues noch Bemerkenswerthes. No. 6. Joh. Dan. Mezger's Beobachtung eines Beinfraßes an den Rückenwirbeln. Merkwürdiger als die vorhergehende. Der Beinfraß war allem Vermuthen nach durch eine Metastasis mala eines versäumten, rheumatischen Gallenfiebers entstanden, und brachte durch ein hinzugekommenes schleichendes Fieber, da man die Ursache des Uebels, und der stets fortdauernden unsäglichen

Schmer-

Schmerzen, durchaus nicht zu entdecken vermochte, am Ende dem Patienten den Tod. Erst die, vom Kranken selbst anbefohlene Leichenöffnung gab Licht und Aufschluß über diesen seltenen Fall.

**Göttingen.** Diss. inaug. medica de Epilepsia, quam die 4. Octob. 1792 publ. defend. auctor *Joann Frid. Feuerstein.* 91 S. in 4to.

Der Verf. dieser gut geschriebenen, schulgerechten Streitschrift handelt in zehn Abschnitten von der fallenden Sucht. Im ersten Abschnitte werden die verschiedenen Benennungen derselben angegeben, und gezeigt, daß in unsern Zeiten, bey unserer Lebensart, und der allgemein verbreiteten größern Reitzbarkeit diese Krankheit weit öfterer als in ältern Zeiten vorfalle; daß dieselbe jetzt weniger empirisch, und vorzüglich von jenen Aerzten gut behandelt werde, die auf das Solidum vivum ihr vorzügliches Augenmerk richten. Der zweyte Abschnitt enthält den Begriff dieser Krankheit, und die Verschiedenheiten derselben nach dem Sitz der Ursache (idiopathica, symptomatica, sympathica) nach der Zeit der Krankheit und der Anfälle, nach dem Grad der Heftigkeit u. s. w. Die Diagnosis wird aus den drey angegebnen Zeiträumen der Krankheitsanfälle erhoben, die der Verf. in jenes der Vorbothen, in jenes der Zuckungen, und in das schlafsüchtige eintheilt, und ausführlicher beschreibt. Rec. hätte hier gern gesehen, wenn die wesentlichen Zufälle von den auserwesentlichen genau angegeben, und ausgehoben worden wären, damit nicht in der Bestimmung dieser Krankheit wieder ein Streit entstehen könnte, wie jener des Hrn. **Waiz** mit der Leipziger Facultät. Sieh diese Zeitung II. B. S.

S. 376. 1790. Die nach verschiedenem Temperament, Alter, Geschlecht erhöhte Reitzbarkeit des Nervenwesens und eine damit verbundene reitzende Ursache werden im dritten Abschnitt als Principium Epilepsiæ angegeben; im vierten wird von den Ursachen überhaupt, und im fünften insbesondere gehandelt. Dem Rec. scheint, daß unter den Ursachen der Blutanhäufungen im Kopfe der Schlaf nicht vergessen werden sollte, weil es gar oft geschieht, und Rec. wirklich einen Kranken behandelt, der alle Mahle nur nach dem Schlafe seine Anfälle bekommt. Freylich sind hier nicht alle Ursachen angegeben, die vielleicht öftere Fallsuchten erzeugen, und der Zustand des Magens, und der Gebärmutter verdient unstreitig alle Aufmerksamkeit. Zwar ist keine Stelle des Körpers, die nicht so oder anders abgeändert die excitirende oder materielle Ursache der Fallsucht werden könnte, und in dieser Hinsicht ist die Aufzählung aller Ursachen hier nicht zu erwarten. Der Verf. hat daher wirklich kurz und gut gesagt, daß alles, was die Muskelfasern reitzbarer, die Nerven empfindlicher, und die Kräfte schwächer mache, die Fallsucht erzeugen könne. Die im sechsten Abschnitt abgehandelte Vorhersagung schränkt sich vorzüglich darauf ein, daß die Fallsucht um so eher zu heilen sey, je reitzbarer der Körper des Kranken sey. Viel lieber wollte Rec. sagen, je leichter die materielle Ursache zu heben sey. In Rücksicht auf den Ausgang der Krankheit sagt der Verf., daß die Kranken entweder im Anfall schlafsüchtig sterben, oder durch eine andere Krankheit, oder durch eine Gattung Crisis davon befreyt würden. Im siebenten Abschnitt wird von der Heilung überhaupt bemerkt, daß alles, was die reitzende Ursache, und die Empfindlichkeit des Körpers hebe, hier angezeigt sey, oft auch werde die Krankheit schon geheilt,

wenn

wenn nur eine derselben gehoben werde, und die Beurtheilung des Arztes müsse entscheiden, ob man sich zur Bestreitung dieser, oder jener vorzüglich zu bestimmen habe. Dem Rec. scheint, daß auch topische kränkliche Reitzbarkeit öfter als Ursache existire; das ist, die Reitzbarkeit eines Eingeweides kann so heftig seyn, daß der Consensus des übrigen Systems erfolgen muß, wenn die formelle Ursache, die allgemeine Reitzbarkeit, auch nur wenig vom gesunden Zustand abweicht. Kann sich der Arzt keine methodische Anzeige machen, so soll er die empirischen Mittel versuchen, die der Verf. sehr gut, nicht als specifisch, sondern als Mittel anerkennt, die alle Mahl eine uns verborgene Ursache heben, und daher den specifischen Nahmen nicht verdienen. Der achte Abschnitt enthält die gewöhnliche Behandlungsart der Anfälle; im neunten wird die methodische Heilart nach den oben angegebenen Ursachen, und im zehnten endlich werden die in dieser Krankheit bisher üblichen specifischen Mittel aufgestellt, worunter das Ragolosche Pulver das letzte ist. Hr. Prof. Gmelin glaubt gegen Hrn. Apotheker Knopf, daß die Pomeranzenblätter keinen Bestandtheil dieses geheimen Mittels ausmachen. Da der Verf. dieser Schrift uns Hoffnung macht, daß er in seiner praktischen Laufbahne alle Aufmerksamkeit dieser Krankheit widmen, und dann eine umständlichere, und bestimmtere Arbeit liefern werde, so wünscht ihm Rec. von Herzen Gelegenheit, Muse, und Gesundheit, diesen Zweck zu erreichen, und zur Aufklärung dieser Krankheit soviel beyzutragen, als die Kunst noch bedarf.

Duisburg: Diss. inaug. medica de Dolore colico vero et spurio, inprimis autem chronico, quam publice defend. *Gerard. Leop. Joseph de Bruyn.* May 1791. 31 Seit. in 4to.

Nachdem der Verf. das Intestinum Colon näher beschrieben, und den wurmförmigen Fortsatz als ein Continuum desselben betrachtet hat, so äußert er die Meinung, daß die dicken und dünnen Gedärme verschiedene Bildungspunkte im Fötus hätten, und jene vom After, diese aber vom Pförtner des Magens entstånden, sich verlängerten, und endlich sich anschlößen. Rec. glaubt nicht, daß die Analogie von der Bildung der Knochen hier so anwendbar sey, als der Verf. sich denkt. Hierauf wird die Lage und die Verbindung des Colons mit den angränzenden Theilen angegeben. Da dasselbe wenigere Empfindlichkeit, wenigere peristaltische Bewegung, und mindern Hang zu Krämpfen habe, so unterscheide sichs von den dünnen Gedärmen vorzüglich hierdurch, daß die Zufälle seiner Krankheiten nie so heftig und schnell seyen, als bey jenen. Nach dem Verf. sitzen nur die wahren colischen Schmerzen in dem Grimmdarm; in den angränzenden, oder mitleidenden Theilen aber die falschen; Schärfen und Reitze seyen die vorzüglichsten Ursachen der erstern. Die Ausdehnung von Winden sey selten schmerzhaft; wohl aber geben zu wahren Schmerzen der Mangel des Schleims, Wärme, Entzündung, Versetzungen, Abscesse ꝛc. Anlaß. In der Heilung verwirft er die Purganzen, zieht denselben noch die Brechmittel vor; empfiehlt aber meistens Klystiere, die schon etwas drastisch seyn dürften. Der Mohnsaft sey hier immer schädlich, und fette, öhlichte Dinge hingegen sehr zu empfehlen. Unter

die

die falschen Colikschmerzen werden die hypochondrischen zuerst gezählt; die Blähungen seyen Ursache, warum in den angränzenden Eingeweiden Unordnungen, kränkliche Zufälle, und Schmerzen entstehen, die durch neue erzeugte Blähungen sich verschlimmern, und mit denselben verschwinden; das Pfortadersystem komme hier vorzüglich in Betracht. Die Bleycolik sieht der Verf. nicht als eine Krankheit der Gedärme, sondern als einen Rheumatismus der Bauchmuskeln an, und behandelt dieselbe auch als einen solchen mit Zugpflastern rc. Dieser Meinung werden wenig Aerzte beypflichten, die dieselbe gesehen haben.

Marburg in der akademischen Buchhandl.: Dr. *Carol. Freder. Clossius* Tractatus de Ductoribus cultri lithotomi sulcatis. 1792. 123 Seit. in 8vo.

Zum Eingang ein Paar Worte von der Geschichte des Steinschnitts in Beziehung auf die dazu nöthigen Instrumente. Bey jeder Art von Steinschnit müssen wir durch gewisse Handgriffe und einen Körper die einzuschneidenden Theile so fest halten, daß sie, und nicht andere nicht zu verletzende, von dem Messer allein berührt werden. Es gibt drey Arten von Führern: der Stein, der Urin, oder das in die Blase eingespritzte Wasser, und ein eignes dazu eingerichtetes metallisches Instrument. Nur von letzterem ist hier die Rede. Im etymologischen Theile unterscheidet er Führer von andern Instrumenten gleichen Nahmens, und insonderheit von dem Gorgeret, so, daß dieses ein Instrumentum canaliculatum, nicht sulcatum sey. Hierauf folgt die Beschreibung von der Lage der (Beym Steinschnitt interessirten) Theile, nach Camper. Die Eigenschaften eines

nes guten Führers müssen seyn, daß er weder zu dick noch zu dünn, und die Rinne gehörig weit ist. Nach dem verschiedenen Alter muß er 8, 6, 4 Linien Breite haben; nach dem nähmlichen Alter richtet sich die Länge. Er muß wenigstens zwey Zoll über die Eichel hervorragen. Nach Hrn. C. Erfahrung kann man mit drey dieser Instrumenten auskommen, wovon das längste an seinem geraden Theil acht, — das mittlere sechs, — und das kleinste fünf Zoll Länge hat. Daraus folgt aber nicht, daß der gebogene Theil jederzeit eine bestimmte und verhältnißmäßige Dicke zur Länge haben könne. Der Griff soll stark, und nach Garengeot's angegebener Bauart verfertigt seyn, welcher, wenn der operirende Wundarzt das Instrument bey der Operation selbst halten wolle, der bequemste sey. Die Rinne soll wenigstens anderthalb Zoll tief und breit, und bloß auf der Krümme des Führers befindlich, wohlgeglättet und rein seyn. Es liege nichts daran, ob die Spitze des Führers verschlossen oder offen sey, nur müsse sie stumpf seyn. Stahl ist andern Metallen vorzuziehen. Das Rostigwerden verhüte die Cacaobutter am sichersten. Die Biegung des Instruments, welche mit der Axe des Beckens am meisten übereinkommt, ist die beste. Den Rauischen und den von Acrel beschriebenen Führer, besonders den letztern, zieht Hr. C. den übrigen weit vor. Die Vorsteherdrüse allein, keineswegs aber die Blase soll eingeschnitten werden; da sich der Blasenhals so ansehnlich erweitern läßt. Zuletzt gibt der Verf. noch die Ausmessungen der Desaultischen, des Goubellynschen, und seiner eignen Führer an. Bey den letztern hätten wir auch die Angabe des Sinus gewünscht. Diese Schrift zeichnet sich übrigens durch ihre Schreibart und Gründlichkeit vortheilhaft aus.

Mar-

Marburg in der akad. Buchh.: Diss. de aceti camphorati usu tam interno quam externo in morbis putridis salubri, quam defend. *Gust. Vict. Theoph. Jægerschmid.* Carolor. Durlacens. 1792. 54 Seit. in 8vo.

Hr. Schweickhard rettete im Krankenhause zu Carlsruhe fünf am Faulfieber liegende Kranken durch Klystiere von Campheressig, da er, weil sie nicht mehr schlingen konnten, ihnen nichts anders beybringen konnte. Dieß ist die Veranlassung vorliegender Schrift. Der Verf. beschreibt zuerst den Essig nach seinen chemischen Eigenschaften, und sagt §. 3., daß, da der Sauerstoff in ihm die hauptsächlichste Wirksamkeit habe, wodurch das Leben des thierischen Körpers unterhalten würde, so könne man schließen, daß er das Princip der Irritabilät seyn müsse. Im Faulfieber würde mephitische Luft, das Oxygenium und Gascarbonaceum als Luftgattungen abgesondert, und durch das Oxygen sehr wahrscheinlich decomponirt, die Reitzbarkeit würde erregt, und der Wärmestoff den schädlichen Luftgattungen zugesellt, auf die nähmliche Art, wie der Fötus das Leben erhält, den die Luft nicht berühren kann, und den das in den Arterien der Gebärmutter aufgenommene und ihm zugeführte Oxygen belebet. Die übrigen §§. beschreiben den Essig nach seinen verschiedenen Wirkungen, und den Campher, naturhistorisch, chemisch, und nach seinen medinischen Kräften.

Salzburg in der Mayrschen Buchh.: Erfahrungen und Beobachtungen aus der Thierarzneykunde. Aerzten und Sachkundigen zur Prüfung, und Oeconomen zur Beherzigung vorgelegt, von Maximillian Georg

Blu-

Blumenschein, Thierarzte und der Churbayerischen Gesellschaft sittlich und landwirthschaftlicher Wissenschaften Mitgliede. Erstes Bändchen, enthält die Kopfkrankheiten. 1791. 130 Seit. in 8vo.

Wir würden dieses Werkchen, welches sich weder durch seinen innern Gehalt, noch durch die Schreibart empfiehlt, schon längstens angezeigt haben, wenn uns nicht die sichere Nachricht von dem Tode des Verf. von der Besorgniß der Nachfolge mehrerer Bände befreyt hätte. Wir könnten auch jetzt nach dem Grundsatze de mortuis non nisi bene, gänzlich davon schweigen, wenn Hr. B. in der Geschichte eines Thierarztes nicht seine eigene Lebensgeschichte beschrieben hätte, von der er sagt, daß sie in jeder Rücksicht würdig sey, in den Archiven der Menschheit zum Bewundern der jetzt lebenden, und zum Staunen der künftigen Generation aufgestellt zu werden. In dieser Geschichte behandelt der Verf. alle diejenigen Männer als seine persönlichen Feinde, die keinen größern Werth seinen literarischen Producten zuerkannten, als sie nach der Selbstgenügsamkeit des Verf. haben sollten. Wir wollen also aus gegenwärtigem Werkchen einige Stellen ausheben, die als Belege von dem innern Werthe dieser Schrift dienen sollen, die unläugbar zu der nähmlichen Familie gehört. In der Einleitung von den innerlichen Krankheiten, in welcher Verworrenheit der Begriffe auf jedem Blatte herrschet, beschreibt der Verf. die allgemeinen Zufälle, die gefährlichen Zufälle, und die unheilbaren Zufälle. Er verwechselt hier immer die Zeichen einer Krankheit mit der Krankheit selbst, indem er unter die unheilbaren Zufälle den Nierenstein, die Brust- und Bauchwassersucht, den Darmbruch und Darmstein rc. zählt. Unter die Rubrick der allgemeinen Arz-

ney-

neymittel, welche bey den meisten Krankheiten anwendbar sind, zählt er auch die Aderlässe, gerade dasjenige Mittel, gegen dessen ausgebreiteten Mißbrauch alle vernünftige Aerzte so sehr eifern, und welches bey den Thieren noch weit seltener, als bey den Menschen angezeigt ist. Der physiologische Theil wimmelt von alten Hypothesen, und der pathologische beweiset überall die seichten Kenntnisse des Verf. Zum Beyspiel von dem Koller. Der Koller, sagt der Verf., ist eine Krankheit, in welcher ein Pferd sinn- und empfindungslos zu seyn scheint; es drehet den Kopf von der Seite nach vorne, setzt ihn manchmahl in die Krippe, stemmt ihn gegen die Wand, als wenn es sie mit Gewalt durchdrucken wollte, funkelt mit den Augen, und rollet sie fürchterlich im Kopf herum, alle Glieder schwanken; wenn es sich niederlegt, fällt es wie ein Klotz hin; es ißt und sauft nichts. Die nächste Ursache des Kollers glaubt der Verf. in einer Verstopfung der Hirngefäße zu finden, und empfiehlt diese durch genaue Diät, durch Mehlgetränke, Aderlässe, durch gelinde Absüde von Endivien-Wurzeln ꝛc., durch Klystiere mit eben diesen Absüden, denen der Verf. Kassienmark, damit sie besser abführen, beysetzt, und vorzüglich durch Haarseile auf der Stirne zu heben. Rec. kennet verschiedene Arten dieser Krankheit, er weiß, daß sie aus verschiedenen Ursachen entspringt, und behandelt sie auch auf verschiedene Art, aber mit keinem so allgemein guten Erfolg, als der Verf., indem er sagt: daß dieser Gebrauch immer seinen Wünschen entsprochen habe. Hat der Verf. ein Mahl ein solches Pferd behandelt? Auf ganz gleiche Manier redet er von der Hirnentzündung, den Drüsen, dem Strengel, der Schlafsucht, der Stettigkeit, der fallenden Sucht, dem Eckel, dem Speichelfluß, der Wuth und dem Rotz. Er ruhe im Frieden.

Reper-

# Repertorium,

welches den gesammten Inhalt des Jahrgangs 1792

dieser

# medicinisch-chirurgischen Zeitung

darstellt.

---

I. 363 angezeigte Schriften.

II. Abgehandelte Materien.

III. Preisfragen.

IV. Verordnungen, Anstalten und Einrichtungen.

V. Anfragen, Anerbiethungen und Ankündigungen.

VI. Erfindungen.

VII. Medicinisch-chirurgische Vorlesungen.

VIII. Belohnungen und Beförderungen.

IX. Todesfälle.

X. Biographien.

XI. Berichtigungen, Antikritiken und Streitigkeiten.

XII. Eigene Aufsätze und Beobachtungen.

XIII. Anekdoten.

# I. Angezeigte Schriften.

## II. Abgehandelte Materien.

## III. Preisfragen.



## IV. Verordnungen, Anstalten, und Einrichtungen.

## V. Anfragen, Anerbiethungen, und Ankündigungen.

## VI. Erfindungen.



## VII. Medicinisch-chirurgische Vorlesungen.



## VIII. Belohnungen und Beförderungen.

## IX. Todesfälle.

## X. Biographien.



## XI. Berichtigungen, Antikritiken, und Streitigkeiten.

## XII. Eigene Aufsätze und Beobachtungen.



## XIII. Anekdoten.



Ende des Jahrgangs 1792.

n Sella

tungen,

fanntme
n physi
9.
Einch
pitals a

mörder
Schwo

hdruck
r, und
73.
storbenen

alouch

e von

er de
, 15

